Vom 20. Aug. 1841.

Erkanntniß des Hofgerichts in Hamburg: Zur Verhandlung der angesetzten Frist gegen die Beklagte. Beschlossen Beklagte in Contumaciam zu verfallen, und Kläger mit dem Beweise des Klagevorbringens zu hören. (XII. n. 138. S. 82. (18 Jan.)

Vom 22. Dec. 1841.

Vom. 23te

Bretschneider.

Conf. 24 Jan 30x

Casualpredigten und Reden

bei

besondern Vorfällen und Veranlassungen
in der Kirche und im Staate,

während einer siebenundzwanzigjährigen Amtsführung

gehalten

von

Dr. Karl Gottlieb Bretschneider,
geh. Oberconsistorialrathe, Generalsuperintendenten und Oberpfarrern
zu Gotha, Rittern des herz. sächs. Ernestinischen Hausordens,
Mitgliede der latein. Gesellschaft zu Jena.

Gotha,
Beckersche Buchhandlung.
1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

In meiner siebenundzwanzigjährigen Amtsführung (seit d. J. 1807) haben sich eine Menge Ereignisse zusammengedrängt, die mich zu Casualpredigten und Reden veranlaßten. Zugleich waren die politischen Verhältnisse in diesen Zeiten so außerordentlich, daß ich dadurch, auch ohne durch Kirchenfeste veranlaßt zu seyn, von selbst aufgefordert wurde, mich auf der Kanzel über sie auszusprechen, und also Casualpredigten, wenn auch keine anbefohlnen, zu halten. Denn in den Zeitraum meines Predigtamts zu Annaberg in Sachsen fiel der große, für Sachsen so verhängnißvolle Krieg von den Jahren 1812—1815, und in meine Amtsführung in Gotha fielen die innern Beunruhigungen Deutschlands seit dem J. 1819, die Juliusrevolution mit allen ihren Folgen, die Jubiläa der Reformation, der augsb. Confession, des hiesigen Gymnasiums und der hiesigen Stadtkirche, endlich auch das Absterben zweier Regenten, das Erlöschen des herzoglich gotha-altenburgischen, und der Antritt eines andern stammverwandten Fürstenhauses.

Ein Theil der bei diesen Veranlassungen gehaltenen Predigten und Reden wurde einzeln für die Gemeinden in Annaberg und Gotha gedruckt, andere sind noch nicht im Druck erschienen. Da jene gar nicht in das größere Publikum gekommen sind, und die wenigen davon gedruckten Exemplare sich verloren haben, so lag mir der Wunsch nahe, und wurde mir nahe gelegt, eine

Sammlung dieser Casualreden zu veranstalten. Ich konnte sie nicht alle in einen Band vereinigen, daher ich nur diejenigen auswählte, welche sich auf öffentliche Angelegenheiten der Kirche und des Staats und auf die politischen Begebenheiten beziehen, mit Hinweglassung anderer, die mehr den Privatverhältnissen der Gemeinden angehören.

Ob aber die hier vereinigten Vorträge es werth seyn möchten, in dieser Sammlung dem größern Publikum dargeboten zu werden, darüber steht mir kein Urtheil zu. Nur das Eine erlaube ich mir zu bemerken, daß ich keinen Vortrag, der sich auf ein wichtiges öffentliches Ereigniß bezog, auch wenn er mir weniger gelungen schien, weglassen wollte, weil ich glaubte, daß es denen, welche auf Casualreden einen Werth legen, nicht unangenehm seyn wird, Vorträge über schwierige Gegenstände nicht zu vermissen, wenn auch nicht alle ihre Ansprüche durch sie befriedigt werden sollten.

Was meine politischen Grundsätze und meine Ansichten von dem Verhältnisse des Christenthums zum Staat betrifft, die hier öfters zur Sprache kamen, so glaube ich, daß diese Sammlung das Zeugniß ablegen dürfte, daß sich meine Ueberzeugungen in den 27 Jahren meiner Amtsführung gleich geblieben sind, so wie ich auch hoffe, daß niemand in ihnen diejenige Freimüthigkeit vermissen wird, die der Kanzel, dem Stuhle der Wahrhaftigkeit, gebührt.

Br.

Inhalt.

A. Vorträge in der Hauptkirche zu Annaberg gehalten.

Seite

I. Predigt an der kirchlichen Feier des 60sten Geburtstags Sr. Majestät, des Königs Friedrich August von Sachsen, am 4ten Advent 1810 1

II. Predigt am 11ten Sonntage nach Trinitatis 1811 14

*III. Predigt am Johannistage 1813 29

*IV. Rede bei Vereidung der Landwehr, am 15. December 1813 48

V. Predigt am Dankfeste wegen gänzlicher Befreiung Sachsens von den französischen Heeren, am 2. Februar 1814 57

*VI. Predigt am Dankfeste wegen der Einnahme von Paris, den 17. April 1814 70

VII. Predigt am Dankfeste wegen der Zurückkunft Sr. Majestät, des Königs Friedrich August von Sachsen, d. 7. Jun. 1815 86

B. Vorträge in Gotha gehalten.

*VIII. IX. Zwei Predigten am ersten und dritten Tage des Reformationsjubelfestes, d. 31. Oct. und 2. Nov. 1817 in der Augustinerkirche gehalten, mit erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Nachricht von der Jubelfeier in der Stadt Gotha 102

X. Predigt am 22sten Sonntage nach Trinitatis 1818 zum Gedächtniß der Schlacht bei Leipzig . . 150

XI. Predigt am 23sten Sonntage nach Trinitatis 1819 gehalten in der Hofkirche zu Gotha . . 162

* XII. Rede am Grabe des Herzogs August von Sachsen-Gotha und Altenburg, den 20. Mai 1822 179

		Seite
*XIII.	Gedächtnißpredigt auf denselben, am 30. Jun. 1822	183
*XIV.	Predigt bei der Jubelfeier des Gymnasiums zu Gotha, den 21. Dec. 1824. (abgedruckt in der: „Beschreibung der dritten Jubelfeier des Gymnasiums zu Gotha" ꝛc., Gotha 1825. 8. S. 35 ff.)	199
*XV.	Rede am Grabe des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha und Altenburg, den 17. Febr. 1825	214
*XVI.	Gedächtnißpredigt auf denselben, den 20. März 1825	217
*XVII.	Predigt am Dankfeste bei der Succession des herzogl. Hauses Sachsen-Coburg in dem Herzogthume Gotha, d. 26. Nov. 1826	231
*XVIII.	Predigt am Jubelfeste der Margarethenkirche zu Gotha, am 2ten Advent 1827 . . .	248
XIX.	Predigt bei Eröffnung des Landtags des Herzogthums Gotha, am 2ten Advent 1829	267
XX.	Predigt beim Schlusse dieses Landtags, am Sonntag Septuagesimä 1830	282
XXI.	Predigt am Jubelfeste der Uebergabe der augsburgischen Confession, den 25. Junius 1830	296
*XXII.	Predigt am 14ten Sonntage nach Trinitatis 1830	310
*XXIII.	Predigt am 23sten Sonntage nach Trinitatis 1830	328
XXIV.	Predigt am ersten Pfingstfeiertage 1831	345

Anmerk. (Die mit einem Sternchen bezeichneten Vorträge sind bereits damals, wo sie gehalten wurden, im Druck erschienen; die unbezeichneten waren bisher noch ungedruckt.)

Casualpredigten und Reden

von

Dr. K. G. Bretschneider.

Ostfriesische

I.

Predigt

an der

kirchlichen Feier des 60sten Geburtstags Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen,

am 4. Advent 1810,

gehalten

in der Hauptkirche zu Annaberg.

Gott! Gib unserm König und aller Obrigkeit Fried' und gut Regiment, daß wir unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

In einigen meiner zeitherigen Vorträge habe ich euch, th. Z., auf Mehreres aufmerksam gemacht, was zur bürgerlichen Wohlfahrt eines Volks unumgänglich nothwendig ist. Ihr erinnert euch vielleicht noch, daß ich euch bürgerliche Eintracht, Liebe zum allgemeinen Besten, Religiosität, und Gehorsam gegen die Obrigkeit und Gesetze als nothwendige Erfordernisse der bürgerlichen Wohlfahrt vorzustellen suchte. So nothwendig aber alles dieses zum Glück der Völker ist, so nothwendig sind es auch gute

Fürsten. Denn sie stehen an der Spitze der Völker, vereinigen in ihrer Hand die höchste Macht, Gutes oder Böses zu thun; sie können die Wirksamkeit jener Eintracht, Liebe, Religiosität, und des Gehorsams gegen die Gesetze entweder hemmen oder befördern, und von ihren Tugenden oder Lastern, ihrer Weisheit oder Thorheit, geht das Wohl oder Wehe, der Segen oder Fluch über ihre Völker aus. Wohl, ruft daher Salomo aus, wohl dem Lande, deß König edel ist! Ein kluger König ist des Volkes Glück! — Ein weiser König zerstreuet die Gottlosen; er richtet das Land auf durch's Recht! —

Wohl dem Volke, das von der Wahrheit dieser Aussprüche durch eigene Erfahrung überzeugt ist! — Wohl dem Volke der Sachsen, das so glücklich ist, von einem Könige beherrscht zu werden, auf welchen jene Aussprüche der heiligen Schrift mit vollem Rechte anzuwenden sind, und welcher ihre Richtigkeit durch sein Beispiel so vollkommen bestätiget. Ja glücklich preisen wir unser Land, unser Volk in dem Besitze dieses verehrungswürdigsten Fürsten, und fühlen dieses Glück doppelt lebhaft an dem heutigen Tage, da dieser es ist, an welchem uns die Vorsehung vor 60 Jahren diesen edlen Fürsten geboren werden ließ. Welcher Sachse sollte nicht diesen Tag mit tiefer Rührung und dem innigsten Antheil feiern; sollte nicht, wenn er die 47jährige glückliche Regierung seines Fürsten überschaut, und den wohlthätigen Einfluß seiner Regenten-Tugenden überall bemerkt, mit vollem Herzen in den salomonischen Ausruf einstimmen: Wohl dem Lande, deß König edel ist!

Gewiß, vortreffliche Fürsten sind ein unschätzbares Glück für ihre Völker! Von diesem Gedanken sind unser aller Gemüther heute gewiß so lebhaft erfüllt, für ein weiteres Nachdenken hierüber durch das hohe Interesse dieses wichtigen Tages so ganz gestimmt, daß ich nur aus euern

Herzen, th. Fr., zu sprechen glaube, wenn ich den unschätzbaren Werth vortrefflicher Fürsten für ihre Völker darzustellen versuche. Vorher wollen wir aus der Fülle unserer dankbaren und gerührten Herzen für das Wohl unseres theuersten Königs Gott anflehen in einem stillen Gebete, und in dem Gesange:

Insonderheit nimm wohl in Acht
Den Fürsten, den du uns gemacht,
Zu unsers Landes Krone ꝛc.

Evangel. Hagg. Cap. 2, V. 1—10.

Das Evang. stellt uns in Serubabel einen Fürsten auf, der durch seine Tugenden und Thätigkeit die Juden aus der Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückführte, die zertrümmerten Städte und den Tempel wieder aufbauete, den Staat aufs neue ordnete, und den Grund zu der neuen Selbstständigkeit des jüdischen Volkes legte. Er war aber auch einer der vortrefflichen Fürsten, welche ein Segen sind für ihre Völker. Eine hohe Religiosität beseelte ihn; es war daher eine seiner ersten Sorgen, die öffentliche Religionsübung in dem neuen Staate wiederherzustellen. Eine nicht gemeine Weisheit war ihm eigen; denn er führte die höchst schwierige Unternehmung, ein zerrüttetes Volk und gleichsam aufgelöstes gemeines Wesen wieder zu ordnen und herzustellen, glücklich aus. Mit der Weisheit verband er Gerechtigkeit und Güte; denn ohne diese Eigenschaften würde er nicht das so nothwendige allgemeine Vertrauen des Volkes erworben, und nicht alle Herzen zu dem großen Werke in Liebe und Eintracht vereiniget haben. Mit diesen Tugenden vereinigte er aber auch eine Standhaftigkeit, welche durch keine Hindernisse, die man ihm zahlreich in den Weg legte, muthlos gemacht, und eine Thätigkeit, welche durch keine noch so großen Beschwerden ermüdet wurde. — Das jüdische Volk fühlte es gewiß, wie viel es diesem Fürsten zu verdanken habe, und erkannte es,

daß ein vortrefflicher Fürst das Glück seines Volkes ist.

Diese Wahrheit soll es seyn, th. Fr., von der ich heute zu euch sprechen will. Ich werde zuerst untersuchen, wie ein Fürst, den wir einen Vortrefflichen nennen wollen, beschaffen seyn müsse; dann aber zeigen, daß ein solcher Fürst eines Volkes Glück ist.

Wenn wir

I. einen Fürsten einen vortrefflichen nennen sollen, so muß er religiös, weise, gerecht, gütig, standhaft und thätig seyn.

Religiosität muß ihn beleben, das lebhafte Gefühl der Abhängigkeit von Gott, dem Könige aller Könige und dem Herrn aller Herren, und strenge, aus diesem Gefühl entspringende, Gewissenhaftigkeit. Denn es ist das Zeichen einer großen Seele, wenn sie sich durch irdische Größe nicht täuschen, durch den Glanz des Thrones nicht verblenden läßt, und es nie vergißt, daß der König im Staube stets abhängig bleibt von der Oberherrschaft des Königs im Himmel, und daß er bei allen Unternehmungen des göttlichen Beistandes bedarf. Es heiligt den, dessen Würde von Gott geordnet ist, und Liebe und Gehorsam von jedem heischt, wenn er den Willen dessen, der ihm Krone und Scepter verlieh, zur Richtschnur seines Lebens macht, und als Stellvertreter Gottes unter seinem Volke göttlich denkt und handelt. Es erhebt den, der über sein ganzes Volk erhaben ist, und Gesetze ungestraft übertreten könnte, wenn er sich selbst ein Gesetz wird, und die warnende Stimme seines Gewissens, und die Gebote der Religion zu seinen ersten und getreuesten Rathgebern erwählt. Es macht den, der für sein ganzes Volk sorgen soll, zu einem wahren Vater desselben, wenn er alle Menschen aus dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet, daß sie Gottes und Jesu Eigenthum, Gott und Jesu geweihet sind. Wenn

aber sein Bestreben für das Glück seines Volks von Erfolg seyn soll; so muß ihm auch

Weisheit beiwohnen; er muß überall das Beste schnell zu erkennen, und es durch die besten Mittel auszuführen wissen. Denn das ist der hohe Beruf der Regenten, daß sie, über ihr ganzes Volk erhaben, und mit der höchsten Macht bekleidet, für die Wohlfahrt des Ganzen sorgen, die Mängel, welche sich in dem Zustande und der Verfassung ihres Volks finden, erkennen und entfernen, die Gefahren, welche dem allgemeinen Besten drohen, vorhersehen, und durch zweckmäßige Anstalten abzuwenden suchen, daß sie das Gute, was zum Besten ihres Volks noch angeordnet und eingerichtet werden muß, bemerken und bewirken, und mit einem Worte, alles das, wodurch die innere und äußere Wohlfahrt ihres Reichs erhalten und erhöhet werden kann, richtig beurtheilen und glücklich zu Stande bringen. Es versteht sich jedoch von selbst, daß diese Weisheit nicht mit der List und Verschlagenheit zu verwechseln ist, welche durch jedes, auch das niedrigste, Mittel ihre selbstsüchtigen Absichten zu erreichen sucht. Denn die Weisheit ist bloß auf das Erlaubte, Gute und Wohlthätige gerichtet, und bedient sich auch zur Erreichung ihrer Zwecke nur solcher Mittel, welche das Gewissen billigen kann. — Mit der Weisheit muß ein vortrefflicher Fürst aber auch

die Gerechtigkeit verbinden, — eine der edelsten Perlen in dem Diadem eines Fürsten. Denn wenn er bei der Sorge für das Wohl seines Volks sich des Rathes weiser Männer bedienen kann, so muß dagegen seine Gerechtigkeit ganz aus ihm selbst hervorgehen. Was könnte aber einem Fürsten mehr Werth in dem Herzen seines Volkes geben, als eine Tugend, durch welche er aller Willkühr und Gewaltthätigkeit seiner Unterthanen gegen einander steuert, eines Jeden Person, Ehre und Eigenthum schützt, den Schwachen gegen den Uebermuth des Mächtigen, den Redlichen gegen die Kabalen der Boshaften vertheidigt, für jeden Bedräng-

ten eine Zuflucht, den Guten ein Troſt, den Laſterhaften aber ein Schrecken iſt? — Was ſtellt ihn ſeinem Volke edler dar, als wenn er den Geſetzen, die für das Wohl des Ganzen gegeben ſind, und den ewigen Geſetzen des Rechts unwandelbar treu, nur dieſe Geſetze und ſein Gewiſſen zur Richtſchnur ſeines Handelns nimmt? Was kann ihn des Vorzugs, über alle erhaben zu ſeyn, und alle zu beherrſchen, würdiger machen, als wenn er von Willkühr, ausbrechenden Leidenſchaften und dem Intereſſe des Privatmanns weit entfernt, heilig, ernſt und unpartheiiſch iſt, wie das Geſetz ſelbſt, und wie die über alles erhabene Gottheit?

Doch ſoll die Gerechtigkeit nicht in einzelnen Fällen zur Strenge und Härte werden, ſo muß ſie ſich mit

der Güte verbinden, mit Geſinnungen väterlicher Liebe gegen das Volk, und dem Beſtreben, alles für das Glück des Ganzen und jedes Einzelnen zu thun, was gethan werden kann. Auch die Gottheit iſt nicht bloß gerecht, ſie iſt auch gnädig. Wie viel mehr ziemt die Güte dem Menſchen, der, oft irrend, die unvermeidliche Unvollkommenheit der Geſetze und Verfaſſung durch mildernde Gnade verbeſſern muß! Ja edel und göttlich iſt es, wenn die, welche über alle erhaben ſind, alle mit Huld und Gnade beglücken, jedem Bedrängten Zuflucht, jedem Unglücklichen Hülfe, jedem Gebeugten Hoffnung gewähren! Dieſe Güte macht alle Leiden ihrer Unterthanen zur Sache des Herzens für ſie; ſie lehrt ſie, ihre Gewalt nur zum Wohle ihrer Völker gebrauchen; ſie bewahrt ſie vor den Gefahren des Ehrgeizes, der Ruhm- und Eroberungsſucht, welche dem Glücke der Völker ſo gefährlich ſind, und läßt ſie ihren Ehrgeiz hauptſächlich darin ſehen, Väter ihres Volks zu ſeyn. Der freiwilligſte Gehorſam, die feſteſte Treue, die herzlichſte Dankbarkeit und die aufopferndſte Liebe ihrer Völker wird ihnen dafür zu Theil. Da aber endlich die Fürſten die Höchſten ihres Volkes ſind, und von ihrem

Willen und ihrer Thätigkeit das ganze Leben des Staates ausgeht, so muß ein vortrefflicher Fürst endlich auch

Standhaftigkeit und eine wohlgeordnete Thätigkeit zeigen. Standhaft und beharrlich muß er seyn in seinen Tugenden, weil das Glück von Millionen durch seine Tugenden befestiget, durch seine Fehler aber erschüttert wird, und weil die Schmeichelei, die sich so gern an den Thron drängt, immer bereit ist, seine Verirrungen zu rechtfertigen; standhaft in seinen Entschlüssen und Unternehmungen, wenn sie einmal mit Weisheit gefasset und angefangen sind, weil das Gute immer mehr oder weniger Widerstand findet, die Beharrlichkeit nur zum Ziele führt, und der Wille des Regenten die erste Triebfeder ist, die alles in Bewegung setzt; standhaft endlich in Gefahren, weil er, als der Höchste und Mächtigste, allein die zerstreuten Mittel zum Widerstande sammeln, vereinigen und wirksam machen kann, und sein ganzes Volk durch sein Beispiel entweder ermuntert oder niederschlägt. — Verbindet sich nun mit diesen edlen Fürstentugenden eine wohlgeordnete Thätigkeit, widmet ein Fürst seine schönste Zeit und Kraft dem Wohle seiner Völker, o so können, so müssen wir ihn zu den vortrefflichen Fürsten zählen. — Ein solcher Fürst aber

II. ist gewiß das Glück seines Volks. Er wird die Wohlfahrt seines Volkes erhöhen; er wird sein Volk durch sein Beispiel veredeln, und ihm das Wohlwollen und die Hochachtung andrer Fürsten und Völker erwerben.

Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß ein vortrefflicher Fürst die Wohlfahrt seines Volkes ungemein erhöhen muß. Denn wie könnten solche Tugenden auf einem Throne, wo sie sich so ungehindert und kräftig nach allen Seiten wirksam zeigen können, ohne die segensreichsten Folgen seyn? Die Religiosität des Fürsten wird die Religion, die erste Grundlage bürgerlicher Tugenden und Wohlfahrt, befestigen und wirksamer machen; sie wird auf ihm und seinen Unternehmungen den

Segen Gottes ruhen lassen, und an diesen Segnungen wird auch sein Volk, das mit ihm so genau verbunden ist, Antheil haben. Seine Weisheit wird ihn überall das, was zum Wohle seines Volkes nöthig ist, erkennen, und es, aller Schwierigkeiten ungeachtet, glücklich zu Stande bringen lassen. Seine Gerechtigkeit wird das Ansehen der Gesetze, ohne welche kein Friede, keine Sicherheit, kein Wohlstand eines Volks möglich ist, aufrecht erhalten, den Ausbruch gefährlicher Leidenschaften Einzelner unterdrücken, die Verbrecher bestrafen, die Getreuen belohnen, und die Person, die Ehre, das Eigenthum und die Rechte des Niedrigsten und des Höchsten gleich wohlthätig schützen. Seine Güte wird den Fehlenden und Irrenden von dem Boshaften und Lasterhaften zu unterscheiden, ersterem zu verzeihen, letzteren aber zu bestrafen wissen; sie wird überall Hülfe, Trost und Beistand bringen, wo man darum fleht, und derselben bedarf; sie wird sein ganzes Bestreben darauf richten, Vater seines Volks zu seyn. Seine Standhaftigkeit wird ihn treu der Tugend erhalten, seine wohlthätigen Unternehmungen zu Stande bringen, und verbunden mit seinen übrigen edlen Eigenschaften, seinem Volke in allen Gefahren Hülfe und Schutz gewähren. Seine Thätigkeit endlich wird allen diesen Tugenden die höchste Wirksamkeit geben, ihn vor verderblichen Vergnügungen bewahren, und ihn eben so eifrig als glücklich für das Wohl seines Volks wachen und arbeiten lassen. — So wird ein vortrefflicher Fürst eine unversiegbare Quelle des Segens für sein Volk seyn, und seinen unschätzbaren Werth für dasselbe nicht nur in glücklichen, sondern noch mehr in verhängnißvollen Zeiten bewähren.

Außer diesem absichtsvollen Bestreben, sein Volk glücklich zu machen, wird ein vortrefflicher Fürst, auch ohne daß er es weiß und beabsichtiget,

sein Volk durch sein erhabenes Beispiel veredeln. Wie unendlich viel das Beispiel wirkt, ist be-

kannt. Je mehr wir aber die Blicke Anderer auf uns ziehen, je größer die Höhe ist, auf welcher wir stehen, je umfassender unser Einfluß, je größer die Anzahl derer, die uns, um unsere Gunst zu erwerben, ähnlich zu werden oder zu scheinen suchen; desto wirksamer ist unser Beispiel. Der Fürst ist nun der Erste seines Volks; auf ihn sind Aller Augen gerichtet; sein Einfluß erstreckt sich auf Alle; seine Denkungsart und Sitten suchen sich alle, die in seiner Nähe sind und ihm dienen, zu eigen zu machen. Sein Beispiel ist daher auch von dem wichtigsten Einflusse auf die Sitten seines Volks. Nach ihm bildet sich sein Hof, seine Residenz, und seine Sitten gehen unvermerkt auf die höhern Stände über, deren Beispiel wieder ein großer Theil des Volks nachahmt. Die Geschichte stellt uns Beweise davon auf, daß das Verderben der Sittenlosigkeit und des Leichtsinns, durch welche Völker unglücklich wurden, von dem Throne ausging, und sich wie ein Gift auf das Volk verbreitete; sie zeigt uns aber auch Beispiele, daß die Tugend, umgeben und gehoben durch den Glanz des Throns, auf das wohlthätigste zur Veredlung ganzer Völker wirkte. Die Tugend, an sich ehrwürdig und schön, bekommt doppelte Gewalt über das menschliche Gemüth, wenn sie sich auf Fürstenthronen zeigt. Sie gebietet allen heilige Ehrfurcht, die sich ihr nahen; das Laster muß beschämt aus der Nähe tugendhafter Fürsten entweichen; die Tugend dagegen fühlt sich durch ihr Beispiel und ihren Beifall geehrt und belohnt, und wagt es muthig, ihr Haupt über das Laster zu erheben. — Leicht sieht man aber ein, daß die Tugenden eines vortrefflichen Fürsten nicht bloß auf sein Volk einen günstigen Eindruck machen, sondern

ihm und seinem Volke auch die Achtung und Liebe andrer Fürsten und Völker erwerben werden. Ob die Völker einander wohl oder wehe thun, Gutes oder Böses erzeigen sollen, das hängt fast einzig von ihren Regenten ab. Denn diese sind es, welche ihr

ganzes Volk bei anderen Völkern gleichsam repräsentiren, und von deren Willen Feindschaft und Freundschaft, Krieg oder Frieden zwischen den Völkern abhängt. Verscherzt der Fürst durch Thorheit, Untreue und Gewissenlosigkeit das Vertrauen, erregt er durch Eigennutz, Ungerechtigkeit und Ränke den Haß anderer Fürsten und Völker; o, so muß es auch sein Volk oft bitter genug entgelten, und die Strafe für seinen Fürsten tragen. Gewinnt dagegen ein Fürst durch seine Tugenden, seine Treue und Gewissenhaftigkeit, seine Weisheit, Standhaftigkeit und Gerechtigkeit die Hochachtung und Freundschaft andrer Fürsten und Völker; o, so werden sie, indem sie ihm Beweise davon geben, auch seinem Volke wohlthun. Denn das wahre Wohl der Fürsten ist mit dem Glücke ihrer Völker auf das innigste verbunden. Ich könnte mich hier auf Beispiele in der Geschichte und auf Völker berufen, welche von der Hochachtung, die sich ihr Regent bei andern Fürsten und Völkern erworben hatte, die schönsten Früchte ernteten. Aber wir haben nicht nöthig, die Geschichte der Vorzeit zu befragen; wir haben — wir Glückliche! — das nächste Beispiel an unserm theuersten König, den Gott segne!

Das Ehrfurcht und Liebe heischende Bild eines vortrefflichen Fürsten, das ich jetzt zu zeichnen versucht habe, gilt von Ihm ganz und vollkommen. Ja, ich kann es nicht nur aus meiner, nicht nur aus aller, die hier versammelt sind, sondern aus aller Sachsen herzlicher Ueberzeugung sagen: Er ist ein solcher vortrefflicher König. Es liegt etwas Großes und Erhabenes in dem Gedanken, daß Niemand unter uns dieses für eine von den Schmeicheleien halten kann, mit denen man gegen gekrönte Häupter immer freigebig gewesen ist. Wie edel muß ein Fürst seyn, über dessen Tugenden bei seinem Volke nur Eine Stimme ist! — Aber wir haben auch während der langen und glücklichen Regierung unsers geliebtesten Königs, und in guten und bösen Zeiten, und in letzteren ganz besonders,

Gelegenheit genug gehabt, seinen Werth und seine Tugenden kennen zu lernen. Ungeheuchelte Frömmigkeit, die für Ihn Sache des Herzens ist, und daher entspringende unerschütterliche Gewissenhaftigkeit, sind seine erste Zierde. Seine Regentenweisheit bezeugen die wohlthätigen Anordnungen und Einrichtungen, die wir Ihm verdanken, und der feste, sichere, vorsichtige und glückliche Gang seiner ganzen Regierung. Seine tadellose Gerechtigkeit ist dem Niedrigsten wie dem Höchsten seines Volkes bekannt; wir haben von ihr glänzende und rührende Beweise; sie hat sein Volk mit einem gränzenlosen Vertrauen und der kindlichsten Ehrfurcht gegen Ihn erfüllt. Seine Menschenfreundlichkeit und Güte, sein väterliches Wohlwollen gegen sein Volk preist sein ganzes Land; nie, nie hat er einen Blutstropfen seines Volks für Gold oder Land verkauft; an allen unsern Leiden hat er väterlichen Antheil genommen, und sie uns durch seine Güte erleichtert; unser Gebirge insbesondere, und namentlich unsre Stadt hat von seiner väterlichen Fürsorge Beweise erhalten, die wir stets mit herzlicher Dankbarkeit verehren müssen. Seine Standhaftigkeit in Vollführung seiner weisen Entwürfe, seine Beharrlichkeit bei dem erkannten Guten, seine Treue in Bündnissen und Verpflichtungen, seine Festigkeit in Bedrängnissen und Gefahren sind eben so gekannt als geehrt; so wie seine rastlose und wohlgeordnete Thätigkeit es ihm möglich machte, noch für drei Millionen Menschen, welche die göttliche Vorsehung seinem milden Scepter vor kurzem unterwarf, eben so väterlich zu sorgen, als für seine treuen Sachsen. — Daß aber Fürsten von solchen Eigenschaften ein unschätzbares Glück für ihre Völker sind, das, theure Mitbürger, haben wir erfahren und können es laut und mit Stolz rühmen.

Nicht in einer glänzenden Lage befand sich Sachsen, als Friedrich August den Thron bestieg. Unser tief erschöpftes Vaterland blutete noch an den Wunden, welche

ihm der für uns so verderbliche siebenjährige Krieg geschlagen hatte. Die Quellen des Wohlstandes flossen sparsam, und waren zum Theil vertrocknet; das Land seufzte unter einer, für seine Kräfte sehr bedeutenden Schuldenlast. Wir bedurften ganz eines so weisen, gerechten, friedliebenden und thätigen Fürsten, als uns die Vorsehung in Ihm schenkte, wenn wir uns erholen sollten. Und wie sehr ist uns dieses nicht unter seiner milden Regierung gelungen! Zu welchem blühenden Zustande hat sich sein Volk erhoben! Wie ausgezeichnet ist das Vertrauen, das unser Fürst und unser Land genießt! Und wie viel verdanken wir der Weisheit und Güte unsers Landesvaters, als vor einigen Jahren der schreckliche Sturm, der so manches benachbarte Land verheerte, auch unsern Wohlstand erschütterte!

Und sein edles Beispiel häuslicher und fürstlicher Tugenden, wie wohlthätig hat es nicht auf sein Volk gewirkt! Wie haben sich die Züge seines Charakters, besonders die Gerechtigkeit, Milde, Standhaftigkeit und rege Thätigkeit seinem Hofe, seinen Dienern, und allen Ständen seines Volks eingeprägt! Welche rühmliche Stelle behauptet unser Volk durch diese Tugenden unter andern Völkern! Wo hätten nicht die Sachsen den Ruhm, gerecht, den Gesetzen gehorsam, treu, ehrlich, menschenfreundlich, gesittet und thätig zu seyn! Aber in der Nähe ihres tugendhaften Königs haben auch nie Höflinge gedeihen können, welche die Sitten vergiften und das Laster durch Glanz und Witz empfehlen; sondern mit den würdigsten und tugendhaftesten Männern umgab sich der tugendhafteste der Könige, mit Männern, würdig eines solchen Fürsten erste Diener zu seyn.

Ein solcher Regent mußte seinem Volke auch die Achtung und das Wohlwollen andrer Fürsten und Völker erwerben, und davon haben wir die glücklichsten Erfahrungen gemacht. Die Tugenden unsers verehrtesten Königs, seine Rechtschaffenheit und Treue, die Aufrichtigkeit seiner

Politik haben Ihm von jeher die Hochachtung der Fürsten Europa's erworben, und eben diese Tugenden waren es, die in dem verhängnißvollen 1806ten Jahre sein Volk und seinen Thron am kräftigsten schützten, indem sie Ihm die Achtung und Freundschaft des mächtigen Siegers erwarben, der es öffentlich erklärte, wie hoch er die Freundschaft eines so tugendhaften Fürsten schätze: eine Erklärung, die Jenen eben so ehrte, als unsern edlen Fürsten.

Ja, wohl dem Volke, deß König edel ist! Wohl dem Volke der Sachsen, dessen König unter den edeln einer der edelsten ist! — Gesegnet sey Er uns als ein unschätzbares Geschenk der Vorsehung! Wir begrüßen mit Rührung und Dankbarkeit den Tag seiner Geburt als einen Tag, an dem Gott mit Gnaden auf Sachsen herabsah. Möge Er täglich mehr überzeugt werden, daß Ihn sein ganzes Volk mit kindlicher Liebe als Vater ehrt, Ihm mit Freuden gehorcht, auf Ihn sein Vertrauen setzt! Möge Er in dieser Ueberzeugung eine süße Belohnung seiner Tugenden und väterlichen Treue gegen uns finden! Möge die göttliche Vorsehung alle Gefahren und jeden Schmerz an seinem theuern Haupte schadlos vorüberführen, und Ihm Gesundheit und Kraft bis in die späteste Zeit gnädigst verleihen! — Amen!

II.

Predigt

am 11ten Sonntag nach Trinitatis 1811

in der Hauptkirche zu Annaberg

gehalten.

Vorbemerkung.

Diese Predigt hatte zwar kein besonderes Kirchenfest zur Veranlassung, aber sie wurde durch den damals vorgeschriebenen Predigttext und durch die politischen Ereignisse erzeugt. Nachdem Napoleon willkührlich eine Menge Länder, und auch die Westküste von Norddeutschland nebst den Hansestädten mit Frankreich vereinigt, und den Herzog von Oldenburg mitten im Frieden seines Landes beraubt, Rußland aber dagegen kräftig protestirt hatte; so war der Ausbruch eines großen Entscheidungskrieges zwischen Frankreich und Rußland zu der Zeit, als diese Predigt gehalten wurde, nicht mehr zweifelhaft, ob er gleich erst im Junius 1812 erfolgte. Schon hatte Rußland durch eine Ukase vom 19. Decbr. 1810 die Einfuhr französischer Fabrikate so gut als verboten und sich vom Continentalsysteme losgesagt. Schon im Februar 1811 hatte es fünf Heertheile auf den Kriegsfuß gesetzt, und ließ sie an die Grenzen des Herzogthums Warschau rücken. Eben so aber wurden die französischen Heere gegen die Weichsel gezogen. Zu gleicher Zeit wüthete der Krieg zwischen Rußland und der Türkei, und zwischen Frankreich und den Spaniern und Portugiesen auf's heftigste. — Unter diesen Verhältnissen mußte wohl der prophetische Text von selbst zur Betrachtung der Weltbegebenheiten leiten, um so mehr, da das fabrikreiche sächsische Erzgebirge unter der Continentalsperre unglaublich litt.

Wunderbar ist der Gottheit Rath!
Oft faßt ihn nicht des Sterblichen Blick,
Und er seufzet über die blühende Saat,
Die Gott gesä't, — und verkennet sein Glück.
Drum traue der ewigen Weisheit immer,
Sie kennt das Beste, und läßt es nimmer.

Wenn ein langer und tiefer Friede die Völker beglückt, der Wohlstand weithin und kräftig blühet, und die Sonne eines guten Geschicks am Lebenshimmel glänzt; wenn die Gemüther der Menschen im stillen Genuß des Lebens durch nichts gestört werden, kein Schreckniß die Glücklichen aufscheucht, und keine Leidenschaft oder Gewalt die Völker feindlich und zerstörend gegen einander treibt: da wird der Mensch allmählig des Friedens und der Ruhe so gewohnt, und wird so voll Vertrauen auf sich selbst und sein Glück, daß er des hochherrschenden Schicksals endlich vergißt, und wähnt, nicht nur seiner eigenen kleinen Geschicke Meister und Ordner zu seyn, sondern auch das Schicksal der Welt und der Völker in seinen eigenen Händen zu tragen. — Wenn aber dräuende Ungewitter sich über die Völker emporthürmen, wenn der Sturm des Kriegs verheerend durch die Länder fährt, wenn das allgewaltige Schicksal mit zermalmendem Tritte über blühende Dörfer, Städte, Länder einherschreitet, wenn das vergängliche Gebäude des menschlichen Glücks plötzlich zusammenstürzt, und Tausende, ja Millionen unter seinen Trümmern begräbt; wenn alle Kunst und Macht der Menschen dagegen nichts vermag, und aller Kampf nichts ist, als der Zorn eines Kindes gegen einen Riesen; wenn dann endlich der Stärkste weicht, der Muthigste verzagt, und Alles dem Zuge einer höhern Gewalt folgen muß, welche bauet und zerstört was sie will, ohne unsers Widerspruchs, unsrer Thränen, unsers Jammers zu achten: dann, theure Freunde, fühlen wir beschämt unsre Ohnmacht, dann verschwindet der

kindische Stolz, als ob wir die Herren des Schicksals wären, dann beugen wir uns in Staub vor der hohen, unbegreiflichen Gewalt, welche nach einer von uns selten begriffenen Weisheit die Schicksale der Völker ordnet und leitet.

Diese Erfahrung haben wir gemacht. — Unser deutsches Vaterland hat nach Beendigung des siebenjährigen Krieges eines langen und tiefen Friedens genossen, in welchem sich der Wohlstand zu hoher Blüthe erhob. Aber diese Zeit war es auch, in welcher der Glaube an eine göttliche Weltregierung sich in so vielen Gemüthern verdunkelte, und der Wahn, gleich einem Schwindelgeiste, die Welt bethörte, als ob der Lauf der Geschicke nichts sey, als eine Folge menschlichen Thuns und menschlicher Berechnung. Hart aber wurde dieser Wahn gestraft, welcher sich vermaß, die Geschicke der Welt an dem Gängelbande einer kurzsichtigen und schleichgängigen Politik zu leiten, und sich über die ewigen Gesetze der Wahrheit und der Gerechtigkeit hinwegzusetzen. Ohne daß es die kurze Weisheit der Menschen ahndete, hatte die göttliche Vorsehung einen langen und furchtbaren Sturm vorbereitet, der plötzlich die tiefe Ruhe unterbrach, mit Blitzesschnelligkeit Veränderungen, die man kaum für möglich gehalten hatte, herbeiführte, jeder Gegenanstalt und jeder Berechnung spottete, die halbe Welt verheerend durchzog und sie umbildete; ein Sturm, der noch jetzt nicht ausgetobt, noch jetzt keinen festen Zustand der Völker herbeigeführt hat.

In solchen außerordentlichen Zeiten, da macht sich nun das Gefühl unsrer Abhängigkeit von einem höhern Geschick mit unwiderstehlicher Macht in jeder menschlichen Brust geltend, und Heil dem, der in diesem Geschick weder den regellosen Zufall, noch eine vernunftlose Nothwendigkeit sieht, sondern es erkennt, daß es Gottes Macht, Weisheit und Gerechtigkeit ist, welche der Welt ihr Loos bestimmt. Dieses Glaubens bedürfen wir in Wahrheit zu

einer Zeit, wo die Erde noch mit Strömen Menschenbluts getränkt wird, wo das Schicksal der Völker und Reiche fortwährend schwankt, wo Nahrungslosigkeit und Elend sich immer weiter verbreiten, wo die endliche Entwickelung des großen Trauerspiels noch fern ist, und noch Alle mit Unruhe und bänglicher Befürchtung in die Zukunft blicken. In solcher Zeit ist uns die Wahrheit, daß die Geschicke der Völker in Gottes Hand stehen, unentbehrlich. Nur in ihr finden wir Trost und Erhebung. Laßt uns dieses heute bedenken ꝛc. ꝛc.

Text: Jerem. Cap. 18, v. 7 — 10: „Plötzlich rede ich „wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zer„brechen und verderben wolle. Wo sichs aber bekehret „von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch „reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. Und „plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß „ichs bauen und pflanzen wolle. So es aber Böses thut „vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht ge„horcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm „verheißen hatte zu thun."

Eine große Wahrheit hält uns der prophetische Text vor, nämlich: daß nicht der regellose Zufall, nicht eine vernunftlose Nothwendigkeit, welche nach der sittlichen Beschaffenheit der Menschen nicht frage, die Welt regiere, sondern daß es Gott sey, der nach seiner Macht, Weisheit und Gerechtigkeit die Geschicke der Völker bestimme. Diese Wahrheit verkündigt uns die heilige Schrift auf allen Blättern; sie stellt uns die ganze Geschichte Jesu Christi und seiner Kirche ins hellste Licht; sie ist es aber auch, die wir in unsern verhängnißreichen Tagen wohl beherzigen müssen, weil wir nur in ihr Beruhigung finden können bei dem Laufe der jetzigen Weltbegebenheiten. Laßt es uns daher hören,

das Beruhigende der Wahrheit, daß das Schicksal der Völker in Gottes Hand stehe.

Wir empfinden ihre beruhigende Kraft 1) bei dem gewaltsamen Umsturz so vieles Bestehenden, was wir werth hielten; 2) bei der großen Gewalt, welche menschliche Leidenschaften bekommen haben; 3) bei der Verborgenheit des Ziels, zu dem dieß alles führen soll; 4) bei den Leiden und dem Untergange so vieler Unschuldigen, die als Opfer der Weltbegebenheiten fallen.

„Plötzlich — so spricht der Herr durch den Mund des Propheten — plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben wolle." Zu keiner Zeit ist wohl dieses hohe Wort des Weltenherrschers schneller und öfterer zur Wahrheit geworden, als in diesen Zeiten, wo ein Jahrzehend gewaltsamere Umstürze in den Völkern und Reichen hervorgebracht hat, als sonst ein Jahrhundert. Nicht weniger als sieben Königsthrone *) und ein Kaiserthron sind seit zwanzig Jahren zertrümmert worden, der Fürstenstühle nicht zu gedenken. Einige Nationen und Staaten verloren ihre Selbstständigkeit ganz, und alle Güter, die damit verbunden sind. Ein großer Theil Europa's bekam andere Staatseinrichtungen und Gesetze. Besonders aber erfuhr unser Deutschland die größten Veränderungen, besonders ist in ihm vieles Alte und Ehrwürdige rettungslos zusammengestürzt. Noch vor zwanzig Jahren zählten sich dreißig Millionen Menschen zum deutschen Volke, und an drei Meere lagerten sich die Gränzen unsers deutschen Vaterlandes. Unsre Gesetze, unsre Verfassung, unser politisches und kirchliches Grundgesetz, — der westphälische Friede, — schienen auf lange Zeiten gesichert zu seyn. — Und jetzt — jetzt ist der Name Deutschland, wenn auch nicht aus der Sprache, doch aus der Politik verschwunden; der ganze Verband der deutschen Stämme unter einem Kaiser ist zersprengt, ein Drittheil

*) Polen, Sardinien (auf dem festen Lande), Holland, Neapel, Spanien, Portugal, Rom. Man kann auch Schweden dazu rechnen.

deutscher Länder ist fremden Fürsten zugetheilt worden, nicht wenige alte Fürstenstühle, welche der Deutsche mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit verehrte, sind zertrümmert, alle Reichsgrundgesetze sind vernichtet worden, und neue Herrscher, neue Gesetze und Einrichtungen haben einen ganz neuen Zustand der Dinge herbeigeführt. Bei solchen Zertrümmerungen übersieht man beinahe das weniger Bedeutende, was in diesem Strudel der Begebenheiten verschlungen wurde, und vergißt, was das deutsche Vaterland an so mancher schönen Anstalt und wohlthätigen Einrichtung verloren, und welche große, zum Theil tödtliche Wunden so vieles, was sonst blühte, besonders in den Gewerben, empfangen hat. Es ist aber sehr natürlich, daß wir das durch sein Alter ehrwürdige, und selbst in seinen Mängeln uns lieb gewordene, mit Schmerz vermissen, und durch die Befürchtung beunruhigt werden, daß die Zukunft noch mehreres, was wir lieben und erhalten zu sehen wünschen, verschlingen könnte.

Doch wenn der Anblick der Trümmer des durch den Lauf mächtiger Begebenheiten Zerstörten uns mit Schmerz erfüllt, so laßt uns bedenken, daß es nicht eigentlich die Menschen waren, welche so vieles darniederstürzten, sondern daß es Geschicke von oben sind, daß Gott in seiner Weisheit und Gerechtigkeit diese Zerstörungen anordnete oder geschehen ließ. Er ists, der plötzlich redet wider ein Volk und Königreich, wider einen Fürstenthron, einen Staat, daß er sie zerbrechen oder verderben wolle. Seine Gerichte sind gerecht; aber sie sind auch weise. Er strafet zwar nach seiner Gerechtigkeit den Stolz und Hochmuth, die Verschwendung und Ueppigkeit, die Fahrläßigkeit und Trägheit, den Ehrgeiz und die Zwietracht, die Thorheit und Falschheit; aber er strafet nicht, um zu verderben, sondern um Neues und Besseres zu gebähren; denn es ist nicht sein Wille, daß die Menschheit ewig in einerlei Zustand und Form verharren soll, sondern fortschreiten soll sie zum

Vollkommenen, aus dem Zertrümmerten soll sie ein Besseres bauen. Und daß auch aus den Zerstörungen, welche die neueren Zeiten gebracht haben, eine Saat des Guten hervorkeimen werde, dafür bürgt uns die Alles lenkende Weisheit des Ewigen, wenn wir sie auch nicht begreifen.

Darum mäßiget den Kummer über die vielfachen Zerstörungen, welche die Zeit gebracht hat. Alles Irdische trägt einmal den Charakter der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit. Auch das Vollkommenste auf Erden, der Mensch selbst ist vergänglich, und muß sterben, um zu einem bessern Leben erwachen zu können. Darum muß auch alles Menschenwerk sich wandeln und einem Bessern Platz machen. Nur darauf, theure Freunde, laßt uns mit allem Fleiße sehen, daß wir in unsrer eigenen Brust die Liebe zum Wahren und Guten und zum allgemeinen Besten treu bewahren, und diese Liebe auch in Andern, besonders in der heranwachsenden Jugend erwecken. Denn solche Liebe ist es, welche die zerstörenden Kräfte, durch welche die Vorsehung wirkt, mäßiget, mitten in den Zerstörungen der Zeit das wahrhaft Gute beschirmt, die Wunden, die dem allgemeinen Besten geschlagen worden, heilt, und die Vortheile, welche die Veränderungen der Zeit darbieten, willig erkennt und mit Eifer benutzt.

Etwas Schrecken erregendes ist aber auch die große Gewalt, welche die menschlichen Leidenschaften in diesen Zeiten bekommen haben. — Furchtbar ist das reißende Thier, wenn es von seiner Wuth ergriffen wird, aber schrecklicher ist noch der Mensch, wenn seine Leidenschaften erweckt und zur Wuth gesteigert werden. Denn dann wendet er alle die hohen Kräfte, die Gott ihm gegeben hat, zum Zerstören an. Wer aber, m. Z., möchte es läugnen, daß die Leidenschaften der Menschen durch die Begebenheiten der neuesten Zeit nicht nur aufs Aeußerste erregt worden sind, sondern auch volle Macht bekommen haben, sich zu äußern und zu verwüsten? Zwei Dinge sind

es, welche die menschlichen Leidenschaften in Schranken halten, die Religion und die Macht der bürgerlichen Gesetze. Beides war in dem Lande, das jetzt die Bewegungen in Europa leitet, machtlos geworden. Die Kirche, die in Frankreich herrschte, war ganz hinter den Fortschritten der Zeit zurückgeblieben, und verlor daher allmählig ihre Herrschaft über die Gemüther. Man machte den gewöhnlichen Sprung vom Aberglauben zum Unglauben, der überall erfolgt, wo die Wahrheit nicht erforscht und frei bekannt werden darf. Das bürgerliche Gesetz aber war nicht nur höchst mangelhaft in sich, sondern wurde auch von den Regenten jenes Volkes selbst aufs Willkührlichste verletzt, und damit auch in der Nation das Gefühl der Heiligkeit des Gesetzes und des Throns, als Beschützers der Gesetze, unvermeidlich vernichtet. So durchbrachen die Leidenschaften jeglichen Damm, und Empörung und Bürgerkriege entfesselten sie gänzlich und steigerten sie zur furchtbarsten Höhe. Der Strom trat über seine Ufer. Der Krieg, der alle Leidenschaften entfesselt und die Menschen durch die Gewohnheit des Raubens und Tödtens in Verwilderung stürzt, wälzte sich durch alle Länder Europa's. Mit Wuth zerfleischten sich die Völker; die christliche Liebe wich dem bittersten Volkshaß, und überall in Europa, wir mögen blicken wohin wir wollen, stellen sich uns die schrecklichsten Beweise der heftigsten Leidenschaften dar, welche sich an einander reiben und die Welt verwüsten. Zerstörte Städte, verwüstete Länder, zerrüttete Familien, alle Schreckniſſe des Raubes, Brandes, des Mordes, der Unmenschlichkeit haben sich in einer Reihe von zwanzig Jahren dem Auge dargestellt. Noch wüthet die Leidenschaft, in der Faust das Schwert und die Brandfackel, an beiden Enden Europa's und auf allen seinen Meeren. Noch ist die Wuth des Streits durch so viele tausend blutige Opfer nicht gekühlt; noch müssen wir neue Ausbrüche, neue Zerstörungen fürchten, und noch fern scheint ein Friede zu

seyn, der mehr als ein bloßer Waffenstillstand wäre und die Welt wirklich versöhnte und beruhigte. — Und zu welcher Schrecken erregenden Gewalt sind nicht die menschlichen Leidenschaften in diesen Zeiten der Verwirrungen gelangt! Der Krieg gibt ihnen Waffen und Macht in die Hände, dann gebietet Einer über Tausende, ja über Millionen. Und welche Begehrlichkeiten regen solche Zeiten allgemeiner Verwirrung und Auflösung in den Seelen der Menschen auf? Der Anblick so vieles Großen und Mächtigen, was in den Staub gestürzt worden ist, zu welcher Verwegenheit entflammt er nicht, zu welcher Höhe erlaubt er ungestüme Wünsche zu steigern! Und der Anblick so Vieler, welche über alle menschliche Erwartung in diesen Verwirrungen sich zu Macht und Größe erhoben, wie gewaltig regt er nicht den Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Verwegenheit in Gemüthern auf, die sich alles erlauben, was sie glauben zu vermögen!

Aber wenn der Menschenfreund mit Trauer und Bangen diese Macht der Leidenschaften und diese aus so vielen Kriegen hervorgehende Verwilderung der Menschen sieht, so müssen wir bedenken, daß alle menschliche Leidenschaften dennoch nur Werkzeuge sind in der Hand einer göttlichen Vorsehung, daß sie nichts vermögen, wenn ihnen nicht die Gewalt von oben gegeben wird, daß sie, wenn sie auch noch so heftig und noch so sehr mit Gewalt umkleidet sind, dennoch keinen einzigen Rathschluß des Herrn der Welt ändern, daß sie gegen ihn so wenig vermögen, als ein Kind gegen einen gewaffneten Mann, daß sie entweder mit den Menschen, in denen sie toben, absterben, oder durch unvorhergesehene Ereignisse unerwartet gedämpft werden, und daß eine kleine Veränderung, die Niemand vorhersieht, alles umgestalten kann. Plötzlich spricht der Herr wider oder für ein Volk und Königreich, und dem Gott, der zu der empörten Meeresfluth sagen kann: bis hieher, und nicht weiter! Hier sollen sich legen

deine stolzen Wellen! dem ist es auch ein Leichtes, der Macht der menschlichen Leidenschaften ihr Ziel zu setzen. Nicht ein blindes Geschick, sondern die göttliche Vorsehung hat diese Kriege, diese Verwirrungen, unter denen die Menschheit zu verwildern droht, entstehen lassen; darum dürfen wir hoffen, daß auch aus dieser Verwilderung eine neue Entwickelung der edlern Kräfte und ein besserer Zustand hervorgehen werde. Die Vorsehung scheint bisweilen die Menschheit, wenn sie durch langen Frieden und dessen ungestörte Genüsse allzu sehr in Erschlaffung versinkt, durch solche strenge Mittel zu reinigen und zu neuer Kraft zu verjüngen. Die Weichlichkeit, welche die Anstrengung für große und schwere Pflichten scheuet, alles ihrem Genusse aufopfert, und Tugend und Vaterland für Lohn verräth, die Selbstsucht, die auf Kosten des gemeinen Bestens ihr Glück erkaufen zu können meint, die Ueppigkeit, die das ganze Leben als einen lustigen Scherz betrachtet, die Irreligiosität, die ihrer Abhängigkeit von Gott vergißt und des Segens von oben entbehren zu können glaubt: alle diese Giftpflanzen gedeihen in einem langen Frieden; aber sie sind es auch, welche Gott in so schweren Zeiten, als wir erlebt haben, ausrottet, und ein ernsteres, kräftigeres und muthigeres Geschlecht heranzieht, dessen höchste Güter nicht mehr Geld, Lust und Bequemlichkeit, sondern Gott, Tugend und das Vaterland sind.

Und dieses beruhige uns auch bei der Verborgenheit des Ziels, zu welchem der Lauf der Weltbegebenheiten führen dürfte. — Nirgends fühlen wir wohl die Beschränktheit unserer Kräfte und unsers Daseyns tiefer, als wenn wir es versuchen, den Gang der Weltbegebenheiten für die ferne Zukunft hinaus zu erforschen und zu bestimmen. Da ist unserm beschränkten Blick Alles dunkel und räthselhaft. Kaum daß wir es fassen, wohin die großen Begebenheiten der Vorzeit, deren Wirkungen wir doch in der Geschichte verfolgen können, geführt

haben und führen sollten, geschweige denn, daß wir im Stande wären, die Folgen einer so großen und veränderungsreichen Gegenwart für die folgende Zeit zu berechnen und zu bestimmen. Wer ahndete wohl in dem tiefsten Frieden vor 25 Jahren, daß so viele schreckliche Umwälzungen schon vorbereitet waren und nahe bevorstanden? — Wer, als die Unruhen in Frankreich ihren Anfang nahmen, mochte vorhersehen, daß fast ganz Europa in wenig Jahren eine andere Gestalt annehmen würde? Wer hatte den Gang der Begebenheiten erwartet, den sie wirklich nahmen? — Welcher menschliche Scharfsinn wagt es daher, enträthseln zu wollen, wie weit diese Veränderungen noch fortgehen, was sie noch niederstürzen oder erbauen, wenn sie endlich ihr Ziel finden, und welchen Zustand des menschlichen Geschlechts sie als ihr letztes Ergebniß herbeiführen werden? — Dieß alles, m. Fr., ist uns verborgen, — ja es ist selbst denen verborgen, welche den Gang der großen Weltereignisse zu leiten scheinen. Denn was sie wollen, das wissen sie wohl; aber was Gott will, das ist ihren Augen nicht weniger verborgen als uns. — Daß aber solche Ungewißheit beunruhigend ist, wer möchte dieß läugnen? Wer sollte nicht zittern, wenn er die Menschheit vom Strome so gewaltsamer Ereignisse ergriffen und fortgerissen sieht, ohne zu wissen, wohin der reißende und gefährliche Lauf gehe, und welches dessen Ende seyn werde?

Doch laßt uns bedenken, daß es der Herr ist, der das Wort der Entscheidung über die Schicksale der Völker und Königreiche ausspricht, der sie bauet oder zerstört. Da darf uns die Dunkelheit nicht befremden. Dunkel und unbegreiflich muß uns ja wohl der Gang einer Weisheit seyn, welche das unermeßliche Weltall bildete und fortwährend lenkt, und die über unsern Geist eben so erhaben ist, als die unzählbaren Welten Gottes unsre kleine Erde an Größe und Zahl übertreffen. Darum, so verborgen, so zweideutig auch die Zukunft ist, der wir entgegengehen, so laßt uns

darum nicht zagen, sondern freudig hoffen. Es ist genug des Trostes in dieser verhängnißvollen Zeit, daß wir fest darauf bauen können, daß die Weisheit und Güte Gottes die Weltereignisse beherrscht, daß sie alle Verwirrungen der Zeit in Ordnung auflösen, und aus den Zerstörungen, die wir beklagen, neue und bessere Schöpfungen hervorbringen wird. In diesem Glauben laßt uns bescheiden urtheilen, still dulden, freudig hoffen. Nicht wir sind es, die das Endziel so großer Begebenheiten im Voraus zu entdecken vermöchten, sondern erst unsre späten Enkel, erst die kommenden Jahrhunderte werden den weisheitsvollen Gang der göttlichen Weltregierung verstehen und den Herrn preisen; wir dagegen müssen mit der Schrift sagen: „des Herrn Rath ist wunderbarlich, aber er führet es herrlich hinaus."

Aber, sagt vielleicht mancher Gefühlvolle, — gern ergebe ich mich zwar dem frohen Glauben, daß der Herr das Wunderbare dieser Zeit herrlich hinausführen wird, und harre daher geduldig seiner Hülfe; aber ich beklage auf das Tiefste die Leiden und den Untergang so vieler Unschuldigen, die als Opfer dieser Weltbegebenheiten gefallen sind. — Groß, meine Freunde, — groß ist allerdings das Elend, das sich seit zwanzig Jahren über so viele Länder verbreitet hat. Wie viele Tausende Unschuldiger verloren in den innern bürgerlichen Unruhen ihr Vermögen, ihr Leben, ihre Kinder, ihre Freunde? Wie viele Tausende, die gern bei ihrem friedlichen Heerd geblieben wären, wurden hinausgetrieben in den Kampf, verbluteten auf den Schlachtfeldern oder starben in den Lazarethen dahin? Wie viele Tausende wurden von rohen Kriegern gemißhandelt, beraubt, verstümmelt, entehrt, wie viele Dörfer und Städte verwüstet, wie vieles Eigenthum vernichtet, wie vieles Familienglück zertrümmert, wie viele durch Schrecken, Gram und Kummer aufs Siechbette geworfen oder ins Grab gestürzt? —

Und alle diese Tausende, welche an den Verwirrungen der Zeit schuldlos waren, wie kommen sie dazu, daß sie die Opfer sind? daß sie leiden und untergehen, wo sie nichts verschuldet haben? Was haben die Unschuldigen mit den Schuldigen zu schaffen, warum müssen sie fallen, während der Schuldigen viele sich mit ihrem Raube brüsten, den Zerstörungen entrinnen, und Reichthum, Macht und Ehre gewinnen?

So fragt beunruhigt manches gefühlvolle Herz, das bei dem Anblick so vieler Leiden blutete. Es ist aber nur Ein Trostwort, das ihm zuzurufen ist, nämlich: dieß Alles kommt vom Herrn. Schrecklich und unerträglich wäre es, so viele Schuldlose bloß durch menschliche Willkühr und um des Ehrgeizes und der Leidenschaften der Menschen willen leiden zu sehen. Denn dann, — ja, dann könnten wir fürchten, vergebens zu leiden, und nur für Thorheiten oder Leidenschaften so viele Opfer bringen zu müssen. Wohl uns aber, daß wir wissen, auch das Treiben der menschlichen Begehrungen stehet im Dienste der göttlichen Vorsehung. Indem die Menschen für sich und ihre besondern Absichten zu arbeiten wähnen, arbeiten sie doch nur für die Rathschlüsse dessen, der alle seine Millionen Welten mit gleicher Weisheit und Stärke beherrscht. Für Gottes Zwecke zu leiden, muß uns aber ein großer Trost seyn, und der Christ mag sich am wenigsten über des Herrn Wege beschweren, da auch der, der unser Vorbild und Meister ist, und der von keiner Sünde wußte, Jesus Christus, für die Absichten seines himmlischen Vaters und für das Heil seiner Mitmenschen die Qualen des Kreuzestodes über sich ergehen ließ. Wer sein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge ihm nach, der sage auch da, wo er als ein Schuldloser leidet, mit seinem Herrn: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Leiden wir für Gott, so leiden wir nicht vergeblich, sondern Heil und Segen wird aus dem, was wir tragen,

entsprießen für die kommenden Geschlechter. Leiden wir für Gott, so sind wir nicht etwa bloß ein Spiel der Willkühr, der Macht und des Uebermuths der Menschen, unsre Leiden können nicht von Menschen nach ihrer Willkühr vermehrt, noch in ihrer Dauer ausgedehnt werden, sondern wir leiden nur so lange und so weit, als es Gott will. Er ist's, der wider die Völker und Königreiche redet, sie zu zerbrechen und zu verderben, oder auch sie zu pflanzen und zu bauen. Und plötzlich thut dieß der Herr wider der Menschen Erwarten und trotz alles ihres Widerstrebens.

Mag es aber auch seyn, daß Tausende schuldlos leiden, so gibt es doch bei Gott für sie auch volle Entschädigung. Freilich wenn Menschen ihnen für ihr Elend Ersatz leisten sollten, so wäre ihr Verlust unersetzlich. Denn alles, was der Mensch dem Menschen geben kann, ist Gold für Elend, und Worte des Trostes für Gram und Kummer. Aber womit wollen sie Thränen aufwiegen, Verzweifelnde heilen, die zerstörte Ehre und Heiterkeit des Lebens zurückbringen, womit, — ach womit wollen sie Todte ersetzen? — Doch der, der diese Wunden schlägt, — der König des Himmels, — er kann sie auch heilen, und kein Verlust ist so groß, den er nicht überschwänglich ersetzen könnte. Er allein vermag es, alle Thränen von unsern Augen abzuwischen, alle Seufzer in Empfindung der Freude, alle Klagen in Dank und Jubel zu verwandeln. Er, der Herr des Lebens, der Eigenthümer unzählbarer herrlicher Welten, er allein vermag es, den Todten das Leben wiederzugeben, und den Leidenden einen neuen Himmel und eine neue Erde zu bereiten, wo Gerechtigkeit wohnet, und wo er alle Leiden und Verluste des Erdenlebens durch unaussprechliche Seligkeit vergüten wird.

Unsre Sorge in diesen sturmvollen Zeiten sey daher nur die, daß wir der Liebe Gottes durch Liebe, Vertrauen und Gehorsam würdig werden und würdig bleiben. Mögen auch die Weltbegebenheiten noch so räthselhaft und dro-

hend für uns seyn; unser Vertrauen darf nicht wanken. Mag auch Schmerz und Verlust uns unverschuldet treffen; unsre Treue gegen Gott und die Pflicht muß unerschütterlich seyn. Mag auch alles um uns her wanken und fallen; unsre Tugend muß feststehen und alle irdische Zerstörungen überdauern. Dann, m. Br., werden wir Muth haben, wo Andere verzagen, uns erheben, wo Andere sinken, fest stehen, wo Andere wanken, die Unschuld unseres Herzens behaupten, wo Andere den Versuchungen der Zeit unterliegen, und auch in der Kraft des Herrn die Lasten zu ertragen wissen, unter denen die erliegen, welche nicht durch Glaube und Hoffnung über die zerstörenden Geschicke des Lebens erhoben werden. Mit Gott, mit ihm allein überwinden wir die Welt, besiegen wir des Lebens Schrecken und Stürme. Und ob auch alles um uns her vergehe, und ob auch wir selbst mit hinabgezogen würden in das Reich des Todes, so erhebt uns der Gedanke: die Welt vergeht mit ihrer Lust und ihrem Schmerz; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Ja, — wunderbar ist der Gottheit Rath.
Drum faßt ihn oft nicht der Sterblichen Blick,
Und wir seufzen über die blühende Saat,
Die der Herr gesä't für der Zeiten Glück.
Doch vertrauet des Ewigen Weisheit immer;
Sie erkennet das Beste, und läßt es nimmer.

III.

Predigt

am Johannistage 1813

über

die Epistel Jes. Cap. 40, V. 1—5.

in der Hauptkirche zu Annaberg

gehalten.

Vorerinnerung.

Dieser Vortrag wurde gehalten während des Waffenstillstandes und der Friedensunterhandlungen zu Prag. Wir waren damals in Napoleons Gewalt, und polnische Reiterei hielt die Gegend besetzt.

Des Herrn Rath ist wunderbarlich, aber er führt es herrlich hinaus. Amen!

Daß wir, gel. Fr., in einer Zeit leben, deren Ereignisse so wichtig sind, daß sie mit den merkwürdigsten Begebenheiten, welche die Menschheit jemals betrafen, die Vergleichung aushält, darüber ist kein Streit unter allen, welche die Geschichte alter Zeit kennen, und die Begebenheiten unsrer Tage in ihrem Zusammenhange nur einigermaßen zu würdigen wissen. Außerordentliche Veränderungen haben wir seit fünf und zwanzig Jahren erlebt, welche je länger desto mehr in der kirchlichen und politischen Verfassung der Völker, in Sitten und Sprache, in Gesetzen und Einrichtungen, in Künsten und Wissenschaften, in Handel und Politik, und in den veränderten Gränzen und Verbindungen der Reiche und Völker sichtbar werden. Es kann nicht das Geschäft des Religionslehrers

seyn, diese Veränderungen einzeln zu betrachten; wohl aber liegt es ihm ob, ihnen im Ganzen seine Aufmerksamkeit zu schenken, und sich selbst und seine christlichen Brüder auf den Standpunkt zu stellen, aus welchem der religiöse Mensch diese Veränderungen ansehen, und sie von einer belehrenden und beruhigenden Seite auffassen soll. Denn so wenig es auch im Ganzen gebilligt werden mag, daß Ununterrichtete über die großen Begebenheiten unsrer Zeit sich ein entscheidendes Urtheil anmaßen, und mit Leidenschaft loben und verdammen; so wenig kann es auf der andern Seite getadelt werden, wenn Jeder auf die merkwürdigen Ereignisse der Zeit aufmerksam ist, und mit gehöriger Bescheidenheit über sie nachdenkt. Denn, wäre es nicht schimpflich für uns, wenn wir, die wir in der Mitte von Begebenheiten leben, deren Erzählung einst die Nachwelt mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen wird, von ihnen keine Kenntniß nehmen, über sie nicht nachdenken wollten? Haben wir nicht dazu die Vernunft vom Schöpfer erhalten, daß wir sie gebrauchen, auch zur Beurtheilung unsres Zustandes und der Weltereignisse gebrauchen sollen? Haben nicht diese Ereignisse auf unsern Glauben an eine göttliche Vorsehung und noch mehr auf unsre Vorstellung von der Wirkungsart derselben, einen entscheidenden Einfluß? Können sie uns nicht, je nachdem wir sie ansehen, entweder zu Zweifeln an Gottes Weltregierung verleiten, oder zur Bewunderung der göttlichen Weisheit hinreißen? Legen uns nicht diese merkwürdigen Zeitbegebenheiten besondere Pflichten auf, fordern sie nicht eine besondere Anwendung allgemeiner Pflichten auf einzelne Fälle? Kommt nicht bei Erfüllung der Pflichten, die wir gegen unsre Familien, gegen das Vaterland, gegen das allgemeine Beste, gegen Feinde und Freunde, gegen Fremde und Einheimische zu beobachten haben, jetzt unendlich viel an auf unser Urtheil über die Ereignisse der Zeit? Und steht nicht endlich unser Glück, unsre Ruhe mit den Begebenheiten un-

frer Tage in der genauesten Verbindung; werden wir nicht die Lasten und Leiden der Zeit leichter oder schwerer empfinden, geduldiger oder ungeduldiger tragen, je nachdem wir sie von einer richtigern oder unrichtigern Seite betrachten? — Es ist also der Religion, es ist der Pflicht gemäß, über die großen Begebenheiten der Zeit, jedoch mit der nöthigen Bescheidenheit, nachzudenken. Darin gehen uns auch die heiligen Propheten des alten Testaments mit ihrem Beispiele vor, welche nicht nur die Begebenheiten ihrer Zeit, sondern auch, erleuchtet vom Geiste Gottes, die merkwürdigen Ereignisse der Zukunft in Betrachtung zogen, und Lehre und Trost für ihre Zeitgenossen daraus zu schöpfen wußten. Ein Beispiel hiervon finden wir in der heutigen Festepistel, in welcher der Prophet auf Ereignisse der Zukunft hinweiset, durch welche eine ganz neue Ordnung der Dinge entstehen, und die Welt sich neu gestalten sollte. Eine solche Zeit trat in Jesu Tagen ein, wo die göttliche Vorsehung durch große und merkwürdige Veränderungen einen bessern Zustand der Menschheit, und besonders die Stiftung des Christenthums einleitete und zu Stande brachte. Lasset uns jetzt auf die Veränderungen jener alten merkwürdigen Zeit unsre Aufmerksamkeit richten, und aus ihnen lernen, wie wir über die großen Begebenheiten unsrer Tage urtheilen sollen.

Epistel Jesaias, Cap. 40, V. 1—5.

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat; denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat zweifältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thale sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden; und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll

schlecht werden. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet."

Es sind sehr große und wichtige Veränderungen, welche der Prophet im Geiste vorhersagt; Veränderungen, durch welche die Thale erhöhet, die Berge geniedriget, das Ungleiche eben, das Höckrichte schlecht werden, und die Herrlichkeit des Herrn offenbar werden soll; d. h. Veränderungen, welche eine gänzliche Umwandlung der Dinge, einen sehr veränderten Zustand der Menschen herbeiführen, und die göttliche Vorsehung insbesondere verherrlichen würden. — Solche große Veränderungen im Zustand der Menschheit traten zu Jesu Zeit ein; daher auch Johannes der Täufer diese Worte des Propheten auf sein Geschäft und auf die Einleitung und Vorbereitung der großen Weltveränderungen zu Jesu Zeiten bezog. Diese Beschaffenheit unsers heutigen Textes, und die Natur dieses Festes, welches die Einleitung des Christenthums durch Johannes feiert, veranlassen mich, in Beziehung auf die Begebenheiten unsrer Tage

über die Veränderungen zu sprechen, durch welche das Christenthum, und mit ihm ein besserer Zustand der Menschheit eingeleitet und herbeigeführt wurde.

Ich will hierbei untersuchen 1) worin sich diese Veränderungen zeigten; 2) wie sie beschaffen waren, und 3) was sie uns bei der Beurtheilung der großen Veränderungen in unsern Tagen lehren. Also

I. worin zeigen sich die Veränderungen, durch welche Gott zu Jesu Zeit und durch ihn einen bessern Zustand der Menschheit einleitete und herbeiführte? Was war es, das diese Veränderungen betrafen? — Es war nichts Anderes, als das, was den Zustand der Menschheit überhaupt bestimmt, worin also jederzeit allgemeine

Verbesserungen des Zustandes der Menschheit sichtbar werden müssen. Es waren Veränderungen in der Religion, den Sitten, den Künsten und Wissenschaften, den Gesetzen und der Verfassung, dem Wohlstand und den äußerlichen Verhältnissen der Völker, welche das Christenthum und mit ihm einen bessern Zustand des menschlichen Geschlechts einleiteten.

Wichtige Veränderungen in der Religion waren schon lange vor Jesu Zeiten vorgegangen. Die Vielgötterei der Griechen und Römer, welche damals die bedeutendsten Völker waren, hatte bei dem bessern Theile dieser Nationen nach und nach Glauben und Werth verloren, und war mit den davon abhängenden Wahrsagereien, Opfern und Festen den Vernünftigern längst eine Thorheit geworden. Dringend fühlte man das Bedürfniß, diese von der Einbildungskraft mit einer Menge unsittlicher oder wenigstens unwürdiger Geschichten ausgeschmückte Götterlehre zu verlassen, und sich zu dem Einen Musterbild alles Vollkommnen zu erheben. Auch das jüdische Volk, in dessen Schooße das Christenthum entstand, hatte nach seiner Rückkehr aus Babylonien sich in religiöser Hinsicht viel geändert. Auch ihm war nun die Vielgötterei und Abgötterei zum Ekel; auch bei ihm waren zum Theil, wiewohl nur bei dem kleinern Theile, jene engherzigen Begriffe von Gott, daß er nur der Gott ihrer Nation sey, und allen andern Völkern übel wolle, verschwunden; auch bei ihm fing man an allgemeiner zu erkennen, daß Opfer und die zahlreichen Gebräuche, welche sie nach dem Gesetz und den spätern Anordnungen der Gesetzlehrer beobachten mußten, nicht das Wesen der Religion und Gottesverehrung ausmachen könnten. — Die Sitten waren im Allgemeinen milder und menschlicher geworden, aber auch üppiger, ausschweifender, verdorbener. Denn auf der einen Seite hatte die Religion, besonders bei Griechen und Römern, ihre wohlthätige Kraft über die Gemüther verloren und der

Aberglaube, den sie statt der Religion hatten, war, weil sie dessen Thorheiten wohl erkannten, nicht mehr im Stande, die guten Sitten aufrecht zu erhalten. Auf der andern Seite hatten der gestiegene Wohlstand, die unglaublich vermehrten Reichthümer, die größere Bevölkerung und der mit Vervollkommnung der Künste weit verbreitete Luxus die Sitten noch mehr verdorben. Es war daher zu Jesu Zeiten, wenn nicht die Menschheit verwildern sollte, schlechterdings nothwendig, der Tugend eine neue, feste und wirksame Grundlage zu geben, da der alte Grund, auf welchem sie zeither geruhet hatte, theils zerstört, theils untergraben worden war. Eben so bedeutend waren die Veränderungen in Künsten und Wissenschaften. Die Aufklärung des Verstandes und Bildung des Geschmacks hatte bei Griechen und Römern und andern Völkern, die mit ihnen in Verbindung standen, große Fortschritte gemacht. Der Verstand war erwacht und thätig geworden, und nahm Gegenstände aller Art in Untersuchung; auch solche, die man vorher vielleicht nie oder selten untersucht hatte. Die Erde, deren natürliche Beschaffenheit, Größe und Gestalt wurde näher bekannt; der Himmel mit seinen Wundern und die Natur der himmlischen Körper wurde genauer erforscht; die Beschaffenheit der Natur und ihrer Kräfte, das Wesen des Menschen und der Gesetze, nach denen die Seele erkennt, denket und beschließt, wurden richtiger erkannt. Dadurch aber wurde eine Summe von allgemeinen Wahrheiten und nützlichen Kenntnissen erworben und in Umlauf gesetzt, welche unausbleiblich große Veränderungen in den Ueberzeugungen und dem Zustande der Völker hervorbringen mußten. Eben so bedeutend waren endlich die Veränderungen in den Gesetzen, der Verfassung und den äußerlichen Verbindungen der Völker. Der größte Theil der damals bekannten Völker stand einige hundert Jahre vor Jesu Geburt in geringer Verbindung unter einander, und hatte

Gesetze und Verfassungen aus grauerer Vorzeit, welche sich mehr oder weniger überlebt hatten, und den veränderten Einsichten und Bedürfnissen nicht mehr angemessen waren. Sie gingen aber auch alle noch vor Jesu Geburt unter. Der römische Freistaat nämlich unterjochte den größten Theil der damals bekannten Völker, lösete die alten Staatseinrichtungen bei den Unterjochten, hob die alten Gesetze derselben auf, und führte überall, so weit sein Schwert reichte, römische Gesetze und Verfassung, römisches Regiment, und zum Theil auch römische Sitten und Sprache ein. Dadurch entstand ein Zustand, der vorher nie da gewesen war, nämlich eine allgemeine Verbindung der wichtigsten und gebildetsten Völker zu Einem Ganzen; eine Verbindung, welche für die Menschheit von sehr wohlthätigen Folgen war und ein sehr wirksames Beförderungsmittel des Christenthums, aber auch durch das Christenthum erhalten und fortgesetzt wurde, als sich das Weltreich der Römer wieder auflösete.

So hatten sich in dem Zustande der Völker zu Jesu Zeit so große Veränderungen ereignet, daß jeder Weisere es erkennen mußte, die göttliche Vorsehung habe einen Zustand der Welt, eine große Umwandlung der Dinge, wie sie der Prophet im Texte beschreibt, eingeleitet. Und in Wahrheit, Gott hatte durch alles dieses dem Christenthume eine ebene Bahn gemacht, und die große Weltverbesserung, die mit Jesu und durch ihn begann, auf eine bewundernswürdige Weise vorbereitet. Die Veränderungen selbst sind aber so wichtig, daß sie es verdienen, daß wir

II. ihre Beschaffenheit näher erwägen; besonders in der Rücksicht, in welcher sie uns zur Beurtheilung der Ereignisse unsrer Zeit lehrreich werden können. Und da finden wir, daß jene Veränderungen 1) jederzeit mehr oder weniger Zerstörungen waren, 2) ihre heilsamen Wirkungen nur langsam und spät entwickelten, 3) den Zeit-

genossen immer dunkel und räthselhaft blieben, aber 4) die göttliche Vorsehung nur desto mehr verherrlichten. — So große Veränderungen, als die waren, welche die Weltverbesserung zu Jesu Zeit einleiteten, mußten

1) mehr oder weniger zerstörend seyn. Schon in dem Begriff der Veränderung liegt der Begriff der Zerstörung mit verborgen. Denn jede Veränderung ist eine Umwandlung des Alten, wobei dieses seine vorige Gestalt und sein voriges Wesen nicht behalten kann. Denn ihrer Natur nach sind Veränderungen entweder Auflösung der vorigen Verbindungen der Dinge, um eine neue Verbindung zu knüpfen; oder Umbildung ihrer äußerlichen Gestalt, um eine neue hervorzubringen; oder Zertrennung ihrer wesentlichen Theile, um aus diesen etwas Neues zu schaffen; oder gänzliche Vernichtung des Alten, um etwas Andres an dessen Stelle zu setzen. Große Veränderungen und Verbesserungen in der Menschenwelt müssen daher ihrer Natur nach schon Zerstörungen seyn. So wurde der alte Götterglaube der Griechen und Römer und anderer Völker mit dem davon abhängenden Gottesdienste, den Orakeln, den Opfern und Festen, ganz aufgehoben, und etwas davon völlig Verschiedenes, das Christenthum, an dessen Stelle gesetzt. So sanken die Bildsäulen der Götter der alten Welt, und ihre Tempel und Altäre in Trümmern, nachdem das Evangelium den Glauben an Einen Gott verkündiget hatte. So verloren bei den großen politischen Veränderungen, welche mit der Einführung des Christenthums verbunden waren, viele Völker ihre Freiheit und Selbstständigkeit, ihre Gesetze und Verfassungen, ihren Wohlstand und zum Theil ihren Namen und ihre Sprache. Und wenn auch nicht die Natur solcher Veränderungen zerstörend ist; so ist es doch oft schon die schnelle und gewaltsame Art, mit welcher sie entweder eintreten oder durchgeführt werden, besonders wenn dieses durch Kriege geschieht. Wo wäre aber wohl eine große und wohlthätige

Veränderung im Zustande der Menschheit, die nicht einen Krieg oder mehrere zur Begleitung oder zur Folge gehabt hätte? — Unvermeidlich ist es daher, daß dabei jederzeit einzelne Menschen und Völker leiden, ihren Wohlstand erschüttert, ihr Glück zertrümmert sehen; was auch bei Einführung des Christenthums in reichem Maße der Fall war. Johannes, zu dessen Ehre wir den heutigen Tag feiern, starb im Gefängniß für die Wahrheit, welche ein verderbter Hof nicht hören wollte; Jesus, die Apostel, und Tausende der ersten Christen verbluteten im ernsten Kampf des neuen Lichtes gegen die alte Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit; und das unbesiegte Kriegsschwert der Römer war es, welches das blutige, aber wohlthätige Band zwischen den Nationen der Erde knüpfte, und neue Gesetze, neue Verfassungen den Unterjochten aufzwang. — Aber freilich zeigten sich

2) die heilsamen Wirkungen dieser Zerstörungen nicht sogleich, sondern entwickelten sich langsam und spät. Das Erste, was man bei so großen Veränderungen empfindet, sind die Nachtheile der Zerstörungen, welche sie anrichten; die Vortheile bemerkt man erst späterhin. Wenn man ernten will, kann man freilich nicht mit der Ernte anfangen, sondern erst mit dem Umbrechen des Ackers, mit Ausrottung des Unkrauts und der Zurichtung des Bodens: nur nach und nach hebt sich die Saat empor, und erst spät gibt sie die Ernte. So ist es auch auf dem großen Acker der Menschheit. Wenn die göttliche Vorsehung irgend eine neue Saat des Segens ausstreuen will, so muß auch erst zubereitet, ausgerottet, neu gepflanzt oder gesäet werden, und es bedarf längerer Zeit, bis der neue Segen reift und seine Ernte gibt. Denn längere Zeit muß verfließen, bis das Bessere das Schlechtere verdrängt; längere Zeit, bis die Veränderung sich befestigt, ausbreitet, und auf Sitten, Ueberzeugung, Verfassung und Gesetze eines Volks ihre volle Wirkung äußert,

und ihre Wirkung im Ganzen sichtbar, auch dem blödern Auge sichtbar wird. So zu Jesu Zeit. Erst mußte das Christenthum seine Feinde bekämpfen und besiegen, erst sich ausbreiten unter den Völkern, erst mußten seine Grundsätze lange auf die Völker wirken, und diese erst Jahrhunderte mit einander in Verbindung stehen, ehe die Frucht von alle diesem recht sichtbar werden konnte. Erst wir, zu unsrer Zeit, sind im Stande, diese Frucht zu beurtheilen; erst wir wissen, was die Weltveränderung durch Jesum auf die Bildung und Aufklärung, die Sitten und Gesetze, die Verfassung und den äußerlichen Wohlstand der Völker für einen tiefeingreifenden Einfluß gehabt hat. Darum aber darf es auch nicht befremden, daß

3) solche große Veränderungen, wie sie zu Jesu Zeit stattfanden, den Zeitgenossen dunkel und räthselhaft blieben. — Das jüdische Volk und dessen Vornehmste, in deren Mitte sich das Christenthum bildete, erkannten es nicht, daß eine gänzliche Umwandlung der Dinge bevorstehe und schon begonnen habe; sie waren ruhig in dem Glauben, daß es immer beim Alten bleiben werde und müsse. Zwar hatten die Propheten früherer Zeit große Veränderungen, die Stiftung eines neuen Bundes zwischen Gott und Menschen, vorhergesagt; zwar verwies sie Johannes der Täufer auf die Stelle des Propheten Jesaias, die unsern heutigen Text ausmacht, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Thale erhöhet, die Berge geniedriget, und das Höckrichte und Unebene gleich und recht gemacht werden solle: aber diese Stimmen waren ihnen unverständlich, waren für sie verloren. Zwar sagte es ihnen Johannes, zwar riefen es ihnen Jesus und die Apostel zu: das Reich Gottes, ein neues Reich des Glaubens und der Sitten, sey da; zwar sahen sie, wie sich nicht nur bei ihnen, sondern noch mehr bei allen benachbarten Völkern die alte Religion und der alte Zustand der Dinge zum Untergang neigte: aber sie begriffen es dennoch nicht; sie

wußten, wie Jesus sagte, nicht, was zu ihrem Frieden diente; sie erkannten nicht die Zeit ihrer Heimsuchung; es war und blieb vor ihren Augen verborgen. Eben so wenig ahndeten es die Römer, welche große Veränderungen die Vorsehung veranstalte, und welches Werkzeug sie dabei seyen. Sie hatten ihre eigennützigen Absichten; sie strebten nur nach der Weltherrschaft, kämpften nur für diese; aber Gottes Absichten erriethen sie nicht. Als daher das Christenthum in ihrem Weltreiche erschien, so begriffen sie nicht, welchen Zusammenhang diese Erscheinung mit der Begründung einer neuen und bessern Zeit habe; sie verachteten dasselbe, verfolgten es mit Feuer und Schwert, und ahndeten nicht, daß Gott der Menschheit eine neue Grundlage guter Sitten und wahrer Zufriedenheit des Herzens geben, und einen neuen Zustand in Künsten und Wissenschaften, Gesetzen und Sitten, Verfassungen und Verbindungen der Völker herbeiführen wolle.

Je weniger aber die Menschen die Absichten Gottes erkannten, desto mehr wurde 4) die göttliche Vorsehung durch jene Begebenheiten verherrlicht. Denn offenbar ist es uns hieraus: es war nicht menschliche Weisheit, was diese Veränderungen herbeiführte und leitete. Und welcher menschliche Scharfsinn wäre auch im Stande gewesen, jene großen Veränderungen zu erdenken, und ihre Einleitung zu entwerfen? Welche menschliche Weisheit hätte es vermocht, so großen Begebenheiten zu gebieten, so weit entfernt scheinende Ereignisse zu einer gemeinsamen Wirkung zu verknüpfen, ein so wunderbares Zusammentreffen der Umstände anzuordnen, und die anscheinende Verwirrung der Dinge so herrlich zu lösen? Und würde wohl menschliche Klugheit so einfache Mittel zu diesem großen Zwecke gewählt, würde sie wohl von dem dreijährigen Lehren Jesu, von der einfachen und kunstlosen Predigt der Apostel eine allgemeine Verbesserung und Veränderung in den Grundsätzen, Sit-

ten, Einrichtungen, Gesetzen und Verbindungen der Völker erwartet haben? — Aber auch nicht der Zufall vermochte ein so großes planvolles Werk einzuleiten und durchzuführen. Denn, finden wir wohl jemals, daß das, was wir Zufall nennen, bestimmte Absichten, geschweige denn weise Endzwecke verräth; und haben wir wohl ein einziges Beispiel, daß der Zufall Jahrhunderte lang gleich weise und beharrlich auf Ein großes Ziel hinarbeitete? — Nein, m. Fr., hier traf es ein, was der Prophet im Texte sagt: die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden, und alles Fleisch mit einander soll sagen, daß des Herrn, des Allweisen, Mund redet. Die Veränderungen, durch welche Gott die Weltverbesserung durch das Christenthum einleitete, waren eine lehrreiche Offenbarung der Weisheit, welche Himmel und Erde, Gegenwart und Zukunft überschaut und mit untrüglichem Blick Alles ordnet und leitet, der Macht, welche durch keinen Widerstand und keine entgegengesetzten Absichten der Menschen gehindert werden kann, und der unendlichen Güte, welche unverrückt die wahre Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts vor Augen hat.

Doch lasset uns nun

III. untersuchen, was wir aus allem diesen bei der Beurtheilung der großen Ereignisse unsrer Tage lernen können. Denn aus keiner andern Absicht habe ich jene großen Veränderungen zu Jesu Zeit in Erwägung gezogen, als um davon eine Anwendung zu machen auf die merkwürdigen Begebenheiten unsrer Zeit. Die Vergleichung dieser Begebenheiten mit jenen Veränderungen lehrt uns nämlich: 1) daß Gott auch jetzt einen neuen und wohlthätigen Zustand der Menschheit einleite; 2) daß uns daher die Zerstörungen unsrer Zeit nicht befremden dürfen; 3) daß wir die heilsamen Wirkungen dieser Begebenheit schon jetzt zu sehen nicht erwarten können,

und 4) uns über die Dunkelheit der Absichten Gottes nicht beunruhigen, sondern fest auf seine Vorsehung vertrauen sollen.

Wenn wir die großen Veränderungen zu Jesu Zeit mit den Veränderungen unserer Tage vergleichen; so müssen wir uns überzeugen,

1) daß Gott auch jetzt einen neuen wohlthätigen Zustand der Menschheit einleite. Wir bemerken nämlich jetzt beinahe dieselben großen Veränderungen, die damals stattfanden. In der Religion und der kirchlichen Verfassung hat sich seit der Kirchenverbesserung unendlich viel geändert. Der Streitgeist, der sonst über jedes Wort des Glaubensbekenntnisses mit Feuereifer kämpfte, ist ganz verschwunden; der bittre Haß zwischen den verschiedenen Kirchen und Partheien, in welche sich die Christen getheilt haben, der sonst mit Feuer und Schwert anders Denkende verfolgte, ist beinahe gänzlich erloschen; die heilige Schrift, die man vorher wenig kannte, ist jetzt in Aller Händen, und ihr Sinn durch alle Hülfsmittel der Kunst und Wissenschaft genauer erforscht worden. Dadurch hat man die reine Lehre des Evangeliums von menschlichen Zusätzen und menschlichem Schmucke unterscheiden gelernt, und ist gegen letztere gleichgültiger geworden; das Licht und die Kraft des Evangeliums ergoß sich wie ein reiner Strom in viele tausend Herzen, und gab der Religion neue Kraft, der Tugend neue Stüzzen. In der kirchlichen Verfassung unsrer Kirche ist keine Veränderung vorgegangen, wohl aber haben die Ereignisse der neuesten Zeit dem kirchlichen Regiment der römisch-katholischen Kirche eine ganz andre Gestalt gegeben, und einen Zustand der Dinge herbeigeführt, der von tiefeingreifenden Folgen seyn muß; Folgen, die desto gewisser eintreten werden, je mehr die Veränderungen in Völkern und Reichen die Gemüther der vorher getrennten christlichen Partheien in Liebe vereinigen. — Mit diesen Verän-

derungen hielten die Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gleichen Schritt. Es bedarf für alle, die nur etwas unterrichtet sind, des Beweises nicht, daß die Fortschritte in Erkenntniß aller Art, welche die Völker seit 100 Jahren gemacht haben, unendlich groß, daß es Riesenschritte sind. Die Natur und ihre wunderbaren und geheimnißvollen Kräfte, die Erde, die wir bewohnen, ihre Größe, Gestalt und Erzeugnisse, das majestätische Gewölbe des Himmels, seine zahllosen Welten und deren Verhältniß zu uns, sind jetzt weit vollkommner als jemals bekannt; Künste und Wissenschaften haben beinahe ohne Ausnahme eine neue und vollkommnere Gestalt gewonnen; die wohlthätigsten, belehrendsten und merkwürdigsten Erfindungen sind theils gemacht, theils vervollkommnet und näher angewendet worden, und durch dieses alles sind tausend Vorurtheile und Irrthümer voriger Zeit beseitigt, und nützliche Kenntnisse und wohlthätige Wahrheiten so sehr durch alle Classen von Menschen verbreitet worden, daß davon noch große und wichtige Wirkungen zu erwarten stehen. Auch die Gesetzgebung und Verfassung der Völker ist in neuern Zeiten bedeutend verändert worden. Man hat die allgemeinen Grundsätze des Rechts aus der Vernunft und der Natur immer sorgfältiger und richtiger entwickelt, sie auf die einzelnen Fälle vorsichtiger angewendet, die Mängel der Gesetzgebung und der Staatsverfassung erkannt, ruhmwürdige Versuche in ihrer Verbesserung gemacht, und dem aufmerksamen Beobachter die Ueberzeugung gegeben, daß diese Verbesserungen, welche den Zustand der Völker bedeutend verändern werden, dringendes Bedürfniß der Zeit sind.— Und was soll ich endlich von den äußerlichen Veränderungen in den politischen Gränzen und der Verbindung der Völker sagen? Sind sie nicht jedem, auch dem Unaufmerksamsten sichtbar? Haben nicht seit 25 Jahren viele und große Völker unsers Erdtheils ihre Regenten, Gesetze und Staats-

einrichtungen verändert? Gaben nicht auch diese Erschütterungen einem andern Welttheil zum Theile eine neue Gestalt; und können wir wissen, ob diese Veränderungen ihr letztes Ziel schon erreicht haben? — Doch dieses wird hinreichen, uns zu überzeugen, daß jetzt beinahe dieselben Veränderungen stattfinden, welche zu Jesu Zeit einen neuen Zustand der Menschheit einleiteten, und daß folglich diese Veränderungen eine ähnliche Wirkung haben werden. Sind wir aber davon überzeugt; so darf es uns

2) nicht befremden, daß es jetzt so viele zerstörende Ereignisse gibt, und daß einzelne Völker und Menschen dabei so viel zu leiden haben. — Nie, hörten wir, können heilsame Umwandelungen geschehen, ohne theilweise Zerstörungen. Oder wäre es möglich, daß man eine Flur zum fruchttragenden Acker zurichten könnte, ohne die Tiefen auf derselben auszufüllen, die Höhen zu erniedrigen, und das Höckrichte eben zu machen? — Lasset euch daher nicht befremden, daß uns jetzt manche Noth, manche Erschütterung unsers Wohls betrifft. Wenn wirklich jetzt eine Zeit ist, wo manches Thal, das ein Hinderniß des Guten war, ausgefüllt, mancher Berg, der die Menschheit im Fortschreiten zum Bessern aufhielt, geniedriget, und manches Unebene und Höckrichte in unsrer bürgerlichen Verfassung, in unsern Gesetzen, Sitten und Ueberzeugungen eben und recht gemacht, und ausgeglichen werden soll; so kann dieß nicht ohne Umsturz, ohne Verlust, ohne Schaden Einzelner geschehen. Wohl aber dem, der dieses wohl erwägt, und diese Ueberzeugung unerschütterlich bei sich befestigt! Denn traurig und niederbeugend wäre es, wenn wir glauben müßten, daß die Menschheit alle diese Leiden vergeblich erduldete, und daß nichts Besseres, sondern wohl eher etwas Schlimmeres aus diesen Zerstörungen hervorgehen werde! Dagegen wird jeder Gutgesinnte die Opfer, welche die Zeit fordert, williger darbringen, und ihre Zerstörungen

ruhiger betrachten, wenn er weiß, daß sie unvermeidliche Folgen durchgreifender Verbesserungen des menschlichen Geschlechts sind. Bei dieser Ueberzeugung können wir daher auch hoffen, daß diese Leiden ihr Ende nehmen, diese Zerstörungen ihr Ziel finden werden, sobald die göttliche Vorsehung ihre Absichten erreicht haben wird. Fasset daher Muth, gel. Fr., tröstet euch mit den heilsamen Absichten, die Gott durch die Erschütterungen unsrer Zeit ausführen will; murret nicht gegen seine unerforschlichen Wege, und glaubet fest, daß auch eure Ritterschaft ein Ende haben werde. Und was auch jeder Einzelne leidet und empfindet, das alles kann und wird ihm die göttliche Güte entweder in dieser oder der zukünftigen Welt ersetzen. Auch Johannes, auch Jesus, auch die Apostel, auch tausend Zeugen der Wahrheit vergossen ihr Blut, und fanden Entschädigung in ihrem eignen Herzen, und in der Ewigkeit. — Verlanget aber nicht, m. Fr.,

3) daß ihr die heilsamen Früchte der großen Veränderungen unsrer Zeit schon jetzt sehet. Die heilsamen Wirkungen des Christenthums erschienen erst im Ablauf der Jahrhunderte, und konnten, wie wir uns vorhin überzeugten, nicht eher erscheinen. Wie könnten wir daher erwarten, daß die heilsamen Folgen der Begebenheiten unsrer Tage schon völlig sichtbar seyn sollten? Bedarf es nicht erst längerer Zeit, ehe diese Veränderungen sich befestigen, ehe sie auf den Zustand der Menschen bedeutend einwirken, und uns in ihrem ganzen Umfange sichtbar werden können? Kann der Baum sogleich, wenn er gepflanzt wird, die volle Frucht tragen, oder der Acker, wenn er erst zugerichtet und besäet wird, schon die volle Ernte geben? — Darum harret geduldig der Zeit; denn alles Gute gedeihet nur langsam. Fürchtet nicht, daß die göttliche Vorsehung gar keine guten und heilsamen Absichten bei den Begebenheiten der Zeit habe, weil ihr diese

Absichten jetzt noch nicht erkennt! Verlangt nicht, daß diejenige Wirkung aus den Ereignissen unsrer Tage hervorgehen soll, die euch die beste zu seyn scheint, und euren Wünschen entspricht. Fraget nicht, was ihr doch endlich für Vortheile von diesem allen haben werdet? Wir werden diese Früchte nicht in ihrem vollen Umfange genießen; auch dürfen wir dabei nicht auf unsern Vortheil sehen. Denn der besondre Vortheil unsrer Person, ja selbst das Glück unsers Volks muß dem Wohle der ganzen Menschheit nachstehen. Denn was sind wir, was ist selbst unser Volk gegen das Ganze der Menschheit? — Ein Tropfen im Weltmeere! — Laßt euch daher nicht durch den Anblick und das Gefühl der Zerstörungen und Leiden, welche mit diesen großen Veränderungen verbunden sind, zu einem vorschnellen Urtheil verleiten. Bedenket, daß das Bessere nicht jedem sogleich Vortheile gewähren kann, sondern manchem im Anfange Nachtheil bringen muß, und daß auch der offenbarste Mißbrauch und Uebelstand im Zustande der Menschheit immer Einzelnen Vortheile gewährt, die sie willig dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen müssen, wenn bessere Einrichtungen getroffen worden. Je später und langsamer sich also die heilsamen Wirkungen der großen Zeitbegebenheiten entwickeln können, desto aufmerksamer müssen wir auf unsre Urtheile darüber seyn, desto unpartheiischer müssen wir das Bessere anerkennen und annehmen, desto sorgfältiger uns des leidenschaftlichen Verdammens und Preisens enthalten. Hieraus ergibt sich aber auch von selbst

4) daß uns das Dunkle und Räthselhafte der göttlichen Absichten hierbei nicht beunruhigen darf, sondern daß wir unerschütterlich der Vorsehung vertrauen müssen. Wenn die heilsamen Wirkungen auf den Zustand der Menschheit, die Gott in den Ereignissen unsrer Zeit beabsichtigt, erst spät und langsam sichtbar werden; so müssen uns die Ereignisse dun-

kel und räthselhaft bleiben, eben so, wie den Zeitgenossen Jesu die großen Begebenheiten ihrer Zeit unverständlich blieben. Beunruhiget euch also nicht, wenn ihr euch jetzt selbst nicht sagen könnet, und wenn es euch andre zu sagen nicht vermögen, was wohl der Gottes würdige Endzweck der Zeitbegebenheiten sey, und auf welche Art die Vorsehung dadurch die Menschheit beglücken werde. Denn sind wir nicht eben so unfähig, wie die Menschen zu Jesu Zeit, den geheimnißvollen Schleier, der die Zukunft verbirgt, aufzudecken, das Ganze der Veränderungen zu überschauen, und die vereinten Wirkungen aller so verschiedenen Ereignisse zu berechnen? Und werden wir nicht eben so, wie die Menschen aller Zeit, durch die Partheilichkeit in der Beurtheilung von Begebenheiten, die uns selbst betreffen, gehindert, das Richtige zu sehen? Mischt sich nicht auch bei uns das Vorurtheil, die hergebrachte Meinung, die Vorliebe für dieses oder jenes Volk, für diese oder jene Einrichtung, der Eigennutz und der Privatvortheil in unser Urtheil? — Bedenket dieses immer, gel. Fr., bedenket, daß unser Urtheil selten unpartheiisch und unser Auge immer kurzsichtig ist, und daß nur Gott die Wahrheit unverschleiert sieht. Urtheilt daher über die Ereignisse der Zeit jederzeit mit Bescheidenheit, und lasset euch niemals durch vorgefaßte Meinung, Eigennutz oder Privatvortheil, auch nicht durch die lebhaften Empfindungen des Herzens zu leidenschaftlichen Handlungen hinreißen, durch welche ihr die Pflicht verletzt, scheine euch auch der Zweck noch so gut und mit Gottes Absichten einstimmend zu seyn. Wir, die wir Gottes Rathschlüsse nicht erforschen können, müssen uns stets die Regel vorschreiben: nur das zu thun, was die Pflicht von uns fordert, und was wir vor dem Richterstuhle des Gewissens und Gottes verantworten können. Das Uebrige müssen wir der göttlichen Vorsehung anheim stellen.

Denn was es nun auch ist, das sich ereignet, wie dun-

kel und räthselhaft es auch dem Menschen sey, was auch der Mensch darüber urtheile, und wie sehr er auch preise oder tadle: so geschieht doch alles nach dem Willen des Ewigen und zu seiner Verherrlichung; so wird doch auch durch die Begebenheiten unsrer Tage das Wort des Propheten in Erfüllung gehen: die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet. Was der höchste Herrscher aller Erschaffenen beschlossen hat, das wird, das muß zu seinem Ziele kommen, was auch der Mensch im Staube wolle und strebe; und was der Allgütigste, der alle Erschaffene mit Liebe umfaßt, thut und ordnet, das ist herrlich, weise und heilsam, was auch der Sterbliche fürchte und zweifle. Darum ist es ein köstlich Ding, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht zu verlassen auf Fürsten; ein köstlich Ding, in so verhängnißvollen und wunderbaren Zeiten den Glauben an Gottes weise und gütige Weltregierung unerschütterlich festzuhalten. Mit diesem Glauben sind wir gewaffnet gegen alle Gefahren und Leiden der Zeit; mit ihm besiegen wir allen Zweifel und Kleinmuth; durch ihn erhalten wir Licht und Klarheit in den dunkeln Irrgängen menschlicher Schicksale; durch ihn werden wir mitten in den Stürmen der Zeit auf der ebenen und richtigen Bahn der Tugend erhalten, die uns zum Frieden und zur Seligkeit führt.

Mit Fassung und Ergebung, aber auch mit Muth und Hoffnung gehorchen wir dir, Allweiser, und deinem heiligen Willen. Dir allein sey alles heimgestellt! Du wirst alles Verworrene herrlich lösen, alles Unerforschliche glorreich hinausführen, wie es der Menschheit heilsam und deiner würdig ist. Du bist der Herr, darum thue, was dir wohl gefällt! Amen.

IV.

Rede

bei Vereidung der Landwehr

in

der Hauptkirche zu Annaberg

am 15. December 1813.

Wir sind hier versammelt, meine Mitbürger, um die Vereidung der Vaterlandsvertheidiger vorzunehmen, und dieser wichtigen Handlung religiöse Feierlichkeit zu geben. — O wie glücklich sind wir, daß wir den theuern geliebten Namen, Vaterland, deutsches Vaterland, wieder öffentlich aussprechen, und für seine Erhaltung und Freiheit wieder kämpfen dürfen! Vorüber ist sie nun, Gott sey gepriesen! die traurige Zeit, wo wir es nicht wagen durften, von einer deutschen Nation und deren Selbstständigkeit und Freiheit öffentlich zu sprechen, wenn wir uns nicht als Verdächtige betrachtet, oder wohl gar Mißhandlungen und Verfolgungen ausgesetzt sehen wollten. Vorüber ist sie, und Deutschland ist frei! —

In Rußland war es, wo gegen das Ende des vorigen Jahres das stolze Heer des Feindes, das Deutschland in Fesseln hielt, durch Hunger, Frost und das tapfere Schwert der Russen aufgerieben wurde; und es wird nun bald ein Jahr, daß das siegreiche Heer der Russen die erste deutsche Provinz betrat, und daß der edelmüthige Kaiser dieses großen Volks den deutschen Völkern den Morgen der wiederkehrenden Freiheit verkündigen ließ. Ein tapferes Volk, berühmt durch große Thaten, unsre Brüder an Sprache, Religion und Sitten, die Preußen, — erhoben sich zuerst muthvoll und kräftig, um die drückenden Fesseln der französischen Oberherrschaft zu zerreißen. Der edle Kaiser von Oesterreich, noch vor neun Jahren der freierwählte Kaiser

von Deutschland, bewaffnete seine tapfern Völker gleichfalls für die gute Sache der Freiheit und des Friedens. Gott, der die gerechte Sache niemals gänzlich unterliegen, sondern sie endlich triumphiren lässet, gab den verbündeten Fürsten den Sieg; in Leipzigs Ebenen sank das Panier der Feinde, und Deutschland wurde frei. Auf den Ruf davon erhoben sich alle Völker der deutschen Zunge in Schaaren, und bewaffneten sich, um das wiedergeschenkte Vaterland zu erhalten, und einen freien und dauerhaften Frieden zu erkämpfen. Auch der Sachsen wehrhafte Männer wurden aufgefordert, sich an diesen heiligen Kampf der Völker anzuschließen; und so ist auch an euch, die ihr jetzt zur Vertheidigung des Vaterlandes vereidet werden sollt, der ehrenvolle Ruf ergangen, die Waffen zu ergreifen. Ihr sollt des Vaterlandes tapfre Wehre und Schutz seyn und werden. Ein ehrenvoller Beruf! eine große heilige Sache, der ihr Treue schwören sollt! Die Ehre und das Vaterland berufen euch gleich dringend zu diesem löblichen Werke.

Zwar glaube ich wohl, daß manchem unter euch der Ruf zu den Waffen unerwartet gekommen ist, und daß mancher nur ungern, mancher wohl auch mit Schmerz seine häuslichen Verhältnisse verläßt. Aber, liebe Mitbürger, die Zeiten, in denen wir leben, sind auch außerordentlich, sind seit tausend Jahren nicht so dagewesen; in solcher Knechtschaft, wie zeither, war auch die deutsche Nation noch niemals gefangen. Jetzt also darf uns auch das Unerwartete und Ungewöhnliche nicht befremden; jetzt müssen wir zu den größten Anstrengungen bereit seyn.

Immer hat die deutsche Nation den Ruf großer Tapferkeit gehabt, und nie ist sie von einem fremden Volke unterjocht gewesen. Sind wir denn so ausgeartet, daß wir das harte Joch stolzer Fremdlinge nicht muthig abschütteln wollen? Sollen wir einst als Greise vor unsern Kindern und Enkeln erröthen, daß wir die einzige, nie so

wiederkehrende Gelegenheit frei zu werden unbenutzt lie-ßen, weil wir zu feige oder zu träge waren? — Und se-het um euch! Die tapfern Baiern, Würtemberger und Ba-dener, die standhaften Hessen, Hannoveraner und Nieder-sachsen, und alle Völker, die in deutscher Zunge sprechen, stehen jetzt in Masse auf, und bewaffnen sich, um Deutsch-lands Freiheit zu erhalten, welche uns der Edelmuth der verbündeten Fürsten wiedergeschenkt und versichert hat. Und wir, wir Sachsen, wir wollten allein zurück bleiben; wir allein wollten nichts thun, sondern unsre Hände müssig in den Schooß legen? — Nein, das sey ferne von uns! das wäre für uns ein unauslöschlicher Schandfleck. All-gemeine Verachtung würde uns treffen, und nimmer könn-ten wir in einer andern Provinz Deutschlands die Augen muthig aufschlagen, sondern müßten uns des Namens der Sachsen schämen. Die Ehre des deutschen und sächsischen Namens also fordert es von uns, daß auch wir uns für das Vaterland bewaffnen und muthig kämpfen.

Aber auch das Vaterland selbst, das allgemeine Beste Deutschlands und Sachsens rufen uns zu den Waffen. Die Lage, in welcher wir uns befanden, ehe die tapfern Heere der verbündeten Fürsten uns befreieten, war sehr elend und traurig, und die Klagen darüber unter allen Ständen allgemein und laut. Unserm Handel wurde ein Land nach dem andern verschlossen; unsre Fabriken stock-ten; viele Tausende wurden brodlos und die Verarmung nahm immer mehr überhand. Dennoch wurden die Lasten immer größer, die wir tragen sollten. Die französischen Heere mußten wir ernähren, als ob sie unsre Feinde wä-ren; ihrer Ungenügsamkeit und Unbilligkeit vermochte der beste Wille nicht immer Genüge zu leisten; für unsre Noth und unsern Mangel hatten sie kein Gefühl; unsern Klagen setzten sie Drohungen oder Gewalt entgegen; bei dem be-sten Willen hatten wir nicht einmal einen Dank, und wur-den nicht geachtet; ohnerachtet unsre Armee für Frankreichs

Größe ihr Blut vergoß, so erlaubte sich auf dem Lande und in kleinen Städten der zuchtlose Krieger dennoch Plünderung und Verheerung, und unsre Sprache, Sitten, Gesetze und Einrichtungen betrachtete man mit Geringschäzzung oder Verachtung. Dieses war der Zustand unsers gequälten Vaterlandes. — Aber er ist vorüber! Wir sind befreit von dieser Last! Wollen wir aber frei bleiben, so müssen wir kämpfen, und die Freiheit des deutschen Vaterlandes vertheidigen. Oder wollt ihr vielleicht, daß jene stolzen Heere wieder hereinbrechen nach Deutschland, nach Sachsen; daß sie unser Land aufs Neue zum Schauplatz der Verheerung machen; daß sie uns abermals den Handel verbieten; daß sie uns aufs Neue mit ihren ungenügsamen Forderungen quälen? Wollet ihr vielleicht, daß sie im nächsten Jahre Sachsen als Feinde plündern, nachdem sie es dieses Jahr als Freunde und Bundesgenossen geplündert haben? Wollet ihr, daß sie an uns allen Rache üben, weil unsre Armee von ihnen abtrat und sich an die Befreier Deutschlands anschloß? — Nur ein Thor, ein Unvernünftiger könnte ein solches Unglück wollen. Wollen wir es aber von uns abwenden, — wohl! so müssen wir uns bewaffnen und muthig kämpfen. Ein anderes Mittel gibt es nicht. Nothwendig und unvermeidlich ist der Kampf; wir müssen streiten und siegen, oder wir gehen mit dem Vaterlande zu Grunde. — Das Vaterland ruft euch also zum Kampfe, meine Mitbürger; darum ergreift getrost für eine so heilige und gerechte Sache die Waffen.

Ihr könnt aber die Bahn, auf welche euch die Ehre und das Vaterland rufen, desto entschlossener und muthiger betreten, je mehr ihr überzeugt seyn müsset, daß auch diese wichtige Veränderung eures Lebens unter der Leitung der göttlichen Vorsehung stehet. Alle unsre Schicksale stehen ja in der Hand des himmlischen Vaters, und alle Wege sind gut, auf denen er uns führt, auf welche er uns beruft.

„Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde."

Darum ehret seinen Willen, und unterwerft euch ihm mit Ergebung und Zuversicht; darum zaget nicht, und seyd ohne Furcht vor den Gefahren eures neuen Berufs. Hat es euch Gott bestimmt, daß ihr frühzeitig sterben sollet, so werdet ihr auch in euern friedlichen Wohnungen dem Tode nicht entgehen; auch da könnt ihr durch tausend Unfälle, und durch Seuchen, welche jetzt Hunderte und Tausende dahin raffen, euer Leben verlieren. Ist euch aber von Gott ein längeres Lebensziel bestimmt, so wird euch die Hand des Allmächtigen auch in den größten Gefahren beschützen; und bewährt werdet ihr es finden, was dort (Psalm 91, V. 7.) ein frommer Held, der viele Schlachten geschlagen hatte, sagte: ob Tausend fallen zu deiner Seiten und Zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen."

Seyd also getrost, und schwöret muthig dem Vaterlande den heiligen Eid, durch welchen ihr euch zu seinem Schutze verpflichtet!

Erwäget aber auch wohl, welche große und wichtige Pflichten ihr heute gegen das Vaterland übernehmet, und was einem Vaterlandsvertheidiger obliegt. Schwören sollt ihr, dem Vaterlande getreu zu seyn, im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit desselben redlich auszuharren bis ans Ende, und Gut und Blut in dessen Vertheidigung aufzuopfern. Schwören sollt ihr, daß ihr gehorsam seyn wollt euern rechtmäßigen Vorgesetzten, bereit alles zu unternehmen, was sie euch gebieten, keine Gefahr zu scheuen, und bei keiner noch so großen Beschwerde zu murren. Schwören sollt ihr, tapfer zu seyn, muthig und entschlossen in den Kampf zu gehen, nie muthlos zurückzuweichen, sondern euer Leben freudig dahin zu geben, um

den Sieg zu erringen und das Vaterland zu schirmen. Schwören sollt ihr, edelmüthig und schonend zu handeln und euern heiligen Beruf nicht durch Unordnung und Plünderung, noch durch Härte und Grausamkeit gegen Wehrlose und Besiegte zu entehren. — Dieses sind die heiligen Pflichten, zu deren gewissenhafter Beobachtung ihr euch jetzt durch einen feierlichen Eid verpflichten sollt. — O vergeßt es nie, meine Mitbürger, wie heilig dieser Eid ist, und wie sehr euch die Ehre, das Vaterland und das Gewissen verpflichten, ihn redlich zu halten! — Ihr seyd es, und eure Waffenbrüder, in deren Hände in einem so wichtigen Zeitpunkte die Ehre des sächsischen Volks gegeben ist. Von eurem Verhalten wird es abhängen, ob die großen tapfern Nationen und die andern deutschen Völker, unter deren Augen ihr fechten werdet, uns verachten oder ehren sollen; von euch, ob der Name der Sachsen dem stolzen Feinde, der uns geringschätzte, ein Schrekken oder ein Spott seyn soll. Unser aller Blicke werden auf euch gerichtet seyn. Wir, die wir nicht mit in den Krieg ziehen, werden indessen für euch und die eurigen brüderlich und christlich sorgen; aber wir erwarten auch von euch, daß ihr eure Pflicht redlich thun, und durch eure Tapferkeit das Vaterland schützen werdet. Schande — wir sagen es euch vorher — Schande und Schmach würde euch treffen, wenn ihr den Namen der Sachsen durch Feigheit und Flucht vor dem Feinde, oder durch Unordnung, Plünderung und Grausamkeit gegen Wehrlose entehren könntet. Hingegen Ehre und Ruhm und Dank sollt ihr unter uns finden, und bis an das Ende eures Lebens wird euch unsre Achtung und Liebe begleiten, wenn ihr, wie wir fest hoffen, als tapfre Deutsche und brave Sachsen kämpft und handelt. — Und bedenket, was ihr dem Vaterlande heute angelobt und was es von euch zu fordern berechtigt ist. Ihr werdet nicht vereidet für den Dienst des Ehrgeizes oder der Habsucht, sondern einzig und allein für das

deutsche Vaterland. Ihr sollt nicht ausziehen, um fremde Länder zu erobern, nicht euer Blut vergießen, um edle Völker in die Fesseln der Knechtschaft zu schlagen, nicht um in Rußland oder Spanien zu bluten; sondern um das geliebte Vaterland von schmählicher Knechtschaft zu befreien, und den Frieden zu erkämpfen, dessen wir und alle Völker so dringend bedürfen. Es sind also die höchsten Güter, die man nur immer durch Waffengewalt erringen oder vertheidigen kann, für welche ihr kämpfen sollt. Kämpft also so, daß ihr euer Gewissen bewahret. Denn auch von diesem Theile eures Lebens werdet ihr Gott einst Rechenschaft ablegen müssen; auch darnach wird der gerechte Richter einst fragen, wie ihr dem Vaterlande den heiligen Eid, den ihr ihm heute schwört, gehalten habt. Wohl euch, wenn ihr mit dem Apostel sagen könnt: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben, ich habe Treue gehalten! Dann wird euch auch beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens.

Um euch immer daran zu erinnern, wie heilig euer Beruf und eure Pflicht ist, werdet ihr das heilige Zeichen des Kreuzes empfangen. Das Kreuz ist, wie der Regenbogen, das Sinnbild der Gnade und des Schutzes Gottes, und für die, welche es tragen, das Sinnbild des standhaftesten Muthes, der für edle und hohe Güter alles, selbst das Leben, aufzuopfern bereit ist. Jesus, unser Erlöser, opferte sein Leben am Kreuze, um die Welt von der Tyrannei des Aberglaubens und Unglaubens, der Furcht und Hoffnungslosigkeit zu befreien; so kämpft auch ihr für keine gemeine Sache, sondern für die heiligsten Güter des Vaterlands, für Gesetze, Freiheit und Frieden. Jesus, unser Herr, war Gott auch gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Wir sind Christen, und sollen seinem Beispiele nachfolgen. Nur die, sagt der Herr, werde er einst für die Seinen erkennen, die ihr Kreuz auf sich

nehmen, und ihm nachfolgen, die eben so muthig wie er für die gerechte Sache ihr Leben wagen. Den Feigen und Muthlosen, der in der Stunde des Kampfes seinen Eid bricht, den er dem Vaterlande geschworen hat, verdammt das Kreuz, womit er bezeichnet ist; es verdammt ihn vor seinem Gewissen, vor seinen Mitkämpfern, vor dem Vaterlande, und einst vor dem Richterstuhl Gottes. Dem Tapfern aber, der den Tod eben so wenig scheuet, als sein Erlöser, dem ist das Kreuz ein Stern in stürmischen Nächten, der in der ernsten Stunde des Kampfes die Seele mit dem Lichte des Glaubens und mit dem Feuer heiliger Begeisterung erfüllt, welche vor keiner Todesgefahr erzittert.

Erfüllt von diesem Sinne und erhoben durch das Beispiel eueres Herrn und Meisters ergreifet daher auch ihr, geliebte Mitbürger, die Waffen für die gerechte Sache. Sie wird, sie kann nicht unterliegen; denn Gott ist mit uns. Er hat der guten Sache bisher herrlichen Sieg verliehen; er wird sie auch ferner triumphiren lassen.

Nun zu dir, Allmächtiger, der du das Rechte und Gute auf Erden mit deinem göttlichen Schilde beschirmest, der du Gewalt übest mit deinem Arme, und zerstreuest die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, zu dir flehen wir mit heißer Inbrunst: segne, segne und erhalte das geliebte deutsche Vaterland, das du uns wie durch ein Wunder wiedergeschenkt hast! Segne und beglücke die tapfern und edlen Fürsten, die geheiligten Werkzeuge deiner Huld, durch welche du das Vaterland befreitest. Erneuere und befestige zwischen ihnen und unserm geliebten König das Band des Vertrauens, der Eintracht, des Friedens. Bekröne ferner mit Sieg die heiligen Waffen, die wir ergriffen haben, um die theuersten Güter zu beschützen, und laß uns bald das Ziel des Kampfes, den langersehnten Frieden, erringen! Wache, Allgütigster, mit deinem väterlichen Schutze über das Heer der Sachsen, und besonders über diese Vaterlandsvertheidiger, die du aus unsrer

Mitte zum Streit berufen hast. Stärke ihren Geist in den Augenblicken des Kampfes; mache ihr Herz stark und muthig; laß sie nicht zittern, nicht weichen beim Anblick der Todesgefahr; gib ihnen Sieg; erhalte ihnen Leben und Gesundheit, und führe sie einst ruhmbekränzt zurück in ihre Heimath und in die Arme ihrer Freunde; — oder, wenn du beschlossen hast, daß einige von ihnen fallen sollen in gerechtem Streite, so nimm sie, Vater des Lebens! — nimm sie auf in die himmlische Heimath des ewigen Friedens und kröne sie dort mit Preis und Ehre!

Nun, geliebte Mitbürger, ehe ihr den feierlichen Eid schwöret, so empfanget noch aus meinem Munde den Segen, mit dem einst Gott sein Volk segnen ließ.

Der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr erleuchte sein Angesicht über dich, und sey dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich, und gebe euch Sieg, und dem Vaterlande Freiheit und Frieden. Amen!

V.

Predigt

am

Dankfeste wegen der Befreiung des Königreiches Sachsen von den Franzosen,

am Tage der Reinigung Mariä 1814

in der Hauptkirche zu Annaberg

gehalten.

Gelobt sey der Herr unser Gott! denn er hat besucht und erlöset sein Volk, und uns errettet von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen. Ihm, dem alleinweisen, dem ewigen Könige sey Ehre, Preis und Anbetung in Ewigkeit!

So ist denn endlich, dem Herrn sey Dank! unser hart bedrängtes Sachsen von der Geißel des Kriegs gänzlich befreiet, nachdem es fast ein Jahr lang der Schauplatz der verwüstendsten Kämpfe gewesen war. Es war zu Anfange des Monats März im vorigen Jahre, daß die Trümmer der aufgelöseten französischen Heere auf ihrem Rückzuge sich nach Sachsen warfen, und noch denselben Monat überschritten die siegreichen Heere unsrer Befreier den sächsischen Boden. Mit banger Besorgniß sahen wir damals den Ereignissen entgegen; denn es war nur zu offenbar, daß die neu gesammelten Heere, welche wie drohende Wetterwolken gegen einander zogen, in der Mitte unsers Vaterlandes zusammentreffen mußten. Leider ging diese Befürchtung in Erfüllung. In Lützens fruchtbaren Ebenen *)

---

*) Am 2. Mai, 1813.

und in den menschenreichen Gefilden der Oberlausitz *) entluden sich die gesammelten Gewitterwolken auf eine verheerende Weise. Die Hoffnung auf Frieden und Erholung, mit welcher während eines kurzen Waffenstillstandes **) die Sehnsucht der Völker getäuscht wurde, verschwand, ehe man sich ihr noch recht überlassen konnte, und schrecklicher als vorher drohte das Ungewitter des Kriegs unser armes Land zu verwüsten. Von allen Seiten her drängten sich furchtbare und zahlreiche Heere an unsere Gränzen. Siegreich drangen sie in unser Land ein; aber zwei volle Monate dauerte der Kampf, ehe die Bedrücker Deutschlands bezwungen werden konnten; zwei volle Monate war Sachsen der Schauplatz von Brand, Plünderung, Zerstörung und allen Gräueln, welche der Krieg nur immer erzeugen kann. Und auch dann noch, als schon die Feinde des deutschen Namens besiegt und bis über ihre Gränzen zurückgeworfen worden waren, wüthete der Krieg noch fort in dem Herzen unsers Vaterlandes. Nach den größten Bedrängnissen, durch zahlreiche Heere, Seuchen und Mangel, wurde endlich die Hauptstadt unsers Landes befreiet, späterhin auch das unglückliche Torgau, das durch Krieg und Seuchen fast verödet worden war, und endlich auch das vielbedrängte Wittenberg, das beinahe ein ganzes Jahr lang alle Leiden und Schrecknisse eines eingeschlossenen und belagerten Orts empfunden hatte ***). Damit aber endigten sich auch die Trauerscenen des Kriegs in unserm Sachsen. Es ist nun frei; es fängt nun an wieder zu athmen, und seine schweren Wunden zu verbinden. Wohl also haben wir Ursache uns zu freuen, daß der verheerende Donner des Geschützes auf Sachsens Fluren verstummt.

---

*) Am 20. und 21. Mai.

**) Vom 4. Junius bis 10. August 1813.

***) Torgau capitulirte am 27. Decb. 1813, Wittenberg wurde am 14. Januar 1814 in der Nacht von den Preußen erstürmt.

Diese Freude auszusprechen und dem Herrn der menschlichen Geschicke unsern innigsten Dank darzubringen, dazu ist der heutige Festtag bestimmt. — Auf denn! Mit Herz und Mund stimmt an den frohen Lobgesang: Nun danket alle Gott ꝛc.

Text. Das Evangelium am Tage der Reinigung Mariä, Luc. Cap. 2, V. 22—32.

Maria mußte ihren Erstgebornen, der nach dem mosaischen Gesetz eigentlich dem Tempeldienste gewidmet werden sollte, in dem Tempel darstellen und durch ein Opfer lösen. Ein frommer Israelit, Simeon, traf die Mutter mit ihrem Säugling im Tempel. Er lebte der festen Ueberzeugung, daß Gott ihn noch den längst ersehnten Messias werde erblicken lassen, und ihn betrat die Ahndung, daß das Kind, welches Maria, entsprossen aus Davids königlichem Stamme, jetzt im Tempel darstellte, der längst ersehnte Trost Israels sey. Der Geist des Herrn, der den Blicken der Sterblichen die Zukunft enthüllt, kam über ihn; die Ahndung wurde ihm plötzlich zur Gewißheit. Er sah den verheißenen Erretter; die Befreiung seines Volks von langjährigem Druck stand vor seinem Geiste, und seligen Entzückens voll nahm er das Kind, das theure Unterpfand besserer Zeiten, auf seine Arme, lobte Gott und sprach: Herr! Nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!

Auch wir, m. Fr., sehen jetzt die Befreiung unsers Volks von einer harten und schmachvollen Dienstbarkeit. Wir feiern heute die Befreiung unsers Landes von einem siebenjährigen schweren Druck und von den Schrecknissen eines Kriegs auf Leben und Tod. Von selbst also bietet sich uns die Frage zur Erwägung dar:

Wozu soll uns die glückliche Befreiung unsers Landes von den Gräueln des Kriegs auffordern?

Ich glaube alles zu umfassen, wenn ich dieses glückliche

Ereigniß euch darstelle als Aufforderung 1) zu herzlicher Freude, 2) zu innigem Danke gegen Gott, 3) zur Geduld bei fortdauernden Beschwerden, 4) zur Beharrlichkeit im rühmlichen Kampfe, und 5) zu menschenfreundlicher Hülfe gegen unsre leidenden Mitbürger.

Es war ein Ausbruch heiliger Freude, den Simeon zeigte, als die Hoffnung der Erlösung seines Volks sich seiner Seele bemächtigte. Ein höheres Glück kannte er nicht, als das Heil seines Volks. Gern wollte er sich zur Ruhe legen, da er noch das Morgenroth einer bessern Zeit anbrechen sah. Herr, rief er freudig aus, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen! — So fühlen auch wir die Brust von Freude gehoben, daß wir endlich frei athmen können, und nun endlich unser Land von den Gräueln des Kriegs und von dem Drucke fremder Oberherrschaft befreiet sehen. Und wie sollten wir uns nicht von Herzen freuen, wenn wir uns erinnern, in welchem gepreßten und hoffnungslosen Zustande wir waren? — Allgemein und gerecht waren die Klagen. Die Lasten, die man dem Lande auflegen mußte, wurden jährlich größer und niederdrückender; unser Handel sank immer mehr, die Verarmung machte reißende Fortschritte, und die zahlreichen Fabrikarbeiter des Landes wurden immer brodloser. Und doch war keine Hoffnung auf einen Frieden, der uns von solcher Qual erlösen könnte. Immer weiter aussehend und blutiger wurden Frankreichs Kriege, aber doch war von allen Siegen einer unersättlichen Eroberungssucht für uns, für Deutschland, kein Segen zu hoffen, sondern wir hatten nur die traurige Aussicht, unser Gut und Blut bis zur Erschöpfung einem fremden Volk und dem Ehrgeize seines Regenten zum Opfer zu bringen. Das Traurigste aber war, daß von aller dieser Qual kein Ende abzusehen war, und daß die meisten von uns die Hoffnung, die ein Simeon hatte, noch die Erlösung von solchen Leiden und den Frieden der

Welt zu erleben, aufgeben mußten. Doch schneller, als wir es hoffen durften, erschien das Ende dieses qualvollen Zustandes; leider aber war es unser Land, welches der traurige Schauplatz der entscheidenden Begebenheiten werden mußte. Denn nur unter Zerstörungen, wie man sie seit dem dreißigjährigen Kriege in Sachsen nicht gesehen hatte, nahte sich unsre Befreiung. Kein deutsches Land hat in diesem Kriege so viel gelitten als unser Sachsen, und unaussprechlich ist die Verwüstung an den Orten, wo die Heere sich lange verweilten, oder wo sich ihre Kämpfe hinzogen. — Doch nun ist es zu seinem Ende gekommen, dieses Elend; nun ist die Kette, die uns einer hoffnungslosen Zukunft entgegenschleppte, zerrissen; nun schweigt der verheerende Donner des Kriegs, und Ruhe und Ordnung kehren allmählig zurück. — Sollten wir nicht vom Gefühl hoher Freude ergriffen werden, daß wir diese nie gehofften Tage der Befreiung erlebt haben, da Tausende unserer Brüder dahin starben, ohne durch diese Hoffnung besserer Zeiten erquickt worden zu seyn! — Ja, mit herzlicher Freude begrüßen wir heute das nun gänzlich befreite Sachsen, und preisen uns glücklich, daß wir, daß unsre Mitbürger von so hartem Drucke erlöset, unsre Städte von den Schrecknissen der Belagerung befreiet sind, daß nun die Zeit des Elends vorüber, und die Zeit der Erholung, der Ordnung, des Friedens vorhanden ist.

Ohnmöglich aber können wir uns dieser Freude überlassen, ohne nicht zugleich, wie Simeon, als er der Erscheinung des Retters Israels gewiß war,

2) unser Herz zu freudigem Danke gegen Gott zu erheben. Von Simeon sagt der Text: er nahm das Kind auf seine Arme und lobte Gott. Er erkannte also die Befreiung seines Volks und die Erlösung der Menschheit für ein Werk der göttlichen Vorsehung, für welches er dankbar seyn müsse. Auf gleiche Weise müssen

wir, m. Z., vom tiefsten Gefühl des Danks gegen den Herrn menschlicher Geschicke durchdrungen werden, wenn wir heute der großen Wohlthat gedenken, die uns durch die Befreiung unseres Landes von den Verheerungen des Kriegs zu Theil geworden ist. Denn von unendlichem Werthe war diese Wohlthat, die uns zu Theil wurde, und unverkennbar ist dabei das göttliche Walten. Wenn irgend eine Zeit geschickt ist, den Beweis zu führen, daß nicht der Menschen Leidenschaften und Rathschläge die Welt nach ihrer Willkühr beherrschen, sondern daß Gott nach ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit die Geschicke des menschlichen Geschlechts bestimmt, so ist es gewiß unsere Zeit. Denn einen freieren Spielraum zum eigenmächtigen Handeln schienen die menschlichen Leidenschaften vielleicht niemals gehabt zu haben, und nie vielleicht schienen die Schicksale der Völker, die Throne der Fürsten, das Eigenthum und das Blut der Nationen, und selbst Religion und Wahrheit so abhängig zu seyn von dem Machtgebot eines Einzelnen, als in diesen Zeiten. Und doch! wie schnell wandelte sich alles um! Mit welcher unwiderstehlichen Gewalt trat alles, was aus seinem Gleise gestoßen war, wieder zurück zu den alten Gesetzen der Gerechtigkeit und Wahrheit! Wie schrecklich stürzte das auf Eigenmacht und künstlich verbreiteten Wahn erbaute Gebäude der Selbstsucht zusammen vor der Macht des Schicksals und den ewigen Gesetzen des Herrn aller Herren! — In Wahrheit! was der Apostel sagt, daß Gott überschwänglich thun könne, über alles, was wir bitten und verstehen, das sahen wir hier erfüllt. Als sich der mächtige Strom verwüstender Eroberer in den weiten Osten Europa's ergoß, und das letzte selbstständige Volk des europäischen Festlandes zu unterjochen drohte, da ahndeten wir es nicht, daß dieses Heer, das so vielen Ländern Sclavenfesseln angelegt hatte, schon nach sechs Monaten nicht mehr

vorhanden seyn, und daß der Krieg innerhalb sechs Monaten von Moskau's rauchenden Trümmern mitten in die Gefilde Sachsens versetzt seyn würde. Eben so wenig konnten wir, als der Krieg im Monat August des vorigen Jahres aufs Neue entbrannte, erwarten, daß schon in zwei Monaten alles beendigt, und Deutschland befreiet seyn würde. Wohl werdet ihr euch noch erinnern, m. Fr., mit welcher bangen Besorgniß eines möglichen Unfalls wir die Heere der Verbündeten zu Anfang des Octobers über unser Gebirge ziehen sahen, um den Feind aufzusuchen *). Mißlang es ihnen damals, wurden sie zurückgeworfen, so war das Elend, das namentlich über unser Gebirge gekommen wäre, nicht auszusprechen. Aber, Gott sey ewig gepriesen! zu diesem Aeußersten kam es nicht. Weit schneller, und besonders weit entscheidender, als wir erwarten durften, half uns Gott. Noch in demselben Monat verließen unsre geschlagenen Dränger Sachsen, und mit unerhörter Schnelligkeit wurde der Krieg innerhalb dreier Monate mitten nach Frankreich versetzt. Wir sind nun sicher; unsern Gränzen wird er sich nicht wieder nahen! Können wir aber so große und unerwartete Wohlthaten aus der Hand der Vorsehung empfangen, ohne sie voll Rührung und Dankbarkeit zu preisen? Müssen wir nicht mit Maria im Tempel des Herrn erscheinen, und gerührt einstimmen in ihren Lobgesang. Ja, unsre Seele erhebt den Herrn, und unser Geist freuet sich Gottes, unsers Heilandes. Denn er hat große Dinge an uns gethan, der da mächtig ist, und

---

*) Bekanntlich brach das Hauptheer der Verbündeten in zwei Colonnen von Töplitz gegen Leipzig auf. Die eine zog über Marienberg und Chemnitz nach Altenburg, die andere über Annaberg, Schneeberg und Zwickau eben dahin. Officiere des Generalstabs machten uns vertraulich darauf aufmerksam, daß im Falle eines unglücklichen Rückzugs Annaberg seiner Lage nach ein Opfer zur Rettung der Geschlagenen werden könne.

des Name heilig ist. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Elenden. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer.

Doch nicht bloß der Dank unsrer Lippen sey dem Herrn geweihet, sondern auch Dank in Thaten. Laßt uns

3) ferner Geduld beweisen bei den Lasten, die wir noch fortdauernd zu tragen haben. — Der fromme Simeon war zufrieden, daß er so glücklich war, den ersehnten Erlöser wenigstens als ein Kind in seine Arme schließen zu können. Er murrte nicht, daß er die bessere Zeit, die er von Jesu hoffte, nicht erleben sollte, sondern war bereit, gern zu sterben, nachdem ihm wenigstens das Morgenroth dieser bessern Zeit aufgegangen war. So laßt auch uns zufrieden seyn mit dem Anfang einer bessern Zeit, den uns Gott geschenkt hat; laßt es uns nicht befremden, daß wir noch Lasten und Leiden zu tragen haben. Es liegt in der Natur der Sache, daß man die Folgen so großer Drangsale und beispielloser Zerstörungen, als Sachsen erfahren hat, noch lange fühlen muß. Solche tiefe, dem Wohlstande geschlagene, Wunden heilen nicht plötzlich, sondern langsam; solche Zerrüttungen des Handels, wie wir sie seit sieben Jahren empfunden haben, sind nicht in einigen Monaten zu überwinden; die zerstörten Städte und Dörfer werden Jahre bedürfen, ehe sie sich wieder erholen, und ein halbes Jahrhundert dürfte vielleicht erforderlich seyn, um die zwanzig Millionen Thaler Landesschulden, die in sieben Jahren haben gemacht werden müssen, zu tilgen, und die Schuldenlast abzuführen, mit denen die Städte und Gemeinden unsres Landes im Drange der Noth beschwert worden sind. So befremde es uns also nicht, wenn es mit der Erholung des Landes langsam geht. Ist es doch nur erst wenige Wochen, daß die letzte Stadt

Sachsens von der Belagerung und den Feinden befreiet wurde. Wir können daher nicht erwarten, daß mit Entfernung des Kriegs auch alle Leiden und Beschwerden desselben verschwinden sollen; wir können nicht fordern, daß die Befreier Deutschlands uns sogleich, und wie durch einen Zauberschlag, in unsern vorigen glücklichen Zustand versetzen sollen. Auch ihre Länder und Völker empfinden fortdauernd die Wunden des Kriegs; auch in ihren eigenen Ländern haben sie nicht alles vom Krieg erzeugte Elend entfernen können. So laßt uns zufrieden seyn, daß der Tag der Befreiung wenigstens angebrochen ist, und die Lasten, die noch auf uns liegen, mit Geduld tragen. Es ist genug der Wohlthat von Gott, daß der größte Krieg der neuern Zeit sich in diesen wenigen Monaten so weit von uns entfernte, daß wir seine Rückkehr nicht mehr zu fürchten haben. — Erkennen wir aber heute dankbar dieses Glück, so muß es uns auch

3) ermuntern zur Beharrlichkeit in unsern Anstrengungen, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Anstrengungen groß und die Opfer empfindlich sind, welche die Fortsetzung des Kriegs von uns fordert. Denn Menschen und Geld sind das Oel, das die Flamme des Kriegs ernähren muß, das aber auch ohne Unterlaß von ihr verzehrt wird. Beides wird auch von unserm Lande gefordert, und groß ist besonders die Last der außerordentlichen Abgaben für Ausrüstung des Heeres *). Hätte uns der Krieg nicht so hart betroffen, so würden wir freilich die zu machenden Anstrengungen leicht ertragen; aber nach siebenjährigen Leiden des Kriegs, nach so harten Verwüstungen,

---

*) Außer den zahlreichen einzelnen Leistungen wurde am 12. Nov. 1813 eine außerordentliche Steuer von zwei Millionen Thalern ausgeschrieben.

fallen uns weitere Opfer schwer. Dieß fühlen wir alle. — Indessen müssen wir bedenken, daß doch alle diese Gaben wirklich für eine bessere Zeit dargebracht werden. Als wir noch unter dem Drucke französischer Herrschaft seufzten, mußten wir dasselbe, und noch viel mehr leisten *), denn Kriegssteuern und Peräquationen einzutreiben, Rekruten auszuheben, fremde Krieger zu verpflegen, dieß waren ja beinahe die ausschließenden Geschäfte unsrer Obrigkeiten. Und für was opferten wir denn damals Gut und Blut? — Für die Größe Frankreichs, die uns zu Boden drückte, für die Entwürfe einer unersättlichen Herrschsucht, für die Zerstörung unsers Handels und unsrer Gewerbe, für die Befestigung der Sclavenketten, die man Deutschland angelegt hatte. Dieß war es, wofür wir Gut und Blut opfern mußten. — Aber wofür bringen wir jetzt Opfer? — Dafür, daß diese Ketten vollends zersprengt, daß Handel und Gewerbe befreiet, dem ewigen Blutvergießen in Europa endlich Gränzen gesetzt, das zerstörte Gleichgewicht der Macht wieder hergestellt, der Friede, nach welchem die Menschheit seit zwanzig Jahren vergeblich seufzt, erkämpft, und Deutschland in eine solche Verfassung gesetzt werden soll, daß kein fremdes Volk es ferner, so wie bisher, mißhandeln und mit Füßen treten könne. Solche große, unschätzbare Güter verdienen jede Anstrengung; sie werden durch kein Opfer zu theuer erkauft, weil ohne sie gar kein wahrer und froher Lebensge-

---

*) Im J. 1811 mußten 5 Millionen Thaler zur Herstellung der Festung Torgau aufgebracht werden. Im J. 1807 waren 4 Mill. neuer landschaftlicher Obligationen geschaffen worden. Im J. 1811 wurde eine anderweitige Anleihe von 6 Mill. Thalern gemacht. Die Cassenbillets wurden in dem Zeitraume von 1807 bis 1813 von $1\frac{1}{2}$ Mill. Thaler auf 5 Millionen erhöhet. Im August 1813 wurde eine freiwillige Anleihe von 2 Mill. Thalern gemacht.

nuß für ein Volk stattfinden kann. Darum seyd standhaft, harret aus, und ermüdet nicht, nach dem hohen Ziele zu ringen. Dadurch werden wir auch am sichersten zur Befreiung unsers ehrwürdigen Landesvaters beitragen. Denn die Hingebung seines Volkes, und die Anstrengungen desselben für die gemeinsame Sache werden, — wir dürfen es hoffen! — seiner ersehnten Rückkehr die Bahn brechen.

Je freudiger sich aber unser Herz an dem heutigen Dankfeste gehoben fühlt, desto näher liegt uns in unsrer Freude die Aufforderung

4) zu thätiger Hülfe für unsre durch den Krieg verunglückten und durch Kummer und Verluste tief gebeugten Mitbürger *). Zwar hat das Unglück des Kriegs unser ganzes Land von einem Ende bis zum andern betroffen, zwar haben wir alle gelitten, und werden die Wunden noch lange fühlen, die uns geschlagen worden sind; aber viele Städte und Dörfer sind doch ganz besonders hart heimgesucht, und in ein tausendfach größeres Elend gestürzt worden, als andere. Solches Elend traf diejenigen Dörfer bei Lützen, im vorigen May, welche ein Gegenstand des Schlachtkampfs, und von Feuer und durch Plünderung verheert wurden. Solches Elend traf die fruchtbare, menschenreiche Gegend um Bauzzen, die unter den Verheerungen des Kriegs beinahe erlag. Solches Elend traf das unglückliche Bischoffswerda, das ganz in Asche gelegt wurde **); es traf die arme Gebirgsgegend zwischen Dresden und Böhmen, die fast zwei Monate lang der Schauplatz blutiger Kämpfe war, und vollkommen ausgeplündert wurde; es traf mehr als zwanzig blühende Dörfer, welche Leipzig umkränzen, und in den entscheidenden Tagen vom 14. bis 19. October aufs härteste

*) Es wurde an diesem Tage eine Collecte für sie gesammelt.

**) Es wurde am 12. Mai 1813 von den Franzosen angezündet.

verheeret wurden; es traf das unglückliche Torgau, das seine Vorstädte zerstört, seine Häuser vom Geschütz größtentheils zerschmettert, seine Bürger von Hunger und Seuchen dahin gerafft sah; es traf das unglückliche Wittenberg, das, mit Einschluß seiner Vorstädte, gegen 300 Häuser verlor. — Was, — o was, m. Fr., sind wir noch für Glückliche gegen die Bewohner dieser so hart bedrängten Gegenden! Unsre Wohnungen stehen noch; unser Eigenthum ist weder verbrannt noch geraubt; unsre Stadt ist nicht durch Hunger und Seuchen verödet worden. Nur ein Theil des Hauptheeres durchzog unsre Stadt und unsre Fluren, und nur kurz war ihr Aufenthalt; aber dennoch wißt ihr, welche Last und welche Opfer dieß verursachte. Ermesset daraus, wie diejenigen getroffen worden sind, wo die Heere wochenlang stehen blieben, oder sich in verwüstenden Kämpfen begegneten.

Nicht umsonst also mögen eure leidenden Mitbürger zu euch um Hülfe flehen; nicht umsonst die Hände sehnsuchtsvoll nach brüderlicher Theilnahme zu euch erheben. Ohne Brod, ohne Kleidung, ohne Wohnung, ohne Mittel, ihr Gewerbe aufs Neue anzufangen, würden sie ihrem Elende erliegen müssen, wenn nicht wir, die wir es vermögen, helfen wollten. Schwer wird es zwar auch uns, diese niedersinkenden Mitbürger aufrecht zu halten; denn wir selbst sind schwach: aber jetzt ist auch die Gabe, auch die geringe, etwas werth, jetzt rettet sie vom Tode; jetzt ist der Groschen eine größere Wohlthat, als zu andrer Zeit der Thaler. Und haben sich etwa unsre leidenden Brüder muthwillig in das Elend gestürzt, unter dem sie seufzen? Litten sie nicht auch für uns, für die Befreiung des ganzen Landes? Haben sie nicht gerechten Anspruch auf Aller Hülfe und Theilnahme?

Nun so danket dem Herrn in reichen Gaben für eure verunglückten Brüder! Solcher Dank gefällt dem Gott

der Liebe, und vergelten wird er, was wir an seinen Kindern thun, hundertfältig, hier und dort.

Dank dir, Dank dir, allwaltender Gott, daß du uns das Morgenroth eines bessern Tags hast erblicken lassen. Führe sie immer herrlicher herauf, in ihrem ganzen Glanze, die neue, frohere Zeit, und beschütze und fördere nach deiner Macht und Gnade das große Werk, das du unter uns angefangen hast. Laß Friede und Freiheit die Völker aufs Neue beglücken! Laß die frühere, glücklichere Zeit für Sachsen und seinen König wiederkehren, daß die zerbrochenen Städte und Dörfer wieder gebauet, die verwüsteten Fluren wieder gesegnet werden, der Wohlstand aufs Neue erblühe, und alle, Hohe und Niedere, deine Gaben in Frieden genießend, mit freudigem Danke zu dir rufen können: „Gelobet sey der Herr unser Gott! Denn er hat besucht und erlöset sein Volk, und uns errettet von unsern Feinden, und von der Hand aller die uns hassen.“ Ihm, dem allein weisen, dem ewigen Könige voll Gnade und Gerechtigkeit, sey Ehre, Preis und Anbetung in Ewigkeit!

VI.

Predigt

über

Jesaias Capitel 14, V. 3—7.

am

allgemeinen Dankfeste, den 17. April 1814, wegen der am 31. März geschehenen Einnahme von Paris,

gehalten

in der Hauptkirche zu Annaberg.

Am 11. April früh um 3 Uhr brachte eine Staffette die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs zu uns. Am 14. zu Mittag traf der Befehl ein, daß am 17. deßwegen ein allgemeines Dankfest gefeiert werden sollte. An diesem Tage, nachdem schon von 1 Uhr Morgens an sehr zahlreiche Freudenschüsse gefallen waren, versammelten sich das Rathscollegium, das Bergamt, die Kaufmannschaft und ein großer Theil der Bürgerschaft, festlich gekleidet, auf dem Rathhause, und zogen unter Vortritt der Freischützen in Procession unter froher Musik zur Kirche. Während der Ambrosianische Lobgesang gesungen wurde, gaben die Schützen auf dem Kirchhofe eine viermalige Salve, und der ganze Zug zog nach dem Gottesdienst in gleicher Ordnung wieder zum Rathhause, wo das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. unter musikalischer Begleitung von dem Schulchor abgesungen wurde.

Danket dem Herrn! Denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

Danket dem Herrn! Denn er hat seinem Volke Kraft gegeben; er wird sein Volk segnen mit Frieden. Amen!

Man hat zwar sonst auch Kriege geführt, und bei erfochtenen Siegen Feste gefeiert; aber nur gering war oft die Theilnahme, welche solche Feste in dem Herzen des friedlichen Bürgers fanden. Denn oft betrafen die Kriege nur den Besitz irgend eines kleinen Landstrichs, die Erbfolge in irgend einer kleinen Provinz, den Vortheil eines einzelnen Fürstenhauses, wo der Zweck des Kriegs das reichlich vergossene Menschenblut nicht werth war; oft war auch, was noch schlimmer war, der Krieg bloß ein Erzeugniß der Leidenschaften, und sein Zweck nur, die Begierden der Rache, der Habsucht, des Ehrgeizes und des Stolzes zu befriedigen. Da konnte freilich dem friedlichen Bürger nur ein einziges Fest wichtig und erwünscht seyn, das Friedensfest, welches den Verheerungen seines Eigenthums Schranken setzte. Ganz anders aber ist es, m. Z., mit dem Kriege, welcher jetzt geführt wird, und in welchem auch wir mitkämpfen. Dieses ist der gerechteste Vertheidigungskrieg gegen ungerechte Gewalt; er gilt nicht dem Besitz einer kleinen Provinz oder dem Vortheile eines einzelnen Fürstenhauses, sondern dem Zustand von ganz Europa ohne Ausnahme; denn bloß ein einziges Volk, das aber nicht zu den christlichen Völkern gehört, nimmt an diesem blutigen Kampfe keinen Antheil. Dieser Krieg wird den Zustand der gesammten europäischen Menschheit für Jahrhunderte, vielleicht für ein Jahrtausend bestimmen; er wird die allgemeine Freiheit auf neue, billige Grundlagen begründen; er wird Millionen, welche gewaltsam bedrückt wurden, zu ihrem Rechte verhelfen, mehrere Königs- und Fürstenthronen, welche durch ungerechte Gewalt zertrümmert wurden, wieder aufrichten und befesti-

gen, das Feuer des Kriegs, durch welches Europa seit zwei und zwanzig Jahren verheert wurde, in seinem Ursprunge ersticken, und einen wahrhaft allgemeinen und dauerhaften Frieden für die Menschheit herbeiführen. Er wird insbesondere Deutschland, das geliebte Vaterland, das darnieder lag in Schmach und Knechtschaft, wieder verjüngen, ihm die verlorne Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit wiedergeben, die Sicherheit unserer Personen, unseres Eigenthums, unsrer Religion und Aufklärung befestigen, und mehrere Millionen unsrer deutschen Mitbrüder, welche die Gewalt von dem Vaterlande abgerissen hatte, aufs Neue mit uns vereinigen. — Einen solchen Krieg kann nur ein Gefühlloser, ein Unverständiger und Einfältiger, oder ein bloß im Schlamm niedriger Begierden Verlorner mit Gleichgültigkeit betrachten. Jeder Verständige aber, und jeder Freund des Vaterlandes und der Menschheit muß seinen Ereignissen mit hoher Theilnahme folgen, und mit innigster Freude die glücklichen Fortschritte des gerechten Kampfes bemerken.

Nachdem im vergangenen Februar das Kriegsglück auf kurze Zeit geschwankt hatte, so erklärte es sich endlich im März entschieden für die gerechte Sache, und nach mehrern bedeutenden Siegen wurde am 31. März die Hauptstadt unsers Feindes eingenommen; eine Stadt, welche seit 400 Jahren keinen Feind gesehen hatte *). Dieses Ereigniß ist so wichtig und in seinen Folgen so entscheidend, daß es allerdings eine herzliche und aufrichtige Feier ver-

---

*) Paris wurde in dem Kriege, welcher zwischen dem König von England, Heinrich dem 5ten, und dem König von Frankreich, Karl dem 6ten, geführt wurde, von den Truppen des Herzogs von Burgund, dem Verbündeten der Engländer, im Jahre 1419 eingenommen. Damals rettete die religiöse Begeisterung der Jungfrau von Orleans Frankreich und Paris. Seit jener Zeit hat nie wieder ein fremdes Heer die Gefilde von Paris, viel weniger die Stadt selbst betreten, bis zum 31. März dieses Jahres.

dient. Diese Feier aber dürfen wir nicht als einen Triumph der Eitelkeit betrachten; sie soll nicht den Kitzel befriedigter Rache in unserem Herzen erwecken; sondern erwecken soll sie uns, daß wir uns in Demuth beugen vor dem Allmächtigen, von dem aller Sieg kommt, daß wir seine vergeltende Hand in dem Laufe der Weltbegebenheiten erkennen, und ihn durch Gerechtigkeit, Gehorsam und Vertrauen verehren. Solche Gesinnungen in euch zu erwecken, soll jetzt auch mein Bestreben und die Absicht meines heutigen Vortrags seyn.

Text. Jesaias, Cap. 14, V. 3 — 7.

„Und zu der Zeit, wenn dir der Herr Ruhe geben wird
„von deinem Jammer und Leid, und von dem harten
„Dienste, darinnen du gewesen bist; so wirst du ein solch
„Sprüchwort führen wider den König zu Babel und sa-
„gen: Wie ists mit dem Treiber so gar aus, und der
„Zins hat ein Ende? Der Herr hat die Ruthe der Gott-
„losen zerbrochen, die Ruthe der Herrscher, welche die
„Völker schlug im Grimme ohne Aufhören, und mit
„Wüthen herrschte über die Heiden, und verfolgte ohne
„Barmherzigkeit. Nun ruhet doch alle Welt, und ist
„stille und jauchzet fröhlich."

Der prophetische Text versetzt uns in eine Zeit, wo das mächtige babylonische Reich von den Völkern, welche es unterjocht hatte, überwältigt werden, und auch das jüdische Volk die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten sollte. Diese Zeit kam; das weitherrschende Babylon wurde von den unterdrückten Völkern eingenommen, die Ketten der Knechtschaft für viele Völker jener Gegend gesprengt, und die Obermacht Babyloniens zerstört. Welche Anwendung diese Begebenheiten auf die großen Ereignisse unsrer Tage leiden, liegt am Tage, und bedarf keiner Ausführung. Ein Volk, welches bis jetzt so viele Völker unterjochte und zu unterjochen gedachte, ist gedemüthiget, die vormals Unterjochten herrschen jetzt über

ihre Treiber, die übermüthige Hauptstadt, das neue Babel eines nach Weltherrschaft strebenden Fürsten ist eingenommen, und Ruhe bekommen die Völker, besonders Deutschlands, von ihrem Jammer und Leid und dem harten Dienste, darin sie gewesen sind. Wenn wir aber ein solches Ereigniß im Tempel des Herrn feiern, so kann es nur Eine Seite seyn, von welcher wir dasselbe betrachten können, nämlich die religiöse. Und so will ich euch denn

den religiösen Gesichtspunkt darstellen, aus welchem wir die Einnahme der Hauptstadt unsers Feindes betrachten sollen.

Diese wichtige Begebenheit muß uns seyn 1) eine nachdrückliche Erinnerung an die Eitelkeit aller irdischen Größe; 2) ein wichtiger Beweis dafür, daß Klugheit ohne Gottesfurcht und Macht ohne Gerechtigkeit weder Heil noch Sicherheit gewähren; 3) ein merkwürdiges Beispiel der in den Weltbegebenheiten herrschenden strengen Wiedervergeltung, und 4) eine kraftvolle Aufforderung zu froher Hoffnung und freudigem Danke gegen Gott. — Also

1) eine nachdrückliche Erinnerung an die Eitelkeit aller irdischen Größe müssen wir in der Einnahme der feindlichen Hauptstadt und den damit verbundenen Ereignissen finden. Wie vergänglich und eitel alles ist, was die menschlichen Begierden für groß und herrlich achten, das wahrlich erkennt man am deutlichsten aus den Schicksalen ganzer Völker und Reiche und ihrer Beherrscher. Das große Reich, von welchem der Prophet im Texte spricht, das babylonische, ragte damals an Herrschaft, Größe und Glanz über alle andre hervor, errang über die benachbarten Völker das Uebergewicht, und führte den Raub und die Kostbarkeiten der eroberten Länder nach Babylon, der großen glänzenden Hauptstadt, welche an Pracht und Herrlichkeit die meisten Königsstädte damali-

ger Zeit übertraf. Die Beherrscher zu Babylon frevelten daher auch in ihrem Uebermuth, welchen der Prophet im 13. Vers treffend schildert, wenn er einem von ihnen die Worte in den Mund legt: „ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich seyn dem Allerhöchsten.“ Doch vergänglich war diese Größe, diese Macht, dieser Glanz. Auch für diese Hauptstadt eines erobernden Volks schlug die Stunde der Demüthigung; sie wurde eine Beute andrer Völker, welche sie vormals in den Banden der Knechtschaft gehalten hatte; ihre Herrschaft hatte ein Ende, und jetzt liegt sie in Ruinen, daß man sogar über die Stätte ungewiß ist, wo sie gestanden haben mag. Von ihren hohen Mauern, ihren festen Thürmen, ihren Tempeln und Pallästen und von aller ihrer Herrlichkeit ist nichts mehr vorhanden, als die todten Buchstaben der Geschichtschreiber, welche uns ihre Pracht geschildert haben. Bei solchen Erinnerungen wird man die ganze Kraft des salomonischen Ausspruchs inne: es ist alles eitel unter der Sonne! es ist alles ganz eitel. — Und diesen Ausspruch rufen uns auch die Begebenheiten unsrer Tage sehr nachdrücklich ins Gedächtniß, besonders die Eroberung der großen feindlichen Hauptstadt. Groß und gewaltig war ihre Macht, größer als die Macht der alten Babel, deren Fall der Prophet verkündiget. Von ihr aus gingen die Befehle und Beschlüsse, durch welche Könige und Fürsten ihrer Throne entsetzt, und andre dagegen aus dem Staube der Niedrigkeit auf ihre Throne erhoben wurden; von ihr aus die Befehle, durch welche Länder umgekehrt und verschlungen, die Gränzen verrückt, und die Völker gedemüthigt und gezüchtigt wurden. Sie war es, in welcher der Raub von halb Europa, der Raub der königlichen und fürstlichen Städte Deutschlands und Italiens, der Raub zweier großen Kaiserstädte, wie in einem Mittelpunkt zusammenfloß,

um sie zu verherrlichen. Sie war es, welche den verheerenden Sturm des Kriegs aussandte aus ihren Mauern in alle Länder, während sie ruhig und in Frieden lag, und den Krieg nur aus Triumphliedern und köstlicher Beute kannte. Sie gedachte, die Hauptstadt der Welt zu werden, und hielt es nicht für möglich, daß die unterjochten Völker erwachen, daß die Ruthe ihres Herrschers, welche die Völker schlug im Grimme ohne Aufhören, zerbrochen werden, daß der Zins, den sie von den Besiegten zog, aufhören, daß ihre festen Bollwerke überstiegen, ihre gesegneten Fluren mit Krieg überzogen, ihre Thore gesprengt werden, und daß ein Tag kommen könne, wo die Unterdrückten herrschen würden über ihre Treiber, und wiederfordern den aus allen Ländern zu ihr gebrachten Raub. — Und siehe! wie eitel war alle diese Größe, diese Macht, diese Sicherheit! Genommen ist sie, die alles beherrschte und zu unterjochen gedachte; dasselbe Schicksal, welches sie so vielen andern Königsstädten bereitete, hat auch sie getroffen; gefallen sind ihre Bollwerke, zerstäubt ihre Heere; und ihr Beherrscher, vor dessen Macht die Völker zitterten, und der Könige absetzte und einsetzte, sieht sich jetzt verlassen, und kämpft mit sinkenden Kräften für seinen eignen wankenden Thron. — Was, m. Z., was könnte uns nachdrücklicher, als diese Ereignisse, predigen, daß Hoheit, Herrschaft, Macht und Reichthum eitel und vergänglich sind, und daß alle irdische Größe, scheine sie auch noch so fest begründet, im Kurzen darniederstürzen kann? — O wer wollte noch den Mächtigen beneiden um seine Macht, den Reichen um seinen Reichthum, den Hohen um seine Würden, den Herrlichen um seinen äußerlichen Glanz? — Wer wollte nicht zufrieden seyn mit dem Loose, das ihm Gott beschieden hat, wenn er es nur in Ruhe und Frieden genießen kann? Wer wollte noch so thöricht seyn, die Unschuld seines Herzens, den Frieden seines Gewissens und

das Wohlgefallen Gottes aufzuopfern, um auf unerlaubten Wegen höhere Stufen irdischer Größe zu ersteigen, durch ungerechte Mittel Reichthümer zu sammeln, durch Laster nach dem eiteln Prunk äußerlicher Vorzüge zu ringen? — Ach, eitel ist alle irdische Größe, Macht und Reichthum! Dieses fühlen wir jetzt lebhafter als jemals, wo so viele äußerliche Größe, so sicher sie schien, in den Staub stürzt. Nimmer verdient sie, — mag auch ihr Werth in vieler Rücksicht unverkennbar und groß seyn, — nimmer verdient sie jedoch, daß wir sie durch das Opfer eines reinen Herzens und unbefleckten Gewissens erkaufen. Die höchsten und beständigsten Güter sind nicht außer uns, sondern in uns; die Seelengröße, die unvergänglichen Güter unsers unsterblichen Geistes allein sind beständig und zuverlässig; der höchste Preis gebühret daher ihnen. Trachtet daher vor allem andern nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nach dem Reichthum vernünftiger Einsicht und nützlicher Kenntnisse, nach der Uebermacht der Vernunft über eure Leidenschaft, nach der hohen Gewalt eines heiligen Willens, nach dem Glanze edler Handlungen, nach dem Kleinod eines guten Gewissens, und nach der Hoheit eines gebildeten und reinen Geistes. Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. — Dasselbe Schauspiel der Kriegsereignisse aber, welches uns so nachdrücklich an die Eitelkeit aller irdischen Größe erinnert, gibt uns auch

2) einen wichtigen Beweis dafür, daß Klugheit ohne Gottesfurcht und Macht ohne Gerechtigkeit weder Heil noch Sicherheit gewähren. In Babylon mochte man wohl in dem Wahne gestanden haben, daß alles Heil und alle Sicherheit der Völker nur von ihrer Herrscher Klugheit, List und Kriegsmacht abhänge. Darum schonte man der Ueberwundenen nicht, darum schlug man die Völker im Grimme

ohne Aufhören, herrschte mit Wüthen über die Heiden und verfolgte ohne Barmherzigkeit; darum konnte der Prophet C. 10, 13. dem Beherrscher dieses Reichs die stolzen Worte in den Mund legen: ich hab's durch meiner Hände Kraft ausgerichtet, und durch meine Weisheit; denn ich bin klug. Ich habe die Länder anders getheilet und ihr Einkommen geraubt, und wie ein Mächtiger die Einwohner zu Boden geworfen. — Aber weder die List und Verschlagenheit noch die Gewalt und Macht vermochte dieses Reich zu schützen; Leidenschaften, Gottlosigkeit und Thorheit richteten es zu Grunde, und es gab einen merkwürdigen Beweis von der Wahrheit jenes Ausspruchs: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. — Doch so alt auch diese Wahrheit, so sehr sie auch durch die Geschichte aller Zeiten bestätigt ist; so wenig glaubte man sie in unsern Tagen. Klugheit und alles überlistende Verschlagenheit, und eine alles schreckende Uebermacht, diese hielt man für die einzigen Säulen alles Völkerglücks; Gottesfurcht und Gerechtigkeit waren verachtet. Diese sollten nur die Schritte der Einzelnen im Volke leiten; die Fürsten und Völker glaubte man nur durch die Hinterlist einer gewissenlosen Politik und die Macht großer Heere sicher und geschützt. Doch die Begebenheiten unsrer Tage, welche sich mit der Einnahme der Hauptstadt eines Reichs endigen, dessen Sicherheit auf solchen morschen Säulen beruhete, machen es sonnenklar, daß Klugheit ohne Gottesfurcht nur Thorheit ist, welche sich in dem Gewebe ihrer eignen Hinterlist verwirrt, und daß Gewalt ohne Gerechtigkeit sich selbst zerstört. Daß das französische Volk ein geistvolles Volk ist, voll schöner Anlagen, von vielem Verstande, Witz, List und Scharfsinn, das ist außer Streit, und es ist in vielen Dingen unser Lehrmeister gewesen; aber eben so gewiß ist es, daß dieses Volk, wenigstens in den

letztern Jahren, in hohem Grade irreligiös war, und seiner Verschlagenheit nicht durch wahre Gottesfurcht Schranken setzte. Dadurch aber wurde es stolz, übermüthig und grausam gegen die besiegten und befreundeten Völker, und erlag endlich dem allgemeinen Hasse, welchen der gewaltthätige Uebermuth immer erzeugt. Daß dieses Volk groß und mächtig, kriegerisch und tapfer ist, geschickt seinen Heerd gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und daß es durch seine Lage sehr gesichert wird, ist außer Streit; aber als es bei seiner Macht der Gerechtigkeit vergaß, und die Völker schlug im Grimme ohne Aufhören, als es, stolz auf seine Macht, die Völker mißhandelte und beschimpfte: da wurde es gedemüthigt, da wurde seine feste Gränze genommen, da fiel seine stolze Hauptstadt in die Hände der Feinde. — Daß der zeitherige Beherrscher dieses Volkes ein Mann ist von außerordentlichen Gaben des Geistes, von großem Scharfsinn, schnellem Ueberblick, tiefer List und Verschlagenheit, von festem kräftigen Willen, hohem und verwegenen Muthe, und unermüdlicher Thätigkeit, daß er große und bewundernswürdige Dinge gethan hat, das kann nur ein Partheiischer in Abrede stellen. So lange er die waltende Macht Gottes anzuerkennen und den Geboten der Gerechtigkeit zu folgen schien; so lange begünstigte ihn das Schicksal, und er befestigte das Glück und die Sicherheit seines Volks. Als er aber berauscht vom Glück vergaß, daß Gott der König aller Könige und der Herr aller Herren ist, als er durch seine List alles zu hintergehen und zu verblenden gedachte, als er von der großen Macht, welche die Vorsehung in seine Hände gelegt hatte, keinen gerechten, sondern einen ungerechten Gebrauch machte, und mit harter Ruthe die Völker schlug im Grimme ohne Aufhören, und mit Wüthen herrschte über die Heiden, und verfolgte ohne Barmherzigkeit: da verließ ihn der Segen Gottes, da erwachten die Leidenschaften und betrogen seine Klugheit,

verblendeten seinen Verstand, da zerstörte sich seine große Macht selbst, und seine Hauptstadt und sein Thron geriethen in die Gewalt der vorher Unterdrückten.

O, eine wichtige, ewig denkwürdige Lehre! Wollte Gott, daß alle Könige und Fürsten, alle Staatsmänner, und welche sonst an der Regierung der Völker Antheil haben, sie alles Ernstes beherzigten! Ja, wahrlich, m. Z., der alte Spruch der Schrift trifft ein: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Nicht Klugheit und Scharfsinn allein, sondern nur in Verbindung mit Gottesfurcht, nicht Macht allein, sondern nur in Verbindung mit Gerechtigkeit, läßt sicher wohnen und macht die Völker glücklich. Und dieses gilt nicht nur von Fürsten und Völkern, sondern auch von jedem Einzelnen und dem Niedrigsten im Volke. Alle eure Klugheit, List und Verschlagenheit, aller euer Scharfsinn und Witz, wodurch ihr alles zu bewältigen wähnet, ist ohne Gottesfurcht keine Weisheit, sondern eine Thorheit, welche sich selbst in ihren Netzen fängt; und aller euer Reichthum, eure Macht und Gewalt, wodurch ihr gegen jeden Angriff sicher zu seyn vermeint, ist ohne Gerechtigkeit schwach, und gräbt sich ihr eignes Grab. Ueberlaßt euch daher nie dem verderblichen Wahne, daß ihr klug genug seyet, um Gott, und mächtig genug, um die Gerechtigkeit ungestraft verachten zu dürfen, sondern überzeugt euch täglich mehr von der Wahrheit jener Worte: die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang!

Davon werden wir uns noch fester überzeugen, wenn wir in der großen Begebenheit, welche wir heute feiern, und in den ihr vorangegangenen und nachfolgenden Ereignissen

3) auch ein merkwürdiges Beispiel erblicken von der in den Schicksalen der Menschen herrschenden strengen Wiedervergeltung. — Der Prophet verkündigt im Texte eine Zeit, wo die Unter-

drückten herrschen würden über ihre Treiber, wo der Zins ein Ende haben, und die Ruthe der Herrscher, welche die Völker schlug im Grimme ohne Aufhören, zerbrochen werden würde. Er verkündigt also einen Tag der Wiedervergeltung, wo die Vorsehung an dem babylonischen Reiche für alle seine gewaltthätigen Bedrückungen Gerechtigkeit üben werde. Und er kam, dieser Tag der vergeltenden Gerechtigkeit, er kam über das stolze Babylon, so wie er kam für alle Völker, welche sich ähnliche Ungerechtigkeiten erlaubten; er kam auch für Frankreich und dessen Beherrscher. Das französische Volk vergaß sich so weit, daß es seinen letzten rechtmäßigen König hinrichtete, von welchem es nicht mehr zweifelhaft ist, daß er an dem Elend, unter welchem Frankreich damals seufzte, schuldlos war, und als ein Unschuldiger starb. Aber zur Strafe der Grausamkeit, mit welcher die treulose Heerde ihren schuldlosen Hirten erschlug, wütheten auch Aufruhr, Blutvergießen und die Gräuel und Unmenschlichkeiten der Gesetzlosigkeit viele Jahre in dem Innern dieses Volks, und erreichten nur dadurch ihr Ende, daß es einen Krieger zu seinem Beherrscher erhob, welcher alles mit eiserner Strenge unter seinen herrischen Willen beugte, und das Volk seiner ungezügelten Kriegslust zu Hunderttausenden hinopferte. Dafür, daß dieses Volk so willig in jeden ungerechten Krieg zog, daß es zuchtlos die Länder, welche es betrat, verheerte, durch Plünderung, Nothzucht und Grausamkeit die Einwohner ins Elend stürzte, und Tempel und Altäre muthwillig schändete: dafür sahen wir auch im Winter 1812 ein ganzes Heer, mit solchen Verbrechen besudelt, durch Hunger, Kälte, Krankheiten und das Schwert ihrer Feinde zu Grunde gehen; dafür fielen seit einem Jahre mehr als Hunderttausend Krieger dieses Volks in unglücklichen Schlachten. Dafür, daß sie den Krieg in alle Länder trugen und durch übermüthigen Gebrauch ihrer Gewalt alles empörten, ist jetzt ihr eignes

Land der Schauplatz des Kriegs, und Gegenden, welche in einem halben Jahrtausend keinen Feind sahen, seufzen unter den Uebeln des Kriegs. Dafür, daß sie die entferntesten Hauptstädte Europa's mit ihren Kriegern heimsuchten, ist nun auch ihre Hauptstadt in die Hände ihrer Feinde gefallen. Dafür, daß die Hand ihres Beherrschers war wider Jedermann, dafür ist jetzt Jedermanns Hand wider ihn. Dafür, daß er Könige und Fürsten vom Throne stieß, mit Hinterlist und Gewalt, stürzten auch die Thronen, die er erbaute, in Trümmern, wird er jetzt von seinem Volke des eignen Throns für verlustig erklärt. Dafür, daß er Länder und Völker vertauschte und wechselte nach Willkühr, wie man Kleider wechselt und ändert, sieht er seine Herrschaft zertrümmert, sein Reich, den Preis vieler Siegesjahre umgestürzt. —

Gott ist gerecht; er vergilt einem jeglichen nach seinen Werken; er züchtiget den Uebermuth, demüthiget den Stolz und bestraft die Ungerechtigkeit. Darum fürchte jeder, der auf bösen Wegen wandelt, die richtende Gewalt Gottes, und scheue sich, Böses zu thun. Darum hoffe keiner, sey er auch noch so hoch und mächtig, ungestraft zu bleiben; darum verachte keiner die Gewalt der Wahrheit und Tugend, und jeder, welcher sich durch das vorübergehende Glück einer ungerechten Gewalt verleiten ließ zu glauben, der Mensch könne alles thun, was ihm beliebe, und habe keinen Gott zu scheuen, wenn er nur mächtig genug sey, — jeder schlage die Augen nieder und stimme ein in die Worte: alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet! denn er übet Gewalt mit seinem Arme, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen; die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer.

Je offenbarer uns aber die Macht eines vergeltenden Gottes in dem wichtigen Ereigniß ist, welches wir heute feiern, eine desto

4) kraftvollere Aufforderung muß es uns auch seyn zu froher Hoffnung und inniger Dankbarkeit gegen Gott. Der Prophet sah im Geiste die glückliche Zeit, welche nach dem Falle der tyrannischen Herrschaft der Babylonier für die damaligen Völker eintreten würde, und er schildert sie mit den Worten: nun ruhet doch alle Welt, und ist stille und jauchzet fröhlich. So mögen auch wir nach den glücklichen und entscheidenden Begebenheiten im vorigen Monat, besonders nach der Eroberung der feindlichen Hauptstadt mit Freuden ausrufen: nun ruhet doch alle Welt, und ist stille und jauchzet fröhlich. Zwar ist der allgemeine Friede noch nicht abgeschlossen; aber er ist nahe, er ist gewiß; und wenigstens scheint der Krieg und jede Gefahr vorüber zu seyn. Die fröhliche Hoffnung, mit welcher wir dieses Jahr an seinem ersten Morgen begrüßten, die Hoffnung, daß es das glückliche Jahr eines allgemeinen Weltfriedens seyn würde, sie täuscht uns nicht; sie ist durch die glücklichen Ereignisse vom 25. bis 31. März zur Gewißheit geworden. Der Ausspruch des Apostels, den wir im verflossenen October, mitten im Getümmel des Kriegs, und ehe noch die gute Sache in den Ebenen Leipzigs siegte, zu unsrer Beruhigung erwogen, der Ausspruch: Gott kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten und verstehen! — er ist bewährt erfunden worden *). Denn kaum konnten unsre kühnsten Wünsche eine so bald eintretende Entscheidung, so vollkommene Erfolge und diese gänzliche Besiegung des für die Ruhe von Europa so gefährlichen Feindes erwarten. Das Schlimmste ist nun überstanden; die Einnahme der feindlichen Hauptstadt beendigt

*) Bezieht sich auf die vom Vf. bei seiner damaligen Gemeinde gehaltenen Predigten am 2. Advent und am Neujahrstage.

den Kampf und bringt den Frieden *). Denn sie zerstört die Gewalt der jetzigen Regierung in Frankreich, deren Ehrgeiz endlose Kriege entzündete, und von welcher man immer befürchten mußte, daß sie auch nach dem Frieden wieder neue Unruhen erregen würde; sie führt dagegen den vertriebenen Regentenstamm zurück auf Frankreichs Thron, welcher theils aus eigner Neigung, theils gebunden durch Dankbarkeit gegen die verbündeten Fürsten und Völker, theils hinlänglich beschäftiget durch das tiefe Elend, in welches Frankreich gestürzt worden ist, nicht so leicht daran denken wird, das Unglück des Kriegs aufs Neue zu erwecken. Dieses alles, und das wiederhergestellte Gleichgewicht der Staaten und Völker verbürgt es uns, daß die längst ersehnte Zeit eines dauerhaften allgemeinen Friedens vorhanden ist, und wir schon jetzt mit dem Propheten sagen können: nun ruhet doch alle Welt, und ist stille, und jauchzet fröhlich. Bei dieser frohen Hoffnung seyd also muthig und standhaft; haltet die kurze Zeit, welche wir noch zu kämpfen haben dürften, redlich aus, traget die Lasten, welche noch zu tragen sind, mit Freudigkeit. Sie werden kurz seyn, denn wir haben es nun erreicht das Ziel, nach welchem wir strebten, und wofür die Völker auszogen in den blutigen Kampf.

Aber erkennt es auch, m. Fr., daß der große Sieg der guten und gerechten Sache ein Geschick Gottes ist. Der Herr, sagt der Prophet, der Herr wird dir Ruhe geben von deinem Jammer und Leid, und von dem harten Dienste, darin du gewesen bist; — er erkennt es also dankbar, daß die Errettung seines Volks und der Sturz der babylonischen Tyrannei ein Werk Gottes sey. Auch wir müssen in der großen und

---

*) Die Nachricht, daß Napoleon seiner Krone entsagt habe, traf erst am Mittag, und die Nachricht, daß der Friede zwischen Frankreich und den Verbündeten am 7. April unterzeichnet worden sey, erst am Abend der Siegesfeier bei uns ein.

entscheidenden Begebenheit, welche wir heute feiern, die Hand des Herrn erkennen, welcher Gewalt übet mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; der den Kriegen steuert in aller Welt, von dem der Sieg allein kommt, und der auch uns endlich erlöset hat von unserm Jammer und Leid und dem harten Dienste, darin wir gewesen sind. Vor ihm demüthiget euch daher mit Gebet und herzlicher Danksagung. Und wie er die Liebe ist, und Freude hat am Wohlthun, so gedenket auch ihr heute in eurer Freude der zahlreichen Unglücklichen, welche in unserm Lande durch den Krieg alles verloren. Opfert Gott Dank in milden Gaben, daß auch die Elenden sich dieses Tages freuen, und ihre Thränen trocknen können. Denkt, was aus uns allen und aus unserm Wohlstand geworden seyn würde, wenn wir das Unglück gehabt hätten, besiegt zu werden! Wie hart würde das Joch alter Knechtschaft auf uns gelastet, wie scharf uns die Ruthe neuer Rache gegeißelt haben? — Doch der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich; er hat uns Ruhe gegeben von unserm Jammer und Leide, und von dem harten Dienst, darin wir waren; er hat die Ruthe zerbrochen, welche die Völker schlug im Grimme ohne Aufhören und verfolgte ohne Barmherzigkeit. Nun ruhet doch alle Welt, und ist stille und jauchzet fröhlich. — Was wir aber jauchzen, das jauchzen wir Dir, der du der König aller Könige bist; zu dir steigt unser Feierlied empor; vor dir demüthigen wir uns in den Staub und sagen voll Demuth und Rührung: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Der Herr hat seinem Volke Kraft gegeben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden. Amen.

VII.

Predigt

an dem

allgemeinen Dankfeste, das wegen der Zurückkunft Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen in seine Lande am 7. Junius 1815 kirchlich gefeiert wurde,

in der Hauptkirche zu Annaberg

über den vorgeschriebenen Text Psalm 21, V. 8.

gehalten.

Vorbemerkungen.

Ich war längere Zeit zweifelhaft, ob ich wohl diese Predigt der Sammlung meiner Amtsreden bei wichtigen Vorfällen einverleiben sollte. Sie hat allerdings den doppelten Fehler, zu viel Politik und zu wenig religiöses Element zu enthalten, und die Zeichen einer heftigen Gemüthsaufregung, einer Kränkung über erlittenes Unrecht, an sich zu tragen, welche der Prediger mehr beherrschen soll, als es mir damals möglich gewesen zu seyn scheint. Sie hat das Verdienst, ein treuer Spiegel des Zorns und der Trauer zu seyn, welche damals die Herzen der Sachsen durchbebten. Sie findet ihre Entschuldigung darin, daß ich, erfüllt mit der größten Begeisterung für die Befreiung Deutschlands, keinen Augenblick daran zweifelte, daß die treuen und außerordentlichen Anstrengungen des sächsischen Volksstamms für die Sache der Verbündeten nicht nur durch die Zurückgabe ihres treu geliebten Königs, sondern auch durch die Erhaltung der Integrität Sachsens belohnt werden müßten, daß ich das Letztere nicht einmal für eine Gunst, sondern für eine Pflicht der Gerechtigkeit und für eine Sache ansah, die sich von selbst verstände, und daß mir daher die Zerreißung Sachsens, als sie endlich zur traurigen

Gewißheit wurde, das Herz zerriß. Ich bekenne es unverholen, daß dieses unverdiente Geschick meines Vaterlandes mir die bittersten Stunden meines Lebens verursacht hat, und daß ich mich nicht entsinne, durch ein anderes politisches Ereigniß jemals so tief, so schmerzlich und so anhaltend aufgeregt worden zu seyn. Ja ich gestehe es gern, daß ich noch heute, indem ich dieses Vorwort neunzehn Jahre nach jenem Ereignisse schreibe, einen guten Theil der Gefühle in mir finde, die damals mein Herz quälten.

Ob ich aber als Prediger die Aufgabe hatte, ein treuer Spiegel des gekränkten Gefühls der Sachsen zu seyn, oder ob ich nicht vielmehr dieses Gefühl in stille und ruhige Ergebung gegen Gottes höhere Schickung aufzulösen hätte versuchen sollen, ist eine andre Frage. Es ist wohl kein Zweifel, daß mir, als Prediger, das Letztere oblag, daß aber mein Vortrag diesem Zwecke nicht entspricht. Dennoch wollte ich ihn nicht aus dieser Sammlung weglassen. Er betrifft eine der merkwürdigsten Epochen meiner Amtsführung; er ist wirklich so, wie er hier erscheint, gehalten worden, und bezeichnet wenigstens Freimüthigkeit, vor welcher ich nicht erröthen zu dürfen glaube; er ist, so viel ich weiß, das einzige Beispiel, wo ich durch den Affect weiter geführt worden bin, als ich wohl hätte gehen sollen, und er dürfte daher meinen jüngern Amtsbrüdern eine nicht überflüssige Erinnerung an die nothwendige Regel der geistlichen Beredsamkeit seyn, daß der Prediger, auch in außerordentlichen Fällen, sich nicht von dem Stoffe und seinen subjectiven Gefühlen, wie mir hier geschehen ist, hinreißen lassen dürfe, sondern daß er beides nothwendig beherrschen müsse.

Ohnerachtet ich es für die Pflicht des Religionslehrers halte, der öffentlichen Angelegenheiten auch auf der Kanzel zu gedenken, wenn diese so wichtig und entscheidend sind, und jedes Gemüth so tief ergreifen, wie die in unsern Tagen: so habe ich doch zeither des Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten in unserm Vaterlande absicht-

lich nicht gedacht. Theils nämlich war unser Schicksal noch unentschieden und gab eben so wohl der Hoffnung als der Befürchtung Raum; theils nahmen die öffentlichen Angelegenheiten in Beziehung auf Sachsen eine solche Wendung, daß der Lehrer der Religion entweder der Wahrheit untreu werden, oder sich Mißbilligungen erlauben mußte, deren wenigstens ich gern überhoben seyn mochte. Die Anordnung aber, daß wegen der erfreulichen Zurückkunft unsers guten Königs und Landesvaters ein Dankfest gefeiert, und die Predigt auf diesen Gegenstand gerichtet werden soll, bringt es nothwendig mit sich, daß ich heute der öffentlichen Angelegenheiten nicht nur gedenken, sondern auch ausführlicher über sie sprechen muß. Wenn es aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht möglich ist, sich über diese Angelegenheiten zu erklären, ohne manche unangenehme Wahrheit freimüthig herauszusagen, so werdet ihr, gel. Fr., es nicht unerwartet finden, wenn ich über diejenigen Dinge, die ich in meinem heutigen Vortrage nothwendig berühren muß, auch mit aller Freimüthigkeit spreche. Und was könnte es uns auch helfen, wenn wir uns über uns selbst und unsre Gefühle täuschen wollten? Die Sache spricht für sich selbst aufs nachdrücklichste, und jeder fühlt die öffentlichen Leiden und das dem sächsischen Volke widerfahrne Unrecht. Und wenn könnte wohl das Gefühl des erlittenen Unrechts lebendiger in uns erwachen, als gerade bei der Veranlassung zu dem heutigen Feste, bei der von uns so lange ersehnten Zurückkunft unsers edlen Königs? Denn als der geliebte Fürst uns zurückgegeben wurde, da brach der letzte Anker unserer Hoffnung, daß das traurige Zerreißen Sachsens noch abgewendet werden könnte. Immer noch hofften wir nämlich, daß es unserm König gelingen würde, durch seine Weigerung, den unseligen Tractat zu genehmigen, das Zerreißen Sachsens abzuwenden. Vergeblich war diese Hoffnung; unwiderruflich war in Wien die Theilung unsers Landes

entschieden. Der König unterwarf sich endlich einer Nothwendigkeit, gegen welche aller weitere Widerstand zwecklos wurde; er vollzog den Theilungsvertrag, und nun erst gestattete man ihm, von der Hälfte seines Landes, die ihm geblieben war, wieder Besitz zu nehmen. So kam er also wieder zurück in sein, freilich sehr verkürztes, Eigenthum, dieser ehrwürdige Fürst, der uns beinahe funfzig Jahre lang gerecht und gütig beherrscht hat, und die Seinen nahmen ihn auf mit Freuden, als einen Erlöser aus einem traurigen Zustande drückender Ungewißheit, und als ein Unterpfand einer bessern Zukunft. Dieses Gefühl der Freude in euch zu beleben und es zur Dankbarkeit gegen die Vorsehung zu erheben, soll der Zweck meines heutigen Vortrags seyn.

Text: Psalm 21, V. 8: „Der König hoffet auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben."

Wollte ich diesem Texte genau folgen, so müßte ich von der Hoffnung sprechen, die unser uns wiedergeschenkter König auf Gott setzt, und von der Befestigung seines königlichen Thrones und Hauses für die zukünftigen Zeiten. Doch so allgemein es auch bekannt ist, daß unser Landesvater ein sehr religiöser Fürst ist, und so gewiß es auch seyn mag, daß er in den schweren Schicksalen, die über ihn ergingen, fest auf Gott vertraute; so würde es doch mir nicht ziemen, über diesen Gegenstand zu sprechen, da ich kein Zeuge seines Lebens und seiner Gefühle in dieser Prüfungszeit seines Lebens gewesen bin. Was aber die Erhaltung und Fortdauer seines königlichen Throns betrifft, so ist diese ein Werk der göttlichen Vorsehung, deren Beschlüsse im Voraus zu bestimmen, der Sterbliche nicht im Stande ist. Ich will also mehr auf die Natur des heutigen Festes, das ein Dankfest seyn soll für die Zurückkunft unsers Landesvaters, sehen, und davon sprechen:

Warum uns die Zurückkunft unsers geliebten Königs hocherfreulich seyn müsse.

Erfreulich muß sie uns seyn, 1) als das Ende der Leiden eines ehrwürdigen Fürsten; 2) als die endliche Entscheidung eines harten Schicksals seines Volks, und 3) als ein Unterpfand der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Jeder gefühlvolle Mensch, auch wenn er kein Sachse ist, muß sich über die Zurückkunft unsers Königs in seine angestammten Lande freuen, weil sie das Ende der Leiden eines so ehrwürdigen Fürsten ist. So friedlich und ruhig die frühern Regierungsjahre unsers Königs waren, so sturmbewegt und leidenvoll war dagegen sein Alter. Die größten Uebel und Gefahren aber stürmten über ihn herein, als sich der Krieg aus dem fernen Osten im Jahre 1813 nach Sachsen wälzte, und den König und sein Volk in die Mitte des Kampfs der großen Mächte Europa's setzte. Beide kämpfende Partheien suchten unsern König auf ihrer Seite zu haben. Schwierig war die Wahl, aber auch wichtig und entscheidend. Unser König, seinem Worte immer getreu, blieb auch hier sich selbst gleich, — er blieb den kurz zuvor übernommenen Verbindlichkeiten gegen den damaligen Beherrscher Frankreichs treu, und diese Wahl, so sehr sie gerechtfertigt war vor seinem Gewissen, wurde für ihn und sein Volk eine Quelle empfindlicher Leiden. Hätte er sich dem großen Bunde gegen Frankreich anschließen wollen, so würde er freilich sich und seinem Volke viele Leiden erspart haben, und wohl wurde der Wunsch bei seinen Unterthanen vielfach laut, daß er es thun möchte. Aber, ob es mir gleich nicht geziemen will, über unsers Königs Wahl zu urtheilen, so kann ich mich doch nicht enthalten, der Umstände zu gedenken, welche für das von ihm gewählte Verhalten sprechen. Er hatte in dem langen Laufe seines Lebens erfahren, daß Treue in übernommenen Verbindlichkeiten die beste Politik sey, und bei Freund und Feind Anerkennung und Achtung finde. Mußte er

hier nicht Gleiches erwarten? Sollte er zum ersten Male seinem Worte untreu werden? — Dazu kam, daß der erste Schritt der verbündeten Mächte, ihn zu gewinnen, mit einem Umstande verbunden war, der ihn verletzen mußte. Als man ihn einlud, dem Bunde gegen Frankreich beizutreten, so machte man ihm zugleich bekannt, daß man ihm einige Theile seines Landes *) entzogen habe, die ihm doch durch besondere Verträge waren abgetreten worden, und gegen welche er sehr ungern einen andern Theil seiner alten Länder hatte abtreten müssen, über deren Zurückgabe man aber ihm nichts zusicherte, sondern Stillschweigen beobachtete. Auch ließ jene Einladung ihn ganz ungewiß über das Herzogthum Warschau. Daß man ihm dasselbe nicht würde lassen wollen, war leicht zu erachten; dennoch aber schwieg man davon gänzlich. Konnte man es wohl unserm Könige verargen, wenn er unter diesen Umständen zu einer Einladung, die seiner Ehre als unabhängiger Fürst zu nahe zu treten schien, kein Vertrauen zu fassen vermochte? — Aber verkündigten nicht die Verbündeten, daß der Zweck des Kriegs sey, die Freiheit und Selbstständigkeit der deutschen Nation wieder herzustellen, und mußte nicht unser König, als einer der ältesten deutschen Fürsten, dazu bereitwillig die Hand bieten? Der Glaube freilich, daß der Krieg allein der Befreiung und Wiederherstellung Deutschlands gelte, und daß darin auch nothwendig der Fortbestand Sachsens in seiner Integrität und unter seinem angestammten Königshause eingeschlossen sey, dieser Glaube war es, der das sächsische Volk leitete. In diesem Glauben nahmen wir die Heere der Verbündeten als Freunde und Befreier auf; in diesem Glauben trat unser Heer, als es zur Entscheidung kam, zu ihnen über; in diesem Glauben kämpften wir mit, redlich und treu, der festen Zuversicht, damit zugleich für unsern König, seinen

*) Die Aemter Cottbus und Peitz.

Thron und die Integrität des sächsischen Volksstammes zu kämpfen. — Wir irrten; — und dieser Irrthum kann uns nimmer zur Schande gereichen. Unser vielgeprüfter König aber theilte unsere Erwartungen nicht; ihm war das Wesen der Politik besser bekannt als uns, und so ist er wohl nicht zu tadeln, daß er Bedenken fand, den an ihn ergangenen Einladungen zu folgen, sondern beschloß, wie er immer in einem langen Leben gethan hatte, seinen übernommenen Verbindlichkeiten auch in der Stunde der Gefahr treu zu bleiben. Und wo war denn das Meiste zu besorgen für sein Land und seine geliebten Unterthanen? Konnte er hoffen, daß der Beherrscher Frankreichs seinen Zorn mäßigen würde, wenn er ihn verließ? Hatte er nicht zu fürchten, daß dann das Land ohne alle Schonung würde behandelt werden? Und würden nicht in solchem Falle die schönsten Städte unsers Landes, Dresden und Leipzig, unbedenklich der Rettung der französischen Heere geopfert worden seyn? Mußte er nicht dagegen Großmuth, Schonung seines Volks, dankbare Anerkennung des von ihm geleisteten Beistandes und der von ihm dargelegten patriotischen Gesinnungen bei denen suchen, welche die Befreiung Deutschlands und die Wiederherstellung seiner Volksstämme als das Ziel ihrer Bestrebungen verkündigten?

Unter diesen Umständen müssen wir erkennen, daß unser edler König die Theilnahme aller Wohlgesinnten bei dem harten Geschick, das ihn betraf, nur desto mehr verdiente. Zwanzig Monate mußte er außerhalb seines Landes nicht besser als ein Gefangener zubringen, und über das Schicksal, das ihm, seinem Hause und seinem Volke zubereitet wurde, ungewiß bleiben. Und während dieser Zeit mußte er sehen, wie seine Unterthanen im Kampfe für Zwecke, die seine Krone beeinträchtigen sollten, bis zur Erschöpfung angestrengt wurden; mußte sehen, wie das Ausstreuen einer Menge von Flugschriften, welche die Herzen seiner Unterthanen von ihm abwenden sollten, in seinem

Lande gestattet, dagegen aber das Erheben der Stimmen seines treuen Volks für seine Befreiung verhindert wurde, und wie man endlich seine Länder, die während des Laufes von Jahrhunderten zu einem eng verbundenen Ganzen zusammengewachsen waren, gewaltsam von einander riß. Dieses mußte ein Fürst erfahren, der der älteste unter den damals lebenden Fürsten Deutschlands ist, dessen Fürstenstamm sich an Alter und Würde mit jedem andern messen kann, der, als fremde Willkühr den Raub deutscher Bisthümer, Abteien, Klöster, der deutschen Reichsstädte und Reichsritterschaft vertheilte, nichts haben wollte, der nie Vergrößerungsabsichten gezeigt, der seine Pflichten als deutscher Reichsstand stets aufs gewissenhafteste, Andern zum vorleuchtenden Beispiel, erfüllt, sein Volk stets mit väterlicher Milde und Gerechtigkeit regiert, und von den, den deutschen Fürsten von einem fremden Eroberer aufgedrungenen, Befugnissen nichts angenommen hatte, was seines Landes hergebrachten Rechten entgegen war. Wer also hätte nicht das traurige Geschick eines so ehrwürdigen Fürsten beklagen sollen, das ihn am Abend seiner Tage traf, nach einer gerechten, milden, verständigen und gewissenhaften Regierung? — Aber wer sollte sich nun nicht auch von Herzen freuen, ihn endlich von so vielen Leiden befreiet, und seinem Volke zurückgegeben zu sehen? — Preis sey dem Herrn! Der Vater, der 47 Jahre treu für uns gesorgt hatte, sollte nicht in seinem Alter auf fremdem Boden leben oder sterben. Er kam zurück in das Vaterhaus, in welchem er seine Jugend verlebt hatte, zurück zu seinem Volke, mit dem er so lange Freude und Leid getheilt hatte, zurück zu dem fürstlichen Sitze seiner Väter und zu ihren heiligen Gräbern. „Die Tage seiner Ritterschaft haben nun ein Ende." Möge Gott dem schwer Geprüften Kraft und Leben noch lange erhalten und ihm einen desto heiterern und friedlichen Abend seines Lebens schenken!

Erfreulich ist uns aber auch die Rückkunft unsers Kö-

nigs als die endliche Entscheidung eines harten Geschicks seines Volks. — Keinem deutschen Volksstamme ist es seit zwei Jahren so übel ergangen als dem sächsischen. Nicht nur unvermeidliche Drangsale des Kriegs kamen härter über uns als über andere deutsche Länder, sondern auch ein Unglück, dessen Folgen den Krieg lange überdauern werden. Nachdem Sachsen der Schauplatz des ersten Feldzugs im April und Mai des Jahres 1813 gewesen war, so wurde es auch der Schauplatz des zweiten Kriegs im Herbste desselben Jahres, eines Kriegs, welcher der größte und zerstörendste war, den die neuere Geschichte kennt. Nach der Entscheidungsschlacht bei Leipzig blutete das Land aus tausend offenen Wunden, und hätte es wohl verdient, daß man von ihm gar keine Anstrengung zu Fortsetzung des Kriegs verlangt hätte. Man muthete uns aber eben die Anstrengungen zu, welche andere vom Krieg verschont gebliebene deutsche Länder machten. Man forderte von Sachsen 25,000 Krieger und zwei Millionen zu deren Ausrüstung. Die Sachsen konnten nicht glauben, daß man dieses große Opfer ihres Guts und Bluts für einen andern Zweck als für die Befreiung Deutschlands und für die Freiheit und Sicherheit Sachsens fordern würde. Sie leisteten das Unmöglichscheinende, leisteten es mit Begeisterung, und darum in so kurzer Zeit, daß das von ihnen ausgerüstete Heer noch wesentlichen Antheil an der Beendigung des Kampfes nahm, und zu rechter, ja zu nothwendiger Zeit auf dem Kampfplatz erschien *). Aber was war der Lohn der Sachsen, daß ihr Heer freiwillig zur deutschen Sache getreten war, daß

---

*) Das sächsische Heer traf schon im Februar in Belgien ein, und lösete das preußische Heertheil des Generals Bülow ab, der nun gegen Soissons vorrückte, wo er am 2. März 1814 gerade zu rechter Zeit eintraf, um Blüchers Armee, die Napoleon mit seiner ganzen Macht verfolgte, zu retten. Ohne ihn ging Blüchers Heer vor den Mauern von Soissons unvermeidlich verloren.

so viele brave Jünglinge und Männer unseres Volks die Waffen ergriffen, daß wir ein eben so zahlreiches Heer, wie die andern deutschen Stämme ins Feld gestellt hatten? — Während unser Heer in den Reihen der Verbündeten kämpfte, blieb unser Land, gleich als ein erobertes, von fremden Truppen, die es ernähren mußte, besetzt, und blieb es auch noch nach dem Frieden. Die Kosten der Belagerungen von Dresden, Torgau und Wittenberg blieben uns zur Last, und doch waren wir es nicht, welche jene Plätze besetzt und vertheidigt hatten. Der ungeheure Aufwand für die zahlreichen Lazarethe fremder Truppen kam auf unsre Rechnung, und wurde nicht vergütet, und endlich hatten wir die heimkehrenden fremden Heere auf ihrem Heimwege zu verpflegen. Dieß alles leisteten und litten wir in der Hoffnung, daß Sachsen Sachsen bleiben, und seinen König, den es begehrte, wieder erhalten würde. Wir konnten nicht glauben, daß der Sieg Sachsen als eine Eroberung behandeln könne, da die Söhne des Landes zum Kampfe gerufen wurden und die Ehre hatten, in den Reihen der Sieger mitzufechten. — Doch zu Wien beschloß man, das sächsische Volk in zwei Stücke zu zerschneiden, also ein Schicksal über uns ergehen zu lassen, was jeder Volksstamm immer als das härteste Unglück ansieht. Ach! und nicht mit Schonung unsrer Gefühle, nicht mit der Berücksichtigung, die wir als treue Kampfgenossen wohl ansprechen konnten, wurde der harte Spruch des Geschicks vollzogen. Keine amtliche Bekanntmachung unsers Looses erschien, und nur an dem Benehmen gegen den Landestheil, der dem König zurückgegeben werden sollte, mochten wir abnehmen, was beschlossen sey. Man nahm uns die Waffen, die wir für die gemeinschaftliche Sache erhoben hatten, man räumte unsre Zeughäuser aus; man trieb die rückständigen Abgaben mit Strenge ein; man verbot die Aeußerungen der Anhänglichkeit an den König; man begehrte schon von den Landescollegien die Theilung der

Archive und Acten, ehe noch die Theilung des Landes bekannt gemacht war, ja man theilte vor solcher Bekanntmachung selbst das im Felde stehende Heer, gleich als ob es nicht eine Menge vereideter sächsischer Männer gewesen wäre, und führte dadurch einen beklagenswerthen Auftritt herbei, der sächsisches Blut kostete, der aber dem sächsischen Namen nie einen Flecken anhängen kann *). Dieß widerfuhr dem sächsischen Volke, das seit Jahrhunderten durch seine Rechtlichkeit, seinen Handel, seine Künste, seine Bildung und seine Gelehrsamkeit auf die volle Achtung aller deutschen Volksstämme und anderer Länder gerechten Anspruch hatte. Und was hatten wir gethan, das uns so großer Strafe werth machen konnte? — Vergebens bemüht man sich, etwas zu ersinnen. Wir hatten so viel für Deutschlands Befreiung gethan, als wir konnten, vielleicht mehr als manches andre deutsche Land, und hatten es daher wohl verdient, daß man uns beisammen ließ, uns als Freunde behandelte, uns unsern König zurückgab, den wir begehrten, forderten **), und daß man diesem edlen Fürsten, wenn man ihm persönlich zürnen zu müssen glaubte, um seines Volks willen verzieh.

Doch, — Dank sey Gott! — die Zeit, wo wir zwanzig Monate lang verwaiset, von fremden Landpflegern für Zwecke, die unsrer Wohlfahrt fremd waren, benutzt, und von Ungewißheit über unsers königlichen Hauses und unseres Landes Geschick gequält waren, ist nun vorbei. Wir wissen nun was wir sind, was wir bleiben dürfen; wir arbeiten fortan nur für uns; unser König ist wieder in

---

*) Hierüber, so wie überhaupt über die hier berührten geschichtlichen Data sehe man das klassische Werk des Hrn. Geh. Raths Pölitz: „Die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen." 2 Theile. Leipzig 1830. 8. — Die Erzählung von der Theilung des sächsischen Heeres findet man im 2. Thl. S. 299 ff.

**) Die Schritte, die dafür von Seiten des sächs. Volks geschahen, erzählt Pölitz in der angef. Schrift. 2. Thl. S. 164 ff.

unsrer Mitte, der uns nun wieder vertritt, und unsre Rechte wahrt; das einheimische, väterliche Regiment ist wieder eingetreten, und das Regiment der Fremden beendigt. — Mit der Rückkunft unsers Königs geht uns nach so vielen Leiden ein heitrer Tag auf; denn sie ist nicht nur die Erlösung von einem peinlichen Zustande, sondern auch das Unterpfand einer bessern Zukunft. — Tief erschüttert, dieß mag niemand läugnen, — tief erschüttert ist des Landes Wohlstand. Wir, die wir so glücklich sind, Sachsen zu bleiben, verloren durch die traurige Zerspaltung des sächsischen Volks die zwei ersten Lebensbedürfnisse, das Salz ganz, das Brod zum Theil. Mit einer außerordentlichen Schuldenlast ist der Staat, sind die einzelnen Gemeinden belastet; eine Menge wohlthätiger, für das Leben unentbehrlicher Verbindungen der vormaligen Gesammtlande sind durch die Theilung zerschnitten worden, und tief gesunken ist der Wohlstand der Städte und Dörfer. Wir würden daher sehr unbillig seyn, und das Unmögliche fordern, wenn wir erwarten wollten, daß unser guter König so großen Schaden in wenigen Jahren heilen werde. Dieß vermag keine menschliche Macht, besonders da jetzt der Krieg wieder aufs Neue begonnen hat *). Aber wohl muß uns die wieder hergestellte weise und väterliche Regierung unsers Königs ein sicheres Unterpfand einer bessern Zukunft seyn. Denn was wir noch sind, das werden wir nun doch wenigstens bleiben; ein ähnliches Zwischenreich haben wir nicht wieder zu fürchten. Der König von Sachsen ist wieder eingetreten in den Rath der Fürsten und vertritt sein Volk und dessen Rechte. Von ihm wissen wir gewiß, daß er es mit uns redlich meint, daß er nicht Gesinnungen kund gibt, die er nicht hegt, daß er mit unserm Vermögen und unserm Blute sparsam umgehet, daß Recht

*) Der Krieg mit Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba.

und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte seines Thrones Vesten sind. Schon einmal, nach den Verheerungen des siebenjährigen Krieges, hat er Sachsen aus tiefem Elende zu blühendem Wohlstande erhoben; er wird auch jetzt seinem Lande zu rathen und zu helfen wissen. Und wenn es auch nicht ohne Nachtheile für uns bleiben kann, daß das Land um die Hälfte kleiner geworden ist, so dürfen wir uns doch diese Nachtheile auch nicht zu groß vorstellen. Günstige Handelsverträge können diese Nachtheile bedeutend mildern, und sie werden noch mehr verschwinden, wenn wirklich alle deutsche Länder noch zu Einem Ganzen verbunden, und die Handelssperren zwischen den einzelnen deutschen Provinzen aufgehoben werden sollten *). Für ein kleineres Land kann auch ein guter Regent leichter sorgen, als für ein großes; Kriege und Heere zehren nicht so an dem Wohlstande kleiner Länder als an dem größerer Staaten, und die Erfahrung hat gelehrt, daß gerade die kleinern deutschen Länder an innerer Wohlfahrt hinter den größern nicht zurückstehen. Darum mäßiget eure Besorgnisse in Hinsicht der Zukunft, und vertrauet auf Gott, und auf die väterliche Sorgfalt des Königs. Und wenn uns auch unser ehrwürdiger Landesfürst bei seinen schon hoch angestiegenen Jahren vielleicht bald entrissen werden sollte, so können wir doch hoffen, daß ihn Gott uns so lange erhalten werde, daß er noch die nöthigen Anstalten und Einrichtungen zur Wiederherstellung des Landes und zu Heilung der Schäden treffen, und wenigstens den Grund zu einer bessern Zukunft legen könne. Er selbst aber, unser königlicher Herr, und die Prinzen seines erhabenen Hauses haben in

---

*) Diese Hoffnung, die damals noch in weitester Ferne zu liegen schien, ist nun seit dem 1. Jan. 1834 realisirt. Für Sachsen muß man sie als eine sehr wesentliche Verminderung der Nachtheile der Landestheilung betrachten.

dieser Zeit der Prüfung den Werth und die Treue des sächsischen Volks gewiß völlig erkannt, und wenn die Liebe und Achtung unsers königlichen Hauses gegen das sächsische Volk noch einer Vermehrung fähig war, so ist diese gewiß in diesen Tagen der Trübsale erfolgt *). Unser königliches Haus und wir wurden schwer geprüft. Bewährt in dieser Prüfung, und bereichert durch theuer erkaufte Erfahrungen treten wir wieder zu inniger, ununterbrochener Vereinigung zusammen, und haben es gegenseitig aufs Innigste erkannt, was ein guter und gerechter Regent seinem Volke, aber auch was ein treues und gutes Volk seinem Regenten gelten müsse.

Endlich aber, meine Freunde, laßt uns eben darum, weil so Schweres über uns erging, mit Hoffnung auf die Zukunft blicken. Die Erfahrung stellt uns viele Beispiele auf, daß die Vorsehung den Völkern, die unverschuldet viel gelitten haben, dann auch mit ruhigen Zeiten vergilt. Auch für uns wird Gottes Güte eine glücklichere Zukunft

---

*) Ich erlaube mir hier eine Stelle aus dem Patent beizufügen, das der König bei seiner Rückkehr (datirt vom 7. Jun. 1815) an seine Unterthanen erließ. „Euer König, ihr Sachsen, ist in „eure Mitte zurückgekehrt; zwar tief gebeugt von den Leiden, die „Ihn und euch zeither betroffen haben, — aber nicht ohne den „Trost, den ihm das Vertrauen auf die Liebe und den Sinn des „Ihm übrig gebliebenen Volks gewährt. Ihr habt den alten „Ruhm der Sachsen in der schweren Zeit, in der Wir von euch „getrennt gehalten wurden, bewährt und erhöhet. Ihr habt das „Unvermeidliche ruhig ertragen; ihr habt unter allen Ereignissen, „die euch niederdrückten, den Sinn für Recht und Pflicht in euch „lebendig erhalten; ihr habt eure Anhänglichkeit an Uns und an „Unser königliches Haus vor den Augen von ganz Europa laut „und unzweideutig ausgesprochen.“ — Was Friedrich August am Abende seines Lebens gethan hat, um Sachsen wieder in einen glücklichern Zustand zu versetzen, das findet man urkundlich erörtert in dem angeführten Werke von Pölitz, 2. Thl. S. 237 — 376.

heraufführen. Und wenn irgend die ewige Gerechtigkeit die Sünden unsrer Väter an uns heimsuchen und strafen wollte, so ist die Strafe vollzogen, und wir haben der Gerechtigkeit des Ewigen die schwere Schuld bezahlt. Oder wenn irgend eine geheime Schuld, noch ungesühnt, auf dem Volke der Sachsen oder auf dessen Regentenhause geruhet haben sollte, so ist sie gesühnt worden in diesen Tagen der Trübsal. Was uns getroffen hat, wird uns nicht wieder treffen; Gott wird uns auch wieder gnädig seyn, uns und unser königliches Haus aufs Neue segnen und in seine allmächtige Obhut nehmen. „Der König hoffet auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben."

In dieser Hoffnung erhebet die Hände dankbar zum Himmel, und freuet euch eures euch wiedergeschenkten Vaters des Landes. Aber laßt uns auch desto eifriger seyn, das Wohlgefallen Gottes zu verdienen und das Beste des zerrütteten Vaterlandes zu befördern. Nur den Ländern blüht dauerndes Glück, in denen die Tugend einheimisch ist; die Laster aber zerstören die öffentliche Wohlfahrt. Darum möge die Sünde nicht mehr unter uns gefunden werden; darum mögen die Sitten reiner, die Herzen göttlicher, die Thaten edler werden, und unser Land ein Land seyn, wo Gottes Ehre wohnet, wo Treue und Redlichkeit, Eintracht und Liebe sich küssen. Dann mögen wir an Umfang groß oder klein seyn, glücklich oder unglücklich, so werden wir doch nie der Achtung andrer Völker, der innern Zufriedenheit und des Wohlgefallens Gottes verlustig werden.

Nun, du, weiser und gütiger Gott, der du alles Thun der Menschen zur Beförderung deiner weisheitsvollen, verborgenen Rathschlüsse leitest, der du uns tief verwundet hast, aber auch die Verwundeten zu heilen vermagst, sey ferner mit uns mit deinem Schutze und deiner Gnade!

Deiner allmächtigen Obhut befehlen wir das theure Haupt unsers ehrwürdigen Königs. Erhalte ihn noch lange Jahre in Kraft und Gesundheit, und laß durch ihn sein Volk reichlich gesegnet werden. Auf dich ist sein Hoffen gerichtet; laß ihn durch deine Güte fest bleiben. Beschütze die Prinzen seines königlichen Hauses, die nach ihm regieren werden, und laß sie unsern Kindern und Enkeln die schönen Tage des Friedens und Glücks erneuern, die wir so lange unter der milden Regierung Friedrich Augusts genossen haben. Das gebeugte sächsische Volk, richte es, o Herr, wieder gnädig auf, beglücke es aufs Neue, wie du es beglückt hast in voriger Zeit, und laß durch deine Macht und Güte den Thron seiner Könige von allen Stürmen zukünftiger Zeiten unerschüttert bleiben. — Wir haben nach deinem heiligen Rathe gelitten und getragen; so erfreue uns wieder nach den Tagen der Trübsal. Wir haben sie bezahlt die Schuld unsrer Vergehungen; so sey uns wieder gnädig, o ewiger Richter! Segne den König, — segne sein Volk. Amen.

Zwei Predigten
am
Reformations-Jubelfeste
den 31. Oct. und 2. Nov. 1817
in der Augustinerkirche zu Gotha
gehalten,
mit erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Nachricht von der Jubelfeier in der Stadt Gotha
begleitet.

VIII.

Predigt
am
ersten Tage des Jubelfestes
den 31sten October 1817
über
1. Kor. 7, 23.

Gekommen ist er nun, der feierliche Tag, an welchem vor dreihundert Jahren ein heldenmüthiger Geist die Glaubenstyrannei, unter welcher der größte Theil der christlichen Welt seufzte, mit entschlossener Seele angriff, und in Gotteskraft zerstörte. Dank dir, du ewiger Quell der Wahrheit, daß du uns diesen Tag gegeben, daß du dein Licht gnädig hast aufgehen lassen über uns; daß du es mächtig beschützt hast in den größten Gefahren! Aber erfülle uns auch heute mit dem Gefühle der Größe deiner Wohlthaten, damit wir diesen feierlichen Tag nicht mit verschlossenem, kalten, undankbaren Herzen feiern, sondern deine Gaben erkennen, dankbar verehren und weise gebrauchen! Amen.

Es ist eine große Zeit, m. Z., der wir heute uns erinnern; es sind große Männer, deren Andenken wir erneuern; und tief fühle ich es, welch ein schweres Geschäfte es ist, es auszusprechen in der Mitte dieser zahlreichen Versammlung, was Großes und Gutes in jener ewig denkwürdigen Zeit geschah, oder für die Nachwelt vorbereitet wurde. Große Erinnerungen bewegen heute meine Seele! Vor meinem Geiste steht in den lebendigsten Farben das Bild jener vortrefflichen Männer, welche als Herolde der Geistesfreiheit die Macht des Aberglaubens siegreich bekämpften; mein Ohr vernimmt ihren heldenmüthigen Gesang, mit dem sie sich und Andre zum heiligen Kampfe begeisterten, und den Strom ihrer männlichen Beredsamkeit, mit welcher sie ihre beharrlichen Widersacher überwältigten. In dieser Kirche selbst *) war es, wo der unsterbliche Luther, als er auf den Reichstag zu Worms zog, um sich vor Kaiser und Reich zu verantworten, eine Predigt an das Volk hielt; das Amt, welches ich jetzt unter euch führe, ist das jenes eifrigen Beförderers der Reformation, jenes Freundes Luthers, des Myconius, welcher sich so viele Verdienste um die Einführung der Reformation in unserm Lande erwarb, und der erste evangelische Pfarrer und Superintendent dieser Stadt wurde **). — Welche Erinnerungen! — Aber auch in diesen Erinnerungen, welche Anforderungen! —

Doch es bedarf heute nicht des Schmucks der Beredsamkeit, sondern nur der Darstellung der großen Sache selbst, deren dreihundertjährige Dauer wir feiern. Die Sache selbst ist so groß, würdig und göttlich, daß sie nicht eines Lobredners, sondern nur eines Dolmetschers bedarf,

---

*) Der Augustinerkirche. Daß Luther in ihr gepredigt habe, erzählet Myconius. S. Luthers Werke, herausg. von Walch; 15ter Thl. S. 2172.

**) Er lebte hier vom Jahre 1524 bis 1546. Mehr über ihn s. in Gelbke's Kirchen- und Schulenstaat, 1stem Thle, S. 153.

um das Gemüth zu fesseln und zu erheben. Aber wer vermöchte in der kurzen Zeit, die mir zu sprechen vergönnt ist, jenes große Ereigniß nach seinen Vorbereitungen und Ursachen, seiner Entwickelung und den dasselbe begleitenden Umständen, und nach seinen durch drei Jahrhunderte fortlaufenden Wirkungen nur einiger Maßen vollständig zu beschreiben? — Ist es möglich, das in wenige Worte zusammenzufassen, was ein halbes Jahrhundert gebrauchte, um sich zu gestalten, und was nun drei Jahrhunderte lang in alle Verhältnisse unsers wissenschaftlichen, bürgerlichen und kirchlichen Zustandes so tief eingegriffen hat?

Je offenbarer diese Unmöglichkeit ist, desto dringender scheint es, die Hauptsache, die Hauptwohlthat der Kirchenverbesserung besonders aufzufassen, und an ihr uns zu dem Bewußtseyn zu erheben: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!" Und diese Hauptwohlthat ist die Befreiung vom Glaubenszwange, der vor Luthers Zeit herrschte, und die Glaubensfreiheit, die wir Luthern und seinen Zeitgenossen, die wir der Weisheit und Standhaftigkeit der Fürsten, hauptsächlich des sächsischen Stammes, verdanken, deren edle Nachkommen noch jetzt über Sachsen, und auch über uns herrschen. Ueber diese so theuer erkaufte Glaubensfreiheit, die uns durch die Reformation erworben wurde, will ich also sprechen. Du aber, Geist des Herrn, der du einst einen Luther und andre Werkzeuge der Vorsehung mit Kraft ausrüstetest, das Reich Gottes zu fördern, sey mit deinem Beistande auch bei mir in dieser Stunde, und laß es mir gelingen, das Gefühl von der Größe deiner Wohlthaten in dieser evangelischen Gemeinde zu beleben, und sie zum würdigen Gebrauche deiner Gaben zu ermuntern.

Text: 1 Korinther 7, 23.

„Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte."

In der Stelle, aus welcher diese Worte genommen sind, gibt Paulus der christlichen Gemeinde zu Korinth Antwort auf verschiedene Anfragen. Sie hatten unter andern, wie man aus seiner Antwort sieht, von ihm wissen wollen, ob nicht der Sclav, wenn er Christ werde, die Freilassung fordern könne, oder freigelassen werden müsse? Der Apostel antwortet: diese Freilassung sey allerdings zu wünschen; aber das Christenthum habe zunächst nicht die bürgerliche Freiheit, sondern die geistige zum Zwecke; es berufe die Menschen zur Freiheit der Erkenntniß und Tugend, und kaufe sie los von der Knechtschaft des Aberglaubens und der Laster. Da nun zu Korinth, (wie wir aus 1 Kor. 1, 10—13; Cap. 3, 3—23 und andern Stellen sehen,) mehrere Lehrer waren, welche der christlichen Gemeinde daselbst das Joch ihrer besondern Meinungen auflegen wollten, so setzt der Apostel die Ermahnung hinzu: ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte; d. i. Jesus hat es sich viel, hat es sich sein Leben kosten lassen, um euch diese geistige Freiheit zu erwerben; darum lasset euch nicht von eiteln und selbstsüchtigen Menschen das Joch ihrer Meinungen aufs Neue auflegen.

Ehe Luther geboren wurde, waren die Christen auch in geistige Knechtschaft gerathen, und Menschen machten ihnen nach ihrer Willkühr Vorschriften des Glaubens und Lebens; aber die Reformation gab einem Theile der Christen, gab auch uns Freiheit von jenem Geisteszwange, und in dieser Freiheit müssen wir eine der ersten Wohlthaten der Kirchenverbesserung erkennen. Ich glaube daher, das Jubelfest der Reformation auf eine würdige Weise mit dieser christlichen Versammlung zu feiern, wenn ich heute

von der theuer erkauften Glaubensfreiheit spreche, die wir der Reformation verdanken.

Wir wollen hören 1) worin sie besteht; 2) welchen Werth sie hat, und 3) was wir thun müssen, um sie zu erhalten.

Die Glaubensfreiheit, von welcher wir sprechen, ist nicht mit der Denkfreiheit zu verwechseln, oder mit der Freiheit, zu denken was man will, und das für wahr zu halten, was uns eben als wahr erscheint. Denn diese Freiheit kann kein Mensch dem andern rauben, weil der Glaube, die innere Ueberzeugung, jedem äußerlichen Zwange unzugänglich ist. Ja der Mensch selbst hat hierin über sich keine Macht, und kann das Falsche, das er für falsch erkennt, nicht als wahr, das Wahre nicht als falsch denken, wenn er gleich gern wollte. Die Glaubensfreiheit aber, von welcher wir sprechen, besteht darin: daß man nicht durch äußern Zwang genöthigt wird, das, was man für falsch hält, als wahr zu bekennen, oder das, was man für wahr hält, mit dem Munde für falsch zu erklären; daß keinem andern die Befugniß zustehet, uns in Sachen der Religion seine Meinungen als Wahrheit aufzudringen, und uns zu strafen, wenn wir sie nicht annehmen wollen; daß man die Gründe des religiösen Glaubens prüfen, und seinen Ueberzeugungen, wenn es nur mit Würde und pflichtmäßiger Schonung anders Denkender geschieht, folgen darf; daß man nicht verbindlich gemacht wird, in Sachen der Religion menschlichem Ansehen zu folgen, etwas zu bekennen und zu thun, weil Andre es gebieten, sondern daß wir bloß Gründen, entweder der Natur, oder der Vernunft, oder der heiligen Schrift zu folgen haben.

Diese Glaubensfreiheit besitzen jetzt die evangelischen Christen; aber man suchte sie vergeblich vor der Reformation unter den christlichen Völkern des westlichen Europa's. Vielmehr herrschte bei ihnen seit mehreren Jahrhunderten eine Glaubenstyrannei, wie sie vorher noch nie auf Erden gefunden worden war. Die Bischöffe von Rom, oder die

Päpste *), hatten sich die geistliche Oberherrschaft über die abendländischen Christen **) zuzueignen gewußt, und sich zu Herren des Glaubens und der Gewissen emporgeschwungen. Sie behaupteten, Gottes und Jesu Christi Statthalter auf Erden zu seyn, die Oberherrschaft über alle Christen, auch über alle Könige und Fürsten ***) erhalten zu haben, die fortgehende Erleuchtung des heiligen Geistes zu besitzen, in ihren Meinungen und Entscheidungen nie irren zu können, und daher den Christen vorschreiben zu dürfen, was sie als wahr glauben und als falsch verwerfen müßten. Sie hatten diese Anmaßung auch wirklich in der abendländischen Christenheit durchgesetzt; sie wurden als die höchsten Richter in Glaubenssachen, deren Aussprüchen sich jedermann unterwerfen müsse, anerkannt, und jeder Zweifel, jeder Widerstand gegen ihre oberrichterliche Gewalt und ihre Aussprüche für Ketzerei ****),

---

*) Der Titel papa, Vater, wurde anfangs jedem Bischoffe gegeben, dann auf die sogenannten Patriarchen eingeschränkt, bis sich ihn endlich die Bischöffe von Rom ausschließend zueigneten.

**) D. h. über Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, Deutschland, England, Schweden, Dänemark, Norwegen, Polen, Hungarn. Die griechischen Christen, zu denen auch die Russen gehören, haben die Oberherrschaft des Papstes nie anerkannt.

***) Die Majestät des Papstes wurde nach einer sehr beliebten Vergleichung mit der Sonne, welche den größten Glanz, und ihn eigenthümlich besitzt, verglichen, die Majestät der Kaiser und Könige aber mit dem Monde, der sein schwaches Licht erst von der Sonne bekömmt. Man meinte, der Kaiser und alle Könige bekämen ihre Majestät erst durch die priesterliche Salbung des Papstes oder der Bischöffe, und diesen hätten daher die Könige ihre Kronen zu danken. Deßwegen legten sich die Päpste und Bischöffe auch die Macht bei, Könige absetzen, ihre Unterthanen von dem Huldigungseide entbinden, Throne, die sie für erledigt erklärten, anderweitig vergeben zu können.

****) Man ist über den Ursprung dieses Worts ungewiß. Jeder aber, der dem Papste und den Bischöffen nicht gehorchte, und den von ihnen sanctionirten Glauben in irgend einer Rücksicht antastete, wurde

für ein strafwürdiges Verbrechen erklärt. Und wahrhaftig die Päpste und Bischöffe übten diese oberrichterliche Macht mit großer Strenge, und besaßen wirksame und furchtbare Mittel, um jede sogenannte Ketzerei zu vernichten.

Das erste dieser Mittel war der Kirchenbann, oder die Ausschließung von der Gemeinschaft der Christen. Der mit dem Bann Belegte verlor die Rechte eines Christen, und selbst den größten Theil seiner bürgerlichen Rechte. Er konnte kein Amt verwalten, oder mußte es, wenn er eins verwaltete, niederlegen, und selbst Könige verloren durch den päpstlichen Bannstrahl nicht selten ihre Kronen; er konnte keine Rechtssache führen, keinen Eid ablegen, kein gültiges Testament machen, keine gültige Ehe schließen; er wurde, wenn er starb, nicht in geweihte Erde begraben, und der Schimpf, der auf ihm ruhete, verbreitete sich auch über seine Kinder *).

Ein zweites strenges Mittel des Glaubenszwangs war das sogenannte Interdict, oder die Untersagung alles öffentlichen Gottesdienstes in einer Stadt, einer Gegend, oder auch in einem ganzen Lande. In einem Lande, das mit dem Interdict belegt wurde, verschloß man die Kirchen,

---

als Ketzer betrachtet. Merkwürdig ist es, daß man moralische Irrthümer, z. B. daß der Ehebruch erlaubt sey, und ähnliche, nicht unter die Ketzereien zählte, daß man aber das Verwerfen des Ansehens des Papstes oder solcher Glaubenslehren, welche mit der Macht und den Einkünften der Geistlichkeit zusammenhingen, als die schwersten Ketzereien betrachtete.

*) Welche Kraft der päpstliche Bann hatte, zeigt am auffallendsten das Beispiel Kaiser Heinrichs des 4ten. Er wurde von dem Papste Gregor dem 7ten in den Bann gethan, und die deutschen Fürsten von dem Huldigungseide, den sie ihm geleistet hatten, losgesprochen. Die Wirkung davon war so groß, daß der Kaiser sich selbst nach Rom begab, und bei strenger Witterung drei Tage lang in der Kleidung eines Büßenden in dem Schloßhofe zu Canossa stand, um die Aufhebung des Bannes zu bewirken. Dieses geschah im Jahre 1077.

verhüllte alle Crucifixe und Heiligenbilder; keine Glocke wurde geläutet, kein Gottesdienst gehalten, keine Ehe eingesegnet, kein Sacrament ausgetheilt, kein Verstorbener in geweihte Erde begraben.

Das letzte und schrecklichste aller Zwangsmittel waren aber jene blutigen Glaubensgerichte, die man unter dem Namen der Ketzergerichte, der Inquisition kennt. Die Gehülfen und Werkzeuge dieser schrecklichen Gerichte waren die Mönche, besonders vom Orden der Dominikaner. Sie hatten in besondern Districten den Auftrag, allen sogenannten Ketzereien, oder solchen Meinungen, die man für Ketzereien erklärt hatte, sorgfältig nachzuspüren, und sie zu bestrafen. Die Strafe des Ketzers war der Tod, oder, wenn er, von Todesfurcht geschreckt, seinen angeblichen Irrthum widerrief, ewige Gefangenschaft *).

---

*) Nach Henke, in seiner Kirchengeschichte 2ten Thls, S. 299, bestimmten der Kaiser Friedrich der 2te und der Papst Innocenz der 4te über die Inquisition Folgendes: „Alle Feinde Gottes und der „Kirche sollen von dem weltlichen Arme mit Todesstrafe belegt, „wenn sie aber von Todesfurcht geschreckt, zur Einigkeit des Glaubens „zurückkehren wollen, in ein ewiges Gefängniß geworfen werden. „Den Obrigkeiten wird also zur Pflicht gemacht, die von den „Inquisitoren, welche der apostolische Stuhl (der Papst) verordnet „hat, namentlich von den Predigermönchen (den Dominikanern), „entdeckten Ketzer eng einzuschließen, und, bis sie durch kirchliche „Censur verdammt sind, sorgfältig zu verwahren, alsdann aber wie „Missethäter öffentlich zu verbrennen. Eben so soll mit denen „verfahren werden, welche Ketzer aufnehmen, beschützen oder ver„theidigen. Die Kinder, Erben und Nachkommen aller solcher „Ketzer oder Ketzerbeschützer, werden bis ins zweite Glied aller bür„gerlichen Gerechtsame, Würden und Aemter verlustig erklärt; es „sey denn, daß die unschuldigen Kinder die geheime „Bosheit ihrer Väter angezeigt haben. Ketzerei soll „als ein bürgerliches Verbrechen, und noch abscheulicher als das „Majestätsverbrechen, geachtet, daher genau darüber gewacht, und „auch ohne Anklage (also auf bloßen Verdacht der Ketzerrichter) „wider die Schuldigen verfahren werden; und wer für sie bittet, „hat die höchste Ungnade zu fürchten. Alle Beamten, Richter

Die Kinder und Erben der Ketzer waren bis ins zweite Glied aller bürgerlichen Rechte und Aemter verlustig, und jeder, der einen Ketzer beschützte, verfiel in gleich schreckliche Strafe. Was aber diese Gerichte noch furchtbarer machte, war die Willkühr, welche dabei dem Richter eingeräumt wurde, die Verwerfung aller schützenden Rechtsformen *), und das in der ganzen Einrichtung sichtbare Bestreben, Schuldige zu finden und sie zu strafen, nicht den Thatbestand des angeblichen Vergehens auszumitteln.

Dieses waren die Mittel zur Aufrechthaltung des Glaubenszwangs, und nicht nur Leute aus niedern Ständen, sondern auch Fürsten und Könige unterlagen ihrer schrecklichen Gewalt; nicht etwa Hunderte, sondern viele Hunderttausende wurden verjagt, beraubt, ins Gefängniß geworfen und hingerichtet, weil sie sich den Aussprüchen des Papstes nicht unterwerfen wollten, oder in irgend einer Sache die Wahrheit erkannt und geäußert hatten.

„und Bürgemeister haben daher einen Eid abzulegen, in diesen Punk„ten genau ihre Pflicht zu thun, und woferne sie, auf Erinnerung „der Kirche, saumselig sind, zu gewarten, daß sich nach Jahresfrist „rechtgläubige Obrigkeiten ihres Landes bemächti„gen. Wer wegen Ketzerbeschützung in Bann ist, und sich in Jahres„frist nicht losmacht, soll ehrlos, aller Aemter, Wahlen, Zeugnisse „unfähig seyn, kein Testament stellen, zu keiner Erbschaft gelan„gen, Niemand verantwortlich machen, Andern aber verantwortlich „werden, als Richter, Sachwalter und Notarius kein rechtgültiges „Geschäft unternehmen können." — In Deutschland konnte die Inquisition nie recht in Gang gebracht werden. Der Verstand und das Herz des deutschen Volkes wurde zu sehr empört durch dieses schreckliche Gericht, das seine furchtbarste Gestalt in Spanien, Portugal, und den von diesen Reichen abhängigen Ländern erhielt.

*) Dahin gehört, daß man dem Angeklagten keinen Rechtsbeistand erlaubte, daß man ihm seine Ankläger nicht nannte, daß man ihm die Anklage nicht einmal vorlegte, sondern verlangte, er solle sich selbst anklagen, daß jedes Zeugniß gegen den Angeklagten angenommen wurde und dergleichen.

So waren die Christen aus freien Kindern Gottes und der göttlichen Wahrheit Knechte der Menschen geworden!

Aber diese Knechtschaft zerstörten Luther, Zwingli, Calvin, und andre Stifter und Beförderer der Reformation. Sie bewiesen es der Welt sonnenklar, daß der Papst nicht Statthalter Christi oder Gottes, nicht der Oberherr der Christen sey; daß er kein Recht habe, Vorschriften des Glaubens und Lebens zu machen; daß überhaupt ein solches Recht keinem Menschen zukomme, und daß allein die uns von Gott in der heiligen Schrift, in der Natur und in unserm Gewissen geoffenbarte Wahrheit die Regel und entscheidende Richtschnur unsers Glaubens und Lebens seyn solle. Besonders vertheidigte Luther das natürliche Recht in Glaubenssachen sehr männlich. „Es liegt, „schreibt er *), einem Jeglichen seine eige„ne Gefahr daran, wie er glaubt, und muß „für sich selbst sehen, daß er recht gläube. „Denn so wenig als ein Andrer für mich in „die Hölle oder Himmel fahren kann, so we„nig kann er auch für mich glauben oder nicht „glauben; und so wenig er mir kann Himmel „oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig „kann er mich zum Glauben oder Unglauben „treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf „seinem Gewissen liegt, wie er gläubt oder „nicht gläubt, und damit der weltlichen Ge„walt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zu„frieden seyn, und ihres Dings warten, und „lassen gläuben sonst oder so, wie man kann „und will, und niemand mit Gewalt dringen. „Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, „dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist

*) In der Schrift von weltlicher Obrigkeit, im 10ten Thle seiner Werke, herausg. v. Walch, S. 455.

„ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß „es äußerliche Gewalt sollte erzwingen und „schaffen." — „Man weiß ja wohl *), daß nie„mand soll noch kann zum Glauben zwingen, „stehet auch weder in des Kaisers noch Papst „Gewalt: denn auch Gott selbst, der über alle „Gewalt ist, hat noch nie einen Menschen mit „Gewalt zum Glauben wollen dringen; was „unterstehen sich denn solches seine elen„den armen Creaturen, nicht allein zum Glau„ben, sondern auch zu dem, was sie selbst für „falsche Lügen halten müssen, zu zwingen." — „Weder Papst, noch Bischoff, noch einiger „Mensch hat Gewalt eine Sylbe zu setzen über „einen Christenmenschen, es geschehe denn mit „seinem Willen; und was anders geschiehet, „das geschiehet aus einem tyrannischen Gei„ste. Paulus spricht (1 Kor. 7, 23): werdet nicht „der Menschen Knechte. Das heißet recht der „Menschen Knechte werden, wenn man sich ih„ren tyrannischen Statuten und Gesetzen läs„set unterwürfig machen" **). — Darum wollte auch Luther nicht, daß jemand zu seiner Lehre gezwungen werden sollte, sondern er sagt darüber ***): „predi„gen will ichs, sagen will ichs, schreiben will „ichs; aber zwingen und dringen mit Gewalt „will ich niemand; denn der Glaube will wil„lig und ungenöthigt seyn, und ohne Zwang „angenommen werden."

Dieses waren die Grundsätze der Glaubensfreiheit,

---

*) Schreiben an den Cardinal Albrecht zu Mainz, im 16ten Thle, S. 1087.

**) Von der babylonischen Gefängniß; 19ter Thl., S. 83. f.

***) Predigten wider Carlstadt; 20ster Thl., S. 23.

die Luther geltend machte; und diese Glaubensfreiheit hat die evangelische Kirche nun seit dreihundert Jahren genossen. Niemand zwingt uns zum Bekenntnisse seines Glaubens, oder verlangt, daß wir seine Aussprüche wegen seines Ansehens für wahr annehmen sollen; sondern Jedem ist es verstattet, nach den Gründen des Glaubens zu fragen und sie zu prüfen. Die Diener der Religion sind bei uns nicht Herren des Glaubens ihrer Gemeinden, die Jeden zwingen könnten, zu glauben, was sie für wahr halten, oder diejenigen strafen dürften, die andrer Meinung sind als sie; sondern sie sind Gehülfen der Freude (2 Kor. Cap. 1, 24) ihrer Gemeinden, Dolmetscher, Ausleger der göttlichen Wahrheit, und haben keine andre Waffe, als die Wahrheit selbst, keinen andern Zwang, als die Gewalt, welche der Wahrheit beiwohnt, und mit welcher sie jedes menschliche Gemüth überwältigt, das sie erkennt.

Wir müssen aber auch in dieser Freiheit des Glaubens

II. ein unschätzbares Gut anerkennen, das wir besitzen. Denn sie ist nicht nur ein natürliches, unveräußerliches Recht des Menschen, sondern auch ein sehr wohlthätiges und sehr theuer erkauftes Gut.

Der Glaube ist, wie schon vorhin erinnert wurde, nicht eine Sache der Willkühr des Menschen, sondern ein freies Werk des Geistes; der Mensch muß für wahr oder für falsch halten, was seine Einsicht oder sein Gefühl ihn als wahr, oder falsch erkennen oder empfinden läßt. Es ist uns daher unmöglich, Glaubensgeboten zu gehorchen, etwas für wahr oder falsch zu halten, weil Andre es haben wollen. Darum sind alle Glaubensgebote unvernünftig und ungerecht. Denn was nicht in des Menschen Macht stehet, das darf man auch von ihm nicht verlangen, vielweniger ihn strafen, wenn er es nicht thut. Versucht man es aber dennoch zu gebieten und zu zwingen, so kann

man den Menschen wohl zur Heuchelei *), aber nimmer zum Glauben zwingen; denn man nöthigt ihn nur, das, was er im Herzen für irrig hält, mit dem Munde als wahr zu bekennen, die Wahrheit aber zu verläugnen. Da nun dieses Sünde ist, so ist Glaubenszwang ein sündlicher Zwang; und da Gott dem Menschen Erkenntnißkraft für die Wahrheit gegeben hat, da jeder Mensch diese Kraft gebrauchen soll, und deßwegen für seine Handlungen verantwortlich ist; so streitet der Glaubenszwang mit der sittlichen Freiheit und Würde, mit den natürlichen Rechten des Menschen. Und selbst in dem Falle, wenn der Mensch in Sachen der Religion wirklich irrt, soll man ihn wohl belehren, aber nicht strafen. Denn da es nicht in seiner Macht stehet, zu glauben was er will, und da nur der böse Wille, der das Gesetz, das er wohl halten könnte und sollte, übertritt, der Strafe fähig macht; so ist ein Irrthum des Glaubens kein Verbrechen, das Strafe verdiente. Nur in den Fällen, wo ein Irrthum der öffentlichen Wohlfahrt schädlich wird und die bürgerliche Gesellschaft zu zerrütten droht, mag man das gemeine Beste dagegen verwahren; aber auch in diesem Falle kann der Irrende nicht bestraft werden, wenn er ehrlich irrt, wenn ihn nicht böser Wille und politischer Sectengeist leitet.

Aber sollte denn die Glaubensfreiheit auch wohlthätig seyn für die Religion und bürgerliche Wohlfahrt? Wird

---

*) Sehr wahr sagt Luther, 20ster Thl., S. 22: „Aus dem Zwangsgebot allein wird ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung; daraus denn scheinende „Heiligen, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, „kein Glaube noch Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem „Werke kommen, es sey so recht und gut als es immer wolle, „so wird nichts daraus; ich wollte nicht einen Birnstiel darauf geben. Man muß der Leute Herz zuerst fahen; alsdann „muß das Ding zuletzt von ihm selbst zufallen und aufhören."

sie nicht so viele Streitigkeiten, Irrthümer und verschiedene Meinungen hervorbringen, daß die Wahrheit dadurch verdunkelt, und dem Unglauben Thüre und Thor geöffnet werden wird? — Das hat man freilich der evangelischen Kirche häufig (auch in unsern Tagen) zum Vorwurfe gemacht, und die in ihr herrschende Glaubensfreiheit, die Mutter des gänzlichen Unglaubens an das Christenthum zu seyn, beschuldigt. Aber ist denn wirklich die göttliche Wahrheit etwas so Gebrechliches, daß jeder Windstoß einer vorübergehenden Meinung sie erschüttern oder zertrümmern kann? Ist sie wirklich etwas so Schwaches und Hülfloses, daß sie durch menschliche Gewalt und Strafgerichte aufrecht erhalten werden muß? — O wäre dieses, nimmermehr könnte sie göttliche Wahrheit seyn; sie wäre nichts als Irrthum und Menschenwerk; und je mehr sie des Zwangs und der Gewalt zu ihrer Erhaltung wirklich bedürfte, desto sicherer müßte man schließen, daß sie der Natur der Dinge und dem Wesen des Menschen und seiner Verhältnisse widerstritte, desto gewisser würde sie dennoch, alles Stützens und Haltens ungeachtet, unterliegen. Jesus hatte eine bessere Meinung von der Kraft der Wahrheit; er meinte, die Wahrheit mache den Menschen frei (Joh. 8, 32); eher müßten Himmel und Erde vergehen als seine Worte (Matth. 24, 35); und die Pforten der Hölle würden das Reich der göttlichen Wahrheit nicht überwältigen (Matth. 16, 18). Und doch war er weit entfernt von allen Mitteln der äußerlichen Gewalt; doch verschmähte er es, sich eine politische Macht zu erwerben, durch welche er wohl auch die göttliche Lehre hätte vertheidigen können (s. Matth. 21, 8—11; Joh. 6, 15). Die Wahrheit, die es wirklich ist, steht fest in ihrer eignen Kraft; sie kann durch freimüthige Untersuchung nicht verlieren, sondern nur gewinnen, und eben der Widerstreit der Meinungen macht sie offenbar und läutert sie von den Schlacken menschlicher Einfälle und Zusätze. Das ächte Gold, das wahr-

haft edle Metall verliert im Feuer nichts, sondern reinigt sich nur von dem Unächten, mit dem es vielleicht vermischt war. So wird auch das Gold der göttlichen Wahrheit durch das Feuer der Prüfung als ächt bewährt, und geläutert von dem Unächten menschlicher Zusätze *). — Aber auch abgesehen von dem Gewinn, den die Wahrheit von der Freiheit des Glaubens hat, so ist sie offenbar

auch eine große Wohlthat für das gemeine Beste und für die Wissenschaften. Denn sollte es nicht etwas höchst Schätzenswerthes seyn, von jenen Gräueln der Ketzergerichte und des Banns nichts zu wissen? Wurden nicht dadurch tausend gute und rechtliche Menschen höchst unglücklich? Standen nicht Ehre und Freiheit, Leben und Eigenthum, diese ersten Güter eines jeden Staatsbürgers, in steter Gefahr, ein Raub boshafter heimlicher Angeber und verblendeter unbarmherziger Richter zu werden? Und die Befreiung von solcher schrecklichen Willkühr sollte nicht unschätzbar seyn? — Und wie niederdrückend waren die Fesseln des Glaubenszwangs für den menschlichen Geist! Welche Irrthümer in der Glaubenslehre, welche Verunstaltungen in der christlichen Sittenlehre, welche Mißbräuche in der kirchlichen Verfassung wurden dadurch Jahrhunderte lang aufrecht erhalten! Wie wurde der menschliche Geist in den Fortschritten der Erkenntniß gehemmt, wie die Weisen und Einsichtsvollen

---

*) Luther schrieb im Jahr 1524 an die Fürsten von Sachsen in Rücksicht der sogenannten Wiedertäufer (16ter Thl., S. 20): „Ew. „fürstliche Gnaden soll nicht wehren dem Amte des Worts. Man „lasse sie (die falschen Lehrer) nur getrost und frisch predigen, was „sie können und wider wen sie wollen; denn es müssen Secten seyn, „und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr „Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl blei„ben. Ist unsrer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch „vor jemand fürchten. Man lasse die Geister aufeinander platzen „und treffen."

entweder zum Verhüllen ihrer Erkenntniß gezwungen, oder als Verbrecher bestraft! Wie wurden die, welche die Kräfte der Natur erforschten oder zufällig entdeckten, als Zauberer und Hexenmeister verfolgt! *) Wie die, welche die wahre Beschaffenheit des Himmels lehrten, in langwierige Gefängnisse geworfen! **) Wie wurde der bürgerlichen Gesellschaft das Licht der Wissenschaften lange Zeit geschmälert, der menschliche Geist durch Aberglauben verfinstert, das Christenthum aber dadurch entstellt und den Einsichtsvollen verhaßt gemacht! — Doch sie sind vorbei, wenigstens für uns vorbei, jene Zeiten der Finsterniß. Bei uns darf nicht nur der Gottesgelehrte, sondern jeder Weise und Gelehrte der Wahrheit frei nachforschen und sie bekennen, und durch diese Freiheit und die große Zahl und wohlthätige Einrichtung unsrer Gelehrten-Anstalten, sind die Wissenschaften zu einer Blüthe gediehen, und haben Früchte getragen, welche für alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens höchst wohlthätig geworden sind.

Aber wahrhaftig, nicht für einen geringen Preis haben wir diese Freiheit erworben; sondern mit vollem Rechte können wir sagen, daß wir theuer erkauft sind. Denn diese Freiheit des Geistes war es, für welche Jesus, der Verkündiger göttlicher Wahrheit, im Kampfe mit dem Gewissenszwange der Pharisäer und Schriftgelehrten sein Le-

---

*) Wer sich von der Tollheit, Grausamkeit und Gewaltthätigkeit des Hexenprocesses, wie er in Deutschland üblich war, eine Vorstellung machen will, der lese den von zwei vom Papste abgeordneten Hexenrichtern, Heinrich Krämer und Jacob Sprenger verfertigten Hexenhammer (malleus malleficarum), der ungefähr um die Zeit der Geburt Luthers bekannt wurde.

**) Der berühmte große Physiker und Astronom Galileo Galiläi ward, weil er behauptete, die Erde drehe sich um die Sonne, im Jahre 1633 von der Inquisition zu Rom ins Gefängniß geworfen, und sah sich endlich nach langen Leiden genöthigt, seine nun allgemein als Wahrheit erkannte Lehre als eine Ketzerei abzuschwören.

ben verlor. Sie war es, welche die ehrwürdigen Herolde des Christenthums, die Apostel, im Kampfe mit der Tyrannei von Juden und Heiden, beinahe ohne Ausnahme mit ihrem Blute besiegelten. Sie war es, für welche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums viele tausend Märtyrer litten und starben, wegen welcher so viele Zeugen der Wahrheit vor Luther ins Elend verjagt, in Gefängnisse geworfen, gemartert und getödtet wurden. Sie war es, für welche mancher edle Fürst und Kaiser der Deutschen harte und gefährliche Kämpfe, die sich öfters mit ihrem Unglück endigten, mit der Macht der Priester unternahm. Sie war es, die durch einen Luther und andre treffliche Männer vor dreihundert Jahren unter den größten Mühseligkeiten, Kränkungen und Gefahren des Leibes und Lebens erkämpft, und von edlen Fürsten, besonders des sächsischen und hessischen Stammes *) rühmlichst beschützt wurde. Sie war es, diese Freiheit, für welche der standhafte Johann Friedrich von Sachsen endlich die Waffen ergriff **), um Gewalt abzuwenden, und für welche er nach dem unglücklichen Ausgange des Kriegs einen Theil seiner Länder, und auf längere Zeit seine Freiheit verlor, ohne dadurch im Geringsten wankend zu werden. Diese Freiheit war es, für welche unsre Väter in dem schrecklichen dreißigjährigen Kriege Blut und Leben aufsetzten, und sie durch die größten Opfer endlich erkauften; für welche unsre evangelischen Mitbrüder in Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Polen, Frankreich, den Niederlanden, zu Tausenden verjagt, gepeinigt, getödtet

---

*) Der große Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, sein Bruder und Nachfolger Johann der Beständige, und der Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, waren die ersten und eifrigsten Beförderer der Reformation.

**) Sein Bundesgenosse in diesem Kriege, dem sogenannten schmalkaldischen, war der muthige Landgraf Philipp von Hessen, der auch mit ihm das Loos einer längern Gefangenschaft theilte.

wurden. — Theuer, ja theuer sind wir also erkauft zur Freiheit des Glaubens; erkauft durch das Unglück und das Blut vieler edeln und herrlichen Menschen, durch die Kraft, die Standhaftigkeit, die Leiden unsrer Väter! Und wir sollten nicht ein so theuer erkauftes Gut hochschätzen und treulich bewahren? — Nein, was einen so hohen Preis gekostet hat, das kann uns unmöglich gleichgültig seyn; und wäre es, so würden wir die Asche jener großen Männer, die uns das Licht im harten Kampfe erstritten, verunehren, und es verdienen, daß die göttliche Vorsehung den Undankbaren die geschenkten Güter wieder entzöge, und ihr Licht empfänglichern Seelen schenkte.

Je höher aber der Werth ist, den die theuer erkämpfte Freiheit des Glaubens in unsern Augen haben muß, desto wichtiger muß uns die Frage seyn:

III. was uns zu thun obliegt, um sie zu erhalten und zu sichern? — In dieser Rücksicht müssen wir zuerst

1) den Grundsatz unsrer Glaubensfreiheit selbst unverbrüchlich festhalten, nämlich: daß nur die Wahrheit selbst die Richtschnur unsers Glaubens und Lebens seyn müsse, und daß kein Mensch sich über den andern zum Glaubensrichter aufwerfen solle. Auf diesen Grundsatz stützte sich Luther, durch ihn stürzte er die Gewissenstyrannei seiner Zeit; auf ihn gründete er das Daseyn der evangelischen Kirche, welche ihn auch in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften als ihr erstes Gesetz ausgesprochen und die Würde der göttlichen Wahrheit über alles Ansehen der Menschen weit erhoben hat *). So lange wir ihn festhal-

---

*) Die wichtigsten Gegensätze unsrer Kirche und der römisch-katholischen sind in Betreff der Glaubens- und Kirchenfreiheit folgende: 1) Der Papst ist unfehlbar; — er kann irren. 2) Der Papst ist der oberste Richter in Sachen des Glaubens und Lebens und jeder Christ muß sich seinen Aussprüchen unterwerfen; — nicht der Papst, sondern die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche

ten, diesen Grundsatz, so lange wird uns auch die Glaubensfreiheit nicht fehlen. Unsre besondre Aufmerksamkeit verdienen daher die Mittel, durch welche Luther jenen Grundsatz geltend machte und kräftig unterstützte, nämlich die heilige Schrift und die Gelehrsamkeit. Nie würde jene Gewissenstyrannei, welche die Reformation zerstörte, aufgekommen seyn, nie sich so lange erhalten haben, wenn man nicht dem Volke allmählig die heilige Schrift entrissen hätte. Dieß geschah aber im Verlaufe der Zeit; man verbot allen denen, die nicht Priester waren, die heilige Schrift zu lesen; man setzte also das Buch, das dem Christen das Licht des Lebens seyn soll, unter die Zahl der verbotenen Bücher. Die Unbekanntschaft mit ihr war auch so groß *), daß Luther selbst, als er zu Erfurt studirte, die erste Bibel erblickte, und sehr erstaunt war, daß sie weit mehr enthalte, als die gewöhnlichen Episteln und Evangelien, die an Sonn- und Festtagen vorgelesen werden. Darum ließ er es auch sein erstes Werk seyn, die Bi-

---

Lehre besitzt dieses oberrichtliche Ansehen, und ihr allein muß man sich unterwerfen. 3) Der Papst ist der Statthalter Christi auf Erden, der oberste Oberherr und Oberbischoff aller Christen, dem alle christliche Gemeinden auf Erden unterworfen seyn sollen; — der Papst ist weder Statthalter Christi noch Oberherr der Christen, sondern alle Christen, auch die Layen sind Priester, und jeder Landesherr ist erster Bischoff seines Landes, und das äußerliche Regiment der Kirche ihm unterworfen. Das Richteramt in Sachen des religiösen Glaubens eignete also Luther der göttlich geoffenbarten Lehre, das Regiment über die Kirche, als eine äußerliche Gesellschaft, den Landesherren zu.

*) Das Bibelverbot brachte besonders der Papst Gregor der 7te in Gang, so wie er auch auf das eheloſe Leben der Geistlichen und auf die allgemeine Einführung der lateinischen Liturgie mit der größten Beharrlichkeit und nicht ohne Erfolg drang. Wie unbekannt die Bibel zu Luthers Zeiten war, sagt er selbst in der Vorrede zu seiner Kirchenpostille: „zuvor (vor der Reformation) waren viele Doctores Theologiä, die ihr Lebelang nie keine Bibel gelesen, etliche nie gesehen hatten.“

bel ins Deutsche zu übersetzen, und sie dem Volke in die Hände zu geben. Sie war es, deren Ansehen er dem Ansehen der Päpste entgegensetzte; sie war das unüberwindliche Schwert des Geistes, mit dem dieser Streiter Gottes die ganze Macht des Priesterthums bekämpfte und überwand, und von der er im freudigen Vertrauen sang:

„Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und keinen Dank dazu haben."

Noch jetzt thut uns das in der heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes dieselben Dienste; noch jetzt ist es ein vortrefflicher Schutz gegen Glaubenszwang und menschliche Willkühr in Sachen der Religion; und wenn wir fortfahren, sie zu ehren und zu gebrauchen, so wird der Glaubenszwang bei uns nie einheimisch werden können *). — Dazu gehört aber auch, daß die Gelehrsamkeit geachtet und gepflegt wird. Sie ist nicht nur nöthig, um die heilige Schrift zu verstehen, auszulegen und recht zu gebrauchen, sondern sie ist auch eine natürliche und ewige Feindin der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Glaubenszwangs. Darum achtete auch Luther sie so hoch; darum drang er so nachdrücklich auf Errichtung gelehrter Schulen, und legte es den Fürsten seiner Zeit so dringend ans Herz, die aufgehobenen Klöster und ihre Güter zur Errichtung gelehrter Schulen, oder der Beförderung der Wissenschaften zu widmen. So verdanken auch wir es der Reformation, daß das Kloster, in dessen Kirche wir jetzt versammelt sind **), nicht mehr einer müssigen Andacht zur

*) Für diesen Zweck wirkten daher auch die Bibelgesellschaften sehr wohlthätig, welche der jetzige Papst in der unter dem 29sten Juni 1816 erlassenen Bulle an den Erzbischoff von Gnesen in katholischen Ländern untersagte, und sie für eine Pestilenz erklärte, welche im Finstern schleiche.

**) Das Nähere hierüber ist ausführlich dargestellt in Gelbke's Kirchen- und Schulenstaat, 1stem Thle, S. 69. Auch die drei Landschulen Meißen, Grimma, Pforta in Sachsen und viele andre wurden durch Verwendung der Klostergüter fundirt.

Zuflucht dient, sondern eine gelehrte Anstalt enthält und nährt, welche für die Beförderung der Gelehrsamkeit in unserm Lande und im Auslande so rühmlich wirkt, und unserer Stadt und unserm Lande eine Zierde ist. Je mehr aber die vor der Reformation aufblühende Gelehrsamkeit dazu beitrug, den Glaubenszwang zu zerstören, je größer die Dienste waren, welche sie den Reformatoren bei ihrem schweren Geschäft leistete; desto mehr wird sie auch noch jetzt beitragen, jene Freiheit uns zu erhalten und zu sichern, desto mehr liegt uns ob, sie zu erhalten und zu befördern.

Dazu ist aber auch erforderlich

2) daß wir für die äußere Sicherheit und Unabhängigkeit unserer Kirche sorgen. Die evangelische Kirche ist auch etwas Sichtbares, eine durch Grundsätze, Gesetze und Verfassung vereinigte äußerliche Gemeinde, eine öffentlich anerkannte Religionsgesellschaft mit bestimmten Rechten. Mit ihr und in ihr besteht der Grundsatz der Glaubensfreiheit; sie ist die Inhaberin desselben, und aller der Anstalten, durch die er gesichert und für das Leben wirksam gemacht wird; sie gebraucht, sie schützt die Glaubensfreiheit, und gewährt sie allen ihren Mitgliedern. Je größer aber der Werth dieser Freiheit ist, desto wichtiger muß es seyn, die evangelische Kirche, mit welcher sie besteht, zu erhalten, und ihre Unabhängigkeit von äußerlicher Macht zu sichern. Diese Fürsorge für die äußerliche Freiheit unsrer Kirche ist deßwegen auch jetzt nach dreihundert Jahren nicht überflüssig, da es unsrer Kirche und der in ihr bestehenden Glaubensfreiheit immer noch nicht an äußerlichen Feinden fehlt. Zwar hat der Geist einer bessern Zeit, den die Reformation so kräftig anregte, auch seinen wohlthätigen Einfluß auf katholische Fürsten und Völker geäußert, sie der Glaubensfreiheit geneigt gemacht, und die wirkliche Ausübung der strengen Grundsätze ihrer Kirche gegen ihre evangelischen Unter-

thanen und Mitbürger gehindert *). Dieses müssen wir mit Dank und Freude erkennen, solchen Gesinnungen mit brüderlicher Gegenliebe und mit Vertrauen entgegen kommen. Aber noch dauern jene Grundsätze des Glaubenszwangs, wenigstens als öffentliche Lehre fort, und werden öffentlich ausgesprochen; noch ist jene Priestermacht, welche einst die Welt in so harte Fesseln schlug, vorhanden, wirksam und mächtig; noch hat sie nie die evangelische Kirche als Kirche öffentlich anerkannt **); noch hat sie dieser Anerkennung auf dem vor zwei Jahren gehaltenen großen Regentenvereine zu Wien ausdrücklich widersprochen; noch hat sie sich ihre vermeintlichen Rechte über uns vorbehalten, noch es nicht an Versuchen fehlen lassen, ihre vorige Gewalt über evangelische Völker wiederzuerlangen; noch wird die evangelische Kirche vom Oberhaupte jener Priestergewalt jährlich feierlich verdammt ***), und nur jetzt hat man denjenigen geistli-

---

*) So wurde auf dem Congresse in Wien bestimmt, daß Katholiken, Lutherische und Reformirte in ganz Deutschland gleiche bürgerliche Rechte genießen sollten; so wurde den Evangelischen in Oesterreich und Baiern, und namentlich in München unbedenklich gestattet, das Jubelfest der Reformation zu feiern; so wurden in der katholischen Kirche nach der Reformation die Fesseln des Glaubenszwanges selbst immer schlaffer und schlaffer.

**) Der Katholicismus behauptet, es sey nur eine Kirche, die katholische, und hat daher den Evangelischen niemals den Namen oder die Rechte einer Kirche zugestanden, sondern wider die öffentliche Anerkennung unsrer Kirche jederzeit feierlich protestirt. Diese Protestation erging gegen den ersten Religionsfrieden, gegen den westphälischen Frieden und auch neuerlich gegen den Artikel der wiener Beschlüsse, daß die Protestanten in Deutschland und die Katholischen gleiche Rechte haben sollten. Es war der Cardinal Consalvi, der am 14. Juni 1815 zu Wien im Namen des Papstes gegen die gleichen Rechte der Protestanten und Katholiken protestirte.

***) Dieses geschieht jährlich bei dem feierlichen Hochamte am grünen Donnerstage durch das öffentliche Vorlesen der bekannten päpstlichen Bulle: in coena Domini. In ihr kommen unter andern die

chen Orden, dessen besondre Bestimmung es ist, an der Auflösung der evangelischen Kirche und der Zerstörung der Glaubensfreiheit zu arbeiten, (den Orden der Jesuiten) wiederhergestellt; nur jetzt den Versuch gemacht, jene schrecklichen Glaubensgerichte, die Inquisition wieder einzuführen. So wenig aber auch bei der jetzigen politischen Lage der Welt und dem Stande der Wissenschaften und der Cultur von jenen Versuchen für die äußerliche Sicherheit der evangelischen Kirche zu fürchten seyn mag; so erinnern sie uns doch daran, diese Versuche, daß unsre Widersacher mit uns noch nicht versöhnt sind, daß sie noch nicht schlafen, daß also auch unsre Fürsorge für die Erhaltung der äußerlichen Freiheit unsrer Kirche, mit welcher die Freiheit des Glaubens so innig verbunden ist, noch nicht überflüssig geworden ist.

Zur Erhaltung der Glaubensfreiheit gehört aber endlich auch,

daß wir sie wirklich gebrauchen, uns vor innerm Glaubenszwange in unsrer Kirche selbst bewahren, und Luthers Werk in Luthers Geiste fortsetzen. Luther selbst

---

Worte vor: „wir excommuniren und verfluchen alle Ketzer, besonders die Anhänger der verdammten, gottlosen und abscheulichen Kezzerei Martin Luthers, alle, die sie begünstigen und aufnehmen, die Bücher Luthers und andrer seiner Anhänger lesen, und überhaupt alle ihre Vertheidiger.“ Mit dem Bannfluche werden in dieser Bulle nicht nur Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten und alle und jede Ketzer, auch die ihnen glauben, sie aufnehmen, vertheidigen, ihre Bücher ohne Erlaubniß des Papstes lesen, behalten und drucken, belegt, sondern auch diejenigen Fürsten, welche in ihren Ländern neue Steuern und Abgaben, außer in den Fällen, wo es ihnen den Rechten nach, oder aus besondrer Erlaubniß des apostolischen Stuhles vergönnt ist, ausschreiben oder vermehren, — alle, die sich von den Befehlen der Päpste, oder ihrer Legaten und Commissarien, an weltliche Gerichtshöfe wenden, die die Priester vor ihre weltlichen Gerichte ziehen, die Bischöffe in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit stören, der Geistlichkeit, ohne Genehmigung des Papstes, Abgaben auflegen würden u. s. w.

glaubte die Verbesserung der Kirche und des Glaubens nur angefangen, nicht, sie vollendet zu haben, und er wollte durchaus nicht, daß die Kirche, die er stiftete, sich von ihm die Lutherische nennen, oder ihm glauben sollte, weil er es gelehrt habe. „Ich bin — erklärte er — und will keines Meister seyn; ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der unser aller Meister ist." Und an einem andern Orte sagt er von seinen Schriften: „Meine Bücher sollst du lesen, mit der Gegner Schriften vergleichen, beide mit der Schrift zusammenhalten, und sie nach dieser, als einem Probierstein, beurtheilen." So dachte Luther; so äußerte er sich über seine Lehre und die von ihm getroffenen kirchlichen Einrichtungen. Er wollte nicht, daß die evangelischen Christen seine oder irgend eines andern Menschen Knechte werden sollten, und er sah zu gut, daß er noch nicht alles erkannte und wußte, um der erleuchteten Nachwelt ewig gültige Glaubensvorschriften machen zu wollen. — So laßt uns auch seiner ehrwürdigen Stimme gehorchen, und so wie er frei und unbefangen der göttlichen Wahrheit nachstreben, so wie er die Freiheit des Glaubens gebrauchen. Und wenn wir dabei finden sollten, daß er, der große Mann, in manchen Dingen die Wahrheit noch nicht sah, daß er sich von manchem Irrthum nicht loswinden konnte, daß manche von ihm getroffene Einrichtung in unsern Tagen nicht mehr zweckmäßig ist, und daß wir in drei Jahrhunderten für manche Wahrheit reif geworden sind, für welche Luther und seine Zeitgenossen noch nicht reif waren: so laßt uns nicht ängstlich zurückweichen, uns nicht in nutzlose und unbillige Klagen ergießen, nicht mit steifer Anhänglichkeit an Luthers Worten und Vorstellungen hängen, sondern der Wahrheit huldigen, dem Lichte, das uns Gott gnädig geschenkt hat, folgen, uns unsrer evangelischen Glaubensfreiheit gleichfalls bedienen, und die Verbesserung

unsres religiösen und kirchlichen Zustandes in Luthers Geiste fortsetzen. Dann wird Luthers vollendeter Geist, dann werden die seligen Geister der großen Männer, welche die Fesseln des Glaubenszwangs zerbrachen, mit Wohlgefallen auf uns herabblicken; dann werden wir die durch das Blut Jesu, aller Zeugen der Wahrheit, und durch die Opfer unsrer Fürsten und Väter so theuer erkaufte Glaubensfreiheit bewahren, und nimmer wieder Knechte der Menschen werden.

Du hast uns, Urquell aller Wahrheit, berufen von der Finsterniß zu deinem wunderbaren Lichte. So erhalte uns gnädig bei deinem Worte; so laß es Aller Seelen erleuchten, alle Finsterniß vertreiben, allen Widerstand auflösen in Eintracht des Glaubens, der gegenseitigen Liebe und des gemeinschaftlichen Strebens nach dem Wahren und Guten, damit dein Reich zu uns komme, und alle, die Jesu Namen nennen, Eine Gemeinde der Auserwählten und Heiligen werden! Mit Inbrunst und Demuth rufen wir zu dir:

Du heilige Lieb', süßer Trost!
So hilf uns fröhlich und getrost
In deinem Wort beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch deine Kraft uns bereit,
Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen;
Das hilf uns Herr! Amen.

IX.

Predigt

am dritten Tage

des Reformations-Jubelfestes,

den 2ten Nov. 1817,

an welchem zugleich der Wechsel der obrigkeitlichen Aemter im Stadtrathe zu Gotha gefeiert wurde.

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort.
Und lehr' uns dich recht erkennen,
Von Herzen Vater dich nennen.
O Herr, behüt' für falscher Lehr',
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glaub'n,
Und ihm aus ganzer Macht vertrau'n.
Gelobt seyst du! Amen.

Auch der heutige Tag, m. Z., ist der Betrachtung der großen Begebenheit geweiht, deren Jubelfest wir in diesen Tagen feiern, und er soll uns vorzüglich ermuntern, uns der Vorzüge, die wir als Mitglieder der evangelischen Kirche besitzen, würdig zu zeigen. Kaum wird wohl irgend jemand unter uns seyn, der diese Vorzüge nicht kennen, wenigstens eine allgemeine Vorstellung davon haben sollte, welche Veränderungen der Glaubenslehre, welche Verbesserung der Sittenlehre und der kirchlichen Verfassung wir der Reformation verdanken, welchen Werth das große Gut der Freiheit des Glaubens für uns haben müsse, und wie wohlthätig die Reformation einwirkte auf die Ver-

mehrung und Verbesserung der Volks- und Gelehrten-Schulen.

Könnten wir aber dieses Fest würdiger beschließen, als wenn wir uns ermuntern, uns der ausgezeichneten Wohlthaten, an die es uns erinnert, würdig zu zeigen? Ist dieses nicht der beste Dank, den wir Gott für die Geschenke seiner Gnade darbringen können, der Dank, den er von uns fordert? Werden wir nicht dadurch den Segen der Reformation auch auf uns herabbringen und ihn sichern? Werden wir nicht dadurch überhaupt die Rechtmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Reformation rechtfertigen vor allen ihren Gegnern?

Der heute zu erklärende Text enthält aber noch eine bestimmte Aufforderung, das Licht, das über uns aufgegangen ist, leuchten zu lassen, und uns als Kinder des Lichts zu zeigen. Laßt uns daher dieser Aufforderung folgen, und uns ermuntern, die Wohlthaten der Reformation würdig zu gebrauchen.

Text: Matth. 5, 16.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen."

Jesus sagte diese Worte zu seinen vertrauten Schülern, die er ausgewählt hatte, das Licht der göttlichen Wahrheit, die er verkündigte, unter ihren Zeitgenossen auszubreiten. Sie enthalten eine Aufforderung, diese Worte, die Vortrefflichkeit der göttlichen Lehre durch ihren Unterricht und ihre Tugenden den Menschen zu offenbaren, und sie dadurch ihnen zu empfehlen. Wenden wir diese Worte Jesu auf das heutige Fest, und auf uns, als evangelische Christen an, so enthalten sie eine Aufforderung an uns:

die Wohlthaten, welche wir der Reformation verdanken, würdig zu gebrauchen.

Und euch dazu zu ermuntern, euch zu zeigen, was wir in dieser Hinsicht thun, und warum wir es thun müssen,

das, m. Fr., soll die Aufgabe für meinen heutigen Vortrag seyn. Gott, der das beglückende Licht seines himmlischen Worts über uns aufgehen ließ, möge dazu seinen Segen geben! Amen.

Es ist zweierlei, was unser Text enthält: eine Ermahnung, und einen hinzugefügten Beweggrund, der Ermahnung zu gehorchen. Die Ermahnung, die Jesus seinen Freunden gab, und die auch an uns ergeht, ist:

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten;

zeigt, daß ihr die Wohlthaten der Reformation achtet, und laßt ihren Werth durch treue Benutzung derselben jedermann offenbar werden.

Wir haben das Licht einer reinen Erkenntniß des Glaubens, und der freien Entwickelung unsrer religiösen Einsichten nach den Aussprüchen Gottes in der heil. Schrift, der Natur und unserm Gewissen. So laßt uns denn diese Freiheit auch würdig gebrauchen, dem hellern Lichte, das uns leuchtet, willig und aufrichtig folgen, und der Wahrheit, von welcher Jesus sagt, sie mache uns frei, überall die Ehre geben; so werde auch unter uns kein Glaubenszwang, kein Verdammen Irrgläubiger, oder solcher, die es zu seyn scheinen, gefunden; so maaße sich keiner an, seine Brüder zu Knechten seines menschlichen Meinens zu machen; so herrsche vielmehr der Geist der Duldung und Liebe gegen anders Denkende unter uns allgemein; so entstehe nie eine unchristliche Erbitterung über Verschiedenheiten religiöser Meinungen; so möge aber auch niemand die dem menschlichen Herzen heilige Sache der Religion mit Leichtsinn, Spott und ohne die Ehrfurcht behandeln, die man allem schuldig ist, was von andern als heilig geachtet wird.

Wir haben den freien Gebrauch der heiligen Schrift, die in eines jeden Christen Hand seyn darf, und nach deren Aussprüchen er seinen Glauben bilden, sein Leben ordnen soll. So sey sie aber auch in eines

jedenHand; so sey es eines jeden evangelischen Christen Stolz und Ruhm, nicht nur selbst dieses heilige Buch zu kennen, sondern auch die Bekanntschaft mit ihm unter den Genossen seines Glaubens zu befördern, und jedem, der es verlangt, Rechenschaft geben zu können von seinem Glauben.

Wir haben überall Schulen für das Volk; kaum entbehrt ihrer das unbedeutendste Dorf; unsre Kinder werden von Jugend auf unterwiesen in der heiligen Schrift, vor Aberglauben bewahrt, in nützlichen Kenntnissen unterrichtet, und zu wahrer christlichen Tugend angehalten *). So laßt uns aber auch unsre Volksschulen als ein kostbares Kleinod hochschätzen, sie für unsre Jugend gewissenhaft nützen, für ihre Erhaltung treulich sorgen, und zu ihrer Verbesserung kein Opfer scheuen. Denn nicht zu berechnen sind die Segnungen, die für die evangelischen Völker aus ihren wohlthätigen Schulanstalten hervorgehen, ob sie gleich nicht von Allen nach Verdienst geschätzt werden. Aber noch sind diese Schulen nicht ganz, was sie seyn sollen; noch bedürfen sie mancher Verbesserungen, welche die veränderten Zeitumstände erfordern; noch setzt sich dieser Verbesserung so oft der Mangel entgegen; noch seufzt ein nicht geringer Theil der nützlichsten Jugendlehrer unter dem Drucke der Dürftigkeit; noch bedarf es, auch in unserm Lande, so mancher Aufhülfe dieser nützlichen Anstalten, die sie von den gereiften Einsichten und dem guten Willen evangelischer Gemeinden erwarten müssen. Und

---

*) An den Churfürsten Johann von Sachsen schreibt Luther im 16ten Thle. seiner Werke S. 821 über das seit der Reformation verbesserte Schulwesen in Sachsen: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können."

dieser gute Wille müsse täglich unter evangelischen Christen mehr gefunden, und immer wirksamer werden, damit sie mit immer gerechterem Stolze auf ihre Volksschulen, als eine der schönsten Früchte der Kirchenverbesserung, hinweisen können.

Wir haben ferner in evangelischen Ländern blühende Anstalten zur Beförderung der Gelehrsamkeit. In unsrer Kirche sind den Wissenschaften keine Fesseln angelegt, sondern frei ist in dem unermeßlichen Felde des Wissens jede gelehrte Forschung. Diese Entbindung der Gelehrsamkeit von den Fesseln priesterlicher Aufsicht und Zwangs, sie hat aber den hohen Glanz der Wissenschaft, in welchem die evangelische Kirche jetzt strahlt, aufs wirksamste befördert *), dem Licht der Wahrheit in allen Gegenständen der Erkenntniß freiere Bahn gemacht, und dadurch die bürgerliche Wohlfahrt von vielen Seiten gesichert und erhöhet. Darum müsse diese Gelehrsamkeit auch ferner im Schooße unsrer Kirche Achtung und Pflege finden **), und ob sie gleich nicht unmittelbar

*) Vor der Reformation standen die Universitäten unter dem Papste, bei dem auch die Erlaubniß und Genehmigung zu Stiftung einer neuen Universität eingeholt werden mußte. Noch im 15ten Jahrhunderte kurz vor der Reformation waren in Deutschland mehrere Universitäten, (Trier, Greifswalde, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz) gestiftet worden. Die Universität Wittenberg, von welcher die Reformation ausging, wurde im Jahre 1502 von dem Churfürsten Friedrich dem Weisen errichtet.

**) Vorzüglich haben sich die Fürsten des sächsischen Hauses immer als besondre Beschützer und Pfleger der Wissenschaften erwiesen. Moritz stiftete die drei sächsischen Landschulen; der jetzige König von Sachsen widmete die an ihn gefallenen Güter des vormaligen Ordens der deutschen Ritter den Universitäten und Schulen seines Landes. Die Fürsten der ernestinischen Linie stifteten die Universität Jena, die immer einen so rühmlichen Platz unter den gelehrten Anstalten Deutschlands behauptet hat. Und wer wüßte nicht, was in den gothaischen und weimarischen Ländern für die Erhaltung und Beförderung der Gelehrsamkeit geschehen ist, und noch geschieht?

Gold sammelt und gibt, doch höher und köstlicher geachtet werden als alle äußerlichen Güter. Denn der Mund des königlichen Weisen (Sprüchw. 8, 10) spricht: „Die Lehre ist höher zu achten als Gold, und die Weisheit ist besser denn Perlen." Denn nicht durch Gold, sondern durch Weisheit und Wissenschaft werden die Völker wohl regiert, und Gesetze und Verfassungen wohlthätig verbessert; durch sie kommt Ruhm und Ehre über ein Volk, in ihr findet sich Erleichterung oder Hülfe bei so mancher öffentlichen Bedrängniß.

Wir haben als evangelische Christen einen verbesserten Gottesdienst. Unsre Gottesverehrung ist frei von Handlungen und Gebräuchen, an denen eine durch die heilige Schrift und durch Wissenschaft und Erfahrung erleuchtete Vernunft Anstoß nehmen könnte; sie ist nicht darauf berechnet, einer schaulustigen unwissenden Menge zur Unterhaltung zu dienen, oder nur Rührungen des Gemüths, die so leicht zur Schwärmerei und Aberglauben führen, hervorzubringen, oder den Diener der Religion als eine zwischen Gott und der Gemeinde handelnde Mittelsperson darzustellen; sondern die Erkenntniß des Wahren und Guten soll sie befördern, den Willen für die Tugend gewinnen, und das Herz mit Standhaftigkeit und Hoffnung bei jedem Wechsel des Schicksals erfüllen. Auch wird unser Gottesdienst nicht in der ausgestorbenen, dem Volke unverständlichen lateinischen Sprache gehalten, sondern in deutscher Zunge wird gebetet, gesungen, gesprochen *), und nicht nur das Brod wird denen, die Jesu

---

*) Seine „Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" gab Luther im Jahre 1523, seine „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" aber im Jahre 1526 heraus. In der Vorrede zur letztern sagt er: „Vor allen Dingen „will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, „alle diejenigen, so diese unsre Ordnung im Gottesdienste sehen, „oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz daraus

Tod im heiligen Abendmahle feiern, ausgetheilt, sondern auch der Wein *), so wie einst Jesus selbst die Feier seines Todes sinnvoll anordnete. Darum sey aber auch unser „vernünftiger Gottesdienst," wie der Apostel sich ausdrückt (Röm. 12, 1), uns theuer und heilig; er werde von den Mitgliedern der Kirche fleißig besucht, damit die gemeinschaftliche Andacht durch die Theilnahme Vieler erhöht, und der Eifer der Lehrer belebt werde; er möge aber auch, dieser Gottesdienst, wo er noch unvollkommen ist, gereinigt und verbessert, und in eben dem Maaße ver-

---

„machen, noch jemands Gewissen damit verstricken oder fahen; son„dern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, „wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern." In dieser Vorrede nimmt Luther die lateinische Messe jedoch aus Gründen seiner Zeit noch in Schutz, gab aber auch zugleich eine Anweisung, die Messe (das heil. Abendmahl) in deutscher Sprache zu halten.

*) Da nach dem katholischen Lehrbegriff Brod und Wein nach der Consecration in den Leib und das Blut Christi wirklich verwandelt werden, und nur noch die äußerliche Gestalt des Brods und Weins behalten; so suchte man mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit zu verhüten, daß nicht etwa von dem Weine ein Tropfen zur Erde falle, und entzog endlich den Kelch allen denen, die nicht Priester waren, gänzlich. „Man bemerkte, schreibt Henke in seiner Kir„chengeschichte, 2tem Theile, S. 234, mit frommen Entsetzen, wie „langbärtige Leute mehr Wein in die Haare, als in den Mund „fließen ließen, und also das Blut Christi verschütteten und ent„weihten. Dieß zu verhüten, hatte man schon an manchen Orten „das Eintunken der Hostie, oder des Brods in den Wein, nach „griechischer Weise, vorgeschlagen und eingeführt, welches doch „auch nicht allen gefiel, sondern selbst von Päpsten verboten wurde. „Anderswo hatte man zu gleicher Absicht Saugröhrchen im „Gebrauche, deßgleichen Spülkelche, aus denen, wiewohl nur „hie und da, und in spätern Zeiten, die Laien ungeweihten Wein „bekamen, bloß um die Hostie leichter verschlucken zu können. Am „rathsamsten schien es aber zuletzt, den Laien, (denen, die nicht „Priester waren,) den Kelch gänzlich zu entziehen." — Auch regierende Herren bedurften späterhin der besondern Erlaubniß des Papstes zum Genusse des Kelchs.

edelt werden, in welchem die evangelische Kirche zunimmt an Weisheit, Tugend und Sinn für das Bessere. Denn nicht eine ewig feste Ordnung des Gottesdienstes wollte Luther einführen, sondern nur *) einen für seine Zeiten berechneten Versuch der Verbesserung machen, und er stellte es ausdrücklich der Nachwelt anheim, nach Beschaffenheit der Umstände davon oder dazu zu thun, und zu ändern, wie sie es für dienlich erachten würde.

Wichtiger aber ist es, daß wir auch das Licht einer vollkommnern christlichen Tugendlehre haben; und dieses Licht müssen wir heller leuchten lassen als jedes andre. Denn der letzte Zweck aller Religion ist ja doch kein andrer, als den Menschen zu einem göttlichen Leben und dessen Seligkeit zu erheben. Wir, als evangelische Christen, dürfen nicht darüber klagen, daß wir nicht wüßten, was zu wahrer christlicher Tugend gehöre; denn wir haben das Wort Christi und der Apostel; jeder von uns kann und soll es lesen; jeder kann und soll es erkennen, was der Wille Gottes an uns sey. — Auch bekommt in unsrer Kirche das Streben nach christlicher Vollkommenheit keine falsche Richtung. Nicht blinder Glaube an der Kirche Satzungen, nicht die äußerlichen Werke der Andacht, nicht das Fasten und Kasteien des Leibes, nicht die Einsamkeit des Klosterlebens, nicht das eheloſe Leben, nicht das Pilgern an heilige Oerter wird von uns als Tugend oder als eine besondere christliche Vollkommenheit gefordert, sondern ein reiner, Gottes Gesetzen mit Freuden gehorchender Wille, und die Reinigung des Herzens von jeder unlautern Begierde. Auch werden wir nicht auf Vorbilder einer so oft zweifelhaften Heiligkeit hingewiesen, welche mit den natürlichen Verhältnissen des Menschen streitet, sondern auf das Bild der Vollkommenheit Gottes, das wir in uns herstellen, auf das Vorbild

---

*) S. die in der Anmerk. S. 132 angeführte Stelle.

Jesu Christi, dem wir ähnlich werden sollen. Auch findet bei uns der Lasterhafte keine falsche Beruhigung bei seinen Ausschweifungen und Uebelthaten; er darf nicht hoffen, durch Büßungen, an denen der Körper mehr Antheil nimmt als die Seele, die Gnade Gottes erwerben, und noch weniger durch Gold und Dienstleistungen die Gunst des Himmels erkaufen und die Strafen desselben abwenden zu können *); sondern er wird streng und unerbittlich hingewiesen auf wahre Besserung, auf fortgehende Reinigung des Herzens, bei welcher er allein die Gnade Gottes, die uns in Jesu Christo verkündiget worden ist, erlangen kann. — Auch wird der evangelische Christ nicht der Pflichten der Liebe gegen andre Religionsverwandte entbunden, nicht mit abergläubischem Grauen vor anders Denkenden, nicht mit Verachtung oder stolzem Mitleid gegen dieselben erfüllt **); sondern er wird, getreu dem Gebote Jesu: Liebet eure Feinde ꝛc. angehal-

*) Der sogenannte Ablaß war vor der Reformation eine der ergiebigsten Quellen des Einkommens für den römischen Stuhl. Es lag dabei die Lehre zu Grunde, daß der Papst, als Nachfolger des Apostel Petrus, des Himmelreichs Schlüssel habe, und daß, wenn er im Namen Christi und der Kirche die Sünde vergebe, die Seelen der Verstorbenen auch aus dem Fegefeuer erlöset und in den Himmel versetzt würden. Eine solche Versicherung der Vergebung hieß Ablaß, und der Papst ertheilte sie fürs Geld. Der Unfug, den die päpstlichen Ablaßhändler in Deutschland trieben, wo man die Sache ganz merkantilisch behandelte, und nicht nur für jede begangene, sondern auch für jede noch zukünftige Sünde einen Freibrief verkaufte, gab bekanntlich die Veranlassung, daß Luther 95 Streitsätze gegen den Ablaß öffentlich bekannt machte, und sich erbot, darüber öffentlich mit Jedermann zu disputiren. Dieses geschah den 31sten October 1517, und weil sich damit die Streitigkeiten eröffneten, deren endlicher Erfolg die Stiftung der evangelischen Kirche war, so wird das Reformationsfest jährlich an diesem Tage gefeiert.

**) Dieses geschieht in der katholischen Kirche durch den Lehrsatz, daß alle, die nicht zur Kirche gehören, des Teufels und für die Hölle bestimmt sind.

ten und angewiesen, der christlichen Liebe Pflichten gegen Jedermann, auch gegen Irrende zu üben, und eines jeden redliche Ueberzeugung in Sachen der Religion zu ehren, wenn er sie auch nicht theilen kann. Auch können seine Bürgerpflichten mit seinen Pflichten als Mitglied der Kirche nicht leicht in Streit kommen; denn sein geistlicher Oberer ist nicht ein ausländischer Machthaber, sondern der Fürst seines Landes ist sein oberster Bischoff und der Regent seiner Kirche als einer äußerlichen Gesellschaft.

So kann man von dem evangelischen Christen sagen, er wandle im Lichte einer richtigen Erkenntniß des göttlichen Willens; und wenn er die evangelischen Tugenden nicht zeigt, so ist es wenigstens nicht die Schuld der Kirche, in deren Schooße er lebt und erzogen wurde. Je richtiger wir aber den Willen Gottes erkennen, desto größer ist die Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen; je weniger wir eine Entschuldigung haben beim Mangel christlicher Tugend, desto größer ist unsre Strafbarkeit, wenn sich dieser Mangel doch findet. Denn ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen (Luk. 12, 47. 48.).

So laßt uns denn des Lichts, das uns so wohlthätig erleuchtet, würdig wandeln, unser Leben täglich mehr heiligen, und die Wirksamkeit und Wohlthätigkeit unsrer bessern Erkenntniß im Fortschreiten zur christlichen Vollkommenheit offenbar machen. Und so möge denn alle Unlauterkeit der Gesinnung und alle Uebertretung des Gesetzes durch die That immer seltener unter uns gefunden werden, Geiz und Lieblosigkeit, Zorn und Haß, Wollust und Völlerey, Betrug und Unehrlichkeit, Falschheit und Heuchelei immer mehr verschwinden, dagegen aber aufrichtiges Wohlwollen, Sanftmuth und Liebe, Keuschheit und Mäßigkeit, Ehrlichkeit und Treue, Redlichkeit und Biedersinn immer mehr sich verbreiten und vollkommner werden; so möge der

Ausspruch des Apostels (Phil. 4, 8.): „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach" — der Wahlspruch eines jeden evangelischen Christen seyn. Und je deutlicher der evangelische Christ es erkennt, daß die christliche Vollkommenheit allein in dem vollkommensten Gehorsam gegen den Willen Gottes besteht, und daß nur dem Gebesserten des Himmels Gnade, die uns Christus versichert, zu Theil wird; je reiner sich ihm das Bild jeder edlen menschlichen Tugend in dem Beispiele Jesu spiegelt; je dringender das Evangelium ihm Liebe gegen seine Widersacher und Gehorsam gegen die Obrigkeit zur Pflicht macht: desto mehr verschwinde bei ihm jedes abergläubische Vertrauen auf äußerliche Werke der Buße, desto heiliger und göttlicher werde sein Herz, desto ähnlicher seine Seele dem Bilde Jesu Christi, desto gewissenhafter erfülle er die Pflichten der Liebe gegen Jedermann, und des Gehorsams gegen Regent, Vaterland und bürgerliches Gesetz. Es müsse von uns gesagt werden können, was dort der Apostel (1 Petr. 2, 9.) schreibt: „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden dessen, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte."

Zu den Vorzügen, deren wir uns als evangelische Christen erfreuen, gehört aber auch unsre freie kirchliche Verfassung; und auch diese müssen wir zu schätzen und recht zu gebrauchen wissen. Bei uns stehen Kirche und Staat nicht feindselig einander gegenüber, verfolgen nicht verschiedene Absichten, und gerathen nicht mit einander in Streit. Auch steht die Kirche nicht über dem Staat, und die Diener der Religion sind nicht außerhalb der Macht des Landesherrn und einem fremden geistlichen Obern

untergeordnet *); sie vermessen sich nicht, höher zu stehen als die heilige Macht der Fürsten, oder das heilige Band des Eides zwischen Obrigkeit und Unterthan aufzulösen; sie sind nicht die Herren unsers Glaubens, nicht durch die Ehelosigkeit losgerissen von den wohlthätigen Banden der bürgerlichen Gesellschaft, und dem gemeinen Wesen entfremdet. Auch schreckt bei uns den Forscher der Wahrheit kein Glaubensgericht, und keine Gewalt zwingt uns zu den äußerlichen Werken des Gottesdienstes. Frei ist vielmehr das Gewissen, vereinigt Staat und Kirche zu einem wohlgeordneten Ganzen, zurückgegeben den edelsten menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen der Diener der Religion, und nur gerichtet auf Verbreitung christlicher Wahrheit, Tugend und Hoffnung, nur beschäftiget mit dem innern Heiligthum eines religiösen Gemüths die Wirksamkeit des geistlichen Standes. Laßt uns aber auch diese Vorzüge dankbar erkennen und würdig gebrauchen. Der Staat achte und ehre die Kirche, als seine Schwester; er gehe nicht feindselig aus auf ihre Erniedrigung, sondern trachte, ihre wohlthätige Wirksamkeit zu sichern und zu erhöhen. Die Mitglieder der Kirche, je weniger über sie irgend ein Zwang ausgeübt wird, desto freiwilliger müssen sie durch ihr Verhalten zeigen, daß sie des geistlichen Zuchtmeisters nicht bedürfen, sondern der evangelischen Freiheit

---

*) Der Staat oder die weltliche Obrigkeit überhaupt hat durch die bei der Reformation veränderte Kirchenverfassung, welche dem Landesherrn die höchste bischöffliche Macht ertheilte, sehr viel gewonnen. Denn vorher stand die ganze Geistlichkeit, und die zahlreichen Heere der Mönche unter dem Papst; also ein Theil der Unterthanen war der Macht des Landesherrn entzogen; er konnte sie nicht ihrer Aemter entsetzen, sie nicht vor seine Gerichte ziehen, ja seine Bischöffe konnten ihn in den Bann thun. Bedenkt man nun, daß diese Bischöffe zugleich die ersten Landstände, und, nebst den Abteien und Klöstern, die größten Güterbesitzer waren, so ist es noch offenbarer, wie viel die Regentengewalt durch die Reformation gewonnen hat.

würdig sind; desto freiwilliger muß die Achtung seyn, die sie jeder löblichen Ordnung der Kirche, als dankbare Kinder, beweisen. Und der Stand der evangelischen Religionslehrer, je mehr er es verschmäht, eine priesterliche Herrschaft auf Vorurtheile und Aberglauben zu gründen, desto weniger möge er durch Mißgunst oder Gleichgültigkeit entmuthet werden. Er, der Tugenden verkündigt, welche den Menschen schmücken, Hoffnungen belebt, welche der Ruhe des menschlichen Herzens unentbehrlich sind, zu Pflichten auffordert, auf denen die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt beruht, und die Geistesfreiheit vertheidigt, welche Fürsten und Völker von den Fesseln auswärtiger Glaubens- und Kirchenvorschriften entband: er finde auch in der evangelischen Kirche alle die freiwillige Achtung und Dankbarkeit, auf welche so nützliche Dienste Anspruch geben.

So lasset euer Licht leuchten vor den Leuten; so zeigt durch euer Verhalten, daß ihr die Wohlthaten der Reformation kennt und zu schätzen wisset. — Aber dieser Aufforderung fügt Jesus auch

II. einen Beweggrund bei, nämlich: daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen, d. i. daß auch Andre die christliche Vollkommenheit erkennen und dadurch Lust bekommen zur Wahrheit. Wir werden nämlich dadurch nicht nur die Güte unsrer Sache am sichersten an den Tag legen, sondern auch am gewissesten die Verunglimpfungen, die man unsrer Kirche nicht selten gemacht hat, widerlegen.

Es gibt wohl kein zuverlässigeres Kennzeichen der Güte der Lehre und Einrichtungen einer Kirche als die Wirkungen, die daraus auf die Aufklärung des Verstandes, die Besserung der Sitten, die Beruhigung des Herzens und die Beförderung der bürgerlichen Wohlfahrt hervorgehen. Denn dieses ist ja die Stimme der Erfahrung, welche an den Früchten auf eine entscheidende Weise offenbart, von welcher Beschaffenheit der Baum sey, den man

gepflanzt hat. Auch Jesus verwies seine Freunde bei Beurtheilung der Religiosität und der Meinungen der Pharisäer und der Schriftgelehrten auf die Früchte ihres Glaubens. „An ihren Früchten, sprach er, sollt ihr sie erkennen!" Und dieses gilt auch von unsrer Kirche; an ihren Früchten, an ihren guten Werken, die sie leuchten lässet vor der Welt, muß sie erkannt werden. Und es sind wirklich gute Werke, zu denen uns die Lehre, die Einrichtungen, der Geist unsrer Kirche antreibt. Sie fordert nämlich von uns das Werk fortschreitender Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, das sie nirgend hindert oder durch Gewalt einschränkt, sondern das sie unterstützt und fördert. Sie fordert von uns Reinheit der Gesinnung und der That und die Werke der christlichen Liebe und jener ächt menschlichen Tugend, durch welche allein eine glücklichere Zukunft für das menschliche Geschlecht begründet werden kann; nicht aber eine finstere, lichtscheue, der Welt absterbende Heiligkeit, die, wenn sie allgemein werden könnte, alle bürgerlichen Verhältnisse auflösen, und die Welt allmählig in eine Einöde verwandeln würde, und daher mit der Natur des Menschen und der bürgerlichen Verhältnisse in Widerspruch stehet. Sie fordert nur Glauben an die Wahrheit, Liebe im Leben, Hoffnung für die Zukunft dießseits und jenseits des Grabes.

Wenn wir diese guten Werke zeigen können, o da kann an der Güte unsrer Sache kein Zweifel seyn. Dann lassen wir Andern gern den Ruhm, wenn sie sich auf das hohe Alter ihrer Kirche berufen. Wir begehren diesen Ruhm nicht; denn es gibt ja wohl Irrthümer und Mißbräuche, die grau sind vor Alter; es war auch das Christenthum vor 1800 Jahren neu, und darum doch nicht verwerflich; es ist das Judenthum und Heidenthum die älteste Weise der Religion, und darum doch nicht die beste; es ist jede in der Zeit erkannte Wahrheit einmal neu, und jede Verbesserung einmal jung gewesen. Eben so verschmähen

wir es, die Ehre unsrer Kirche in ihrer weiten Ausbreitung zu suchen. Auch diesen Ruhm begehren wir nicht; denn es waren ja auch Irrthümer und Laster oft über die halbe Welt verbreitet, wie Paulus von seinen Zeitgenossen bekennt, sie hätten allzumal gesündigt und mangelten des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten; es ist ja auch Muhameds Lehre in drei Erdtheile eingedrungen; es hat ja jederzeit das Wahre und Bessere erst auf einem Puncte begonnen, und sich von diesem aus allmählig ausgebreitet. Das Alter, die Ausbreitung, der Reichthum, die Macht und der Glanz haben Glaube und Aberglaube, Wahrheit und Irrthum das Schlechte und das Gute bisweilen mit einander gemein. Sie sollen daher nicht der Ruhm unsrer Kirche seyn, sondern die Früchte, die sie hervorbringt, das Licht, was sie verbreitet, die Tugenden, die sie weckt, die Hoffnungen, die sie belebt, die gemeine Wohlfahrt, die sie befördert. Diese guten Werke sind rechte göttliche Werke, und strahlen herrlicher und ächter als aller Glanz des Alters, der Macht und Ausbreitung, der Pracht und des Reichthums. Denn, wie Luther sagt, „unser Gott heißt ja nicht Gewohn„heit, sondern Wahrheit; und unser Glaube „glaubt auch nicht auf Gewohnheit, sondern „an die Wahrheit, die Gott selbst ist"*). — Durch dieses Licht unserer ächtchristlichen Werke werden wir aber auch am gewissesten

*) S. d. 15ten Theil der Werke Luthers S. 2659. Hierüber sagt Luther an einem andern Orte (15ter Theil S. 1756): „sie sagen „auch, ich bringe neue Dinge auf, und sey nicht zu vermuthen, „daß alle andre so lange geirrt haben. Das mußten auch die al„ten Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genugsam „seyn zur Ausrede, so hätten die Juden die allerbeste Sache wi„der Christum gehabt, deß Lehre anders war, als sie in tausend „Jahren gehört hatten: auch hätten die Heiden billig die Apostel „verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr denn dreitausend Jahre „viel anders geglaubt hatten."

die Verunglimpfungen widerlegen, mit denen man unsre Kirche nicht selten heimgesucht hat. Bald sollte sie Unglauben an alle Religion und den Umsturz des ganzen Christenthums herbeiführen, weil sie alle Gründe des religiösen Glaubens zu prüfen verstattet. Bald sollte sie die Sitten verderben, weil sie die äußere Werkheiligkeit verschmäht. Bald beschuldigte man sie, die Verachtung der aufs Aeußerliche der Religion Bezug habenden Pflichten zu befördern, weil sie keinen kirchlichen Zwang stattfinden lässet. Bald erklärte man sie für die fruchtbarste Mutter von Irrthümern und Religionsstreitigkeiten, durch welche die Wahrheit verdunkelt würde, weil sie keinen Glaubenszwang, keine Glaubensgerichte duldet. Bald hielt man sie für die Urheberin oder wenigstens thätige Beförderin von Revolutionen und Empörungen *), weil sie die Völker nicht am Gängelbande des Aberglaubens leiten, nicht durch ihre Religionsdiener die Gewissen beherrschen will. Bald warf man ihr vor, ihr Gottesdienst sey unbefriedigend, und unfähig religiöse Gefühle zu erwecken, weil er nicht geheimnißvoll, nicht prachtvoll ist, und der Schwärmerei keinen Spielraum gestattet. —

Könnte es aber, m. Fr., ein besseres Mittel geben, um diese, auch in unsern Tagen so oft wiederholten, Beschuldigungen zu widerlegen, und besonders diejenigen, die es mit diesen Beschuldigungen aufrichtig meinen, von ihrem Irrthume zu heilen, als wenn die Mitglieder der evangelischen Kirche ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten; wenn es ihr Leben und ihr ganzer Zustand offenbar macht, daß Weisheit und Erkenntniß, wahre christliche Tugend, welche den Willen Gottes mit Freuden thut, Liebe

---

*) Wer erinnert sich nicht, daß man zur Zeit der napoleonischen Herrschaft in Deutschland und in Frankreich vielfältig und wiederholt das Geschrei erhob, daß nur der Katholicismus der Monarchie förderlich, der Protestantismus aber den Thronen sehr gefährlich sey, und den Revolutionsgeist wecke und nähre?

fürs gemeine Beste, Wohlwollen gegen Jedermann, auch gegen Widersacher und Fremde, Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Ehrfurcht vor dem Gesetz bei ihnen gefunden werden, und immer freudiger wachsen? — Ja, nicht durch Gewalt der Waffen, nicht durch Gegenvorwürfe, nicht durch Haß suche die evangelische Kirche falsche Beschuldigungen zu widerlegen und ihre Würde und Wohlthätigkeit zu erweisen, sondern durch die fortgehende stille Pflege der Wissenschaften und jeder bessern Erkenntniß, durch ruhige, immer vollkommnere Uebung der christlichen Tugend, und durch weise Verbesserung ihrer kirchlichen Einrichtungen. Sie lasse denen, welche sie verkennen, ihre guten Werke sehen, damit sie unsern gemeinschaftlichen Vater im Himmel preisen, und Gott und der Wahrheit die Ehre geben. — Und so wird es geschehen, was wir in unserm Kirchengebete so oft von Gott erbitten: „daß auch unsre Feinde und Widersacher ablassen, und sich mit uns friedlich und sanftmüthig zu leben begeben wollen."

Die Ermahnung unsers Textes aber, unser Licht als evangelische Christen leuchten zu lassen vor den Leuten, daß ihnen die Güte unsrer Sache offenbar werde, zu befolgen, liegt jedem Mitgliede der evangelischen Kirche ohne Unterschied ob, vorzüglich aber denen, die vor andern höher stehen und ausgezeichnet sind durch Stand, Rang und Würde; und darum ganz besonders evangelischen Obrigkeiten.

Und so wendet sich von selbst meine Rede an Sie, geehrteste Väter dieser Stadt. — Sie werden den heutigen Tag, der Ihnen in doppelter Hinsicht wichtig seyn muß, nicht ohne besondere Erhebung Ihres Herzens feiern, und sich glücklich preisen, daß sie Obrigkeiten in der Mitte der evangelischen Kirche sind. Sie haben an dem heutigen Tage die obrigkeitlichen Aemter als Vorsteher unsrer Stadt und ihrer Bürgerschaft aufs Neue übernommen, und wir, und alle Bürger der Stadt wünschen Ihnen zu gesegneter

Verwaltung derselben von Herzen Glück, und erbitten Ihnen Gottes gnädigen Beistand. Mögen Sie Ihre wichtigen und nützlichen Aemter in Ruhe und Zufriedenheit, und zu der Stadt Wohlfahrt verwalten! Möge Ihnen Gott dazu Kraft und Gesundheit schenken, und Sie den besten Lohn Ihrer Bemühungen in dem guten Erfolge Ihrer Amtsarbeiten, und in dem fortblühenden Glücke Ihrer Familien finden lassen. Das heutige Fest erinnert Sie aber daran, daß auch Sie Mitglieder der evangelischen Kirche, daß Sie evangelische Obrigkeiten sind. Alle Vorzüge, alle Wohlthaten, welche evangelische Christen besitzen, sind auch Ihnen zu Theil geworden; aber auch Ihnen, wie uns allen, liegt daher die Verbindlichkeit ob, Ihr Licht leuchten zu lassen, daß man Ihre guten Werke, als Obrigkeit der evangelischen Kirche, sehe. Sie müssen sich dazu desto lebhafter ermuntert fühlen, je mehr der Geist, die Einrichtungen und die Grundsätze unsrer Kirche das obrigkeitliche Amt heiligen, und mit Ehre und Würde schmücken *), und

*) „Vorzeiten, (schreibt Luther in der Auslegung des 82sten St. „5ten Thls S. 1026) da Päpste, Bischöffe, Pfaffen und Mönche „in solchem Regimente saßen, daß sie mit kleinen Bannbriefen „Könige und Fürsten zwingen und treiben konnten, wo sie hin „wollten, ohne alles Widersetzen und Gegenwehre; ja daß Könige „und Fürsten keinem Mönche oder Pfaffen, wie geringe derselbige „Brodwurm war, durften ein Haar krümmen: mußten sie darüber „das leiden, daß ein grober Esel auch auf der Kanzel mochte „Könige und Fürsten ausfilzen, und seine Lust an ihnen büßen „nach allem Muthwillen. Und lag weltliche Obrigkeit ganz und „gar unter dem geistlichen Riesen und Tyrannen." — Luther arbeitete sehr eifrig dahin, der weltlichen Obrigkeit ihre Würde und Rechte wieder zu verschaffen, und zeigte nicht nur durch zahlreiche Schriften über diesen Gegenstand, sondern auch durch sein kraftvolles Benehmen in den von den Wiedertäufern erregten Unruhen, daß er dem Gebote des Apostels: „jedermann sey unterthan der Obrigkeit," streng nachzukommen wisse. Seine Fürsorge für die Würde der Obrigkeit sprach sich auch bei Fertigung seines berühmten Volksbuchs, des Katechismus, aus, wo er in der

je mehr Sie als Obrigkeiten Mittel in den Händen haben, die wachsende Vollkommenheit evangelischer Christen in Ihrem Wirkungskreise zu befördern. Darum sey Ihnen die Kirche, die Erhaltung derselben und jeder guten kirchlichen Ordnung, und die Unterstützung der kirchlichen Anstalten, theuer und werth; darum mögen Kirchen und Schulen, die Ihrer besondern Fürsorge anvertraut sind, Ihrer wirksamsten Unterstützung theilhaft, und evangelisches Licht, christliche Tugend durch Ihr eigenes Beispiel, und durch die Mittel, die Ihnen Ihr Amt darbietet, gefördert, Unwissenheit, Aberglauben, Rohheit und Laster aber gemindert und ausgerottet werden. — Gott aber, dem alles Gute wohlgefällt, kröne ihre Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge! — Er, der einst die Kirche, der wir angehören, ins Daseyn rief, wolle sie auch ferner erhalten, ausbreiten, heiligen und segnen! Er beglücke alle Fürsten der christlichen Welt, und lasse sie im Geiste des Christenthums, mit Eifer, Gerechtigkeit und Liebe herrschen, dem göttlichen Lichte redlich nachstreben, und dasselbe ausbreiten und beschützen. Er kröne besonders mit seinem besten Segen unsern geliebtesten Herzog, und sein ganzes herzogliches Haus! Er lasse ihn noch lange als Beförderer nützlicher Wissenschaften, als Freund und Beschützer evangelischer Aufklärung und Tugend, als Vertheidiger der Freiheit und Unabhängigkeit der evangelischen Kirche, nach dem Vorbilde seiner erhabenen und berühmten Väter, zu unserm Segen in Ruhe und Friede regieren! Er lasse es der Kirche nie an Beschützern, die sie gegen Gewalt kräftig vertreten, nie an treuen Lehrern, die von dem Geiste der Weisheit, Heiligung und Liebe belebt sind, nie an Mitgliedern fehlen, deren christliche Kenntnisse und Tugenden der Glanz und die Ehre unsrer Kirche sind, daß auch un-

---

bekannten Haustafel von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit ganz besonders handelt.

sre Widersacher unsre guten evangelischen Werke sehen, und ihre Herzen in brüderlicher Liebe zu uns wenden.

Und so scheiden wir von diesem merkwürdigen Feste mit Dank und Freude, aber auch mit inniger Rührung und mit einem ernsten Blick in die Zukunft. — Wir alle, die wir hier versammelt sind, werden es nicht wieder sehen, dieses Fest. Wenn es zurückkommt, so ruhen wir längst im stillen Grabe, so hat sich unser Staub wieder vereinigt mit dem Mutterschooße der Erde, dem er entsproß, — so haben wir längst vor dem Throne des ewigen Richters das Urtheil über unser Leben empfangen. Möge dieses Urtheil gnädig und uns erfreulich seyn! Möge das Licht unsers irdischen Lebens bewährt gefunden werden vor dem Auge dessen, der des Herzens geheimste Tiefen durchschaut. — Wenn es wiederkehrt dieses Fest, so wird ein neues Geschlecht unsre Stadt bewohnen, auf den Straßen derselben wandeln, in diesem Tempel sich versammeln. O möchte es auch ein gutes und reines Geschlecht seyn, alle Tugenden seiner Väter als ein kostbares Erbtheil bewahren und vermehren, alle Fehler und Mängel, die wir noch an uns tragen, abgelegt haben! Möchte es ein glücklicheres Geschlecht seyn, und nicht die Leiden tragen, die wir erfahren haben! Möge es wandeln im Lichte der freien Erkenntniß, der christlichen Tugend und Hoffnung, und das Licht seines Lebens leuchten lassen auf Erden und vor Gottes Throne, daß wir uns, als Mitglieder der heiligen Gemeinde der Vollkommenen, ihrer erfreuen können in den Wohnungen der Seligen!

O Vater, den die Himmel ehren,
Laß kommen deiner Wahrheit Reich!
Laß Recht und Tugend sich vermehren;
Mach' alle deinem Bilde gleich.
So werden wir vor dir besteh'n,
Und selig einst dein Antlitz seh'n. Amen.

Nachricht
von der Feier
des Reformations-Jubelfestes
in Gotha.

Mit besonderer Theilnahme ist das dritte Jubelfest der Reformation in dem Herzogthume und der Stadt Gotha gefeiert worden. Außer den allgemeinen Ursachen, welche in jedem Freunde der Religion und des Staats, in welchem Lande er sich auch befinde, diese Theilnahme beleben mußten, hatten wir auch noch besondere Gründe, dieses Fest mit Liebe zu feiern.

Wir sind Sachsen; — und Sachsen ist die Wiege der Reformation. — Unsre Fürsten im 16ten und 17ten Jahrhundert kämpften und litten für die Erhaltung der evangelischen Kirche. — Unser gnädigst regierender Herzog *) ist ein Nachkomme jenes standhaften Johann Friedrich, der in harten Schicksalen die Stärke seines Glaubens und seines Eifers für die Reformation so rühmlich beurkundete. Unsre gnädigst regierende Herzogin stammt von väterlicher Seite von jenem tapfern Philipp dem Großmüthigen von Hessen ab, dem treuen Gefährten des Churfürsten Johann Friedrich, und von mütterlicher Seite aus dem königlichen Hause Dänemark, das die Reformation mit so vieler Liebe aufnahm, sie so thätig beförderte, und für die Erhaltung derselben im dreißigjährigen Kriege kämpfte. — Unser Land hat die Segnungen der Reformation in reichem Maaße genossen, und behauptet durch seine Cultur, seinen wissenschaftlichen Ruf und die Wohlthätigkeit seiner kirchlichen Einrichtungen einen rühmlichen Platz unter den Ländern Deutschlands.

Aufrichtig und herzlich war daher auch die Theilnahme, mit welcher das Jubelfest der Reformation in der hiesigen Stadt und im Lande gefeiert wurde. Nach der höchsten Anordnung dauerte

*) Dieß ist 1817 geschrieben.

diese Feier drei Tage, und der zweite Tag war, wie in den meisten evangelischen Ländern, der Betrachtung des wohlthätigen Einflusses der Reformation auf das Schulwesen, und besondern Schulfeierlichkeiten gewidmet, deren nähere Einrichtung den Pfarrern eines jeden Orts überlassen war. Die vorgeschriebenen Predigttexte waren, am ersten Tage Vormittags Ps. 126, V. 3 oder 1 Kor. 7, 23; Nachmittags Eph. 1, 3; am 2ten Tage, der nur Vormittags gefeiert wurde, 2 Timoth. 3, V. 14—17, und am dritten Tage Vormittags Matth. 5, 16; Nachmittags Offenb. 3, 11.

Die beiden hiesigen Hauptkirchen zu Augustin und Margareth waren mit der von unserm kunstfertigen Döll, dem jüngern, gearbeiteten Büste Luthers, die auf einem Postamente zwischen Altar und Kanzel stand, geziert, und Kanzel, Altar und die herzogliche Kapelle mit Laubgewinden geschmückt. Auf dem mit Orangeriebäumen gefällig umgebenen Altar waren die heiligen Gefäße ausgesetzt. Neben Luthers Büste lag auf der einen Seite das alte, auf der andern das neue Testament aufgeschlagen, als die Waffe, mit welcher dieser Streiter Gottes kämpfte und siegte. Alle Kirchen an den drei Tagen waren außerordentlich zahlreich besucht; besonders am ersten Tage, wo auch unser geliebtester Herzog mit seiner Gemahlin in der Augustinerkirche in der Mitte seiner getreuen Unterthanen erschien, die an diesem Tage in der Erinnerung der hohen Verdienste der sächsischen und hessischen Fürstenhäuser um die Reformation ihre Herzen zu besonderer Liebe und Treue gegen ihre gütige Landesherrschaft erhoben fühlten. — Einige auf das Jubelfest passende Gesänge wurden an den Eingängen der Kirche unentgeldlich vertheilt, und das kraftvolle Lied des Reformators „Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc." als Wechselgesang unter Begleitung von Posaunen, gesungen. Auch fand sich eine bedeutende Anzahl Communicanten, welche nach der Predigt öffentlich das heilige Abendmahl genossen. So ungewöhnlich zahlreich auch die Versammlung war, so herrschte doch während des ganzen Gottesdienstes Stille und Andacht. Die Feier dieses Tags beschlossen Gesänge, die Abends vom Singe-

chor mit Begleitung von Blasinstrumenten, unter der Leitung des Herrn Cantor Schade, vom Thurme der Neumarktskirche ertönten.

Der zweite Tag wurde nur in der Hofkirche, der Margarethen- und Garnisonkirche gefeiert. Die Schuljugend zog in Begleitung ihrer Lehrer in die Kirchen, und nach dem Gottesdienste wurde in dem großen Hörsale des Gymnasiums, der mit Luthers lorbeerbekränzter Büste und mit Laubgewinden geschmückt war, vor einer sehr zahlreichen Versammlung, welcher im Namen des durchlauchtigsten Herzogs der Herr Kammerherr von Herda beiwohnte, ein feierlicher Actus gehalten, wobei der Herr Kirchenrath Döring in einer vortrefflichen lateinischen Rede die wohlthätigen Folgen der Reformation für die Gelehrsamkeit und die Verdienste der Fürsten unsers Regentenhauses um die Gelehrsamkeit und namentlich auch um das Gymnasium zu Gotha, darstellte, und zwei Selectaner, der eine in einer deutschen Rede einige edle Charakterzüge Luthers schilderte und seinen Mitschülern zur Nachahmung empfahl, der andre in einem lateinischen Gedichte Luthers Aufenthalt auf der Wartburg besang. Die Gesellschaft, welche sich im Gasthofe zum Mohren zu versammeln pflegt, hatte eine bedeutende Summe gewidmet, um Bücher, als Prämien für bedürftige aber geschickte Gymnasiasten, auszutheilen; was nach beendigtem Actus geschah. Aus den Mitteln derselben Gesellschaft waren auch Kleidungsstücke unter arme Kinder der hiesigen Freischule vertheilt worden, und die Gesellschaft des Klubbs erfreute arme Kinder mit Vertheilung neuer Gesangbücher.

Es verdient bemerkt zu werden, daß, ohnerachtet die bürgerlichen Geschäfte nicht untersagt waren, doch Stadt und Land auch diesen Tag freiwillig durch die tiefste Ruhe heiligte.

So ging das denkwürdige Fest, dessen Wiederkehr wir nicht erleben werden, vorüber. Mögen es glückliche Enkel dereinst eben so wie wir, in Friede und mit eben so allgemeiner Theilnahme, feiern!

X.

Predigt

zur

Gedächtnißfeier der Schlacht bei Leipzig

über die

gewöhnliche Epistel am 22. Sonntage nach Trinitatis 1818,

in der Hauptkirche zu Gotha

gehalten.

Dem Allmächtigen und Allweisen, dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren, der Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, dessen Barmherzigkeit währet aber für und für bei denen, die ihn fürchten, ihm sey Preis, Ehre, Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Wenn ein langer Friede die Völker beglückt, und der Becher des Ueberflusses immer gefüllt an ihren Lippen schwebt, so werden sie leicht weichlich, genußliebend, verzagt, und der Gefahren, Kämpfe und Leiden so entwohnt, daß sie nur mit Schaudern auf die sturmbewegten Zeiten ihrer Vorfahren zurückblicken, und sich glücklich preisen, so böse Zeiten nicht erlebt zu haben.

Wahr ist es, m. Fr., — die Zeiten des Kriegs und der in seinem Gefolge hereinbrechenden Gefahren, Seuchen, Verluste und Uebel aller Art, die wir empfunden haben, waren schrecklich; — schrecklicher, als sie unsre Väter seit dem dreißigjährigen Kriege gesehen hatten, schrecklicher als die, welche unsre Kinder und Enkel erleben dürften. Dieß bedarf keines Beweises; denn wir haben sie selbst empfunden, diese Leiden, sie selbst getragen, diese Lasten, sie aus-

gestanden, diese Schrecken, sie erlitten, diese Verluste an Eigenthum, sie beweint, diese zahlreichen Opfer des Schwerts und der Seuchen; wir selbst sind mit hindurchgegangen durch ein Meer von Blut und Thränen zu dem jetzigen Zustande des Friedens und der Freiheit, und kaum wird eine Familie unter uns seyn, die nicht an ihrem Wohlstande gelitten, oder aus ihrer Mitte ein Opfer des Kriegs, der Seuche oder des Kummers zu betrauern hätte.

Doch, so groß auch die Leiden waren, welche jene verhängnißvolle Zeit über uns ausschüttete, so wenig werden wir doch jetzt, wo wir über jenen traurigen Ereignissen stehen, es beklagen, daß wir sie erlebt haben, daß sie in unsre irdischen Lebenstage fielen. Ja bei genauerer Erwägung der Vergangenheit und der Gegenwart dürften wir zu dem Bekenntnisse genöthigt werden, daß es doch auch einen hohen Werth für uns haben müsse, so gewaltige, obgleich leidensvolle Zeiten, erlebt und mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Der heutige Tag war der große Tag der blutigen Entscheidung in Leipzigs Gefilden, mit welchem eine neue bessere Zeit des Friedens und der Freiheit begann; aber auch der Tag, der die zahlreichsten Opfer kostete, der namentlich in seinen Folgen unsrer Stadt und unserm Lande die größten Gefahren plötzlich näher brachte. Heute mag es uns also geziemen, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, und uns zu überzeugen, daß es doch auch einen hohen Werth für uns haben müsse, in der Mitte so großer Ereignisse gelebt zu haben.

Text: Philipp. Cap. 1, V. 3—11.

Eine der einflußreichsten Begebenheiten der alten Welt war die Stiftung des Christenthums; aber sie war auch für Tausende eine Quelle der härtesten Leiden, besonders für die ersten Verkündiger und Bekenner des Christenthums. Es war auch ein Krieg, der seine Helden hatte, und in welchem

Ströme von Blut flossen, — ein Krieg gegen Abgötterei, Aberglauben und Lasterhaftigkeit. Einer der merkwürdigsten Männer, die dabei kämpften, litten, bluteten, war der Apostel Paulus, mit Recht der Apostel der Heiden genannt, weil er sich das entschiedenste Verdienst erwarb um die Ausbreitung des Christenthums unter Griechen und Römern. Aber auch ihm waren darob harte Leiden beschieden, und er fiel endlich als ein blutiges Opfer für eine bessere Zeit. — Die Worte unsers heutigen Textes schrieb er aus Rom, wo er der Religion wegen im Gefängnisse lag, das er nur verließ, um eines gewaltsamen Todes zu sterben. So traurig aber die Lage war, in welcher er die Worte unsers Textes schrieb, so finden wir doch keine, auch nur entfernte, Klage darüber, daß sein Leben in eine so gefahrvolle Zeit gefallen sey. Vielmehr pries er sich glücklich, daß er diese Zeit sah, und daß ihn Gott würdigte, durch seine Leiden das Heil der Welt zu befördern. „Ich danke Gott, (schreibt er), so oft ich eurer gedenke, und thue dieß mit Freuden über eure Gemeinschaft am Evangelio." „Und ob ich gleich (schreibt er im Verfolge dieses Briefs C. 2, 17) geopfert werde über dem Opfer- und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich, und freue mich mit euch allen." „Alles was mir Gewinn war, das habe ich für Schaden geachtet gegen der überschwänglichen Kenntniß Christi Jesu, meines Herrn." — Der Apostel legte daher einen hohen Werth darauf, daß seine Lebenstage in jene Zeiten der Ausbreitung des Evangeliums gefallen waren, und daß er am Werke Christi mitarbeiten durfte, obgleich dadurch harte Leiden auf sein Haupt gehäuft wurden. Auch unsre Lebenstage fielen in eine große, obgleich leidensvolle Zeit; auch

für uns muß es von hohem Werth seyn, daß wir in der Mitte der großen und zerstörenden Ereignisse unsrer Zeit gelebt haben.

Denn 1) diese Ereignisse waren an sich so merkwürdig und außerordentlich, daß es schon deßwegen wichtig für uns seyn muß, sie selbst erlebt zu haben. Auch Paulus erkannte, daß die Verbreitung des Christenthums etwas so Außerordentliches und Einziges sey, daß er Gott dankte, daran selbst Antheil nehmen zu dürfen. — Viele Kriege sind in frühern Zeiten geführt worden, aber kaum dürfte einer unter ihnen zu finden seyn, der für die äußern und innern Verhältnisse der Völker und Reiche so große Folgen gehabt, seinen Einfluß über mehr als einen Welttheil so entscheidend verbreitet, so großen und heiligen Interessen der Menschheit gegolten, so reichen Stoff zu weisen Lehren gegeben, so gewaltig Furcht und Hoffnung in abwechselnder Spannung erhalten, so überraschende Wechsel hervorgebracht, so gänzlich alle menschliche Berechnungen getäuscht, so glänzend die Gewalt der Wahrheit und des Rechts geoffenbart, und so wunderbar und überraschend sich geendigt hätte. In der neuern Geschichte wenigstens ist dieser Krieg einzig. Denn die Zeiten, die wir durchlebten, waren nicht bloß böse, sondern auch groß, wunderbar, gewaltig, erschütternd. — Sollte es denn aber für den Menschen, als ein denkendes und fühlendes Wesen, nicht einen eigenthümlichen Werth haben, so große Ereignisse erlebt, und selbst mit in ihrem wunderbaren Wirbel gestanden zu haben? — Es ist eine gemeine Erfahrung, daß das Gewöhnliche, das einförmig Bleibende gar bald Ueberdruß erregt. Darum sind so viele unfähig, einen fortdauernden Zustand ruhigen Glücks zu ertragen; darum verläßt so mancher den stillen Frieden seines Hauses und stürzt sich in Zerstreuungen oder Abentheuer; darum treibt ein innerer Zug die Menge zu Beschauung von Unglücksfällen, Gefahren, und jedem ungewöhnlichen Ereignisse; — darum haben auch die erschütternden Ereignisse der Vergangenheit für uns einen

Reiz, von dem unsre Nachkommen nichts empfinden werden.

Wohl werden sie einst in Schriften lesen, — mit Begierde lesen, — was Außerordentliches in unsern Tagen geschah; aber was ist dieses schwache, durch Worte dargestellte, Bild gegen die Wirklichkeit, die mit aller erschütternden Kraft der Gegenwart auf unsre Sinne wirkte? Wohl werden ihnen einst Worte die berühmten Männer schildern, welche die Geschichte dieser großen Zeit leiteten, die Schaaren fremder Völker beschreiben, welche das Land bedeckten, die Schlachten erzählen, von deren Donner unsere Länder erbebten; — aber was ist dieß gegen die Wirklichkeit? Wir sahen sie, jene Männer, die in dieser großen Zeit in gutem und bösem Sinne unsterblich wurden; wir sahen sie mit eignen Augen die Völker von Osten und Westen, von Süden und Norden, mannichfaltig an Sprache, Gestalt, Sitten und Waffen; wir hörten die Donner des Sturms dieser Zeit; wir standen in seinem Wirbel; wir durchlebten die Tage der Erniedrigung und Schmach, aber wir empfanden auch das Wonnegefühl des Siegs und der Erhebung; — uns folgt die lebhafteste Erinnerung an diese Zeit bis in den Tod.

Darum laßt es uns nicht beklagen, daß uns Gott in diesen Zeiten der Gefahren und der Trübsale zu leben beschied. Er hat uns auch aus ihnen gerettet, uns aus tausend Gefahren herausgeführt, und uns Lasten tragen helfen, unter denen wir erliegen zu müssen glaubten. Oft wohl war uns um Trost sehr bange, aber der Herr hat sich unsrer Seelen herzlich angenommen. In der Vergangenheit liegen sie nun die Tage der Angst, überwunden sind die Schreckniße, die uns von allen Seiten bedrohten; aber geblieben ist uns eine reiche Erfahrung, begleiten werden uns bis zum Grabe die lebendigsten Erinnerungen an diese außerordentliche Zeit, und mancher unsrer spätern Enkel

wird uns beneiden, daß wir zu einer Zeit lebten, wo so Großes geschah, und wo die göttliche Gerechtigkeit so sichtbar zu Gericht saß über die Sünden der Völker.

Einen hohen Werth aber hat es für uns, in der Mitte so großer Ereignisse gelebt zu haben, weil 2) diese Zeit der Gefahren und des Unglücks uns auch Gefühle überschwänglicher Freuden gab, welche die Nachwelt nicht, oder nur schwach empfinden kann. — Mitten unter den Leiden der Gefangenschaft, und unter der Furcht eines gewaltsamen Todes bezeugt Paulus in unserm Texte doch, daß er in seinem Gefängniß dadurch erquickt werde, daß er seine Philipper im Herzen habe, die ihm in seinen Bedrängnissen so thätigen Beistand geleistet hätten. Er empfand den Werth menschlicher Liebe und Hülfe aufs Tiefste, weil er unglücklich war, und ihrer bedurfte. Sein Unglück gab ihm Freuden, die er in den Tagen des Glücks nicht empfunden haben würde.

In ähnlicher Lage sind wir, m. Fr. — Wenn die Nachwelt von den großen Begebenheiten dieser Zeit lesen wird, so wird sie gegen uns, die wir die Wirklichkeit empfanden, nur eine schwache Vorstellung haben von den Schrecknissen der Schlachten, der Flucht der Besiegten, dem Elende der Verwundeten, dem Brand von Dörfern und Städten, den Gewaltthätigkeiten roher Krieger, der mörderischen Wuth bösartiger Seuchen, und von der Angst, dem Schmerz, den Sorgen, der Verzweifelung, die so manches Herz zerrissen. Aber eben so wenig wird die Nachwelt das Entzücken kennen, das uns bei der Rettung aus Gefahren, bei der Erlösung von hartem Drucke, beim Sieg ergriff, der unsere theuersten Güter sicherte. Erinnert euch, m. Fr., an das Hochgefühl der Freude, als wir den endlichen Ausgang des großen dreitägigen Kampfes bei Leipzig erfuhren. Erinnert euch an die schönen Tage kraftvoller Erhebung des deutschen Volks, wo Männer und Jünglinge in edler Be-

geisterung zur Rettung des Vaterlandes die Waffen ergriffen, und Frauen und Jungfrauen in der Pflege der Verwundeten und Kranken wetteiferten. Gedenkt an den ausbrechenden Jubel durch ganz Deutschland, als jene stolze Hauptstadt, die so viele Uebel über uns ausgesendet hatte, in die Gewalt unsrer Krieger fiel, als endlich ein Friede, wie wir ihn nicht mehr zu erleben gehofft hatten, unsre Wünsche krönte, und unsre kühnsten Erwartungen übertraf! Von diesen Freuden empfindet die Nachwelt nichts. Man muß selbst geschwebt haben zwischen Furcht und Hoffnung, Leben und Tod, wenn man die Rettung würdigen soll; man muß ihn gekämpft haben den lange zweifelhaften, furchtbaren Kampf, man muß den Krieg erlebt haben, wenn man die Süßigkeit des Siegs und des errungenen Friedens nach seinem ganzen Werthe empfinden soll.

Laßt uns daher billig seyn, und in den lebhaften Gefühlen der Freude, die uns so oft durchdrangen, einen Ersatz anerkennen für die Leiden, die wir erduldeten, und in dem hohen Gefühle des Werthes der errungenen Güter eine Vergütung für die vielfältigen Verluste, die wir erlitten haben. Es gibt zwar Verluste, die unersetzlich sind; denn wer könnte die uns ersetzen, die im Kampfe fielen, die von Seuchen, Angst und Schrecken hingerafft wurden? — Aber so gerecht auch der Schmerz um solche Verlorne ist, so tröstlich muß es uns seyn, daß wir doch wissen, sie litten und starben nicht vergebens, sondern für den Sieg einer gerechten Sache; sie erkauften durch ihr Leben uns Frieden und Freiheit. Was ihnen diese Welt für ihre Leiden und ihre Hingebung schuldig blieb, das wird ihnen die Ewigkeit ersetzen; denn reich genug ist der Himmel, um die kurzen Leiden des Erdenlebens überschwänglich zu vergüten. Alles andere aber, was wir erlitten, verloren, — es sey von uns vergessen, es werde von uns nicht ferner beklagt; es murre unser Herz deßhalb nicht wider Gott;

denn vergolten hat uns der Herr durch Freuden, deren voller Werth nur eben dadurch empfunden wird, daß wir sie durch Opfer erkaufen mußten.

Einen hohen Werth muß es für uns haben, mitten in den großen Ereignissen der Vergangenheit gelebt zu haben, weil

3) wir selbst dabei gelitten, gehandelt, uns Verdienst erworben und wichtige Pflichten erfüllt haben. Die Freude, welche der Apostel darüber empfand, daß ihn Gott gewürdigt habe, das Apostelamt zu führen, hatte offenbar ihren Grund darin, daß er dadurch Gelegenheit bekam, sich um die Ausbreitung des Reichs Gottes auf Erden große und bleibende Verdienste zu erwerben. Und in Wahrheit, das ist ein Vorzug aller, deren Lebenstage in so merkwürdige Zeiten fallen, daß ihnen dadurch ein Preis der Wirksamkeit, ein Weg zu den wichtigsten Pflichterfüllungen geöffnet wird, der uns in den Tagen friedlicher Ruhe und stillen Glücks nicht offen stehet. Ich denke hier nicht an jene großen Männer, die als Feldherrn die Geschicke des Kriegs und der Schlachten, oder als Staatsmänner den Gang der Unterhandlungen leiteten, und ihre Namen unsterblich machten; denn solches Verdienst sich zu erwerben, war nur wenigen beschieden. Auch nehme ich nicht allein auf diejenigen Rücksicht, welche die Waffen ergriffen und das Leben für ihre Mitbürger und das Vaterland wagten. Denn uns allen, ohne Ausnahme, eröffneten jene denkwürdigen Zeiten tausend Gelegenheiten, durch Handeln und Dulden wichtige Pflichten zu erfüllen, und unser Leben mit Verdienst zu schmücken. Denn als alle heilige und uralte Bande zwischen den Fürsten und den Völkern sich aufzulösen drohten, da konnten wir zeigen, daß wir die heilige Treue in redlicher Brust zu bewahren wußten. Als alles durch die Zeit und durch Verträge geheiligte Recht von gewaltthätiger

Willkühr, welche nach fesselloser Macht strebte, um die Völker ihrem Eigennutze ungehindert opfern zu können, zertrümmert wurde, da konnten die Fürsten ihren Sinn für Recht und Gesetz, ihre Liebe zu ihren Unterthanen, ihre Treue in der Erfüllung ihrer Regentenpflichten bewähren, wenn sie es verschmäheten, nach fremdem Gute zu greifen, oder die Rechte und Verfassungen ihrer Länder aufzuheben. Als unser deutsches Vaterland unter fremder Gewalt seufzte, als die Liebe zu dem Vaterländischen uns zum Verbrechen gemacht wurde, als alle menschliche Macht zu gering schien, um unsre schweren Ketten der Knechtschaft und des Elendes zu zersprengen, da konnten wir zeigen, ob unsre Liebe zum Vaterlande ächt sey, ob wir nicht bloß der Macht und dem Glanze folgen, sondern dem Rechten und Guten auch in der Erniedrigung treu bleiben wollten, und ob unser Glaube an Gott und dessen Gerechtigkeit unerschütterlich sey. Und als sich uns endlich das Schauspiel menschlichen Elends in seiner ganzen erschütternden Größe darstellte, als Gefangene, Verlassene, Verwundete, Kranke zu Tausenden unsre Barmherzigkeit in Anspruch nahmen, da konnten wir zeigen, daß die christliche Liebe nicht bloß auf unsern Lippen sey, sondern auch in unserm Herzen wohne, da konnten wir zeigen, daß wir das christliche Gebot der Barmherzigkeit selbst gegen unsre bittersten Feinde zu üben wüßten. Und wahrlich, Tausende haben in jener Zeit schweren Jammers christliche Tugenden geübt, deren Erinnerung ihnen bis an das Ende ihres Lebens erquickend seyn, und welche Gott, der gerechte Vergelter, nicht unbelohnt lassen wird. Und endlich, als es galt, das Vaterland zu retten und die Früchte des großen Siegs zu sichern, da war Allen eine Bahn des Verdienstes aufgethan. Der eine brachte seinen kräftigen Arm, sein muthiges Herz, der andere seine Habe, der eine seinen Rath, seine Hülfe, seine Dienstleistung, der andere seine

begeisternde Rede und Ermuthigung. — Wie? sollte es also nicht einen hohen Werth für uns haben, solche Pflichten erfüllt, solche Verdienste uns erworben zu haben? Ist etwas erquickender als die Erinnerung an treu erfüllte Pflichten? Oder kann Gott den Menschen mehr ehren, als wenn er ihn in eine Lage versetzt, wo er Großes und Edles vollbringen kann?

Endlich aber muß es für uns von Werth seyn, jene große Zeit mit durchlebt zu haben, weil wir 4) durch sie reich werden konnten an Weisheit und heilsamer Erfahrung. Das rühmt der Apostel im Text, daß seine Philipper, so viel auch das Christenthum seinen ersten Bekennern Leiden und Gefahren brachte, doch durch dasselbe reich geworden seyen, und täglich reicher würden in aller Erkenntniß und Erfahrung. Und auch wir haben in der Schule des Unglücks Gelegenheit genug gehabt, reich zu werden an Weisheit und Erfahrung. Wir haben gelernt, daß Gottesvergessenheit und Sittenlosigkeit das Verderben der Völker sind, und daß nichts wohlthätiger und unschätzbarer ist als Wahrheit und Pflichttreue. Wir haben gelernt, daß die Herrschaft der Gesetze und des Rechts, mag sie auch noch so mangelhaft seyn, doch unendlich besser ist, als die Herrschaft der Willkühr und Gewalt, welche Gesetz und Ordnung frevelhaft drehet und bricht; daß Uneinigkeit und Zwietracht Alles schwächt und zerrüttet, und daß die Völker sich nicht retten ohne die Fürsten, die Fürsten nicht stehen können ohne ihre Völker; daß man bei den Räthseln des Schicksals nie verzweifeln, sondern warten, glauben und hoffen soll; daß ohne Glauben und Begeisterung nichts Großes und Gutes vollbracht wird; daß alle Macht der Menschen gegen den Willen Gottes nichts vermag, und daß man unerschütterlich auf den Sieg des Guten hoffen soll, wenn auch der Hoffnung letzte Sterne schwinden. — Doch dieß ist nur ein schwaches

Bild der heilsamen Weisheit, welche die Zeit, die wir durchlebten, mit Donnerstimme geprediget hat.

Nun ist es zwar wahr, daß die Nachkommen diese Weisheit auch aus der Geschichte unsrer Tage lernen können, ohne sie selbst erlebt zu haben. Aber weit eindringender lehrt doch die eigene Erfahrung, wo das eigene Gefühl erlebter großer Dinge die Lehren der Weisheit bestätigt. Nur zu oft sind die Lehren der Geschichte für die verloren, welche ihre Wahrheit nicht aus eigner Erfahrung kennen. Auch unser Zeitalter hatte ja die Geschichte früherer Zeit, um eine Weisheit daraus zu schöpfen, die vieles Unglück der verflossenen Jahre hätte verhindern können; und doch waren ihre Warnungen eben so verloren, wie einst die des Propheten Hoseas (C. 10, 12) an sein Volk: „säet Gerechtigkeit und erntet Liebe, und pflüget anders, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß er komme und regne über euch Gerechtigkeit."

So laßt aber auch die lehrende Stimme so großer Erfahrungen nicht fruchtlos an euch vorübergehen, sondern, weil ihr gelernt habt, was es sagen will, wenn Fürsten und Völker sich trennen, so haltet treu an Gesetz, Liebe, Einigkeit und Treue. Weil ihr gesehen habt, daß Unrecht und Gewalt, sey sie auch noch so mächtig, durch ihre eigene Gesetzlosigkeit zu Boden gehet, so ehret Recht und Pflicht als die Grundpfeiler am Tempel menschlicher Glückseligkeit; weil ihr gesehen habt, daß Gott überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, so haltet fest am Glauben und Vertrauen auf Gott. Weil ihr erfahren habt, daß das Wahre und Gute endlich den Sieg behält, so bewahret diese göttlichen Güter, und wendet ihnen um Menschengunst willen nimmer den Rücken. Und weil ihr begriffen habt, wie wenig der Mensch im Stande ist, die Wege und Geschicke der Vorsehung im Voraus zu erforschen, so seyd demüthig, bescheiden im Ur-

theil, beruhigt euch über die Räthsel eueres eigenen kleinen Geschicks, und lernt Gott vertrauen, wenn ihr auch seine Wege nicht begreift, und ihm euch unterwerfen, wenn er euch auch eine Last auflegt.

Je lebhafter uns aber der heutige Tag an die Größe der uns umringenden Gefahren und an den Werth der in hartem Streit errungenen Güter erinnert, desto gerührter danken wir dir, o Vater aller Gnade, daß du uns, unser Land, unser herzogliches Haus, unser deutsches Vaterland aus so großen Gefahren glücklich errettet hast; desto inniger flehen wir zu dir, uns für unsre noch übrigen Lebenstage Friede und Ruhe zu gewähren, und uns zugleich die Weisheit zu geben, um die von dir geschenkten Güter recht zu bewahren und zu gebrauchen. Ja, Herr, was wir sind, sind wir durch dich; was wir uns freuen, das freuen wir uns durch dich, der du der König aller Könige und der Herr aller Herren bist. Du hast deinem Volke Kraft gegeben, du hast es gesegnet mit Frieden. Dir gebührt Lob, Preis und Dank in Ewigkeit. Amen.

XI.

Predigt

am 23sten Sonntage nach Trinitatis 1819

in der Hofkirche zu Gotha

gehalten.

Beschirm die Obrigkeiten,
Bau' unsers Fürsten Thron,
Gib Fried' und gute Zeiten,
Schmück', als mit einer Kron,
Die Alten mit Verstand,
Mit Frömmigkeit die Jugend,
Mit Gottesfurcht und Tugend
Das Volk im ganzen Land.

Es ist ein niederschlagender Anblick, Völker zu sehen, die nach Frieden ringen, und ihn doch nicht erlangen, die sich nach Ruhe sehnen, und sie nicht zu finden wissen. Solchen Anblick gewährt leider ein Theil unsers deutschen Volks in jetziger Zeit. Friede ist ringsum an Deutschlands Gränzen, aber in seinem Innern ist unruhige Bewegung. Zwietracht, Mißtrauen, Furcht haben sich gleich düsterem Gewölke über das Land gelegt, und verdunkeln die nach blutigem Kampfe und Sieg so schön über uns aufgegangene Sonne des Friedens und Glücks. Denn ihr alle, meine Freunde, habt ja wohl in öffentlichen Blättern von einem weit verbreiteten Bunde unzufriedener Menschen gelesen, deren Bestreben sey, die deutschen Völker gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher aufzuwiegeln, und die bestehende Verfassung Deutschlands umzustürzen. Zwar sträubt sich der Geist verständiger und wohlgesinnter Menschen, an

die Wirklichkeit eines solchen Unternehmens zu glauben, das eben so verbrecherisch als thöricht und nutzlos seyn würde; indessen lehrt die Geschichte, daß die Leidenschaften ja oft die Menschen zu thörichten und schändlichen Unternehmungen hingerissen haben. Und wenn wir nun sehen, welche große und ernste Maßregeln von verschiedenen Regierungen, und nur neuerlich von der Versammlung der Staatsmänner auf dem deutschen Bundestage dagegen getroffen worden sind, so können wir wohl an der Wirklichkeit gefährlicher, revolutionärer Umtriebe nicht zweifeln *).

Wir in unserm Lande bemerken, Gott sey Dank, keine Spur solcher Umtriebe; wir hören von jenen verderblichen Anschlägen nur von ferne. Aber wir liegen in der Mitte andrer Länder, wo allerdings ein Geist der Unzufriedenheit bemerklich geworden ist; wir sind ein Theil des deutschen Volks; darum darf uns nichts fremd seyn, was Deutschlands Wohlfahrt und Ruhe bedroht. Wenn es nun gegründet ist, daß das deutsche Volk durch heimliche Umtriebe zu Staatsumwälzungen aufgeregt werden soll, und wenn von Seiten der Regierungen ernste Maßregeln genommen werden, die sich auch dem ruhigen und gutgesinnten Bürger fühlbar machen, und für welche auch unser Gehorsam in Anspruch genommen wird; so liegt uns wohl die Frage nahe: wie wir uns bei solcher aufkeimenden Zwietracht verhalten sollen? Diese Frage können wir hier, im Hause des Herrn, natürlich nur von der religiösen Seite erwägen, also nur darauf sehen, wie wir uns dabei als Christen, nach den Vorschriften Jesu und

*) Es waren die Ministerialconferenzen in Carlsbad gewesen, und am 20. Sept. die Beschlüsse der deutschen Bundesversammlung über Censur der Tageblätter erschienen, und die Untersuchungscommission wegen der demagogischen Umtriebe in Deutschland angeordnet worden. Dieß waren die äußerlichen Veranlassungen dieses Vortrags.

der Apostel verhalten sollen. Darüber laßt uns die Stimme des Evangeliums hören.

Text: Matth. 25, V. 15—22.

„Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie „sie Jesum fingen in seiner Rede. Und sandten zu ihm „ihre Jünger sammt Herodis Dienern, und sprachen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest „den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; „denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. „Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man „dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte „ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht „ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reich„ten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: „weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen „zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet „dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was „Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, „und ließen ihn, und gingen davon."

Das jüdische Volk war einige Zeit vor Jesu Geburt unter die Oberherrschaft der Römer gekommen, und mußte Tribut an den römischen Kaiser entrichten. Dabei hatte es jedoch Friede nach außen, einen durch das ganze römische Weltreich verbreiteten und blühenden Handel, und die römische Macht bewahrte auch den innern Frieden, der von den Leidenschaften der unter den Juden herrschenden Partheien stets bedroht war. Dennoch waren die Juden über ihre Abhängigkeit von den Römern höchst unzufrieden, und stets zu Empörung geneigt. Es war daher eine gefährliche Frage, welche die Pharisäer Jesu öffentlich vorlegen ließen: obs auch recht, d. i. nach dem mosaischen Gesetz erlaubt sey, dem römischen Kaiser Tribut zu geben, und damit die Herrschaft eines götzendienerischen Oberherrn anzuerkennen? Jesus entschied dahin, sie möchten dem Kaiser, da er einmal ihr politischer Oberherr sey,

auch den geordneten Tribut ferner entrichten, und sich vor Aufruhr hüten. Dieß war der beste Rath, den er ihnen geben konnte, wie auch der Erfolg zeigte. Denn theils war das jüdische Volk zu schwach zum Kampfe mit den Römern, theils war es dazu zu zwieträchtig in sich, und von so heftigen Partheien zerrissen, daß man vorhersehen konnte, die Juden würden sich nach Entfernung der Römer selbst zerfleischen. — Dieser Inhalt des Evangeliums legt es uns nahe, unsre Blicke auf den bewegten Zustand und die Partheien unsers Vaterlandes zu richten, und uns zu fragen:

Was hat der Christ zu thun und zu bedenken bei drohenden bürgerlichen Unruhen?

I. Zu thun liegt ihm ob: 1) sich von aller Theilnahme an den Umtrieben der Partheien frei zu halten, und 2) alle Vorschriften, welche das Christenthum den Unterthanen und Obrigkeiten gibt, nur desto heiliger zu halten.

Partheien gab es unter den Juden, und besonders eine Parthei, zu der auch die Pharisäer gehören mochten, die mit dem Umsturz der römischen Oberherrschaft umging, und die Erhaltung der alten mosaischen Verfassung und der Unabhängigkeit des Volks zum Ziele ihrer Bestrebungen hatte, oder zu haben vorgab. Man nannte sie Zeloten, oder die Eiferer. Ihr Bestreben hatte einen guten Schein, denn es schien von reinster Vaterlandsliebe auszugehen; aber der Erfolg zeigte, daß sie selbst nach der Oberherrschaft trachteten. Sie waren es, die endlich den lange vorbereiteten Aufruhr gegen die Römer erregten, und dadurch den schrecklichen Untergang des Volks herbeiführten. Jesus kannte sie wohl, und er wußte auch, daß sie die ihm hier vorgelegte Frage mit Leidenschaft verneinten; aber er gab sich dieser Parthei nicht hin; er billigte ihre Pläne nicht; er entschied: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Und als zu andrer Zeit das Volk ihn zum König

ausrufen wollte (Joh. 6, 15), so entzog er sich dem thörichten Haufen.

Dieses Verhalten Jesu ist für uns eine ernste Mahnung, daß auch wir uns von der Theilnahme an politischen Umtrieben der Partheien frei erhalten müssen, zumal wenn wir erkennen, daß eine Parthei den Zweck hat, die bestehende Regierung und Staatsverfassung durch Aufruhr und Gewalt zu ändern. „Fürchte, — ruft uns die Schrift zu (Sprüch. 24, 21) — fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen." Und der Apostel nennt (Gal. 5, 20) unter den Untugenden, die beim Christen nicht gefunden werden dürfen, auch „Feindschaft, Hader, Zank, Zwietracht, Rotten." — Hätten wir aber auch keinen dieser Aussprüche, hätten wir auch hier das Beispiel Jesu nicht, so würde uns schon das einzige Gebot der christlichen Nächstenliebe von solcher Partheinahme abmahnen müssen. Denn was zerreißt die Bande der Liebe mehr, was entfesselt die Leidenschaften auf eine gefährlichere Weise, und was macht die Zwietracht dauernder und blutiger, als bürgerliche Partheiungen? Stellt uns nicht die Geschichte der neuern Zeit, die wir erlebt haben, ein höchst abschreckendes Gemälde des Elends vor Augen, das die bürgerliche Zwietracht und die Wuth der Partheien über ein Volk zu bringen pflegt? Kann man sagen, daß man sein Vaterland, seine Mitbürger liebe, wenn man ihr Wohl einem allezeit gefahrvollen Partheikampfe auszusetzen im Begriff ist?

Aber noch mehr! Die Umtriebe zu gewaltthätiger Veränderung des politischen Zustandes unsres deutschen Vaterlandes sollen im Finstern schleichen, und sich in den Schleier des Geheimnisses hüllen. Aber Verbindungen, welche sich den Augen der geordneten Obrigkeiten zu entziehen suchen, müssen stets die Meinung erregen, daß sie auf Unerlaubtes ausgehen, sey dieses nun in ihren Zwecken selbst, oder in den Mitteln dazu, oder in beiden zugleich zu suchen.

Denn wozu dieses Geheimniß, dieses ängstliche Verbergen, wenn die Absichten und die Mittel auf den Beifall der Vernünftigen und Wohlgesinnten rechnen können? — Unser Herr sagt (Joh. 3, 20 f.): „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden; wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan." Es kann daher gar nicht zweifelhaft seyn, daß wir als Christen die Pflicht haben, uns von solchen Partheiungen durchaus fern zu halten, und sie auf keine Weise, es sey auf welche es wolle, zu begünstigen.

Dieses ist aber um so mehr unsre Pflicht, wenn strafbare Absichten und unruhige Leidenschaften noch überdieses den Schein edler Absichten, des allgemeinen Besten, der Liebe zum Vaterlande annehmen, um die Unvorsichtigen desto leichter zu bethören, und auch die Wohlgesinnten und edler Gefühle Fähigen für die Plane ihres Ehrgeizes zu gewinnen. Da gilt die Ermahnung Jesu an seine Apostel, die auch uns gesagt ist: seyd nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern auch klug wie die Schlangen. Und dieser Klugheit und Vorsicht bedarf es um so mehr, da die Wege der Verleitung bei politischen Partheiungen so mannichfaltig und so verführerisch sind. So war es ein wohl verdientes Lob seiner Liebe zur Wahrheit und seiner Freiheit von Menschenfurcht, wodurch die Pharisäer im Evangelio Jesu einen aufrührischen Ausspruch zu entreißen suchten. „Meister, sprachen sie, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach Niemand." — So geht die Verführung gern auf Nebenwegen zu ihrem Ziele. Dem Ehrsüchtigen eröffnet sie Aussichten auf Ehre, Macht und Einfluß; dem Geldgierigen verheißt sie Reichthümer; den Eiteln kitzelt sie mit dem Ruhme, den er sich erwerben werde; dem Unzufriedenen gibt sie in seinem Murren recht und stachelt seinen Mißmuth; den vom Staate scheinbar oder wirklich Verletzten

bezeigt sie Theilnahme und Bedauern, und sucht ihn zur Rache zu entflammen; dem Freunde des Vaterlandes spiegelt sie die Rettung der gemeinen Wohlfahrt vor; dem Gewissenhaften sucht sie ihre Unternehmungen als ein heiliges Werk, zu dem das Gewissen verbinde, darzustellen. — Je leichter auf solche Art die Verführung zu ihrem Ziele kommt, desto vorsichtiger müssen wir seyn. Wir wissen, daß sich auch Satan verstellen kann in einen Engel des Lichts. Aber wo wir Unrechtes, Gesetzwidriges erblicken, da, th. Fr., muß der Christ stets zurücktreten. Er weiß, daß Licht und Finsterniß, Gutes und Böses keine Gemeinschaft haben können; er kennt den Ausspruch des Apostels (Röm. 3, 8): „es lästern uns etliche, daß wir sagen sollen: lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme! welcher Verdammniß ist ganz recht." — Vielmehr, wenn in unserm Vaterlande wirklich geheime Umtriebe stattfinden zum gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung, so ist des Christen Pflicht,

2) gerade in solchen Zeiten die Vorschriften, welche das Christenthum Obrigkeiten und Unterthanen gibt, desto gewissenhafter zu beobachten. — Jesus sagt im Evangelio: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und weiset uns damit auf das Bestimmteste an, den bestehenden Obrigkeiten zu gehorchen. Obgleich die Herrschaft der Römer über das jüdische Volk nur durch die Gewalt der Waffen begründet war, so wollte Jesus doch dadurch keine Empörung gegen die Römer gerechtfertigt wissen, sondern entschied dahin, daß diese Oberherrschaft zu tragen, und der innere und äußere Friede des Volks nicht zu stören sey. „Jedermann — schreibt Paulus an die Christen zu Rom, (Röm. 13, 1 ff.) — jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ord-

nung.“ — Wenn nun aber Jesus sein Volk warnte vor Aufruhr gegen die ihm aufgedrungene Gewalt des römischen Kaisers, wie viel mehr wird der Christ seinem vaterländischen Stammfürsten, der seine Gewalt auf rechtmäßige Art besitzt, gehorchen, und sich vor allem Aufruhr hüten müssen? Und wenn der Apostel den Christen zu Rom gebietet, die götzendienerischen Obrigkeiten Roms, die doch oft gegen die Christen so feindlich und ungerecht waren, als eine göttliche Ordnung zu verehren und ihnen zu gehorchen, wie viel mehr wird der Christ die christlichen, rechtmäßigen Obrigkeiten zu ehren, und ihnen Gehorsam zu leisten haben?

Doch so sehr auch Treue und Gehorsam gegen den Fürsten und die von ihm angeordneten Obrigkeiten die Pflicht des Christen zu allen Zeiten ist, so muß uns diese Pflicht doppelt heilig seyn zu einer Zeit, wo thörichte und leidenschaftliche Menschen den Saamen des Aufruhrs auszustreuen und die geheiligte Gewalt der Obrigkeit zu erschüttern suchen. Laßt uns daher jetzt sorgfältiger seyn als jemals in unserm gesetzlichen Gehorsam, und mit geschärfter Aufmerksamkeit alles vermeiden, was uns mit der Obrigkeit entzweien könnte. Es ist zwar ruhigen Bürgern erlaubt, auf gesetzlichem Wege ihre Wünsche in Hinsicht der öffentlichen Angelegenheiten vor ihre Obrigkeit und ihren Fürsten zu bringen; aber in solchen Zeiten der Unruhe ist die Erfüllung auch gerechter oder erlaubter Wünsche nicht mit Ungeduld zu betreiben, sondern es ist besser, wenn nicht irgend eine Noth drängt, lieber noch von ihnen zu schweigen, auch gerechte Beschwerden lieber ruhen zu lassen, und zeitliche Mängel noch einige Zeit zu tragen. Denn wir müssen uns selbst sagen, daß in solchen Zeiten der Gutgesinnte mit dem Schlechtgesinnten leicht verwechselt wird, daß aber die Schlechtgesinnten dadurch in ihrem Vornehmen nur verwegener, die Obrigkeiten dagegen nur desto leichter mit einem Mißtrauen erfüllt wer-

den, das sie auch für gerechte Wünsche unzugänglich macht. Je gewissenhafter wir aber gerade in solchen Zeiten der Obrigkeit gehorchen, und allen Zwist mit ihr vermeiden, desto mehr wird sich das Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen befestigen, desto kräftiger wird die heilige Macht der Gesetze geschützt, desto gewisser wird den thätlichen Ausbrüchen Uebelwollender vorgebeugt werden.

Dieselben Zeitumstände aber machen auch jeder Obrigkeit die Pflichten ihres Amtes doppelt heilig. „Regieret jemand — schreibt der Apostel Röm. 12, 8 — so sey er sorgfältig." — „Ihr Väter, — ermahnt er Eph. 6, 4 — reizet eure Kinder nicht zum Zorn;" und diese Regel geht nicht nur die Familienväter, sondern auch die Obrigkeiten und die Väter des Volks, die Regenten an. — „Ihr Herren, — schreibt er Coloss. 4, 1 — was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt." — Salomo ruft aus (Sprüch. 20, 28): „Fromm und wahrhaftig seyn behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit; — durch Gerechtigkeit (Sprüch. 16, 12) wird der Thron bestätiget." — Diese Gebote, welche den Fürsten und Obrigkeiten immer heilig seyn sollen, müssen von ihnen mit verdoppelter Sorgfalt beobachtet werden, wenn Unruhe und Neigung zum Ungehorsam bei den Unterthanen bemerklich, besonders, wenn der Saame des Aufruhrs heimlich unter ihnen ausgestreuet wird. Da muß sich die Obrigkeit der Gerechtigkeit gegen jedermann, der Milde, der Sorgfältigkeit in ihrem Amte nur desto gewissenhafter befleißigen, um ihre heilige Macht als Gottes Ordnung desto mehr zu bewähren. Da muß sie gerechte Verlangen und billige Wünsche der Unterthanen freiwillig zu erfüllen nur desto geneigter seyn, das Nothwendige, was geschehen soll, ungesäumt und ohne nutzlose Verzögerung bewilligen, und

ihre Liebe und Sorgfalt durch Thaten bekräftigen, damit das Vertrauen der Wohlgesinnten befestigt, den Schlechtgesinnten aber der Vorwand entrissen werde, unter welchem sie Mißtrauen und Ungehorsam in die Herzen Andrer auszusäen suchen. Wenn sie sich aber genöthigt sieht, gegen Uebelwollende einzuschreiten, so muß sie gerade in solcher Zeit nur desto gewissenhafter den Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden wissen, um nicht die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren, dagegen aber auch die ihr von Gott verliehene Gewalt, als eine gerechte und gesetzmäßige, gegen die Bösen desto getroster gebrauchen, und erhaben über Zorn und Furcht die öffentliche Ruhe kräftig handhaben. Durch solche vorsichtige Weisheit, treue Sorgfältigkeit, gleichwägende Gerechtigkeit, wohlthuende Milde, und gesetzmäßige Kraftentwickelung wird sie das Band der Liebe und Treue mit ihren Unterthanen nur fester anziehen, und eine Einträchtigkeit stiften, die gleich einer ehernen Mauer gegen alle Angriffe der List und Gewalt unerschütterlich steht.

Dieß ist es, was das Evangelium den Christen zu thun gebietet bei aufkeimender bürgerlicher Zwietracht.

Laßt uns II) hören, was wir dabei bedenken sollen. — Bedenken sollen wir 1) daß das Heil der Völker mehr von ihren Tugenden als von ihren politischen Verfassungen abhängt, und 2) daß es eine göttliche Vorsehung gibt, welche das Loos der Völker bestimmt, und welcher wir verantwortlich sind.

Ich bin weit davon entfernt, m. Fr., den Werth einer guten Staatsverfassung zu verkennen. Es ist vielmehr kein Zweifel, daß gute Gesetze, zweckmäßige Ordnungen, richtige Vertheilung der Gewalten und der Geschäfte von sehr gesegneter Wirkung sind für jedes Volk. Eben so muß jeder Verständige, der die Weltgeschichte kennt, zugeben, daß man in den Staatseinrichtungen nicht immerfort im Laufe der Jahrhunderte bei dem Alten bleiben

kann, sondern daß mit der Fortbildung des Staatslebens, mit den veränderten Verhältnissen, mit der steigenden Bildung auch die Staatseinrichtungen verbessert und den veränderten Umständen angepaßt werden müssen, wenn ein Volk sich wohl befinden soll. Eben so würden wir uns selbst täuschen, wenn wir sagen wollten, daß irgend ein bürgerlicher Zustand, und namentlich der unsers deutschen Vaterlandes von allen Mängeln und Gebrechen frei und unverbesserlich sey. Jede Verfassung ist Menschenwerk, und hat darum ihre Unvollkommenheiten und Gebrechen.

Auf der andern Seite aber sind diejenigen in einem großen Irrthum, welche glauben, es hange alles Glück der Völker ganz allein von ihrer Verfassung ab, und man könne jedes Volk durch den Wechsel seiner Verfassung glücklich machen. Die Weltgeschichte zeigt uns glückliche und starke, und unglückliche und schwache Völker bei jeder Verfassung, bei der monarchischen und bei der republikanischen, bei der künstlichsten und bei der einfachsten, bei der vollkommenern und bei der mangelhaften. Sie gibt uns im Gegentheil die Lehre, daß die Völker, mochte ihre Verfassung seyn wie sie wollte, so lange glücklich und stark blieben, als die Sitten rein und unverdorben, und die Pflichten den Völkern heilig waren, daß aber überall und bei jeder Verfassung öffentliches Elend, Unordnung und Schwäche einriß, sobald als die Sitten eines Volks verdarben, die Ehrfurcht vor der Pflicht erlosch, und Ungerechtigkeit, Laster, Bestechung und andre Untugenden überhand nahmen. Denn sey auch eine Verfassung noch so vortrefflich, so wird sie doch wenig Gutes wirken, wenn sie nicht treu und gewissenhaft beobachtet und verwaltet wird, und dieses wird sie nur allein dadurch, daß ein Volk Tugend und Gewissen hat und ehrt. Ist dieses nicht der Fall, lebt kein sittlicher Geist im Volk, sondern über-

läßt sich jeder seinen Begierden und Leidenschaften, so wird die Macht der Gesetze stets gemißbraucht, die beste Ordnung überall umgangen, die vorsichtigste Schranke des Gesetzes übersprungen, und die Verfassung durch List, Bestechung, Eigennutz, Gewissenlosigkeit auf allen Seiten unwirksam gemacht werden. Es bewährt sich hier überall der Ausspruch der Schrift: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." So wenig der Einzelne glücklich wird durch Verstand, Kenntnisse oder Reichthümer, wenn er nicht sittliche Kraft hat, dieß alles recht und heilsam zu gebrauchen, so wenig wird ein Volk durch Verfassungen glücklich, wenn es nicht die sittliche Kraft hat, sie treu zu halten. Es ist daher stets thöricht und gewissenlos zugleich, die Leidenschaften zu entfesseln und das Band der Ordnung zu lösen, um durch Veränderungen in der Verfassung die Völker glücklich zu machen. Solche traurige Bestrebungen waren nach dem Zeugnisse der Geschichte oft nur der Austausch andrer Uebel, und immer mit vielen Gewaltthaten, Ungerechtigkeiten und Verheerungen verbunden. Der Weg zum Glück geht nicht durch Gewalt, Ungerechtigkeit und Verbrechen, sondern durch Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend.

Auch der bürgerliche Zustand der Juden zu Jesu Zeit war drückend und mangelhaft. Dennoch wollte Jesus, wollten die Apostel durchaus nicht, daß die Christen auf eine Umwälzung der politischen Verhältnisse hinarbeiten sollten. Jesus gebot, dem römischen Kaiser den Tribut zu zahlen, Paulus gebot, den heidnischen Obrigkeiten zu gehorchen; die Apostel geboten, für die Könige und alle Obrigkeiten zu beten, und unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben zu führen; sie wollten selbst den damals allgemein üblichen Sclavenstand nicht gewaltsam aufgehoben wissen, und ermahnten daher die christlich gewordenen Sclaven (Knechte heißen sie in der Bibelübersetzung

Luthers) ihren Herren nur desto treuer zu dienen, so wie sie die christlichen Herren ernstlich ermahnten, ihre Sclaven als christliche Brüder zu behandeln. Als namentlich Paulus einen Sclaven, der seinem Herrn entwichen war, zu einem Christen gemacht und ihn sehr lieb gewonnen hatte, so drang er doch darauf, daß dieser wieder zu seinem Herrn zurückkehren mußte, den letztern aber ermahnte er, den Sclaven als Bruder zu behandeln. Leset den Brief des Apostels an den Philemon. — So ließen Jesus und die Apostel die bürgerlichen Verhältnisse ihrer Zeit stehen, und suchten nur solche Gesinnungen und Tugenden zu erwecken, durch welche alle Verhältnisse der bürgerlichen Welt wohlthätig und alle Mängel ausgeglichen werden.

Hiermit weisen sie auch uns darauf, daß auch wir, als Christen, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft mehr von der Verbreitung tugendhafter Gesinnungen unter allen Ständen, als von dem immer gefährlichen Wechsel der äußern Verfassung erwarten sollten. „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn." Wir sind Bürger des Reichs Gottes, und bitten Gott täglich, daß es immer mehr zu uns kommen solle. Das Reich Gottes aber kommt nicht mit äußerlichen Geberden, sondern es ist inwendig in uns; es ist, wie Paul. Röm. 14, 17 schreibt, Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; wer darin Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth. Und in Wahrheit, wenn Alle vom Geiste christlicher Tugend und Menschenliebe beseelt wären, so würde es keiner Obrigkeit an Gerechtigkeit, Milde und Sorgfalt, keinem Stande an Demuth, Liebe und Redlichkeit, keinem Amte und Geschäfte an treuen und würdigen Verwaltern fehlen. Dadurch würde ein Volk glücklich werden bei jeder Verfassung; dadurch würden die Mängel des politischen Zustandes nicht nur übertragen,

sondern auch allmählig verbessert, alles Gute erhalten und wirksam gemacht, die Obrigkeiten und Regenten aber bewogen werden, keine wohlthätige Verbesserung zu verweigern, die Unterthanen aber, nichts Unbilliges zu fordern und nichts durch Gewalt und Ungehorsam zu ertrotzen.

Und sind wir denn in der Veredlung schon so weit und so allgemein vorgeschritten, als wir sollten? Sind alle Stände von der Liebe zur Gerechtigkeit so durchdrungen, wie es Christen seyn sollen? Ist die christliche Liebe eingedrungen in alle Herzen? Wird die Selbstbeherrschung, die Gottesfurcht, der Fleiß, die Genügsamkeit und was sonst zur Tugend und Sitte gehört, so allgemein gefunden, als man es wünschen möchte? — Darum muß es uns viel wichtiger seyn, erst den innern Menschen zu heiligen, ehe wir ihn durch Veränderungen der äußern Verhältnisse beglücken wollen; denn außerdem würden wir nur größere Uebel erzeugen, und der bürgerlichen Gesellschaft nicht den Frieden, sondern Unfrieden und Elend bringen.

Endlich aber muß der Christ bei Umtrieben, welche auf einen Umsturz der öffentlichen Verhältnisse ausgehen, auch stets bedenken, daß es eine göttliche Vorsehung gibt, welche das Loos der Völker bestimmt, und welcher wir verantwortlich sind. — „Gebet, sagt der Heiland im Texte, — gebet Gotte, was Gottes ist. Gottes aber ist die Macht und das Reich und die Oberherrlichkeit, vom Anbeginn bis in Ewigkeit. Er ists, der Könige einsetzt und absetzt, der wider die Völker und Königreiche redet, sie zu zerbrechen und zu verderben, der aber auch sie aufrichtet und erbauet (Jerem. 18, 7. 9). Der Rath des Herrn aber bleibet ewiglich (Ps. 33, 11); sein Rath steht nicht in der Menschen Gewalt; er machet zu nichte der Heiden Rath und wendet

die Gedanken der Völker (Ps. 33, 10). — Denken aber wohl diejenigen an Gottes Oberherrlichkeit, welche heimliche Anschläge schmieden, die Regimente zu verderben oder umzugestalten und durch gesetzwidrige Thaten das Loos ihres Volkes zu bestimmen? — Dächten sie mit Ehrfurcht an Gottes Oberherrlichkeit und Rath, nun dann wahrlich würden sie nicht durch Unrecht, durch Aufruhr und Gewalt, welche ihm ein Gräuel sind, den Angelegenheiten der Welt einen andern Gang vorschreiben wollen, als Gott bezeichnet hat. Sie würden vielmehr jenen prophetischen Ausspruch (Jes. 8, 10) auch auf sich beziehen: „Beschließet einen Rath und werde nichts daraus; beredet euch und es bestehe nicht." Sie würden eingedenk seyn des ernsten Worts der Schrift, wo sie (Hiob 5, 12) sagt: „Der Herr machet zunichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann, er führt die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der Verkehrten Rath." — Wir wenigstens, m. Fr., wenn wir irgend an dem Rathe derer, die mit Unrecht schwanger gehen, Theil nehmen wollten, würden die Ehrfurcht vor Gott und seiner Weltregierung aus den Augen setzen, und uns zuvor dem eben so unvernünftigen als unchristlichen Wahne ergeben müssen, daß das Schicksal der Völker und Reiche vom Zufall und von den wandelbaren Entschließungen der Menschen abhange. Nein, m. Fr., wir wissen, daß wir nichts vermögen ohne Gott, und daß alle Anschläge in Nichts versinken, wenn sie gegen den Rath seiner Vorsehung streiten. Darum werde von uns nie etwas unternommen, was vom Unrecht ausgeht, und mit Gottes Geboten und den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Liebe streitet. Wir wollen den Wahn der von ihrer Weisheit Verblendeten nicht theilen, als werde die Welt zu Grunde gehen, wenn nicht alles sich so gestalte, wie es uns das Beste dünke, oder als könne der Lenker der Völkergeschicke nicht zu seinem

Ziele kommen, wenn wir ihm nicht durch gewaltthätige Unternehmungen Hülfe leisteten. Nein, — nie wollen wir uns vermessen, dem Gange der göttlichen Vorsehung, wenn er mit unsern Wünschen nicht übereinkommt, oder unsrer Ungeduld zu langsam geht, durch Gewalt und Unrecht nachzuhelfen, oder der Vorsehung durch Thaten, welche göttliche und menschliche Gesetze verbieten, vorzugreifen. Vielmehr, wenn wir Veränderungen erwirken wollen, die uns Verbesserungen scheinen, so müsse dieses unsre unverbrüchliche Regel seyn, uns dafür nie, und unter keinen Umständen unerlaubter Mittel zu bedienen, um die Vorsehung gleichsam zu unserm Willen zu zwingen, sondern nur solcher Mittel und Wege, welche von göttlichen und menschlichen Gesetzen gebilligt werden, und vor dem Gewissen bestehen. Kommen wir auf diesem rechtlichen Wege nicht zum Ziel, so müsse uns dieses ein Zeichen seyn, daß Gott nicht will, was wir wollen; — und dann, wollen wir anders Christen und Weise seyn, müssen wir uns seinem Willen in Demuth unterwerfen, und in Geduld der Zeit harren, wo der Herr selbst nach seiner Weisheit und Macht den Zustand der Völker verändert. Statt das bürgerliche Leben zu erschüttern, müsse es vielmehr unser Streben seyn, dasselbe sittlich zu bessern. — Darin aber, in diesem Walten der göttlichen Vorsehung, muß auch unsere Seele den festen Grund der Ruhe finden bei allen Partheikämpfen der Zeit. Laßt uns die Hinterlist und Macht übelgesinnter Menschen nicht etwa ängstlich fürchten; denn des Herrn Rath steht nicht in der Menschen Gewalt, und Er ist es, der die Anschläge der Bösen zunichte macht.

In diesem auf Gott gerichteten Sinne sey uns aber auch jenes Gebot des Apostels 1 Tim. 2, 2 heilig, wo er spricht: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit.“ —

Ja, m. Fr., während der Mund der Leidenschaftlichen, der Unzufriedenen, der Verblendeten schmähet und lästert, die Flamme der Zwietracht anzufachen strebt, und zu gefahrvollen und ungerechten Anschlägen aufreizt, so soll unser Mund, die wir dem Beispiele und der Ermahnung Christi folgen, sich öffnen zu herzlicher Fürbitte für Könige, Fürsten und Obrigkeiten, daß ihnen Gott Weisheit und Kraft gebe, das Gute überall richtig zu erkennen, aufrichtig zu wollen und thätig zu schaffen, — zu herzlicher Fürbitte für alle Völker, daß Gott ihren Gehorsam, ihre Ehrfurcht vor den Gesetzen, ihre Liebe zu ihren Mitbürgern stärke, und sie zu allen Tugenden leite, welche die Völker wahrhaft beglücken.

Dieß sey unser Gebet! So erhöre uns denn, du König der Könige und Herr aller Herren, und verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten! Es ist ja doch kein andrer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine. Gib allen Fürsten und aller Obrigkeit, gib unserm geliebten Herzog Friede und gutes Regiment, daß wir unter ihm ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Amen!

XII.

Einige Worte,

gesprochen

am Grabe des vielgeliebten Herzogs

August von Sachsen-Gotha und Altenburg

am Abend seines Begräbnisses,

den 20. Mai 1822.

Verehrte Anwesende!

Als Pfarrer der hiesigen Stadt und geistlicher Aufseher der Gemeinden des Landes kann ich diese Stätte der Trauer nicht verlassen, ohne im Namen der Bürger der Stadt und aller Einwohner des Landes in der Nähe und Ferne, dir, gütiger Fürst und Herr, ein schmerzliches Lebewohl zu sagen; dir, der du durch väterliche Gesinnungen und Menschenfreundlichkeit die ungeheuchelte Liebe aller Einwohner beider Fürstenthümer erwarbst, und als oberster Bischoff deiner Landeskirche für Erhaltung der Religion, deren Werth du nie verkanntest, und für die Wohlfahrt der Kirche im Geiste deiner frommen und ruhmwürdigen Vorfahren sorgtest!

Ach, die heißen Thränen deines Landes vermischen sich mit den Thränen deiner treuen Diener, die jetzt trauernd um deine irdische Hülle stehen, um ihr den letzten Dienst der Liebe zu erweisen, und sie der Erde zurückzugeben, von der sie genommen war. — Hier soll sie ruhen nach deinem Willen; auf dieser stillen Insel, deren Erde schon geheiligt ist durch die Asche deines unvergeßlichen Vaters und deiner früh vollendeten Brüder.

Ach, die Wenigsten unter uns hätten geglaubt, daß sie diese Stunde sehen, daß sie dir diesen letzten traurigen

Dienst erweisen sollten! Ganz anders waren unsere Erwartungen von der Zukunft, und hinaus in weite Ferne rückte unsere Hoffnung und Liebe das Ziel deines Lebens. — Doch was sind Hoffnungen der Sterblichen? — Was ist ein Menschenleben in diesem Reiche der Vergänglichkeit? — Nicht Hoheit und Macht, die dich umkleideten, sicherten dein theures Leben; denn der unwillkommene Tod tritt eben so ungescheut in die Palläste der Herrscher, als in die Hütten der Niedrigen, um seine Opfer zu fordern. Nicht Weisheit und Verstand, nicht Güte und Großmuth des Herzens, nicht die treue Liebe vieler Tausende, nicht ihr heißes Flehen konnte deine Tage verlängern; denn unterworfen bleibt, wer vom Weibe geboren ist, dem strengen Gesetze der Vergänglichkeit.

Tief und mit erschütternder Stärke fühlen wir es an deinem Sarge, daß eine höhere Macht, welcher der Mensch vergebens widerstrebt, das Loos der Sterblichen bestimmt; fühlen es, daß wir hier nur Pilger sind, die keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige suchen. Darum ergreift auch edle Gemüther so leicht mitten in des Lebens Freuden eine geheimnißvolle Sehnsucht, die sie nach oben zieht. — Diese Sehnsucht empfand auch dein Herz, du Verklärter! Mitten im Glanze irdischer Größe erkanntest du wohl des Lebens Nichtigkeit, und das ahnende Verlangen nach einem vollkommnern Glücke, als diese arme Erde zu geben vermag, lebte in deinem Busen. Darum warst du auch vertraut mit dem Tode, und tratest ihm als ein Christ, und mit Freudigkeit entgegen; darum zitterte st du nicht, als ein stiller Wink dir gebot, deinen fürstlichen Sitz mit dem Grabe zu vertauschen, und den mild geführten Herrscherstab niederzulegen in den Hallen deiner Väter. Diese Sehnsucht aber nach dem Vollkommenen und Ewigen, die auch der edle Mensch auf dem Throne empfindet, — sie ist ein heiliges Unterpfand, daß unter der Hülle des sichtbaren Leibes ein himmlisches Wesen, dem Auge un-

sichtbar, waltet, das, seinen höhern Ursprung fühlend, die geistigen Schwingen zu entfalten trachtet, um sich zu einem Lichte zu erheben, das nicht wechselt und nimmer untergehet.

Zu diesem Lichte bist auch du eingegangen, verklärter Fürst! — Was wir nur noch ahnden, das schauest du; was nur noch als dunkles Traumbild unsere Seele bewegt, das steht vor dir in voller Klarheit. Du weißest es nun, daß dein Erlöser lebt, dem du hier gläubig vertrautest, zu dem du dich wendetest in deines Lebens letzten Stunden! Du bist eingegangen zu deiner Herrlichkeit; doch wir — wir sind in Thränen!

Und gerecht sind diese Thränen, die dein Land tief trauernd um dich vergießet. Denn bedarf es einer Schilderung dessen, was auf diesem theuern Haupte ruhte, was wir in ihm verloren? Bedarf es derselben in Ihrem Kreise, die Sie Diener des Verewigten, Zeugen und zum Theile würdige Gehülfen seiner Regierung waren, und von seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth so viele Beweise sahen, so viele Wirkungen in ihrem eigenen Leben empfanden? Könnte es mir, der ich vielleicht am spätesten unter Ihnen dem Verewigten nahe kam, wohl zustehen, Ihnen schildern zu wollen, wovon das lebendigste und vollständigste Bild vor Ihrer Erinnerung steht? — Doch Eins kann das dankbare und gerührte Herz hier nicht unterdrücken, — das Bekenntniß, daß er auch mir, seit er mich in sein glückliches Land berief, ein immer gnädiger und milder Herr und Beschützer war.

Und dieses war er Ihnen allen, — war es allen seinen Unterthanen, die daher auch durch die unerwartete Nachricht von seinem frühen Hinscheiden in die tiefste Betrübniß versetzt worden sind. Solche Trauer der Herzen ist aber ein schöneres Denkmal für ihn als Fürsten und Menschen, als jedes noch so kostbare Denkmal von Marmor, das ihm die Dankbarkeit der Nachwelt weihen könnte.

Denn höher kann ja wohl der Mensch die Ehre seines Lebens nicht erheben, als, wenn er so lebt, daß der Herzen stille Sehnsucht ihm im Tode bleibt, und Liebe und Dank der Lebenden ihn in die Ewigkeit begleitet.

Nach dieser Ehre lassen Sie auch uns streben, verehrte und würdige Männer und Freunde! Sehen Sie hier in diesem Sarge, in den Gräbern unserer Fürsten eine ernste Erinnerung an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und Freude. — Was Er jetzt ist, werden auch wir seyn, — bald seyn; denn wie ein Traum verfliegt das Leben. — Mehr als Ihm übrig blieb von der Erde, wird auch uns nicht übrig bleiben, nämlich ein Grab, das unsern Leib umfängt. Mehr als Er gewann am Leben, können auch wir nicht gewinnen, nämlich die Achtung und Liebe der Menschen, den Frieden der Seele, und das Vertrauen auf unsers Schöpfers Gnade für die ernste Stunde des Todes. — O möge Sein Geist, der Geist der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, nie von uns, seinen Dienern, weichen! — Lassen Sie uns an seinem Grabe das stille Gelübde thun, mit Treue zu halten an unserer Pflicht, als ob sein hellsehendes Auge noch auf uns blickte, noch über uns wachte. So möge er, wie er fortlebt in der Dankbarkeit unsrer Herzen, auch fortleben in dem gerechten und menschenfreundlichen Sinne, mit welchem wir, nach seinem Vorbilde, den Kreis unsers bürgerlichen Berufs auszufüllen streben!

Heilig sey uns aber für immer diese Stätte, die seinen Leib empfängt; geweiht bleibe sie dem Ernste und der stillen Wehmuth!

Friede sey mit deiner Asche, geliebter Herr! — Friede, bis einst, wenn die Zeiten sich vollenden, und des Schöpfers Machtwort aus Weltentrümmern einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorruft, auch dein Staub verklärt werden wird zu einem schönern Daseyn. Amen.

XIII.

Gedächtnißpredigt

auf

den weiland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn August

Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg,

gehalten

am 30. Junius 1822

in der Stadtkirche zu Gotha.

Bilde uns, o Herr, durch deinen Geist zu der Gerechtigkeit, die dir wohlgefällig ist, damit, wenn du uns einst zu dir rufst, unser Gedächtniß auf Erden in Segen bleibe, wir aber deiner Gnade und deines ewigen Reiches theilhaftig werden. Amen!

Noch einmal, meine Mitbürger, sollen wir also den noch unbesiegten Schmerz wieder aufwecken, noch einmal die noch nicht geheilte Wunde wieder aufreißen, welche uns der Tod unsers geliebten Herzogs August schlug; in der Feier seines Gedächtnisses sollen wir die Erinnerung an alle seine Vorzüge erneuern, die ihm im Leben unsre Liebe sicherten, und ihn uns im Tode unvergeßlich machen!

Ach! — so empfindlich dieß auch unserm Herzen seyn mag, so gern überläßt es sich doch diesem Schmerze. Denn auch die Trauer hat etwas erquickendes und süßes, wenn sich die Seele ihren Empfindungen dahin geben, ihre Gefühle laut äußern, und dem Geliebten den letzten Zoll der Dankbarkeit entrichten darf. So sey sie denn uns willkommen diese feierliche Stunde, wo wir den geliebten Herrn mit treuem Herzen beklagen! — Denn er verdient

diese Klagen der Liebe, die Thränen der Wehmuth; — nicht nur weil er an Geist und Herz zu den ausgezeichnetsten und besten Fürsten gehörte, welche die Vorsehung in unsern Tagen zur Herrschaft über die Völker berief, sondern hauptsächlich, weil er unser Fürst und Herr, unser gemeinsamer Vater war, der mit Güte und Gerechtigkeit in der zahlreichen Familie waltete, die seinem Regimente unterworfen war. Denn wenn auch in Gottes Urtheil der Werth der Menschen nicht durch ihren irdischen Rang bestimmt wird; wenn auch Gott, wie die Schrift sagt, (Hiob 34, 19.) „die Person der Fürsten nicht ansiehet, und den Herrlichen nicht mehr kennet denn den Armen, weil sie beide seiner Hände Werk sind;" wenn er auch in den Belohnungen der Ewigkeit zwischen Hohen und Niedrigen keinen Unterschied machet, weil er von dem, dem er viel Kraft und viele Mittel zum Wirken gegeben hat, auch viel fordert, von dem aber, dem wenig gegeben ist, auch wenig verlangt (Luk. 12, 28. Matth. 25, 31.): so gilt doch für uns ein ganz andrer Maaßstab für die Wichtigkeit eines menschlichen Lebens, und es ist offenbar, daß das Leben und die Person eines Fürsten für uns weit wichtiger sind als das Leben und die Person eines Privatmannes. Denn des Letztern Tugenden sind ein Segen für seine Familie; sein Tod ist ein Unglück für sein Haus und seine Freunde: aber des Fürsten Tugenden sind ein Segen für viele Tausende; an sein Schicksal knüpft sich das Schicksal von Ländern und Reichen.

Wenn daher der Tod guter Fürsten in dem weiten Kreise der großen Familie, deren Oberhäupter sie sind, als ein Unglück empfunden wird; so weiset uns dieß zugleich darauf hin, daß auch der Segen ihres irdischen Wirkens sich auf Tausende erstreckt und für lange Zeiten fortdauert. Von ihnen gilt daher in höherem Sinne, als von einem Privatmanne, jener Ausspruch des königlichen Wei-

sen: das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen.

Dieser Ausspruch ist es, der heute, höchster Anordnung zufolge, unsre Andacht leiten soll. Er wird uns in der Anwendung auf den geliebten Fürsten, dessen Gedächtniß wir heute feiern, zwar die Größe unsers Verlustes fühlbar machen, aber uns auch den Trost gewähren, daß der Verewigte dem gemeinen Loose der Sterblichen, bald vergessen zu werden, nicht unterliegen, sondern daß auch sein Gedächtniß unter uns in Segen bleiben werde.

(Die Gemeinde sang aus Nr. 121 des gothaischen Gesangb. V. 6:

„Selig, furchtlos, rein von Mängeln,
Ja, von nun an selig ist,
Brüderlich begrüßt von Engeln,
Der im Herrn entschlafne Christ.
Was sein Glaube je gethan,
Jedes gute Werk folgt dann
Seiner Seele von der Erden
Hin vor Gott, sein Lohn zu werden.)

Text: Sprüchwört. Cap. 10, V. 7.: „das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen."

Kurz sind die Worte; aber reich an Inhalt. Nur einen Gedanken sprechen sie aus; aber einen Gedanken, dessen Wahrheit uns der heutige Trauertag tief empfinden lässet. Von nichts anderm kann ich daher sprechen, als davon,

daß das Gedächtniß des Gerechten in Segen bleibet.

Nur weniger Erläuterungen bedarf dieser Ausspruch zur Entwickelung seines vollen Sinnes. Er handelt offenbar von dem, was nach dem Tode des Gerechten geschieht, wo von ihm nichts mehr unter den Menschen lebt als sein Gedächtniß, das ist, sein Andenken und die Früchte seines Lebens. Unter dem Gerechten wird aber hier nicht der Gerechte im engern Sinne verstanden, der nach dem Ge-

setze entscheidet und jedem das Seine läßt und gibt, sondern, wie oft in der Schrift, der, welcher göttlichen und menschlichen Gesetzen willig gehorcht, der Rechtschafene in Gesinnung und That. Mit den Worten „in Segen bleiben" zeigt aber Salomo an, daß nicht nur das Andenken an den Gerechten nicht sobald erlischt in der Erinnerung der Menschen, sondern daß auch das Leben des Gerechten nach seinem Tode noch ehrenvoll und wohlthätig fortdauert in den Wirkungen, welche ein weises und tugendhaftes Leben hier zurücklässet. Angewendet auf einen Regenten ist daher der volle Sinn jenes Ausspruchs dieser: ein Regent, der seine Herrschaft führt nach dem göttlichen Gesetz und nach menschlicher Ordnung, der den Ehrennamen eines Gerechten verdient, verewigt sein Gedächtniß, indem er fortlebt in der dankbaren Erinnerung seiner Unterthanen und in den segensreichen Folgen seiner Regierung.

Dieser Ausspruch Salomo's, angewendet auf den geliebten Herrn, den uns der Tod so unerwartet entriß, zeigt uns auf der einen Seite, was der Verewigte war, wie viel wir an ihm verloren, und rechtfertiget dadurch unsre Trauer über seinen frühen Tod; er erinnert uns aber zugleich, daß auch sein Gedächtniß in Segen bleiben werde, und tröstet uns dadurch in unsrer Traurigkeit.

Wenn ich aber schildern soll, was der Verewigte als Regent war, wenn ich ein treues und vollständiges Bild von seinen Eigenschaften und Verdiensten als Herrscher entwerfen soll; so fühle ich ganz die große Schwierigkeit dieser Aufgabe. Schwer ist es an sich, das viele Ausgezeichnete, was wir an unserm verstorbenen Herrn fanden, in den engen Raum einer kurzen Rede zusammen zu drängen. Schwerer noch ist es für mich, das Bild dieses Regenten vollständig zu zeichnen, da ich nur einige Jahre Zeuge seiner Regierung war, da ich zu einer Versammlung spreche, von denen die Meisten den Ver-

ewigten kannten von seiner Wiege an bis zum Grabe, in deren Mitte er lebte als Jüngling, Mann und Regent. Doch eben dieses gewährt mir Muth und Beruhigung, daß es nicht Fremde sind, zu denen ich von ihm sprechen soll, sondern daß ihr es seyd, seine Unterthanen, die Augenzeugen seines Lebens. Ihr werdet das, was ich unberührt lassen sollte, leicht zu ergänzen, das, was ich nur kurz andeuten kann, weiter zu entwickeln wissen.

An einem Fürsten aber, der den Namen eines Gerechten oder Rechtschaffenen verdienen soll, müssen unbezweifelt folgende vier Haupttugenden gefunden werden: nämlich Frömmigkeit, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Diese Eigenschaften besaß und entwickelte in seinem Regentenleben unser verewigter Herzog, wie selbst sein Feind, — wenn er anders einen haben sollte, — nicht würde ableugnen können.

Ein religiöser Sinn war ihm eigen, die erste und nothwendigste Grundlage der Würde alles Lebens für den Privatmann wie für den Fürsten. Obgleich seine Jugendbildung in das Ende einer Zeit fiel, in welcher die Verachtung der Religion und die Verspottung alles Unsichtbaren fast zur Modekrankheit geworden war; ob er gleich die Sprache und die Schriften der Nation besonders liebte, welche längere Zeit andern Völkern im leichtfertigen Spotte über das Heilige und im Unglauben an das Uebersinnliche ein verderbliches Beispiel gegeben hatte: so blieb doch sein Geist von jenem religiösen Unglauben ganz unberührt. Er war ein Fürst, der nicht nur die Religion äußerlich ehrte, und die Pflichten, die einem Mitgliede der Kirche obliegen, nicht vernachlässigte, sondern, — was die Hauptsache ist, er bewahrte auch einen religiösen Sinn in seinem Innern. Obgleich ein selbstständiger Herrscher, bewahrte er doch tief in seiner Seele das lebendigste Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott, vergaß er nie, daß er sein Herrscheramt von Gott habe, und ihm für die Ver-

waltung desselben verantwortlich sey. Er fühlte sich daher auch, wie alle andere Sterbliche, der Gnade Gottes bedürftig, und er flehte diese Gnade für seinen Eintritt in die Ewigkeit an, als er sich in der Feier des Todes Jesu auf seinen Tod vorbereitete. Auch herrschte in ihm, wie in allen wahrhaft religiösen Gemüthern ein lebhaftes Gefühl von der Unvollkommenheit unsers irdischen Zustandes und die stille Sehnsucht nach dem Vollkommenen, die ihre Befriedigung jenseits des Grabes hofft. Das Heilige war ihm daher immer heilig, und das Talent des reichen Witzes, das ihm zu Gebote stand, und dem er sich gern überließ, traf doch nie die Gegenstände der Religion und des Glaubens.

Was aber diesem religiösen Sinne noch einen besondern Werth gab, das war das Licht, mit dem er verbunden war, aus dem er hervorging. Seine Religiosität war kein Ceremoniendienst, durch welchen der Unerleuchtete Gott mit abergläubischer und ängstlicher Gewissenhaftigkeit zu gewinnen trachtet; auch nicht Andächtelei, welche sich müssigen Gefühlen dahin gibt; auch nicht Bigotterie, welche jede abweichende Ueberzeugung verdammt und verfolgt, und Andern die ihrige aufzudringen sucht. Er besaß vielmehr eine erleuchtete Frömmigkeit, hervorgegangen aus der Erkenntniß der Wahrheit; — er war aufgeklärt, ohne ungläubig zu seyn, gläubig ohne Aberglauben. Deßwegen war er auch duldsam gegen solche religiöse Meinungen und Grundsätze, die er nicht theilen konnte, und gestattete während seiner achtzehnjährigen Regierung jede bescheidene Prüfung der Wahrheit sowohl in Sachen der Politik als der Religion. Denn er sah als ein weiser Fürst wohl ein, daß die Wahrheit, die wirklich Wahrheit ist, das Licht freier Prüfung muß vertragen können. — Wie schätzenswerth aber an einem Regenten eine erleuchtete Frömmigkeit sey, das bedarf wohl keines Beweises. Die Erfahrung legt ja lautes

Zeugniß ab, daß Irreligiosität und Unglaube, noch mehr aber Schwärmerei und Aberglaube schon im Privatleben verderblich sey, — doppelt verderblich aber bei Fürsten, welche das Schicksal vieler Tausende bestimmen.

Mit der Frömmigkeit aber verband der Verewigte auch die zweite fürstliche Haupttugend, die Weisheit, die Verständigkeit, welche das Gute und Zweckmäßige schnell und sicher erkennt, das Dunkle durchdringt, das Verworrene ordnet, das Verwandte unterscheidet, und die tauglichsten Mittel findet, die zum Zwecke führen. Sein Geist war mit einem großen Reichthume mannigfaltiger, zum Theile seltener Kenntnisse geschmückt, und er gehörte unstreitig zu den gelehrtesten, geistvollsten und unterrichtetsten Fürsten seiner Zeit. Sein Verstand war daher hell und klar, und in Erforschung der Wahrheit geübt; sein Urtheil über Personen und Dinge treffend und richtig, und sein Scharfsinn, das Zukünftige, das sich in der Gegenwart gestaltete, zu erkennen, bewundernswerth. Alle, die ihm näher standen, würden hiervon aus Erfahrung sprechen und viele einzelne Züge seines Scharfblicks anführen können. Doch hier, wo wir von ihm als Regenten sprechen, können es nur Thatsachen aus seiner Regierung seyn, die ich anführen, aber auch nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Dahin gehört, daß er das Gute, das er in der Einrichtung seiner Länder schon vorfand, als gut erkannte, daß er daher die nützlichen, von seinen Vorfahren getroffenen Anstalten und Einrichtungen aufrecht erhielt, sie nur mit schonender Hand verbesserte, und von der Neuerungssucht, welche am Staatsgebäude immer ändert, und das erprobte Gute wegen geringer Mängel verwirft, frei war. Dahin gehört, daß er den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit auf die Wohlfahrt der Völker deutlich erkannte, und daher nicht nur den Reichthum seiner Kenntnisse unabläßig vermehrte, sondern auch mit großmüthiger

Freigebigkeit für die Erhaltung und Verbesserung der Anstalten für Kunst und Wissenschaft sorgte. Dahin gehört, daß er den Werth geordneter Verfassungen für Regenten und Völker zu würdigen wußte, sie in seinen Ländern erhielt und verbesserte, und bei allen politischen Bewegungen der Zeit in dem Vertrauen auf die Treue und Redlichkeit seiner Unterthanen niemals wankend wurde. Dahin gehört, daß er in der Wahl seiner Räthe und Diener mit seinem Verstande zu Werke ging, daß er die große Kunst verstand, brauchbare und würdige Männer zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten auszuwählen, daß er sich über ihre Tüchtigkeit zum Amte nicht leicht täuschte, und sich noch weniger über die Beschaffenheit ihrer Amtsführung täuschen ließ.

Diese Weisheit zeigte er aber nicht nur in der innern Verwaltung, sondern auch in der Leitung der auswärtigen Verhältnisse. Seine Regierung fiel in eine höchst gefahrvolle Zeit, wo es aller Klugheit und Standhaftigkeit bedurfte, um mitten in den heftigsten Stürmen das Schiff des Staats durch alle drohende Klippen glücklich hindurch zu steuern. Er bestand diese schweren Proben des Muthes und der Weisheit in den verhängnißvollen Jahren **1806** und **1813**, — bestand sie zu seiner Ehre und zum Heile seiner Unterthanen. Sein Scharfblick erkannte den rechten Zeitpunkt, wo ein entscheidender Entschluß gefaßt werden mußte, und er faßte ihn mit Muth und Besonnenheit. Er verließ, mochte auch die Gefahr noch so groß werden, keinen Augenblick seine Unterthanen; er wollte mit ihnen stehen oder fallen; sein Verstand erkannte und sein edles Herz würdigte die Wahrheit, daß ein treuer Hirte nicht weichen darf von seiner Heerde, wenn sie in Gefahr ist, aufgerieben oder zerstreuet zu werden. Wie wohlthätig aber dieses Verbleiben eueres Fürsten in eurer Mitte in jenen Tagen der Gefahr euch und dem Lande wurde, das, meine Freunde, wißt ihr besser, als ich es euch

sagen kann*). Er wußte sich so rechtlich und so weise zu benehmen, daß er mitten unter den Streitenden Achtung und Schonung von beiden Theilen fand; er wußte durch sein persönliches Benehmen, und weil er nichts unrechtes begehrte und nichts billiges verweigerte, das Vertrauen der Mächtigen, welche damals das Schicksal unsers Erdtheils durch Waffengewalt entschieden, zu gewinnen, und seine Länder glücklich durch die Stürme der Zeit durchzubringen. Es bewährte sich an ihm das Wort der Schrift: ein weiser Mann ist stark; — Weisheit ist besser denn Stärke.

Mit der Weisheit verband er auch Güte und Milde, ein aufrichtiges Wohlwollen gegen die Menschen. Es war ein Hauptzug in seinem Charakter, und gewiß einer der schönsten und liebenswürdigsten, daß er keinem Menschen übel wollte, sondern daß ein aufrichtiges Wohlwollen gegen alle, besonders gegen seine Unterthanen in seinem Herzen wohnte. Zwar trug er dieses Wohlwollen nicht zur Schau; er wollte nicht ein menschenfreundlicher Fürst scheinen; aber er war es in der That und Wahrheit. Nie konnte er sich der Leiden und des Unglücks Anderer freuen, wohl aber ihres Glücks und Wohlstandes. Jeden, den er seines Berufs für würdig hielt, behandelte er gütig; auch gegen Niedrige war er freundlich. Die große Gewalt, die er in Händen trug, verleitete ihn nicht zu gewaltsamen und harten Maaßregeln, und keiner seiner Unterthanen hatte von ihm etwas Uebles oder Menschenfeindliches zu besorgen. Im Gegentheile konnte jeder auf seine Güte vertrauen, und jeder, der sich in seiner Bedrängniß an ihn wendete, fand ihn bereit zu helfen, oder doch zu

*) Um nur Eines anzuführen, so erließ der damalige Kaiser Napoleon, der es zu schätzen wußte, daß er im Herbste 1806 den Herzog bei seinen Unterthanen fand, die dem Lande auferlegte Contribution von 1,400000 Franks.

trösten. Auch besaß er den Edelmuth, Beleidigungen verzeihen zu können, und oft war er es, der zuerst die Hand zur Versöhnung bot. Auch die, welche ihm persönlich unangenehm geworden waren, behandelte er mit Gerechtigkeit und achtete ihre Verhältnisse. Er sah gern Glückliche um sich her, und es machte ihm Freude, ja es war seinem Herzen ein Bedürfniß, Andere glücklich zu machen, oder sie wenigstens zu erfreuen. Und hier war es auch, wo er der Unvollkommenheit, der alle Sterbliche unterliegen, und von welcher der Beste nicht frei zu bleiben vermag, seinen Tribut darbrachte. Wenn er sich aber der natürlichen Großmuth seines Herzens hingab, und die feine Gränzlinie, in welcher sich auch unsre edelsten Neigungen halten müssen, wenn sie nicht fehlerhaft werden sollen, bisweilen überschritt; so war auch dieses ein Beweis von der Güte seines Herzens, das lieber zu viel thun wollte in der Huld als in der Strenge, in der Gnade als in der Strafe, das lieber erfreute als betrübte, sich williger der Liebe als dem Hasse dahin gab *).

Wie aber bei einem guten Fürsten mit der Güte auch die Gerechtigkeit gepaart seyn muß, so war auch die Gerechtigkeit eine Tugend, welche unsern verewigten Herzog in hohem Grade auszeichnete. Sein heller Blick erkannte wohl, daß das Recht etwas himmlisches, göttliches sey, und Recht und Gesetz das geheimnißvolle Band, das Fürsten und Unterthanen unauflöslich zusammenknüpft, und dem ganzen Gebäude des Staats seinen Halt gibt. Er hatte daher vor dem Rechte eine ungeheuchelte Ehrfurcht. Er ließ überall in der innern Verwaltung das Recht und das Gesetz walten, auch wenn es seinen Pri-

---

*) Sehr wahr sagt Luther (in der Auslegung des 101sten Psalms, 5. Theil seiner Werke, S. 1189): „es ist besser zu viel Gnade, denn zu viel Strafe. Denn zu viel Gnade kann man wieder einziehen und wenigern, aber die Strafe kann nicht wieder zurück kommen, sonderlich, wo es Leib und Leben, und Gliedmaaßen betrifft." — Das Treffende dieser Worte fühlt wohl jeder.

vatwünschen nicht entsprach. Er that, wo nicht die Gnade, sondern das Gesetz zu entscheiden hatte, keine Machtsprüche, und milderte daher auch, so gütig er sonst war, nicht leicht die Strafen der Uebelthäter, wenn sie ihnen einmal durch einen Rechtsspruch zuerkannt waren. Er achtete die Rechte und Befugnisse, welche seine Diener von ihm empfangen hatten; er griff daher nicht selbst ein, sondern entschied in wichtigen Dingen, besonders in Sachen der gesetzlichen Verwaltung nach den Anträgen seiner obern Landesbehörden. Die Rechte seiner Unterthanen waren ihm heilig, und mit Wissen und Willen hat er sie wohl nie verletzt. Er achtete sie während seiner ganzen Regierung; achtete sie bei den Verschönerungen, mit denen er unsre Stadt umgab; achtete sie bei allen politischen Veränderungen, die seine Gewalt erweiterten. Als der deutsche Reichsverband aufgelöset, und ihm unumschränkte Gewalt im Innern seiner Länder zugesprochen wurde; so achtete er sich dennoch an die frühern Rechte gebunden, und entzog weder seinen Unterthanen, noch seinen Vasallen, noch den Ständen seines Landes die ihnen zustehenden Gerechtsame, sondern er erweiterte sogar die Theilnahme der letztern an der Verwaltung des Landes. — So wie er selbst die gesetzliche Ordnung nicht störte, so litt er auch nicht, daß sie durch Andere gestört wurde. Mißbrauch der Gewalt war ihm an seinen Dienern verhaßt, und er konnte, wie alle edle Fürsten und Menschen, wohl in Zorn gerathen und zu einer raschen Entschließung bewogen werden, wenn er glaubte, daß irgendwo das Recht der Privatleidenschaft, der Hinterlist oder Kabale geopfert werden sollte. Dagegen ertrug er den Widerspruch, der aus Amtspflicht hervorging, und achtete eines jeden gesetzmäßigen Wirkungskreis. Freundschaft, für welche er stets so empfänglich war, behandelte er stets wie es seyn soll, als etwas persönliches, das auf die öffentlichen Angelegenheiten, besonders auf Rechtsverhältnisse keinen Einfluß haben durfte.

So war unser verewigter Fürst, und was ich hier von ihm gerühmt habe, ist nicht das Lob der Schmeichelei, die mir, und an diesem Orte nicht ziemen würde, sondern die Stimme der Wahrheit. Wäre ein Fremdling in unsrer Mitte, der den Verewigten nicht kannte; so könnte ich über das, was ich gesagt habe, diese ganze zahlreiche Trauerversammlung zu Zeugen aufrufen.

Wenn aber dieses die tiefe Trauer rechtfertiget, die wir über seinen frühen und unerwarteten Tod empfinden, so liegt auch darin zugleich der Trost, daß, nach Salomo's Ausspruch, das Gedächtniß eines solchen Fürsten in Segen bleiben wird.

Mag auch die Prachtliebe den Fürsten nach ihrem Tode noch so herrliche und kostbare Denkmäler errichten, so verkündigen sie doch oft mehr den Reichthum oder die Eitelkeit dessen, der sie errichtet, als die Tugenden dessen, den sie verewigen sollen. Doch, was sage ich: verewigen? — Zerstört nicht die Zeit alle Gebilde der Menschenhand? Ist nicht die Erde mit Trümmern dessen bedeckt, wodurch sich der menschliche Stolz bleibende Denkmäler seines irdischen Wirkens zu errichten gedachte? — Darum hat es einen weit höhern Werth, fortzuleben in der Achtung und Liebe der Menschen, die uns kannten. Und dieses wird der geliebte Fürst, den wir beweinen. Er hat sich ein Denkmal der Liebe in unsern Herzen gestiftet, das nur mit unserm Leben vergehen kann. Das Andenken an seine Milde und Güte, an so viele Beweise seines Wohlwollens wird in dem Herzen aller, die ihm nahe kamen, nimmer erlöschen, und allen seinen Unterthanen, welche den Werth seiner Regententugenden zu schätzen wissen, wird er unvergeßlich seyn. Ob ihn daher gleich der Tod unsern Augen entrückte, so wird er ihn doch nimmer unserm Herzen, unsrer Liebe, unsrer Dankbarkeit entreißen können.

Freilich werden auch wir, so wie er, nach wenigen

Jahren von der Erde verschwinden, und es wird eine Zeit kommen, wo ein anderes Geschlecht dieses Land bewohnen wird, das ihn nicht kannte, sondern sein Leben nur im Spiegel der Geschichte erblickt; aber darum wird sein Gedächtniß doch bleiben. Denn bei dem Gerechten bleibt der Segen seines Lebens der Nachwelt, wenn auch die Zeit den Glanz seines Namens verdunkelt. Dieses lehrt uns das Beispiel früherer edler Regenten, durch welche unser Land beglückt wurde; jenes Herzogs Ernst, des Frommen, dessen wohlthätige Einrichtungen immer noch für das Heil des Landes fortwirken, jenes Herzogs Ernst des zweiten, dessen Andenken noch so viele unter euch in Liebe und ungeschwächter Dankbarkeit feiern. An diese würdigen Vorfahren schloß sich auch unser verewigter Herzog August an, und brachte einen Geist der Menschenfreundlichkeit, der Gerechtigkeit und der Treue in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, der noch lange der Geist der Landesverwaltung seyn wird, wenn längst sein sterblicher Leib zu Asche geworden ist. Durch die von ihm mit Klugheit gewählten Diener wird er, obgleich von uns geschieden, immer noch unter uns seyn, und zur Wohlfahrt seiner Länder fortwirken. Die nützlichen Einrichtungen, die Verbesserungen, die er traf, werden ihren Segen fortspenden auch nach dem Tode ihres Urhebers. Das was er mit freigebiger Hand für Kunst und Wissenschaft that, wird bleiben und seinen Namen auch der fernen Nachwelt auf ehrenvolle Weise erhalten. Und wenn wir es mit Danke erkennen, daß es, nächst Gottes Hülfe, seine Weisheit und Entschlossenheit war, welche das Land in den Stürmen des Kriegs schirmte, und es aus dem Strudel des Verderbens rettete; daß es sein Gerechtigkeitssinn war, der die innere Verfassung des Landes aufrecht erhielt, und für das gemeine Wohl wirksamer machte: so müssen wir den glücklichen Zustand, in welchem sich unser Land befindet, das sich hierin mit jedem andern deutschen Lande messen kann, als

sein Werk verehren, und freudig bekennen, daß er sich dadurch ein Gedächtniß gestiftet hat, dessen Segen hoffentlich noch die entferntesten Geschlechter empfinden werden. — Ob er daher gleich nicht mehr sichtbar unter uns waltet, so herrscht doch noch sein Geist wohlthätig in unsrer Mitte. — Das Gedächtniß des Gerechten bleibt in Segen!

Ihn aber, den Vollendeten, begleitet dieser Segen in die Ewigkeit. Dort, wo Gott vergelten wird einem jeden nach seinen Werken, wird auch ihm vergolten werden für alle Liebe und Treue, womit er die Menschen umfaßte, welche der Herr aller Herren seiner Regierung untergeben hatte. So tief wir also auch seinen Verlust betrauern, so dürfen wir doch ihn selbst nicht beklagen, sondern wir müssen ihn glücklich preisen. Er erkennt nun das im Lichte, was das sterbliche Auge nur dunkel sieht; er ist eingegangen zu einem Frieden, den die Welt nicht gewährt, den auch der Besitz eines Fürstenthrons nicht gewähren kann; er hat nun gefunden, was sein immer dem Höchsten und Vollkommensten zustrebender Geist hier nicht fand, aber schmerzlich vermißte, und mit heißer Sehnsucht suchte. Von ihm gilt, was der Geist spricht: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Auch uns, meine Theuersten, trifft früh oder spät das allgemeine Loos der Sterblichen; auch uns nimmt ein Grab auf in seinen schweigenden Schoos, und nichts wird dann von uns auf Erden zurück bleiben als unser Gedächtniß. So laßt uns so leben, daß auch unser Gedächtniß einst in Segen bleibe. — Dieß zu erreichen ist der höchste Ruhm, den unser Herz begehren soll, unser Streben erringen kann. Denn erreichten wir ihn, o gewiß! so waren wir Menschen, die wurden, was sie werden sollen; Geschöpfe, der Gottheit verwandt, und erhaben über das Loos der Vernichtung im Tode, dem alle ir-

dischen Wesen unterworfen sind. Von keinem andern sterblichen Geschöpfe kann man das Wort brauchen: „das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen." Nur von dem Menschen kann es gelten; nur auf ihn ist es anwendbar. Daß es aber dieses ist, das ist uns eine theure Bürgschaft unsrer höhern Bestimmung und der Unsterblichkeit. Für diese, und dieser würdig laßt uns also leben, und auch hieran lernen, worin der Mensch sein Glück und seines Lebens Würde allein suchen soll, allein finden kann. Eine aufrichtige, aus Erleuchtung entsprossene Gottesfurcht, ein eifriges Streben nach Weisheit und Verständigkeit, ein herzliches Wohlwollen gegen die Menschen, und eine gewissenhafte Gerechtigkeit mögen auch unsers Lebens Schmuck seyn.

Mit diesen Tugenden, deren jeder Mensch zu seinem Heile, der Fürst aber zum Heile Aller bedarf, möge Gott unsern jetzt gnädigst regierenden Herzog immer mehr und mehr ausrüsten, sein theures Leben, auf dem so manche schöne Hoffnung ruht, gnädig erhalten, und seine Regierung eine so glückliche seyn lassen, daß auch ihr Gedächtniß im Lande immerdar im Segen bleibe. Sein Trost und seine Gnade sey mit unsrer innigst verehrten verwittweten Frau Herzogin! Sie, die in kurzer Zeit das Theuerste verlor, was sie auf Erden besaß, hochverehrte Eltern und den geliebten Gemahl, — sie erfreue er wieder nach den Tagen der Trauer durch eine lange Reihe gesunder und heitrer Jahre, und heile die tiefen Wunden ihres Herzens durch die jeden Schmerz besiegende Kraft der Religion. Die trauernde Frau Mutter unsers verewigten Herzogs und seine von Schmerz tief ergriffene Frau Tochter laß er im Vertrauen auf die Weisheit seiner höhern und unerforschlichen Fügungen Trost und Beruhigung finden, und schenke ihnen jedes wahre Glück des Lebens!

Unserm ganzen Lande aber sey der Höchste auch ferner ein gnädiger und schützender Gott! Er erhalte uns die

würdigen Männer, die unserm geliebten Herzoge in Führung des Regiments beistehen, und lasse durch ihre Weisheit und Treue, wie bisher so auch ferner, die Wohlfahrt des ganzen Landes und seiner unter uns gestifteten Kirche erhalten und vermehrt werden. Dem reichen Saamen des Guten, der durch fromme und weise Fürsten und treue Räthe seit mehr als einem Menschenalter in unserm Lande ausgestreuet worden ist, gebe er ein frohes Gedeihen und lasse ihn die heilsamsten Früchte tragen bis zu den spätesten Zeiten. Auf allen Obrigkeiten des Landes ruhe der Geist der Weisheit und Gerechtigkeit; auf allen Lehrern in Kirchen und Schulen der Geist der Erleuchtung und der Frömmigkeit, damit die Zahl guter Bürger und wahrer Christen in unserm Lande immer mehr zunehme. Allen aber gebe Gott gnädig, was sie zu ihrer leiblichen und geistigen Wohlfahrt bedürfen!

Diese Wünsche und Bitten legen wir mit kindlichem Vertrauen an deinem Throne nieder, du Ewiger, der du allein Unsterblichkeit besitzest, und flehen um gnädige Erhörung. Gib uns, du Quelle alles Guten, aus dem Reichthum deiner Gaben alles, was uns glücklich machen kann! Heilige uns, Allheiliger, daß unser Sinn und Leben dir wohlgefällig werde! Lehre uns bedenken, daß wir Staub und Asche sind, und daß die Stunde, wo du uns von hinnen rufst, verborgen ist, damit wir uns immer bereit halten, vor deinem Richterstuhl zu erscheinen, und dir Rechenschaft zu geben von dem Arbeitstage unsers Lebens. Die Furcht des Todes, den Schmerz der Trennung, die Trauer um Verlorne hilf uns besiegen durch die Kraft des Glaubens an dich und durch die freudige Hoffnung der Unsterblichkeit, und nimm uns einst auf in dein ewiges Reich! Herr! heilige, — tröste — segne uns! Amen!

XIV.

Rede

bei der

Jubelfeier des Gymnasiums zu Gotha

den 21. Dec. 1824,

in der Kirche zu St. Augustin

gehalten.

„Dienet dem Herrn mit Freuden! Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken und zu seinen Vorhöfen mit Loben! Denn der Herr ist freundlich; seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für." (Ps. 100).

Ein festlicher Tag ist heute über unsrer Stadt aufgegangen! Unsre Hauptschule feiert den Jubeltag ihres Entstehens, und versammelt haben sich Lehrer und Lernende, Obrigkeiten und Bürger, Einheimische und Auswärtige in dem Tempel des Herrn, um diese Festfeier mit Dank gegen Gott und mit Gebet zu beginnen, und sie durch die Kraft der Religion zu heiligen. Nicht deßwegen thun wir dieses, weil es unsre frommen Vorfahren, als sie vor hundert Jahren dieses Fest feierten, gleichfalls thaten, sondern weil wir alles Wichtige mit Gott beginnen, und alle gute und vollkommene Gabe von Gott, dem Vater des Lichts, ableiten. Der Aufblick zu der allwaltenden Vorsehung ist bei solchen Gelegenheiten dem besonnenen und gefühlvollen Menschen so natürlich, daß ich voraussetzen darf, unser aller Herzen haben sich heute schon beim ersten freundlichen

Lichte des Morgens zu Gott freudig erhoben. Vor allen werden solche fromme Gefühle Ihre Seele betreten haben, geehrteste Lehrer unsrer Schule, da Gott Ihr Leben und Ihre Wohlfahrt und das Glück Ihrer Familien mit dieser Lehranstalt so eng verknüpft, und Ihnen in einer längern oder kürzern Reihe von Jahren Kraft und Leben bis zu dem heutigen frohen Feste erhalten hat. Wenn Sie zurückblicken in die Vergangenheit Ihres Lebens, und bedenken, wie gnädig Gott Ihre Schicksale geleitet hat, so werden Sie auch, wie David, gerührt ausrufen: „Wer bin ich, Herr Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast!" (2 Sam. 7, 18.) Aber auch ihr, geliebte Bürger dieser Stadt, habt ja wohl hohe Ursache, heute euer Herz mit Dank zu Gott zu erheben. Denn haben nicht die meisten unter euch ihre Bildung als Bürger und Christen in dieser Schule empfangen? Sind euch nicht hier die Quellen des heilsamen Unterrichts eröffnet worden? Sind nicht, theure Stadt, hauptsächlich aus dieser Schule deine Obrigkeiten, deine Lehrer in Kirchen und Schulen, und so viele wohlunterrichtete, gesittete und achtbare Bürger und Bürgerinnen hervorgegangen?

Doch es ist nicht allein das religiöse Gefühl der über uns waltenden Vorsehung, was uns heute zum Dank gegen den erweckt, in dessen Händen alle Geschicke der Menschen ruhen; auch ist es nicht allein die Wohlthätigkeit der Schulanstalten für das bürgerliche Leben, die uns diesen Tag zum Festtag macht; sondern es treten noch besondere Beziehungen ein, die diesem Jubelfeste für uns, als Christen, besonders als evangelische Christen, eine hohe Wichtigkeit geben. Und diese näher zu erwägen, ist ja wohl der Absicht unsrer heutigen Festversammlung völlig angemessen.

So wie dieses Jahr vor dreihundert Jahren das Stiftungsjahr unsrer Hauptschule war, so war es auch das Jahr, in welchem die Reformation in unsrer Stadt öffent-

lich und gesetzlich eingeführt wurde. Derselbe erleuchtete und fromme Lehrer der Kirche — (doch, warum sollte ich seinen Namen nicht aussprechen? Kann er doch von Gotha nicht vergessen seyn! Sind doch seine Verdienste um unsre Stadt so groß, daß sein Andenken eine stete Erneuerung verdient!) — Friedrich Myconius, dieser erleuchtete Lehrer der Kirche, war es, der im Jahre 1524 nicht nur die Kirchenverbesserung in unsrer Stadt einführte, sondern auch die Stiftung dieser Schule in dem aufgehobenen Augustinerkloster bewirkte *). Das heutige Fest gilt daher nicht nur der Stiftung unsrer Hauptschule, sondern auch der gesetzlichen Einführung der Reformation in unsrer Stadt. Beide große Veränderungen und Stiftungen gingen Hand in Hand, und verscheuchten, gleichsam ein strahlendes Doppelgestirn, durch ihren vereinten Glanz die alte Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens. Darum preise, du Gemeinde des Herrn, an diesem Tage deines Gottes Gnade, der auch über dich ausrief: „mache dich auf! werde Licht!" und erwecke dich heute zu dem Entschlusse, das Gute, das dir Gott gab, treu zu bewahren und es in ungeschwächter Kraft der Nachwelt zu überliefern.

Nicht nur aber in unsrer Stadt war die Entstehung der Reformation mit der Stiftung neuer Schulen und der

---

*) Es gab vorher schon zwei Schulen in der Stadt, die eine bei der später (1530) abgerissenen Marien- oder Stiftskirche auf dem Schloßberge, die andere bei der Margarethenkirche. Beide wurden 1524 vereinigt und in das Augustinerkloster verlegt. Die andern Schulen der Stadt (die Schule vor dem erfurtischen Thore, die Garnison-, Seminarien- und Freischule) sind später, als die Hauptschule nicht alle Kinder mehr zu fassen vermochte, entstanden. Erst der Herzog Johann Casimir gab der Schule den Titel Gymnasium, wenigstens führt sie ihn nur erst seit seiner Zeit. Die bestimmtere Abgränzung des Gymnasiums von der Bürgerschule im Kloster erfolgte erst unter Herzog Ernst dem zweiten im Jahre 1778.

Verbesserung der schon vorhandenen verbunden, sondern überall, wo nur die Reformation hindrang, fand dasselbe Statt. Auch drangen der fromme Luther und die andern großen Männer, welche die Verbesserung der Kirche leiteten, überall mit größtem Ernste darauf, daß Schulen nicht nur für den Volksunterricht, sondern auch für die Gelehrsamkeit errichtet würden. Denn die enge Verbindung zwischen der Reformation und der Verbesserung des Schulwesens war nicht eine zufällige, sondern eine nothwendige, indem die Beschaffenheit der Kirche den Unterricht der Jugend in der Religion und der Religionslehrer in der Gelehrsamkeit gleich dringend fordert.

Denn nicht von selbst, wie der Leib, entfaltet der menschliche Geist seine Kräfte, sondern er bedarf des Unterrichts und der Erziehung. Der rohe und unwissende Wilde, wenn er in unsern Bildungsanstalten unterrichtet und erzogen worden wäre, würde gesittet und unterrichtet seyn, wie wir; dagegen der Hochgebildete unter uns, wenn er geboren und erzogen worden wäre unter den wilden und rohen Völkern andrer Erdtheile, ihnen auch gleich seyn würde in Rohheit, Unwissenheit und Aberglauben. Unterricht und Erziehung allein sind es, die des Geistes Blüthen entfalten, und wohlthätige Kenntnisse und edlere Geistesbildung von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen! Wie könnte daher das Christenthum, die Religion des Geistes, der Anstalten des Unterrichts und der Erziehung entbehren? Es ist ja nicht eine Religion, die dem Laien auflegt, blind nachzuglauben, was ihm der Priester zu glauben befiehlt, sondern die von ihm fordert, selbst in dem Worte Gottes zu forschen und die Wahrheit in seinen eigenen Geist aufzunehmen. Ihr Wesen besteht ja nicht in der Beobachtung äußerlicher Gebräuche, welche mehr die Sinne als den Geist beschäftigen, sondern in der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Der Christ soll im Stande seyn, die heilige Schrift zu lesen; er soll

sich mit der Gemeinde vereinigen zu Gesang und Gebet; er soll den Lehrer hören und sein Wort im Geiste fassen und aufs Leben anwenden, und sich die Kenntniß erwerben, deren er zu seiner Veredlung und Beruhigung als Mensch, und zur Erfüllung seiner bürgerlichen und christlichen Pflichten bedarf. Zu diesem allen aber bereitet ihn die christliche Schule vor, in welcher er früh auf den Weg der Wahrheit gewiesen, vor Aberglauben und Schwärmerei bewahrt, und zu christlichen Sitten gebildet wird. Dieses ist so klar, daß es überflüssig wäre, darüber mehr zu sagen. Du selbst, geliebte Bürgerschaft dieser Stadt, weißt ja, was du deinen Schulen verdankst, und wie viel du Grund hast, das Gute, das du an deinen Hausvätern und Hausmüttern und an deinen Mitbürgern überhaupt findest, von der Wirksamkeit deiner Schulen, als der ersten Quelle, abzuleiten. Du selbst stimmst gewiß ein in den Ausspruch des großen Luthers *): „einer Stadt Gedeihen liegt nicht al„lein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, „schöne Häuser, viele Waffen zeuge; — — sondern das „ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil „und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, „ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat; die können darnach „wohl Schätze und alles Gute sammeln, halten und (— was „die Hauptsache ist —) recht gebrauchen."

Aber vielleicht fragt man, ob denn auch der christlichen, und besonders der evangelischen, Kirche viel gelegen seyn könne an den Wissenschaften, die in den gelehrten Schulen gelehrt werden, namentlich an der Kenntniß des nicht christlichen Alterthums und der alten Sprachen? — Auch dieses Bedürfniß ist vorhanden, und ist ein bleibendes, besonders für die evangelische Kirche. Schon dieses würde dafür sprechen, daß das einige Zeit vor der Reformation erfolgte Wiederaufleben der Kenntniß des Alter-

*) Im 10. Theil seiner Werke, S. 543 der walchischen Ausgabe.

thums und der alten Sprachen in den Abendländern so wesentlich dazu beitrug, die wohlthätige Verbesserung der christlichen Kirche zu fördern, und daß Luther und alle, welche die Kirchenverbesserung bewirkten, sich so thätig für die Stiftung gelehrter Schulen verwendeten. Aber auch davon abgesehen, so ergibt es sich auch aus der Natur der Sache, daß der christliche Religionslehrer unsrer Tage nicht nur der Frömmigkeit, sondern auch der Gelehrsamkeit bedarf, wenn er seiner Pflicht völlig genügen will.

Die christliche Religion ist ja gegründet auf die heilige Schrift, aus welcher wir die Lehren des christlichen Glaubens und die Vorschriften des christlichen Lebens schöpfen. Der kostbare Schatz göttlicher Wahrheiten ist aber, wie wir alle wissen, nicht in deutscher, sondern in den Sprachen des Alterthums niedergelegt, und es ist daher die Kenntniß dieser Sprachen durchaus erforderlich, um ihn zu heben. Auch gehört zum vollen Verständnisse der Schrift die Kenntniß der Religion, Sitten, Geschichte und Einrichtungen der alten Völker, besonders zur Zeit Jesu. Denn Jesus und die Apostel lebten ja unter diesen Völkern, besonders den Juden, Griechen und Römern; aus ihnen sammelten sie die erste Kirche; aus ihnen wählten sie die ersten Vorsteher und Lehrer der Gemeinden, welche der christlichen Kirche ihre weitere Ausbildung gaben; auf ihre Sitten, Religion, Meinungen, Geschichte nahmen sie häufige Rücksicht; an sie, für sie schrieben die Evangelisten und Apostel ihre lehrreichen Schriften. Der Lehrer der Religion muß daher das Alterthum und dessen Sprachen kennen, wenn er die Schrift richtig verstehen und auslegen will, damit nicht von ihm gelte, was der Apostel (1 Timoth. 2, 7) von ungeschickten Schriftauslegern seiner Zeit sagt: „sie wollen der Schrift „Meister seyn, und verstehen nicht, was sie sagen und was „sie setzen.“ Diese Kenntniß war es auch, die unsern gro-

ßen Luther in den Stand setzte, mit den Irrthümern und Mißbräuchen seiner Zeit so siegreich zu kämpfen, und die meisterhafte Uebersetzung der heiligen Schrift in deutscher Sprache herauszugeben, die noch jetzt in aller Hände ist.

Dazu kommt, daß der Lehrer der Religion nicht nur religiös, sondern auch geschickt seyn soll, öffentlich zu der Gemeinde zu reden, und durch seinen Vortrag den Glauben zu befestigen, die Tugend zu bauen, Unglauben und Sittenlosigkeit aber auszurotten. Dazu ist aber nicht genug, daß er nur mit Eifer rede, sondern er muß auch wohl, überzeugend, eindringend reden; wie denn Salomo (Sprüchw. 25, 11) sagt: „ein Wort geredet zu rechter Zeit (und auf rechte Weise) ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaalen." In der Kunst aber seine Gedanken zu ordnen, und sie schön, richtig, eindringlich und überzeugend darzustellen, enthalten die Schriften der Alten, welche auf den Schulen gelesen werden, vortreffliche Muster, aus denen der Religionslehrer mit gutem Erfolge lernen kann, wie er die heiligen Wahrheiten, die er aus der Schrift nimmt, auf eine nützliche, wirksame Weise vortragen soll.

Und liegt nicht, nach Luthers Ausdruck, das Wort Gottes immer zu Felde; hat es nicht immerfort mächtig zu streiten gegen die Irrthümer und Mißbräuche, welche die Reformation abgethan hat? Wer aber hätte mehr Beruf, als die Lehrer der Religion, das Schwert des Geistes zu führen gegen alte und neue Irrthümer, gegen Anklagen und Verunglimpfungen, mit denen man das Wahre verdächtigt, gegen die Anfälle des Unglaubens und gegen die Schwärmereien des Aberglaubens? Wo findet aber der Lehrer der Religion wirksame Waffen zu diesem heiligen Streite? Zunächst freilich in der heiligen Schrift selbst und in dem in ihr enthaltenen Worte Gottes; sodann aber in der Gelehrsamkeit, durch welche er die Schrift richtig verstehen und auslegen lernt, und mit der Geschichte des Christen-

thums und dem Zustande der ersten Kirche bekannt wird; und endlich in der allgemeinen Bildung des Geistes, der Schärfe des Urtheils, der Ordnung im Denken, der Stärke im Beweisen, wodurch er die Wahrheit vertheidigen, Scheingründe widerlegen und Irrthum erkennen und nachweisen lernt. Auch diese Kunst wird der christliche Religionslehrer aus den Schriften der alten Weisen mit großem Nutzen lernen können, und dadurch fähig werden, nicht nur den Feinden der Wahrheit zu begegnen und ihre Trugschlüsse und Scheingründe in ihrer Blöße darzustellen, sondern auch sein eignes Denken zu ordnen, sich selbst vor Verirrungen zu bewahren, und dadurch die Festigkeit erlangen, daß er sich, wie der Apostel (Ephes. 4, 14) sagt, „nicht wiegen und wägen lässet von allerlei Wind der Lehre."

Endlich laßt uns auch gestehen, daß, ob wir gleich das Wort Gottes als die höchste Quelle der Weisheit zu verehren haben, doch die Bildung zu einem weisen Verhalten und zur Verständigkeit in allen Dingen, deren ja wohl auch der Christ bedarf, durch die Schriften des Alterthums sehr wesentlich befördert werde. Große und weise Männer gab Gott auch den Völkern alter Zeit, die nicht zur Gemeinde Gottes gehörten, besonders den Griechen und Römern, und sie haben die Schätze ihres Nachdenkens und den Reichthum ihrer Erfahrungen in ihren Schriften hinterlassen. Wollen wir solche Gabe Gottes, die uns so wunderbar in den Zerstörungen der Zeit erhalten worden ist, unbenutzt lassen? Sagt nicht der Apostel von ihnen (Röm. 1, 19. 20), daß sich Gott ihnen auch in seinen Werken geoffenbaret, und (Röm. 2, 14. 15) sein heiliges Gesetz ihnen ins Herz geschrieben habe? Bekennt nicht Salomo (Sprüch. 24, 15): „ein weiser Mann ist stark, und ein vernünftiger Mann ist mächtig von Kräften?" Heißt es nicht (Apostelg. 7, 22) von Moses, diesem großen Propheten Gottes, „er

sey gelehrt gewesen in aller Weisheit der Aegypter?" Wenn es nun einem Moses, in dem doch der Geist des Herrn war, nützlich war, die Weisheit der Vorwelt zu erforschen, wie sollte es uns nicht nützlich seyn, alle Erkenntniß, welche die Menschheit im Ablaufe der Zeit gefunden hat, zu unserm Geiste zu leiten?

Doch es soll meine Stimme nicht allein seyn, die sich über den Werth der Gelehrsamkeit für die Kirche Jesu ausspricht. Laßt uns den Mann Gottes hören, der vor dreihundert Jahren die Kirche Jesu reinigte, den großen und frommen Luther. Er gab im Jahre 1524, also in demselben Jahre, wo unsre Hauptschule gestiftet wurde, eine Schrift heraus des Titels: „an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen," eine Schrift, die also eine rechte Jubelschrift für unser heutiges Fest ist, und in welcher er auf die Errichtung von Schulen für den Volksunterricht und die Gelehrsamkeit mit größtem Nachdrucke dringt. So stehe denn auf aus deinem Grabe, du mächtiger Knecht des Herrn, und verkündige den Enkeln was du ihren Vätern vor dreihundert Jahren über den Werth der Gelehrsamkeit geschrieben hast!

„Ja, sprichst du, — schreibt Luther*) — ob man „gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber „nütze lateinische, griechische und ebräische Zungen und an„dre freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch „die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist „zur Seligkeit? Antwort: — — zwar, wenn kein ande„rer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig „erfreuen und anzünden, daß er so eine edle, feine Gabe „Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, „fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. — Dar-

*) Im 10. Theil seiner Werke, S. 543 ff. er walchischen Ausgabe.

„um, liebe Deutschen, lasset uns hie alle Augen aufthun,
„Gott danken für das edle Kleinod, und veste drob halten,
„daß es uns nicht wieder entrückt werde, und der Teufel
„seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leug-
„nen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den hei-
„ligen Geist ist kommen, und täglich kömmt; so ists doch
„durch Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch
„zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. — —
„So lieb uns nun das Evangelium ist, so hart lasset uns
„über den Sprachen halten, — und lasset uns das gesagt
„seyn, daß wir das Evangelium nicht werden erhalten
„ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin
„dieses Messer des Geistes stecket. Sie sind der Schrein,
„darin man dieses Kleinod trägt. Ja, wo wirs versehen,
„daß wir, (da Gott vor sey!) die Sprachen fahren lassen,
„so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, son-
„dern auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch
„noch deutsch recht reden oder schreiben können. — Ja,
„sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch
„gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest
„du aber auch das hin, daß sie oft in der Schrift gefehlt
„haben? — Und ob sie gleich etwa recht geredet haben,
„sind sie doch der Sachen nicht gewiß gewesen, ob dasselbe
„recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten. Wenn man
„aber mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glau-
„ben schützet, ists nicht eine Schmach und Spott der Chri-
„sten bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind,
„und werden nur halsstarriger im Irrthum, und halten
„unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschen-
„traum? Weß ist nun die Schuld, daß unser Glaube also
„zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen
„nicht wissen; und ist hie keine Hülfe, denn die Sprachen
„wissen. — — Darum ists gar viel ein ander Ding um
„einen schlechten [schlichten] Prediger des Glaubens, und

„um einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Pau=
„lus nennet, einen Propheten. Ein schlechter Prediger, ist
„wahr, hat so viel heller Sprüche und Texte durchs Dol=
„metschen, daß er Christum verstehen, lehren und heilig=
„lich leben, und andern predigen kann. Aber die Schrift
„auszulegen und zu handeln vor sich hin, und zu streiten
„wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe:
„das lässet sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man
„je in der Christenheit solche Propheten haben, die die
„Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit tau=
„gen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht leh=
„ren. Darum sind die Sprachen stracks und allerdinge von
„nöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten im
„Auslegen. — — Daher gehöret auch, daß St. Paulus
„1 Kor. 14, 29 will, daß in der Christenheit soll das Urtheil
„seyn über allerley Lehre, darzu allerdinge vonnöthen ist,
„die Sprachen zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer
„mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er
„treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob
„ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so
„muß Kunst der Sprachen da seyn; sonst ists verloren.
„Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch
„schlechte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden:
„so gehets doch faul und schwach, und man wirds zuletzt
„müde und überdrüßig, und fället doch zu Boden. Aber wo
„die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die
„Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu
„durch andere und aber andere Worte und Werke."

Das ist Luthers Stimme, die uns bestätigt, wie noth=
wendig er die Verbindung der Schulen und der Gelehrsam=
keit mit der christlichen Kirche erachtete. Der Religionsleh=
rer bedarf daher nicht nur der Frömmigkeit, sondern auch
der Gelehrsamkeit*), und zu allen Zeiten haben diejenigen

*) Gegen die Schwärmer seiner Zeit, welche die Gelehrsamkeit ver=

der Kirche Gottes am besten gedient, welche beides mit einander verbanden.

Dieses war auch die Ueberzeugung der weisen und frommen Fürsten unsers Regentenhauses, die sich fast alle durch die väterliche Fürsorge auszeichneten, mit welcher sie das Gedeihen der Kirche und der Schule zugleich umfaßten. O mit Dank blicken wir heute auf zu Gott, daß er uns solche Regenten gegeben, und uns nicht nur sein Wort in neuer Klarheit, sondern auch die Wohlthat der Schulen geschenkt hat. Ja, gesegnet sey uns euer Gedächtniß, ihr frommen Fürsten, die ihr Kirchen und Schulen mit gleichem Eifer bautet! Ob ihr gleich längst nicht mehr unter uns wandelt, so ist uns doch euer Segen geblieben, und die dankbare Nachwelt wird euer Andenken treu bewahren!

Heilig sey uns auch euer Gedächtniß, ihr treuen Lehrer dieser Schule, die ihr im Ablaufe der Zeit der Kirche Gottes so viele treffliche Lehrer und dem gemeinen Wesen so viele ausgezeichnete Männer und so viele rechtschaffene Bürger erzogen habt! Zwar seyd ihr längst Staub und Asche; aber euer Verdienst verbreitet sich auch über uns, die Enkel einer spätern Zeit, nnd wird vergolten seyn von dem Allwissenden, vor dem kein stilles Verdienst verborgen ist, und in dessen Reiche keine gute That verloren geht.

Gottes Segen sey auch mit Ihnen, verehrte Männer, die Sie jetzt unsre Jugend und so viele Jünglinge des Aus-

---

achteten und nur „den Geist" zur Schriftauslegung forderten, sagt Luther am angeführten Orte S. 554 von sich selbst: „wäre „ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Spra„chen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hät„ten. Ich hätte auch wohl können fromm seyn, und in der „Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem „ganzen endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen seyn, „was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als „meine Sprache und Feder in der Schrift."

landes mit treuem Fleiße und weiser Sorgfalt zu nützlichen Bürgern aufbilden! Gott erhalte Sie uns und dem Vaterlande noch lange Jahre, und lasse Sie den edlen Saamen des Guten reichlich ausstreuen, daß er, wenn einst das kommende Geschlecht auch auf Ihren Gräbern wandelt, mächtig aufwachse zu herrlicher Saat und zu reicher Erndte.

Gesegnet seyst auch du, du blühendes Geschlecht, das du jetzt die Säle unsrer Schule lernbegierig erfüllst, du, so vieler Aeltern Freude und des Vaterlandes theure Hoffnung! Der Herr beschütze euer Leben; er erfülle alle Hoffnungen, die auf euch ruhen, und lasse euch kräftig, dem edlen Fruchtbaume gleich, aufwachsen zur Freude der Eurigen, zu euerm eigenen Heile und zum Schirme des Vaterlandes. Möge das heutige Fest euch eine ernste Aufforderung seyn, die Wohlthat des Unterrichts zu erkennen und treu zu benutzen. Sehet diese zahlreiche Versammlung, die mit Dank und Rührung die Stiftung der Schule feiert, und ermeßt daraus, wie wohlthätig diese Anstalt sey. Ihr Jünglinge insbesondere, die ihr euch den Wissenschaften widmet, macht euch eures hohen Berufs und der Ehre, der Kirche Gottes und dem Vaterlande zu dienen, würdig! Möge euch aber auch das heutige Fest eine Erinnerung seyn an eures Lebens Vergänglichkeit, damit ihr das höhere Ziel eures irdischen Lebens vor Augen behaltet, und niemals weicht von Gott und der Tugend. Denn so kräftig auch jetzt euer Leben blüht, so wird doch keiner, — keiner von euch allen dieses Fest zum zweiten Male sehen, sondern ihr werdet, wenn es wieder erscheint, mit uns Staub und Asche seyn. Ach! der Mensch ist wie die Blume des Feldes, die heute in Herrlichkeit stehet, und morgen schon nicht mehr ist! Auch aus eurer Mitte forderte ja der Tod öfters seine traurigen Opfer! — So wirket, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, und bringet des Lebens edle Frucht ohne Säumen!

Gesegnet vom Herrn, mit seinem besten Segen gesegnet

net, seyst auch du, geliebte Stadt, du Mutter vieler würdiger Bürger, du treue Erzieherin vieler Trefflichen, die des Inlandes und Auslandes Zierde sind! Was weiser und frommer Fürsten Hand in deiner Mitte Gutes pflanzte, das pflege treu, das bewahre sorgsam! Nie fehle es deinem Rathe an weisen, wohldenkenden und eifrigen Berathern der öffentlichen Wohlfahrt, nie deinen Kirchen und Schulen an frommen und geschickten Lehrern, nie deinen Häusern an rechtschaffenen und würdigen Vätern und Müttern, nie dir an einer wohl unterrichteten und gut gesitteten Jugend! Des Höchsten Schutz walte stets über dir, segne deine Obrigkeiten, wende gnädig ab alle Verheerungen des Kriegs, Brandes und der Seuchen, und lasse dich immer herrlicher aufblühen zu aller leiblichen und geistlichen Wohlfahrt!

Des Allmächtigen treue Vaterhand sey immerdar mit unserm geliebten Herzog und Herrn, und mit allen Gliedern seines fürstlichen Hauses! Er gebe ihnen alles, was zu ihrer wahren Wohlfahrt gereichen kann! Er erhalte und stärke insbesondere das theuere Leben unsers Herzogs bis zum spätesten Ziele, damit wir uns seiner noch lange erfreuen, und der glücklichen Jahre seiner Regierung noch viele zählen. Er erhalte ihm seine treuen und weisen Räthe, daß unter ihrer beglückten Führung das Land ferner in Friede ruhe, der Wohlstand wachse, und Recht, Ordnung und alles Gute sicher gedeihe! Welchen Fürsten der Herr lieb hat, dem gibt er weise und treue Diener, die, gleich guten Schutzgeistern, seinen Thron umgeben und zu ihm des Volkes Dank und Segnungen leiten.

Unser ganzes Land mit allen seinen Einwohnern nehme der Allmächtige in den treuen Arm seiner väterlichen Obhut, und lasse es stets ein Land seyn, wo Wohlstand, Friede und Glück vereinigt wohnen mit Religion, Weisheit und Tugend!

Dieses sind die Wünsche unsrer Herzen, dieses die Bit-

ten, die deine Kinder, ewiger Vater! heute mit Vertrauen vor dem Throne deiner Gnade niederlegen. Laß unser Flehen zu dir dringen! Erhöre unser Gebet! — Sey mit uns, wie du warest mit unsern Vätern! Gib auch unsern Kindern dein Licht und deinen Frieden! Sey uns gnädig jetzt und immerdar, im Leben und im Tode! Dir, der du der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dir sey Anbetung und Dank gebracht! Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Unser täglich Brod gib uns heute! Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Dein, Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

XV.

Worte,

gesprochen

am Grabe des Durchlauchtigsten Herzogs

Friedrich von Sachsen-Gotha und Altenburg

den 17. Februar 1825.

Noch sind nicht volle drei Jahre verflossen, als wir, verehrte Anwesende, an dieser Stätte die irdische Hülle unsers unvergeßlichen Herzogs August der Erde, unserer gemeinsamen Mutter, zurückgaben, und schon ist das Grab wieder geöffnet, ein neues theures Opfer zu empfangen; schon stehen wir wieder an diesem Orte des Ernstes und der Trauer, um unserm geliebten Herzog Friedrich die letzte traurige Pflicht zu erweisen. — Eine traurige Pflicht ist es, die wir zu erfüllen haben! Das sagen uns die Gefühle unsrer tiefbewegten Herzen, das sagen uns die Thränen, die bei der Nachricht von seinem Tode aus den Augen so vieler seiner treuen Unterthanen reichlich flossen. Und gerecht ist unsre Betrübniß. Wir verloren an ihm einen Fürsten von besonderer Güte des Herzens, der jedem, der sich ihm nahte, auch dem Geringsten, mit einem Wohlwollen begegnete, das jedes Herz zu ihm hinzog. In Friede ruhte während seiner Regierung das Land; eine weise Verwaltung ordnete manches Gute, und manche Wunden heilten still, welche uns die Stürme einer frühern Zeit geschlagen hatten. Zu früh, wenn auch nicht für den Rath der Vorsehung, doch zu früh für uns und unsre heißen Wünsche wurde er uns entrissen; und, — was unsern Schmerz vermehrt, — mit ihm erlosch ein

Fürstenhaus, das mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit fast zwei Jahrhunderte über dieses Land geherrscht, und eine Reihe trefflicher Regenten aufgestellt hat, die als Väter ihres Volks, als weise Beschützer der Wissenschaft und Kunst, als Verehrer der Religion und als edle und ausgezeichnete Menschen unter den Fürsten Deutschlands mit Ruhm glänzten. Wer unter uns, indem wir hier versammelt stehen, erinnerte sich nicht mit den lebhaftesten Gefühlen der Liebe und Bewunderung der ausgezeichneten Herzoge Ernst und August, die auch hier ihre Ruhestätte fanden?

Aber, wie so anders sind die Fügungen der Vorsehung als die Gedanken der Menschen! Jener treffliche Herzog Ernst, dessen Namen alle, die ihn kannten, (und ihrer sind noch viele unter uns) mit Ehrfurcht nennen, — als er diese stille Insel zuerst zur Grabesstätte eines geliebten Kindes weihte, da hoffte er, da hoffte mit ihm sein Land, daß sein fürstlicher Stamm fest gewurzelt stehe für Jahrhunderte; da ahndete er wohl nicht, daß dieser Stamm schon in seinen Söhnen erlöschen, und daß nach Verfluß einer nur kurzen Reihe von Jahren der letzte derselben kinderlos an seine Seite gebettet werden würde. — Staub ist der Mensch, auch der höchste, vor seinem Gott und Schöpfer! Träume sind unsre Hoffnungen und Wünsche vor dem Rathe der unendlichen Macht und Weisheit! Vergänglich ist alles Irdische; unvergänglich nur Gottes Gesetz, das den Wechsel gebietet. Doch dieses Gesetz des Todes, es ist in Gottes weisheitsvollem Reiche ein Gesetz des Lebens; dieses Altern und Hinsterben, es ist die Bedingung einer ewig erneuten Jugend und Auferstehung. Und so unterwerfen wir uns dem Rathe der göttlichen Vorsehung, zwar mit Trauer, doch mit Fassung und Ergebung. Ihm selbst, dem geliebten Herrn, war der Tod, der uns betrübte, ein Engel des Friedens, der ihn aus der Dunkelheit des irdischen Lebens berief zum ungetrübten

Lichte der Vollendung, der ihn von einer sterblichen Hülle befreite, die dem freien Wirken des unsterblichen Geistes nicht mehr zu dienen vermochte, der ihn in das stille Land des Friedens führte, zu dem seine Väter vor ihm eingegangen waren. — Wohl daher ihm, dem Vollendeten, daß er die Welt mit ihren Leiden und Mängeln überwunden hat! Friede aber, stiller Friede Gottes walte über den Staub seines irdischen Leibes, den wir derselben heiligen Erde anvertrauen, welche die Asche seines verehrten Vaters und seiner geliebten Brüder umschließt.

Von der Erde richten wir unsern Blick zum Himmel; von der Gegenwart auf die Zukunft. — Wir scheiden nicht von hinnen ohne das tiefe Gefühl des Danks für alles Gute, das die göttliche Vorsehung uns und unserm Lande durch eine Reihe trefflicher Regenten unsers nun erloschnen Fürstenhauses erwiesen hat; scheiden nicht ohne das tröstende Bewußtseyn, daß es kein fremder, sondern ein nah verwandter Herrscherstamm ist, dem wir in Zukunft angehören, und in welchem die Tugenden, die wir an unsern Fürsten verehrten, als ein theures väterliches Erbe fortblühen werden.

So segne du, erhabener Beherrscher der Welt, segne die verehrten Fürsten, die du berufen hast, uns verwaisete in ihren schützenden Arm zu nehmen, und laß ihre Fürstenhäuser an Zahl ihrer Glieder und an innerer Kraft und Tugend in reichster Fülle aufblühen! Walte gnädig und segnend über die verehrten Herzoginnen, Wittwen der Herzoge Ernst und August, und laß sie nach den Tagen der Trauer wieder viele Tage einer ungetrübten Freude sehen! Breite deinen mächtigen Schutz aus über diesen stillen Ruheplatz unsrer Fürsten, und laß ihre heilige Asche, unentweiht von jedem Frevel, in Friede ruhen bis an das Ende der Tage, bis der Ruf deiner Allmacht auch sie mit allem irdischen Staube verklären wird zu einem höhern Daseyn.

XVI.

Gedächtnißpredigt

auf

den weiland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Friedrich,

regierenden Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg,

am 20. März 1825

in der Augustinerkirche zu Gotha

gehalten.

In Erfüllung ist es gegangen, was uns seit einiger Zeit bedrohte; gekommen ist es, was wir fürchteten; früher hat es uns getroffen, als wir dachten! Begraben haben wir den letzten Fürsten eines Hauses, das fast zwei Jahrhunderte mit Ruhm und Segen über uns geherrscht hat. Mit Wehmuth schaut das Auge hinauf zu der friedlichen Fürstenburg, von welcher so lange Weisheit, Gerechtigkeit und Güte segnend durchs Land ging. Das Schweigen ist eingezogen in ihre Mauern; erloschen ist der letzte Stern, der unsrer Stadt und dem Lande von dieser Höhe freundlich glänzte!

Kommen sahen wir freilich diese Zeit, seit uns das Schicksal unsern Herzog August in seinem besten Lebensalter entrissen hatte. Doch, so lange Friedrich lebte, war das Gefürchtete ja immer noch zukünftig, fand ja die Hoffnung, wenn sie sich auch nur an Unwahrscheinliches hielt, immer noch einigen Raum! — Vielleicht — (denn wie gern glaubt man das, was man wünscht!) — vielleicht, dachten wir, ist dem geliebten Herrn ein langes Leben beschieden! Vielleicht kräftigt sich sein Geist und Leib, ehe wir es denken! Je räthselhafter die Bande waren, die

Lichte der Vollendung, der ihn von einer sterblichen Hülle befreite, die dem freien Wirken des unsterblichen Geistes nicht mehr zu dienen vermochte, der ihn in das stille Land des Friedens führte, zu dem seine Väter vor ihm eingegangen waren. — Wohl daher ihm, dem Vollendeten, daß er die Welt mit ihren Leiden und Mängeln überwunden hat! Friede aber, stiller Friede Gottes walte über den Staub seines irdischen Leibes, den wir derselben heiligen Erde anvertrauen, welche die Asche seines verehrten Vaters und seiner geliebten Brüder umschließt.

Von der Erde richten wir unsern Blick zum Himmel; von der Gegenwart auf die Zukunft. — Wir scheiden nicht von hinnen ohne das tiefe Gefühl des Danks für alles Gute, das die göttliche Vorsehung uns und unserm Lande durch eine Reihe trefflicher Regenten unsers nun erloschnen Fürstenhauses erwiesen hat; scheiden nicht ohne das tröstende Bewußtseyn, daß es kein fremder, sondern ein nah verwandter Herrscherstamm ist, dem wir in Zukunft angehören, und in welchem die Tugenden, die wir an unsern Fürsten verehrten, als ein theures väterliches Erbe fortblühen werden.

So segne du, erhabener Beherrscher der Welt, segne die verehrten Fürsten, die du berufen hast, uns verwaisete in ihren schützenden Arm zu nehmen, und laß ihre Fürstenhäuser an Zahl ihrer Glieder und an innerer Kraft und Tugend in reichster Fülle aufblühen! Walte gnädig und segnend über die verehrten Herzoginnen, Wittwen der Herzoge Ernst und August, und laß sie nach den Tagen der Trauer wieder viele Tage einer ungetrübten Freude sehen! Breite deinen mächtigen Schutz aus über diesen stillen Ruheplatz unsrer Fürsten, und laß ihre heilige Asche, unentweiht von jedem Frevel, in Friede ruhen bis an das Ende der Tage, bis der Ruf deiner Allmacht auch sie mit allem irdischen Staube verklären wird zu einem höhern Daseyn.

XVI.

Gedächtnißpredigt

auf

den weiland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Friedrich,

regierenden Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg,

am 20. März 1825

in der Augustinerkirche zu Gotha

gehalten.

In Erfüllung ist es gegangen, was uns seit einiger Zeit bedrohte; gekommen ist es, was wir fürchteten; früher hat es uns getroffen, als wir dachten! Begraben haben wir den letzten Fürsten eines Hauses, das fast zwei Jahrhunderte mit Ruhm und Segen über uns geherrscht hat. Mit Wehmuth schaut das Auge hinauf zu der friedlichen Fürstenburg, von welcher so lange Weisheit, Gerechtigkeit und Güte segnend durchs Land ging. Das Schweigen ist eingezogen in ihre Mauern; erloschen ist der letzte Stern, der unsrer Stadt und dem Lande von dieser Höhe freundlich glänzte!

Kommen sahen wir freilich diese Zeit, seit uns das Schicksal unsern Herzog August in seinem besten Lebensalter entrissen hatte. Doch, so lange Friedrich lebte, war das Gefürchtete ja immer noch zukünftig, fand ja die Hoffnung, wenn sie sich auch nur an Unwahrscheinliches hielt, immer noch einigen Raum! — Vielleicht — (denn wie gern glaubt man das, was man wünscht!) — vielleicht, dachten wir, ist dem geliebten Herrn ein langes Leben beschieden! Vielleicht kräftigt sich sein Geist und Leib, ehe wir es denken! Je räthselhafter die Bande waren, die

Pflanze? Gibt es eine Macht, eine Kunst, durch welche wir das Leben ewig frisch erhalten, das Alter verbannen, dem Tode entrinnen können? Nein, meine Theuren, wir fühlen das Walten der höhern Macht, die den Menschen aus dem Schooße der Erde entstehen hieß, aber auch das stets sich erfüllende Wort über ihn aussprach: Du bist Erde, und sollst zur Erde werden! Die Wahrheit dieses Ausspruchs erfuhren von Anbeginn alle die ungezählten Millionen, die vor uns lebten, erfuhren die Weisen und die Thoren, die Bösen und die Guten, die Herrscher und die Knechte, erfuhren die Völker, welche die Welt mit dem Ruhme ihrer Thaten und den Denkmälern ihrer Kraft und Kunst erfüllten, die aber längst von der Erde verschwunden sind. Die Stimme der Geschichte spricht von ihren Thaten, aber auch von ihrem Untergange. Die Denkmäler ihrer Kraft sind redende Zeugen, daß sie einst da waren, lebten, wirkten, wie wir; aber auch Zeugen, daß sie nicht mehr sind. Ihre Namen nennt man vielleicht noch; aber ihre Asche mag niemand finden. Oft hat das Schicksal auch ihre Namen mit ihrem Daseyn ausgelöscht aus dem Buche des Lebens. Wie hießen sie, und wo ruhen sie, die Menschen, die in der Urzeit zuerst eintraten in die Länder, die wir jetzt bewohnen? Wie hießen sie, und wo ruhen sie, die an dem Orte, wo unsre Stadt sich freundlich lagert, den ersten Baum fällten, die erste Hütte bauten, und den ersten Acker unserer gesegneten Flur urbar machten? Wir wissen es nicht; ihre Stätte wird nicht mehr gefunden; ihr Staub ist verweht; sie unterlagen der Macht eines höhern Schicksals, dessen unabwendbarer Spruch auch uns von der Erde verschwinden, auch unsre Namen im Gedächtnisse der Lebendigen verlöschen lassen wird. — Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet, wie eine Blume auf dem Felde.

Doch möchte dem Sterblichen der rasch vergängliche Augenblick seines irdischen Seyns nur immer unverkürzt

bleiben! Oft aber, ehe er noch das gewöhnliche Ziel des Lebens erreicht, ergreift ihn der Sturm des Schicksals und zerstört gewaltsam die vergängliche Blüthe des Leibes. „Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nim„mer da, und ihre Stätte kennet sie nicht „mehr! — Wie der Hagel, aus schwerer Wetterwolke ausgeschüttet über die Flur, die grünenden Saaten zur Erde schlägt; wie der wüthende Sturm, die Wipfel des Hochwalds fassend, die Wälder zur Erde stürzt, und eine kurze Stunde der Zerstörung alles Schöne und Herrliche, was die Sonne mild erzog, dem Verderben überliefert: so zerschlägt der wilde Sturm des Kriegs Städte, Dörfer, Fluren und ihre Bewohner; so vertilgt er in wenig Stunden, was der stille Fleiß in Jahren friedlich baute; so stürzt er mächtige Heere in den Staub, aus dem sie nimmer wieder emporsteigen. Wie der tödtende Gluthwind der heißen Länder, wenn er die Flur mit giftigem Hauche berührt, alles, was in üppiger Fülle grünte, versengt, daß es als nichtiger Staub eine Beute der Winde wird: so würgt die tödtende Seuche, wenn sie über die Länder daherzieht, das blühende Leben, und wandelt es in nichtigen Staub. Und wenn die gewaltigen Elemente, diese Riesen der Welt, gegen welche der Mensch nur ein ohnmächtiges Kind ist, wenn sie sich aufmachen, und das Land und die Menschen fassen, da stürzt der Feuerstrahl urplötzlich vom hohen Himmelsgewölbe und zerstört Eigenthum und Leben; da erbebt die Erde, und eine Minute genügt, die stolzen Gebäude der Menschen zu zertrümmern und sie über ihre sichern Bewohner zu stürzen, oder sie in ewig schweigende Tiefen zu begraben; da erheben sich die Fluthen, übersteigen alle ohnmächtige Schranken, die ihnen Menschen setzten, bedecken brausend die weiten Gefilde, und vernichten die friedlichen Wohnungen und ihre Bewohner, daß man ihre Stätte nicht mehr kennet.

Das ist die Macht des Schicksals, vor welcher der

Mensch ist wie Gras, wie die Blume des Feldes. Als eine höhere Macht fühlen wir sie; denn wir vermögen nichts über sie; wir sehen sie nicht kommen, daß wir ihr ausweichen könnten, und wenn sie drohend vor uns steht, so ist es schon zu spät, uns ihrem Einflusse zu entwinden. Gewaltet hat das Schicksal mit strenger Hand von Anbeginn, und wird walten bis zum fernsten Ende der Tage. Unterthänig ist ihm alles, das Höchste wie das Niedrigste, und weder Weisheit noch Tugend noch Macht kann uns aus seiner Hand erretten. Auch wir empfanden seine Macht schmerzlich, da auch wir erfahren mußten, was viele Völker vor uns erfahren haben, daß unsre geliebten Fürsten, des Landes Väter, dahin sanken, daß der Regentenstamm erstarb, unter dessen schützenden Zweigen wir sicher wohnten. Auch in dem Schicksale unsers geliebten letzten Fürsten müssen wir die mächtige Hand von oben erkennen, die längst schon, ehe uns nur noch die Ahndung unsres Geschicks betrat, seinem Leben ein frühes Ziel bereitete. Wohl konnte man von ihm, dem hoffnungsreich sich entfaltenden Jüngling, sagen: er blühte auf wie die Blume des Feldes; aber wohl galt auch von ihm das Wort: er verblühte wie die Blume des Feldes, schnell, früh hinwelkend, den Keim des Todes schon in des Lebens Blüthenzeit verborgen in sich tragend *). Es ist daher ein Trost für uns, daß wir uns sagen können: was er litt, und

---

*) Als der verewigte Herzog Friedrich als ein achtzehnjähriger Jüngling in Magdeburg war, stieß er sich in einer Küche an den Huth eines Heerdes so heftig gegen den Kopf, daß er bewußtlos zur Erde sank. Durch diesen Stoß erzeugte sich äußerlich eine nur geringe Balggeschwulst, die aber im Laufe der Zeit, wie sich bei der Section erwies, nach innen gewachsen war, und sich über das Gehirn gelegt hatte. Sie wog, als sie gewogen wurde, 12 Loth. Dieses innere Uebel, von dessen Beschaffenheit die Aerzte erst nach seinem Tode unterrichtet wurden, lähmte nicht nur allmählig die Functionen des Geistes, sondern wirkte auch zerstörend auf den ganzen Körper ein.

was wir erfuhren, das war ein höheres Schicksal, welches abzuwenden nicht in unserer Macht stand; was er litt und was wir erfuhren, das war das gemeinschaftliche Loos alles Irdischen, dem das menschliche Geschlecht unterworfen war von Anbeginn, und dem es unterworfen bleibt, so lange die Erde Menschen tragen wird.

Doch, — dieses wäre nur ein unvollkommener Trost. Er könnte uns zwar das Nutzlose eines verzehrenden Grams fühlbar machen, aber dem verwundeten Herzen keine vollkommene Beruhigung gewähren. Diese finden wir nur darin, daß wir in der höhern Macht des Schicksals, dem wir unterthänig sind, das Walten der höchsten Weisheit und Güte erkennen. — „Die Gnade des Herrn, ruft uns der Psalmist tröstend zu, — die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind." — Tröstendes Wort des frommen Glaubens! Wie erleuchtest du den nächtlichen Pfad des geheimnißvollen Geschicks; wie heilest du die vom Schicksal hart verwundeten Herzen; wie trocknest du die Thränen der Wehmuth! Nicht ein blinder Zufall waltet über uns, der zwecklos tödte und lebendig mache, der die Geschicke der Menschen gedankenlos unter einander werfe, wie das Kind die Loose. Nicht eine unabwendbare Nothwendigkeit herrscht über uns, die ohne Gefühl das Gute raube, das Böse bringe, und gleich einem des Lichts der Augen beraubeten Riesen aus dunkler Nacht ohne Wahl ihre grausamen Schläge auf unsre Häupter führe. — Getrost laßt uns das bedrohte Haupt empor heben! Die Gnade des Herrn ists, die über uns waltet, und den Lauf unsrer Geschicke ordnet. Der uns Gutes und Böses zumisset, ist der Herr, der von sich selbst sagt: ich bin es, der verwunden, aber auch heilen kann. Es ist der Herr, dessen Weisheit und Güte waltete von Anbeginn, und dem auch wir das freundliche Leben mit allem

Reichthum seiner Güter verdanken. Kennten wir ihn auch sonst nicht aus den Tiefen unsers eigenen Geistes, den Herrn der Natur voll Weisheit und Gnade, so müßten uns seine Werke ein lautes Zeugniß von ihm geben. Sehet doch um euch, und betrachtet, was die geheimnißvolle Macht, die alles beherrscht, gebauet hat. Stern glänzt an Stern, Welt reihet sich an Welt in unermeßlicher Zahl, und in unermeßlichen Fernen, alle in strahlendem Lichte und in weiser Ordnung. Mit unerschöpflichem Reichthum des Lichts glänzt die Königin des Tags, die mächtige Sonne, am Firmamente, und gibt uns ohne Unterlaß Leben und Freude. Und diese Erde, obgleich eine der kleinsten unter den Welten, ist sie nicht mit Werken der höchsten Weisheit und Güte in überschwänglicher Fülle ausgestattet? Nicht zu nahe steht sie dem Quell des Lichts, daß sie von dessen Strahlen verzehrt würde; nicht zu fern, um nicht Licht und Wärme reichlich zu empfangen. Täglich drehet sie sich um sich selbst, um dem belebenden Strahle des Lichts ihre ganze Oberfläche abwechselnd darzubieten. Im weiten Kreise schwingt sie sich jährlich um ihre Mutter, die Sonne, und bringt uns dadurch die wohlthätige Abwechselung der Jahreszeiten. Weisheitsvoll sind ihre Grundstoffe gemischt und gebunden für die Zwecke des Bedürfnisses und der Schönheit. Das Meer umfluthet das Land, und verbindet alle Theile der Erde. Berge thürmen sich auf als Erzeuger der Quellen, der Flüsse, der Wolken, des Regens, und spenden den Ebenen, die der Pflug durchzieht, reiche Fruchtbarkeit. Mit einem prachtvollen grünenden Teppich nützlicher Gewächse bedecken sich Berg und Thal und Flur. Und der Mensch selbst, wie weise ist er gebaut in allen seinen Theilen! Wer vermöchte an diesem Meisterstücke der himmlischen Schöpfung irgend etwas zu verbessern! Wie viele der Genüsse und Freuden sind ihm bereitet!

Doch, wo wollte ich enden, die Güte und Weisheit zu beschreiben, die sich in der Schöpfung und Ordnung aller Dinge spiegelt! Fragt aber nicht, m. Fr., warum ich euch hierauf verweise. — Wir müssen bedenken: dieselbe Macht, die alles dieses mit Weisheit und Güte erschaffen hat, ist es auch, die unser Schicksal ordnet. — Kann sie dort Weisheit und hier vernunftloser Zufall, kann sie dort Güte und hier gefühlloses Geschick seyn? — Wir müssen bedenken: dieselbe Weisheit und Güte, die in der Natur waltet, ist auch das Schicksal; sie ist es, die uns eine Last auflegt, die unsers Lebens Blüthe fordert, die uns zur Stille der Gräber ruft. Kann sie sich jemals verläugnen? Werden nicht die von ihr gebotenen Zerstörungen nothwendig und heilsam seyn, wenn sie auch unserm Gefühl als Uebel erscheinen? Wird nicht von ihren Züchtigungen das Wort des Apostels gelten: „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind." — Nur darauf, meine Theuern, laßt uns Verzicht leisten, den Gang dieser Weisheit und Güte immer verstehen zu wollen. Sie ist die höchste, die von Anbeginn waltete, durchs ganze Weltall herrscht, und die Zukunft und das unbekannte Seyn nach dem Tode umfasset; wir aber sind Menschen „von gestern her", Staub und Asche, unbekannt mit dem Zwecke des Weltalls, blind für die Zukunft. Das ist genug, um uns fühlen zu lassen, daß uns Gottes Schickungen oft unbegreiflich seyn müssen, daß uns aber Geduld und Ergebung ziemt, wenn auch das Schicksal noch so sehr in Widerspruch mit unsern Wünschen steht. Auch das Geschick also, welches uns in dem Tode unsers geliebten Herzogs traf, laßt uns tragen mit Geduld und Ergebung; denn auch dieses ist ein Werk der ewigen Weisheit und Liebe. Auch er, der geliebte Todte, den wir beweinen, trug seine Leiden, litt seine Schmerzen; aber er klagte nicht: er duldete

still; er trug gelassen. Wollten wir weniger geduldig seyn, als er? Sollte uns der Schmerz schwächer finden, als ihn?

Nein, meine Theuern! der religiöse Glaube trägt nicht nur das Vergangene und Gegenwärtige mit Ergebung; er geht auch der Zukunft mit Hoffnung entgegen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit währet die Gnade des Herrn, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind. Wohl ist der Menschen Schutz und Gnade vergänglich und veränderlich wie sie selbst; aber die Gnade und der Schutz dessen, in dem keine Veränderung ist, der ewig ist und bleibt, was er war von Ewigkeit, — Gottes Gnade und Schutz wird nimmer von uns weichen. Seine Vorsehung ordnet mit Weisheit und Güte in der Gegenwart, was uns in der Zukunft treffen soll. Gut ist es, es sey nun Freude oder Schmerz. Darum ruft uns der Geist Gottes zu: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen! Das sey der Wahlspruch, mit dem auch wir, geliebte Mitbürger, einer für uns in jeder Rücksicht sehr wichtigen Zukunft entgegen gehen, deren noch ungewisse Entwickelung unser Gemüth leicht beunruhigen kann. Wohl uns, daß wir wissen, unser Loos ruhe in der Hand des höchsten Herrn, dessen Fürsorge alles, das kleinste wie das größte, umfaßt, und mit unveränderlicher Weisheit und Güte alles wohl macht. Dieser Leitung des Himmels wollen wir unsre Zukunft vertrauensvoll übergeben. Sie wird es auch mit uns und unserm Land wohl machen, sollte sie es auch nicht ganz so fügen, wie wir denken oder wünschen.

Wenn uns aber die trostvolle Ueberzeugung beiwohnt, daß die höhere Macht des Schicksals, die sich uns kund thut, das Walten der göttlichen Weisheit und Liebe ist; so kann es uns auch nicht zweifelhaft seyn, wozu uns diese Abhängigkeit vom Schicksal erwecken soll; nämlich zum willigsten und treuesten Gehorsam gegen Gottes heilige Gesetze.

Die Gnade des Herrn, sagt unser Text, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Wenn wir es lebhaft fühlen, daß wir abhängig sind von der Macht des Schicksals, und daß wir seine Rathschlüsse nicht hindern können: o so muß unsre Weisheit darin bestehen, nicht mit dem Gange des Geschicks durch Unrecht und Gewalt kämpfen zu wollen, sondern dem uns bekannten Willen Gottes in seinem Gesetz unverrückt zu gehorchen, und übrigens die Entwickelung unsers Looses Gottes Weisheit und Güte anheim zu stellen. Wenn wir lebendig fühlen, der Mensch sey vergänglich wie das Gras und die Blume auf dem Felde, und nur Gott und seine Gnade seyen von Ewigkeit zu Ewigkeit; so muß auch der Beifall Gottes für uns der höchste, das Vertrauen auf ihn das unbeschränkteste, aber auch sein Gesetz uns heiliger seyn als irgend ein menschlicher Wille. Darum, ruft der Psalmist aus, ist es gut auf den Herrn zu vertrauen, und sich nicht zu verlassen auf Menschen, auch nicht auf Fürsten, weil auch sie das Loos menschlicher Schwäche theilen. Und wenn endlich die ganze Natur uns das Schauspiel des Gehorsams gegen des Schöpfers Gesetze gibt, und wir erkennen, daß nur da Leben und Freude gedeiht, wo sich alle Kräfte nach der Ordnung des Schöpfers bewegen; o so ist uns klar, daß auch das Gesetz des Lebens, das Gott uns vorgeschrieben hat, für uns die einzige Quelle wahrer Glückseligkeit ist. — Wenn wir uns an diese ewige Regel des Lebens mit Treue halten, so sind wir, obgleich dem Schicksal unterthänig, doch von ihm unabhängig und größer als dasselbe. Was auch das Schicksal von uns fordere; wir wissen es zu entbehren: was es uns auch auflege; wir wissen es zu tragen: was es auch unbegreifliches habe; unser Glaube wanket nicht: was es uns auch für Schmerzen bringe; unser Wille ist stärker als der Tod,

und steht vereinigt mit Gott, furchtlos und ungebeugt, wenn auch die Welt den Untergang drohte. Und was wir werden in diesem Geiste, das ist ewig wie Gott und unantastbar für das Schicksal, denn es bleibt ein Eigenthum unsers Geistes, den keine Kraft der Natur bezwingt. Und was wir im irdischen Leben wirken in diesem Geiste des reinen mit Gott harmonisch wirkenden Wollens, es überdauert uns, es geht von Jahrhundert zu Jahrhundert, es schwebt unvergänglich empor aus den Ruinen der äußerlichen Dinge, und baut sich seine Wohnung in das freie Gebiet des unsterblichen Geistes.

Längst ruht jener edle Herzog, der Stammvater unsrer jetzt blühenden herzoglichen Linien, Ernst der Fromme im Grabe. Aber er fürchtete den Herrn, er gedachte an des Herrn Gebote, daß er darnach thäte; und was er in diesem Geiste wirkte und stiftete, das lebt und webt noch unter uns, das verbreitet seinen Segen fort und fort, das wird auch unsern Nachkommen noch heilbringend bleiben! — Hingemäht vom Tode sind nun alle Glieder unsers Fürstenhauses: das Schicksal schloß mit Friedrich ihre Reihe. Aber was die Fürsten dieses Hauses mit frommen Sinne und weisem Fleiße Gutes gestiftet haben, der Geist der Ordnung, Redlichkeit, Treue, Milde und Gerechtigkeit, den sie durch Gesetz und eignes Beispiel weckten und verbreiteten, der wird ihr vergängliches Leben, ihren erloschenen Stamm weit überdauern.

Wohlan, Freunde! — Mitbürger! — Laßt uns dem Guten unverrückt treu bleiben, fernerhin Gott fürchten, seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß wir darnach thun! — Je ungewisser unsre nächste Zukunft ist, desto nöthiger ist es, daß wir uns rein erhalten von allem Unrecht, aller Leidenschaft, allem Partheigeiste, und unverrückt wandeln auf dem Pfade der Rechtschaffenheit, welcher allein der Weg der Weisheit und des Friedens ist. Je mehr die öffentliche Aufmerksamkeit des deutschen Vater-

landes auf die Entscheidung unsers Looses gerichtet ist, desto aufmerksamer wird auch das Vaterland auf unser Betragen seyn, desto größer ist für uns die Aufforderung, uns so zu zeigen, daß wir des besten Looses für würdig geachtet werden. Je mehr wir die Liebe, das Vertrauen und die Achtung eines neuen Beherrschers zu erlangen wünschen, je dringender wir seiner väterlichen Sorge für uns und unsere Stadt bedürfen, desto dringender ist für uns die Aufforderung, uns durch Bewahrung aller löblichen Bürgertugend und durch ein redliches und achtbares Verhalten unserm neuen Landesvater als eine Familie darzustellen, die nicht nur seiner Liebe und Fürsorge, sondern auch seiner Achtung würdig sey. Je erfolgreicher die Entscheidung unsers Looses für uns selbst, unsre Familien, und für das ganze Land seyn kann, desto gefaßter in Gott wollen wir sie erwarten, desto williger sie annehmen und dabei beweisen, daß der religiöse Geist eines Ernst des Frommen noch immer unter uns walte.

Doch es ist der Wille des Schicksals, daß wir von dir scheiden, daß wir dir Lebewohl sagen, du edler Fürstenstamm, unter dessen Schutze wir fast zwei Jahrhunderte sicher wohnten! Du blühtest reich in hoffnungsvollen Zweigen; — doch Gott gebot, und unsre Thränen geleiteten deinen letzten Sprößling zu seiner frühen Ruhe. Dort schläft sein irdischer Leib, — Staub bei Staube. Erwacht aber aus des Lebens dunkelm Traume ist sein unsterblicher Geist, und trinkt des Lichtes reinen Strahl in jener allgemeinen Heimath, wo seine, wo auch unsre Väter weilen, wohin auch wir uns einst alle sammeln werden. Indessen lebst du fort, du edles Fürstenhaus, in unsrer Liebe, in unsrer Dankbarkeit, und in der Dauer alles Guten, was diese Stadt und dieses Land durch dich gegründet sah. Obgleich erloschen, wirst du doch nimmer von uns vergessen. Nie wird dein Name untergehn, so lange diese Stadt, der Wohnsitz deines segensreichen Wirkens, bestehen wird.

Der Schmerz hat heilige Rechte. — Wir haben sie geehrt! — Laßt uns nun auch den Blick in die Zukunft richten! — Der Geist von Ernst dem Frommen lebt auch in den verwandten Fürstenstämmen. Die Herrscher, die uns jetzt gebieten, sind auch die Kinder jenes frommen Fürsten, ihres gemeinschaftlichen Ahnherrn. Sein Geist schwebt heute zu uns nieder, und weiset unsre Treue und Liebe, unser Vertrauen und unsre Hoffnungen an die noch blühenden Zweige seines fürstlichen Hauses.

So erheben wir denn den Blick hoffnungsvoll zu der neuen Sonne des Landes, welche nach Gottes Rath über uns aufgehet, und grüßen sie mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Sie leuchte friedlich, mild, in ungeschwächtem Glanze! Kein Ungewitter trübe ihren reinen Himmel! — Kein Abend komme, wo sie untergehend scheide! Sie segne neu das Land, belebe jeden Keim des Glücks und reife alles Gute in reichster Fülle! Amen!

XVII.

Predigt

an dem

feierlichen Dankfeste

bei der

Succession des Durchl. herzoglichen Hauses Sachsen-Coburg in dem Herzogthum Gotha

den 26. November 1826,

in der Margarethenkirche zu Gotha

gehalten.

Vorbemerkungen.

Nach dem Erlöschen des herzoglichen Hauses Sachsen-Gotha und Altenburg kam durch den Erbvertrag vom 15. Nov. 1826 der drei noch übrigen, von Herzog Ernst dem Frommen abstammenden Fürstenhäuser das Herzogthum Gotha (bloß mit Ausnahme der an Meiningen abgetretenen Herrschaft Krannichfeld) an den regierenden Herrn Herzog Ernst von Sachsen-Coburg, der am 25. Nov. 1826 seinen feierlichen Einzug in Gotha hielt, das zu seinem Empfange sehr festlich geschmückt war, und am folgenden Tage zu einem feierlichen Gottesdienst in der Margarethenkirche erschien. — Zum Verständnisse einiger Stellen sey noch bemerkt, daß Herzog Ernst der Fromme das hiesige Schloß baute, Gotha zu seiner Residenz wählte, und durch seine Söhne der Stifter der jetzigen herzogl. sächs. Häuser wurde. Der älteste Sohn bekam Gotha, der jüngste Saalfeld, womit er später auch Coburg vereinigte. Ernst der Fromme und seine Gemahlin liegen in der hiesigen Margarethenkirche begraben, und eine einfache Eisenplatte mit eben so einfacher Inschrift deckt das Grab. Die Platte war an diesem Tage von der zu ihrem Schutz ge-

wöhnlich über ihr liegenden hölzernen Decke befreit, frisch abgeputzt, und vom Hrn. Hofgärtner Müller mit grünem Moose und grünen, zum Theil blühenden, Topfgewächsen umgeben worden. Auch das neben dem Altar stehende marmorne Monument Ernst des Frommen war geschmückt, und die Büste dieses Fürsten mit einem Kranze von Immergrün umgeben worden.

Gottes Gnade und Wahrheit walte über uns in Ewigkeit! Amen.

Nicht ohne tiefe Bewegung des Gemüths trete ich heute in deiner Mitte auf, geliebte Gemeinde! aber ich sehe auch dich von einer gleich tiefen Empfindung ergriffen. Denn was ist es, daß ihr euch heute so ungewöhnlich zahlreich im Tempel des Herrn versammelt habt? Was ist es, das euch heute so mächtig hereinzog in diese heiligen Hallen? Es ist die Gewalt einer großen Gemüthsbewegung, die euch alle ergriffen hat, — aufgeregt durch ein großes Ereigniß, das für uns alle, für das ganze Land höchst wichtig und erfreulich ist.

Ja, meine Theuersten, groß und für unsre ganze Zukunft entscheidend sind die Tage, die wir jetzt festlich begehen. Der Antritt eines neuen Regentenhauses zur Beherrschung des Landes ist ein so wichtiges Ereigniß für uns, daß es in seinen Folgen leicht jedes andere überbieten dürfte. Diese Folgen treffen nicht nur uns, — das ganze Land, sondern auch unsre Kinder, — unsre entfernten Nachkommen. Eine so wichtige Veränderung sah Gotha nie, seit es in der Reihe der deutschen Fürstenthümer steht; eine solche werden (wir hoffen es!) unsre späten Enkel nicht wiedersehen.

Auch Sie, theuerster Landesherr, die wir Sie heute mit Freuden in unsrer Mitte begrüßen, theilen diese Bewegung des Gemüths mit uns. Auch für Sie ist der

Antritt der Regierung dieses Landes von hoher Wichtigkeit. Nicht aber der Zuwachs an Volk, Land und Macht ist es, was Ihr fürstliches Gemüth bewegt, sondern — daß es das Stammland der herzoglichen sächsischen Häuser, daß es die urväterliche Heimath ist, die Ihnen Gottes Schickung als Erbe zugetheilt hat, daß Sie als rechtmäßiger, glücklicher Regent an Ernst des I., Ihres großen Ahnherrn, Stelle stehen, — dieß ist es, was zu ihrem Herzen spricht, was Ihr Gemüth bewegt.

Freude ist die Empfindung, die allgemein herrscht; denn alle Zeichen, wodurch sie sich ausgesprochen hat, verkündigen ja Freude und Hoffnung. Freude ist es auch, die uns hier in dem Tempel des Herrn versammelt hat; aber nicht jene laute bewegliche Freude, welche, von der Lust geboren, in lautem Jubel sich kund thut, und in der Stille allmählig erstirbt. — Hier gilt es einer tiefern, innigern Empfindung, wie sie dem, der Gottesverehrung gewidmeten, Hause angemessen ist. Hier wollen wir die Freude läutern zu einer Freudigkeit der Seele, die bleibend uns in die kommenden Tage begleiten, das Herz dauernd beglücken, und uns zur Erfüllung unsrer Pflichten stärken und ermuntern soll. Dieß ist die Absicht unsrer Festversammlung, dieß das Ziel, auf das uns unser heutiger Text leitet. Laßt uns daher gemeinschaftlich bedenken, wie wir der Freude dieser festlichen Tage eine solche höhere Weihe geben sollen.

Alles Gute beginne mit Gott. Darum erheben wir zuvor unsre Herzen zu Gott und beten in Andacht: Vater unser ꝛc.

Text. Ps. 118, V. 24—26.

„Dieß ist der Tag, den der Herr machet; lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn! O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!

Freude ist es, welche der Psalmist ausspricht über die Rettung seines Volkes und des Königs. Aber eine religiöse Freude, geheiligt durch die Erinnerung an Gott. — Auch wir sagen heute: dieß ist der Tag, den der Herr uns macht; laßt uns freuen und fröhlich darin seyn! Aber auch wir wollen unsre Gefühle heiligen und daher gemeinschaftlich bedenken:

Wodurch wir der Freude dieser festlichen Tage eine höhere Weihe geben sollen?

Nach Anleitung unsers Textes wird dieß geschehen 1) durch einen Rückblick in die Vergangenheit; 2) durch einen Hinblick in die Zukunft, und 3) durch einen Aufblick zu Gott.

„Dieß ist der Tag, den uns der Herr macht," beginnt unser Text, und setzt dadurch den frohen Festtag den frühern sorgenvollen Tagen, die durch ihn beendigt wurden, entgegen. „Dieß ist der Tag, den uns der Herr macht," sagen auch wir, und werden dadurch von selbst auf eine Vergangenheit zurückgewiesen, die sich mit diesem Tage für uns endigt. Laßt uns daher den Blick zuerst auf die Vergangenheit richten! Sie heiligt die Freude dieser festlichen Tage, denn sie stellt uns den hohen Werth guter Regenten und die hohe Würde eines gemeinnützigen Lebens lebhaft vor Augen.

Wenn wir aus dem Kreise einer großen nie wiederkehrenden Vergangenheit heraustreten, so würde es unwürdiger Leichtsinn, Undankbarkeit, ja Gefühllosigkeit seyn, wenn wir nicht einen Blick rückwärts thun wollten auf das, was wir waren, was wir besaßen, — was wir verloren. Undankbar wären wir, wenn wir der frühern Liebe nicht gedenken wollten, wenn wir einen neuen Bund der Liebe und Treue zu schließen im Begriff sind. Wenig Vertrauen würde unser neuer Landesherr zu der Beständigkeit unsrer Treue fassen können, wenn wir unsrer vorigen Regenten nicht dankbar gedenken wollten. Wir würden un-

fähig seyn, die Verdienste, die er sich um uns erwerben wird, zu erkennen und zu würdigen, wenn wir der Verdienste unsrer frühern Fürsten leichtsinnig vergessen könnten. Darum beginne die Weihe unsrer heutigen Freude mit einem dankbaren Rückblick auf euch, ihr edlen entschlafenen Fürsten unsers verblühten Regentenhauses! Wie reich waret ihr doch an Verdienst! Wie voll väterlicher Gesinnung gegen eure Unterthanen! Wie liebtet ihr sie als eure Kinder! Wie viel Gutes habt ihr ihnen gethan! Wie wußtet ihr mit Gerechtigkeit auch die Gnade, mit dem Ernst auch die Milde zu verbinden! — Ja, viele glückliche Jahre hat Gotha unter seinen weisen und guten Regenten verlebt! — Wir waren ein glückliches Land! — Aber worauf gründete sich unser Glück? — Es war nicht das Erzeugniß eines Zufalls, eines besondern Glücks, einer einzigen glücklichen Persönlichkeit; — es ruhete vielmehr auf einem festern Grunde, auf guten Gesetzen, auf trefflichen Einrichtungen, einer löblichen Ordnung in Staat und Kirche und auf dem guten Geiste der Redlichkeit und Treue, der unter uns herrschend geworden ist. — Aber wer war es, der dieses gründete, weckte, pflegte? — Es waren eine Reihe trefflicher Regenten, die uns dadurch aufs lebendigste vor Augen stellen, welchen unschätzbaren Werth gute Regenten für ihre Unterthanen haben.

Wie viel verdankt nicht unser Land dem edlen, unvergeßlichen Herzog Ernst dem ersten! Er war der eigentliche Vater und Stifter des Fürstenthums Gotha. Er riß das Land und die Stadt aus der größten Zerrüttung, in die es der dreißigjährige Krieg gestürzt hatte. Er gab Gesetze und traf Einrichtungen, die den Wohlstand und jede heilsame Ordnung gründeten, die noch immer segensreich wirken, und, wie wir hoffen dürfen, ihre wohlthätigen Früchte auch unsern Nachkommen geben werden. Treulich traten seine Söhne, die Beherrscher dieses Landes, in seine Fußtapfen. Wie glänzt nicht der Name eines

Friedrich des zweiten, der sich durch weise Gesetze, gute Anstalten und zweckmäßige Verschönerungen der Stadt unvergeßlich machte! Wie sind nicht alle, die ihn persönlich kannten, den hochgepriesenen Herzog Ernst den zweiten, voll seines Lobes! Wie rühmen sie nicht seine Redlichkeit, Gerechtigkeit und Milde! Wie vieles Treffliche hat er gegründet, oder das Gegründete erweitert und verbessert! Und wie lebhaft sind sie nicht noch in unsrer aller Andenken die gerechten und gütigen Herzoge August und Friedrich, die das von ihren Vorfahren gestiftete Gute so treulich pflegten, und mit Weisheit und Güte so vielfach vermehrten! —

Dessen uns zu erinnern, — heute zu erinnern, fordert nicht nur die Pflicht der Dankbarkeit, sondern es stellt uns auch die durch eine Menge der sprechendsten Thatsachen belegte Wahrheit dar, daß gute Fürsten das höchste Glück eines Landes sind, und daß wir hohe Ursache haben, uns zu freuen, daß auch unser Land wieder einen Vater bekommen hat, von dem wir gleiche landesväterliche Fürsorge für unser Land erwarten dürfen.

Wenn uns aber der Rückblick in die Vergangenheit mit Trauer erfüllt, und uns die Vergänglichkeit alles Irdischen, auch des Edelsten und Besten, vor Augen stellt; wenn es uns mit Wehmuth erfüllt, daß ein so edler, an Verdiensten so reicher Fürstenstamm, der so vieles Treffliche aufzuzeigen vermochte, doch dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit unterliegen mußte: so erhebt uns dagegen die uns hierbei gleichfalls vor die Augen tretende Erfahrung, daß das Leben der Würdigen unsterblich ist, und die Wirkungen eines edlen, gemeinnützigen Daseyns das vergängliche Leben selbst unendlich überdauern. Denn obgleich das Schicksal die Edelsten, denen man Unsterblichkeit wünschen möchte, nicht verschont, so vermag es doch nicht, das zu zerstören, was sie mit edlem Gemüthe wirkten und vollbrachten. Lange, lange schon ruht der sterbliche Leib Ernst

des Frommen unter dem schützenden Obdach dieses Tempels; aber sein Geist lebt noch unter uns, lebt fort in dem, was er aus seinem frommen und reichen Gemüthe Gutes stiftete, in guten Gesetzen und Ordnungen, die er dem Lande gab, die uns noch beglücken, und, — wir hoffen es — auch unsern Nachkommen noch Segen bringen werden. Sein fürstliches Vorbild wirkt wohlthätig fort in den Gemüthern seiner erhabenen Enkel, und das Muster seiner Frömmigkeit und seiner häuslichen Tugenden ist immer noch lebendig in dem Munde und dem Herzen des Volks. — Und sind wir nicht überall mit Denkmälern der Weisheit und Güte unserer Fürsten umgeben, welche es uns empfinden lassen, daß sie noch unter uns fortleben? — Die Anstalt zur Erziehung der Waisen des Landes, zur Versorgung der Wittwen der fürstlichen und Landes-Diener, zu Erforschung der Gesetze des Himmels; eine wohleingerichtete blühende Gelehrtenschule, reiche Sammlungen an Schätzen der Kunst und Wissenschaft, und — was das wichtigste ist — gute Gesetze, eine wohlthätige Ordnung im Staate und in der Kirche, und eine gerechte und milde Staatsverwaltung, von Strenge und Schlaffheit gleichweit entfernt: — dieses sind die Werke, wodurch unsre Fürsten noch unter uns segensreich fortleben, ob sie gleich vom Schauplatze des Lebens abgetreten sind. Nichts ist aber erhebender, als die Betrachtung des menschlichen Geistes, wie er das Schicksal, das ihn der Vergänglichkeit weiht, dennoch besiegt, und wie er in einem so kurzen, vergänglichen Leben dennoch so Großes und Herrliches zu thun vermag, das ihn unsterblich macht. Daran erkennen wir den höhern Ursprung und die überirdische Bestimmung unsers Geistes; dadurch sind wir größer als das Schicksal und erhaben über die gewaltigen Kräfte der Natur. Darin finden wir aber auch eine dringende Ermahnung, unsre Kraft und Zeit nur dem Guten und Nützlichen zu weihen, weil nur dieses unvergänglich ist,

nur dieses unsern Namen der Nachwelt mit Ehren überliefert.

So hätten wir der Vergangenheit ihr heiliges Recht erwiesen, und unsre Freude über eine hoffnungsreiche Gegenwart geheiligt durch den Rückblick auf das, was unsers Dankes so würdig war, was uns den hohen Werth guter Regenten so lebhaft vergegenwärtigt, was uns durch seine Vergänglichkeit zwar mit Bedauern, aber durch seine unvergängliche Größe und Würde mit dem Gefühl edler Geisteserhebung erfüllt.

Wir wenden nun den Blick auf die Zukunft, die sich heute hoffnungsreich vor uns aufthut. Wenn uns unser Text auffordert: Lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn! so weiset er auf das neue Glück hin, das mit diesem Festtage beginnt, und richtet daher unsre Blicke von selbst auf die Zukunft, welche sich für uns mit diesen festlichen Tagen eröffnet. — In die Zukunft schauen zu können, ist das Vorrecht der vernünftigen Wesen. Wollten wir heute darauf verzichten? — Die Zukunft im Voraus zu betrachten und zu bedenken, was sie uns bringen und was sie von uns fordern dürfte, ist Gebot der Pflicht. Wollten wir heute dessen Forderung abweisen, — heute, wo wir an der Schwelle einer für uns so unendlich wichtigen Zukunft stehen? — Nein, meine Theuersten! Laßt uns unsrer festlichen Freude auch durch den Hinblick auf die Zukunft eine höhere Weihe geben; denn diese stellt uns zwar die schönste Bürgschaft unsers künftigen Glücks dar, sie mahnt uns aber auch an die Nothwendigkeit bürgerlicher und häuslicher Tugenden.

Es ist eine Folge der Unvollkommenheit der irdischen Dinge, daß wir beim gegründetsten Hoffen doch auch leicht von irgend einer Besorgniß ergriffen werden. Auch euer Hoffen, m. Fr., begleitet in diesen festlichen Tagen eine Besorgniß; — die Besorgniß eines Nachtheils für diese

Stadt, der sich aus der Natur dieser Veränderung von selbst ergibt. — Seit 183 Jahren war Gotha der Wohnsitz des regierenden Fürstenhauses. Seit fast eben so langer Zeit flossen die Einkünfte eines gleich großen Schwesterlandes in unsre Stadt. Ohnstreitig trugen diese Vortheile zum Aufblühen Gotha's wesentlich bei. Sie hörten aber auf mit dem Aussterben unsers fürstlichen Hauses, und darum betrübt so viele die Besorgniß, unsre Stadt möge wohl ihre schönsten Zeiten gesehen haben, und die Blüthe, der Wohlstand derselben werde unvermeidlich sinken. Diese Furcht gradezu für grundlos erklären zu wollen, möchte nur dem Leichtsinn geziemen. Dagegen möchte es wohl auch zu verzagt und zu übereilt geurtheilt seyn, das Eintreten jenes Nachtheils als unabwendbar ansehen zu wollen. Sehet auf das Beispiel der Hauptstadt unsers vormaligen Schwesterlandes, die auch anderthalb hundert Jahre lang kein fürstlicher Wohnsitz war, und doch an Wohlstand wuchs und uns gleich stehet. Denket daran, daß ihr selbst Mittel in Händen habt, um jenen besorgten Nachtheil entweder ganz abzuwenden, oder doch bedeutend zu vermindern. Und diese Mittel sind: größere Sparsamkeit bei überflüssigen Ausgaben und desto größerer Fleiß, den ihr auf euren Ackerbau, eure Gewerbe, eure Künste und Wissenschaften wendet. Dann dürft ihr hoffen, durch Mäßigkeit zu ersparen und durch Betriebsamkeit zu gewinnen, was euch zeither die Gunst der Verhältnisse gab und fernerhin verweigern zu wollen scheint. Und hier, meine Mitbürger! — ich darf es euch nicht verbergen, — hier scheinen noch bedeutende Eroberungen an Wohlstand von euch gemacht werden zu können, und die Zeit mahnt dringend, daß ihr darnach trachtet. Wenn ihr euch aber kostspieliger und zeitraubender Zerstreuungen, die euch nicht einmal Erholung gewähren, enthaltet, wenn ihr den Geist einer stets dem Vollkommnern zustrebenden Thätigkeit, der seit mehrern Jahren schon bei euch sichtbar erwacht ist, und schon er-

freuliche Früchte trägt, — pflegt und erhaltet, so dürft ihr hoffen, daß der Wohlstand der Stadt und des Landes mit Gottes Hülfe ferner werde erhalten werden. Denn wo Mäßigkeit und Nüchternheit, Fleiß und reges Streben nach dem Bessern ihren Wohnsitz aufschlagen, da fliehet die Armuth, da läßt sich der Wohlstand nieder. Dabei hoffet auf euren neuen Regenten! Er hat es an seinen alten Landen bewiesen, daß er für Wohlstand und Nahrung seiner Unterthanen nicht nur sorgt, sondern auch wirksam zu sorgen und die Hindernisse des gemeinen Wohls zu entfernen weiß. Er wird sich auch unsrer Stadt und unsres Landes mit väterlicher Fürsorge annehmen. Regt sich aber in euerm Herzen der stille Wunsch, die bescheidene Sehnsucht, daß es euerm Landesherrn gefallen möge, seinen Wohnsitz in eurer Mitte aufzuschlagen; o so suchet für diesen Wunsch keine andern Fürsprecher, als eure bürgerlichen Tugenden, die Liebe, die Treue und Anhänglichkeit, den willigen Gehorsam, die Freundlichkeit, durch welche ihr es euerm Herrn zur Freude macht, in eurer Mitte zu weilen.

Doch eben dieses leitet mich, euern Blick auf die schöne Bürgschaft unsers künftigen Glücks zu richten, die wir in dem fürstlichen Geschlechte finden, das berufen ist, über uns zu herrschen. Ich will heute nichts von der Person unsers neuen Landesherrn sprechen, nicht von seiner Güte und Milde, nicht von der landesväterlichen Fürsorge für seine ältern Unterthanen, nicht von der Weisheit, mit der er die Verhältnisse seines alten Landes geordnet, und sein väterliches Erbe in den gefahrvollsten Stürmen der Zeit nicht nur erhalten, sondern auch durch persönliche Verdienste vermehrt hat. Die Ehrfurcht gebietet, heute davon zu schweigen; — aber die Treue mahnt, euch auf das hinzuweisen, was Jedem klar vor Augen liegt. Uns hat nicht das traurige Loos getroffen, einem großen Staate anheim zu fal-

len, der unser Land nur als einen finanziellen Erwerb ansähe, und, ohne Sinn für den Werth unsrer eigenthümlichen und alterthümlichen Einrichtungen, alles auflösete, um es neu, und seinen andern Provinzen gleich zu machen. Ein solches Loos ist uns nicht gefallen. Wir bilden ferner ein selbstständiges Fürstenthum; wir sind kein unbedeutender Theil der Lande, die unser Herr beherrscht; wir dürfen auf seine größte Regentensorgfalt mit Sicherheit rechnen. — Ein andrer Herrscherstamm ist zwar bei uns eingetreten, aber wahrhaftig kein fremder. Wir sind für unsern neuen Herrn keine Fremdlinge; er ist für uns kein fremder Herrscher. Er tritt, indem er zu uns kommt, ein in das Haus seines ruhmwürdigen Ahnherrn; und wir bleiben gleichfalls im Hause des frommen Ernst's, wir bleiben seine Kinder; denn seine Söhne sind es, die über uns herrschen, ein kräftig blühendes Geschlecht an Geist und Leib. Vom ältesten Sohne des frommen Ernst's sind wir nur übergegangen zum jüngsten Sohne seines Hauses, und nicht als Fremdlinge nimmt uns der neue Herrscher auf, sondern als die ältern Söhne seines väterlichen Stammhauses. Trennen mußte auch er sich, um unser Vater werden zu können, von dem Lande, das seinem fürstlichen Stamme den Namen gab *); scheiden — und gewiß nicht ohne Schmerz — von alten Unterthanen, deren Treue und Liebe er erprobt hatte. Uns nimmt er dagegen als seine Kinder an. Können wir zweifeln, daß er ein väterliches Herz zu uns haben werde? Wird er nicht alles Gute, das sein Ahnherr, das seine fürstlichen Stammverwandten bei uns stifteten, als ein Werk seiner Familie ansehen, welches zu erhalten, zu erweitern, zu verbessern er berufen sey! — Wohl uns! Unsre Hoffnung auf die Zukunft ist keine nur etwa von der Freude geborne

*) Das Fürstenthum Saalfeld wurde an das herzogl. Haus Meiningen gegen den Erwerb von Gotha abgetreten.

täuschende Erwartung, sondern sie ruht auf dem festen Grunde der zartesten und unzerstörbarsten Verhältnisse, auf alter angestammter wechselseitiger Liebe und Treue zwischen Fürsten und Unterthanen. Dieses zu wissen, dieses wohl zu bedenken, dieß gibt in Wahrheit der Freude dieser festlichen Tage eine höhere Weihe.

Diese höchste Weihe werden wir aber dieser festlichen Freude durch einen Aufblick zu Gott geben, dem Herrn der menschlichen Geschicke. Dazu ermahnt uns unser Text, wenn er uns die Worte vorhält: „O Herr, hilf! o Herr, laß wohlgelingen! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!" — Wenn es dem religiösen Gemüthe geziemt, alles Gute durch den Aufblick zum himmlischen Geber zu weihen; wie sollten wir uns nicht bei der Wichtigkeit dieser festlichen Tage erweckt fühlen, zum Herrn aufzusehen? — Der Blick zu ihm wird unsre festliche Freude heiligen, denn er erweckt uns zur Treue in Erfüllung unsrer Pflichten als Unterthanen, und zum frohen Vertrauen auf Gottes über uns und unsre neue Landesherrschaft waltenden Schutz.

Schmerzlich ist es für treue Unterthanen, wenn sie den Fürstenstamm, dem sie mit Liebe anhingen, und der dieser so würdig war, hinwelken, und dadurch so manches theuer gewordene Verhältniß aufgelöset sehen. Doch, — wer ist es denn, von dem solches kommt? — Es ist der Herr, in dessen Hand die Schicksale aller Sterblichen ruhen, der Krone und Scepter austheilt und zurücknimmt nach seinem Wohlgefallen, — auf dessen Wort die Geschlechter der Menschen entstehen und vergehen. Sein Walten müssen wir nicht nur in den Geschicken der Niedrigsten, sondern auch in dem Loose der Erhabensten, — auch im Erlöschen unsers Fürstenhauses anerkennen. Denn, in Wahrheit! wenn wir alles bedenken, was geschehen mußte, damit das kommen konnte, was wir endlich mit Betrübniß sahen;

so müssen wir bekennen: „das kam vom Herrn! Was konnten wir dawider thun?" —

Ist aber das Erlöschen eures Fürstenhauses eine Fügung Gottes, so müßt ihr auch erkennen, daß unser neuer Landesherr der uns von Gott beschiedene Regent ist, den wir mit dem Zuruf begrüßen müssen: gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! — Im Namen des Herrn kommt er zu uns, gesendet vom höchsten Herrn, daß er Recht und Gerechtigkeit in unserem Lande handhabe, dem Bösen kräftig wehre, das Gute erhalte und fördere, und als Gottes Stellvertreter über uns regiere mit Gerechtigkeit, Weisheit, Milde und Gnade. Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. — Heilig sey uns daher das Band, das uns mit unserm neuen Landesvater und seinem fürstlichen Hause verbindet! Unerschütterlich sey die Treue, willig der Gehorsam, herzlich die Liebe und Ergebenheit! Wenn wir von ihm hoffen, daß er ein väterliches Herz zu uns haben soll, o so müssen wir auch kindliche Liebe und Treue zu ihm zeigen. Denn nur Liebe wirbt Liebe. Wenn wir unsre in Gott ruhenden Fürsten noch in ihren Gräbern ehren wollen, so müssen wir die alte ihnen bewiesene Liebe und Treue auch auf unser neues Regentenhaus übertragen; denn es ist der Zweig desselben Stammes, es sind Nachkommen desselben unvergeßlichen Herzogs Ernst, von dem auch unsre Fürsten entsprossen waren. Laßt uns also den alten bewährten Ruhm der Treue, der auch in den neuern Stürmen der Staatsumwälzungen nicht befleckt worden ist, unverletzt erhalten! Laßt uns in einer Zeit, die man — sey es mit Recht oder Unrecht, — so oft beschuldiget, daß es ihr an Unterthanentreue fehle, durch unser Beispiel beweisen, daß wenigstens bei uns ein so frevelhafter Sinn nicht gefunden werde, sondern hier noch jene alte Liebe und Treue einheimisch

sey, nach welcher sich Herren und Unterthanen als eine Familie betrachten.

Erheben wir aber unsre Blicke bei der Freude dieser festlichen Tage zu Gott, dem Könige aller Könige und dem Herrn aller Herren, so fühlen wir uns gewiß auch beglückt durch das frohe Vertrauen, mit dem wir uns und unsre Landesherrschaft der göttlichen Obhut befehlen, und getrosten Muthes sagen können: o Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! — Glücklich fühlen wir uns im Besitze einer neuen durch Gottes Fügung uns gegebenen Landesherrschaft, und gehen der Zukunft voll Vertrauen und Hoffnung entgegen. Kann aber der Mensch auf die Dauer seines Glücks mit Zuversicht rechnen, wenn er nicht auf eine höhere Macht dabei vertraut? Wir fühlen es wohl, daß, wie viel auch jeder für sein irdisches Loos thun mag, doch die Zukunft nicht allein in unsrer Gewalt ruhet, sondern daß die Oberherrlichkeit des Schicksals über alles geht, und seiner Macht kein Sterblicher sich zu entziehen vermag. Diese Macht eines höhern Schicksals tritt uns besonders deutlich entgegen in den Geschicken der fürstlichen Familien, der Länder und Völker; sie empfinden in diesen Tagen nicht nur wir, sondern alle verwandte Stammlande unsrer herzoglichen Häuser. Doch, wohl uns! daß wir die Ueberzeugung haben, jene höhere Macht sey nicht ein blindes Geschick, sondern die Macht der höchsten Weisheit und Liebe. Wie gern werden wir ihr vertrauen! Welche Freudigkeit und Zuversicht wird es den schönen Hoffnungen geben, mit denen wir diese festlichen Tage begrüßen, und freudig eine neue Zukunft beginnen! Wohl mit Recht sagt die Schrift: es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. — Auch wir wollen dem Allmächtigen die Hoffnungen unsers neuen Glücks zu gnädiger Obhut befehlen. Wir haben ja so viele Beweise seiner Gnade empfangen, daß es uns wohl nicht an Vertrauen fehlen sollte. Er

hat uns betrübet, aber auch wieder erfreuet, geschlagen und verwundet, aber auch geheilt. Durch viele Gefahren hat Gottes Schutz diese Stadt und dieses Land in den vergangenen Jahren hindurch geführt. Flammen drohten euch Verderben, die Stürme des Kriegs drohten mehr als einmal Unglück und Verwüstung; aber glücklich wurdet ihr gerettet. Manches nachbarliche Land wurde in den Jahren fremder Obermacht der Willkühr zur Beute, und losgerissen von seinem angestammten Herrn; aber euch hat dieses traurige Loos nie getroffen; ihr seyd keinen Augenblick von euern angestammten gütigen Beherrschern getrennt gewesen. Nun so vertrauet auch euer neues Glück getrost der Gnade des Höchsten. Sie wird euch nicht verlassen, nicht versäumen! Nur dieses sey eure Sorge, die euch in die hoffnungsreiche Zukunft begleite, daß ihr immer der Gnade Gottes durch Frömmigkeit und christliche Tugenden würdig werdet.

Wenn wir aber unsre festliche Freude dadurch heiligen, daß wir Sie, theuerster Landesvater, als unsern von Gott gesendeten Herrn mit Freuden begrüßen, und Ihr Glück mit dem unsrigen dem göttlichen Schutze vertrauensvoll befehlen, o so fühlen auch Sie, daß es der Herr aller Herren ist, der Ihnen die Freude bereitet hat, in den Wohnsitz Ihres großen Ahnherrn als rechtmäßiger Herrscher einzuziehen; so erinnern auch Sie sich heute dankbar, aus wie mancher schwierigen Lage Ihnen der Herr geholfen, aus wie mancher Gefahr er Sie gerettet habe. Auch Sie heiligen durch einen Aufblick zu Gott Ihre Freude, und empfangen das schöne Erbe ihres Ahnherrn mit derjenigen Demuth gegen Gott, welche einem religiösen Gemüthe Bedürfniß ist, Ihre fürstliche Herrschaft in ihrer erhabensten Würde zeigt, und Ihre Seele mit göttlicher Kraft erfüllt, die Ihnen von Gott aufgelegten schweren Regentenpflichten getreu zu erfüllen. „Das ist eine

„große Wohlthat, — sagt unser frommer Luther *), — „wenn sich das Volk verwundert über der Fürsten Klug„heit, Gottseligkeit und Glück, und hat Lust an ihrem An„blick und Anschauen, an ihrem Regiment und Lobe, also, „daß sie es dafür halten, sie müßten ihren Herrn aus son„derlicher Gunst und Liebe gehorsam seyn." — Dieses edle Fürstenbild werden Sie, geliebter Herr, uns verwirklichen. — Sie fühlen vielleicht tiefer und inniger als wir alle die gnädig über Sie waltende Hand Gottes. — Sie stehen am Grabe eines großen Ahnherrn, dessen Stamm und Namen Sie uns herrlich erneuen. — Die Asche Ernst des Frommen redet, — sie redet zu Ihrem Herzen für uns; — sie spricht es beredter und bedeutsamer aus, als wir es vermöchten, was Ihre getreuen Unterthanen von Ihrem fürstlichen Herzen wünschen, — bitten, — flehen.

Es ist ein großer Augenblick! — Er heiligt unser aller Herzen! — Er gibt dem heiligen Bunde zwischen Fürst und Unterthanen des Himmels Weihe!

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Dank und Preis sey dir, daß du die Zeit der Sorge und Trauer gnädig beendiget, und dem verwaiseten Lande wieder einen Vater gegeben hast! O nimm ihn, Ewiger, in deinen gnädigen Schutz, und bewahre sein uns so theures Leben! Laß seinen Eingang bei uns gesegnet seyn! Gib ihm eine lange und glückliche Regierung! Regiere ihn durch deinen heiligen Geist, daß er deinem Bilde ähnlich sey an Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade und Milde! Laß das Band, womit du uns an ihn geknüpft hast, auch für ihn und sein Haus eine Quelle der Freude und des Heils werden, und uns an seinem Wohlergehen unsre Freude und Lust sehen. Erhalte und segne unsers Herzogs ganzes Haus, besonders aber die geliebten Prinzen, die nun auch unsre Freude und

---

*) Werke 2ter Theil, S. 2086.

Hoffnung sind. Bewahre ihr theures Leben! Laß sie in deiner Furcht aufwachsen, und zu der Weisheit, Tugend und Güte gelangen, wodurch sie dir wohlgefallen und für uns Unterpfänder der schönsten Hoffnungen werden. Walte mit deinem gnädigen Schutze über die fürstlichen Frauen unsers erloschenen Fürstenhauses, und schenke ihnen alles, was sie wahrhaft beglücken und ihre Lebenstage erheitern kann! Gib den Geist der Weisheit, Gerechtigkeit und Treue unsers Herzogs Räthen und Dienern, den Obrigkeiten der Stadt und des Landes, daß sie ihre wichtigen Pflichten sorgfältig erfüllen und des Landes Wohlfahrt wohl berathen und vermehren. Erhalte uns, du Gott der Wahrheit, das Licht deines göttlichen Wortes! Laß uns wachsen an Erkenntniß und Tugend, aber Aberglauben, Irrthum, Unglauben und Sünde immer fern von uns bleiben! Nimm unsre Stadt, unser ganzes Land in deinen gnädigen Schutz, und laß beide ein Wohnsitz des Friedens und der Eintracht, der Liebe und der Treue, und aller dir wohlgefälligen Tugenden werden! Dein Segen ruhe auch auf unsern, nun von uns getrennten Brüdern! Laß sie, die so lange mit uns Kinder eines Vaters waren, in ihren neuen Regenten Väter finden, die ihnen das ganz ersetzen, was sie mit uns verloren!

Erhöre, o Vater, unser Gebet, — sey mit deiner ewigen Gnade und Treue mit unserm geliebten Herzog, mit uns, — mit allen seinen Unterthanen, — den nahen, — und den fernen! Amen.

XVIII.

Predigt

am

zweiten Advent-Sonntage 1827

in

der Kirche zu St. Margareth zu Gotha

zum Andenken

der vor hundert Jahren erfolgten Einweihung dieser Kirche

gehalten.

Nebst einigen historischen Nachrichten von der Kirche zu St. Margareth.

(Unmittelbar vor der Predigt wurde von der Gemeinde, unter Instrumentalbegleitung, gesungen: „Nun danket alle Gott" ꝛc.)

In Jubel und Dank gegen Gott bricht heute unsre Seele aus, denn wir erinnern uns eines festlichen Tages, der unsre Väter vor 100 Jahren in diesem Tempel zum Feste seiner Weihe versammelte. Im Jahre 1646, also zwei Jahre vor Beendigung des verheerenden dreißigjährigen Kriegs, verwüstete ein furchtbarer Brand einen großen Theil unsrer Stadt, und auch diese Kirche. Hart war der Schlag, der unsre Väter traf, besonders zu einer Zeit, wo auch diese Gegenden, wie das ganze deutsche Vaterland, durch die Zerrüttungen des Kriegs so unendlich gelitten hatten. Kaum hatten sie sich von ihren Verlusten etwas erholt, als im Jahre 1665 ein neuer Brand 185 Wohnhäuser der Stadt verzehrte. Ob nun gleich die Wiederherstellung dieses Gotteshauses zu nothdürftigem Gebrauche bald begann, so

dauerte es doch lange, ehe dasselbe ganz wieder hergestellt und der Gottesverehrung ordentlich geweiht werden konnte. Ernst der Fromme und sein Sohn Friedrich der erste, gesegneten Andenkens, starben darüber hin, und erst unter der Regierung Friedrichs des zweiten wurde der Ausbau zu Ende geführt. Dieser Fürst bekleidete Kanzel, Altar und Taufstein mit dem Schmuck, den sie am heutigen Tage tragen, und am 11. December des Jahres 1727, also 81 Jahre nach dem großen Brande, wurde sie der Gottesverehrung feierlich geweiht, und darauf mit dem zu Ehren Ernst des Frommen errichteten Denkmal geschmückt. Hundert Jahre sind also verflossen, seit dieser Tempel dem Dienste des Herrn offen steht, und in dieser langen Zeit hat Gott unsre ganze Stadt und dieses Gotteshaus vor Unglück und Verwüstung gnädig bewahrt. Wie könnten wir den heutigen Tag vorüber gehen lassen, ohne unser Herz dankbar zu Gott zu erheben, seines Schutzes uns zu freuen, und um seinen fernern Segen zu bitten?

Wie sollten wir aber an dem heutigen Tage nicht auch unsern Blick zurückwerfen in jene nun längst verschwundene Menschenwelt, welche vor hundert Jahren an unsrer Stelle stand, unsre Häuser bewohnte und die Räume unsrer Stadt und dieses Tempels erfüllte? Keiner von jenem Geschlecht ist mehr unter den Lebenden; sie sind alle, — alle dahin; — aber die Kirche steht noch, und selbst dieser vergängliche Schmuck, mit dem Kanzel und Altar vor hundert Jahren bekleidet wurden, hat die Menschen überdauert. — Unveränderlich und dauernd ist nur das Leblose in der Natur, vergänglich aber ist der Mensch. Indem uns aber dieses hundertjährige Gotteshaus ernst an unsre Vergänglichkeit mahnt, und in uns das Gefühl der Demuth erweckt; so weiset es uns auch hin auf das Ewige und Höhere in uns und erhebt dadurch unsern Geist über die Vergänglichkeit. Beide Gefühle, sie leiten uns zur Weisheit, zur Tugend, zur Hoffnung, zum Glauben so, daß wir diesen Festtag

würdig begehen werden, wenn wir diese Gefühle lebhaft in uns erwecken. Und diesem Zwecke soll mein heutiger Vortrag dienen.

Vor dir, o Herr, der du allein ewig, allein selig bist, demüthigt sich unser Geist, und flehet um deinen Segen.

Evangel. Luc. 21, V. 25 — 36.

„Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfänget zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist; also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

Etwas Erschütterndes, aber auch etwas Erhebendes haben diese prophetischen Worte des Herrn. Sie verkündi-

gen eine Zeit, wo den Menschen bange seyn werde auf Erden, wo sie zagen und verschmachten würden vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten. Denn Sonne, Mond und Sterne würden sich verändern, des Himmels Kräfte würden bewegt werden, das Meer und die Wasserwogen würden brausen; — also das Unveränderliche in der Natur, das immer stand, so viel auch Geschlechter der Menschen vergingen, werde seinem Untergange zueilen. Indem aber der Herr durch das Hinweisen auf das Wanken des Unveränderlichen in der Natur das Gemüth erschüttert und demüthigt, und es mit dem Gefühl der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens erfüllt, so erhebt er auf der andern Seite den Geist zum Gefühl einer höhern Unvergänglichkeit, indem er auf das Reich Gottes und dessen Nahen hinweiset, — auf das Reich, das allein wahrhaft ewig, lebensreich und unvergänglich ist.

Dieselben Gefühle regt der heutige Festtag in uns auf. Es ist

das Gefühl der Demüthigung und der Erhebung, womit uns der Anblick dieses hundertjährigen Gotteshauses erfüllt.

Der Anblick dieses hundertjährigen Gotteshauses weckt, wie der Anblick der Dauer der leblosen Natur überhaupt, zuerst das Gefühl der Vergänglichkeit, und also das Gefühl der Demuth in unsrer Brust.

Was ist doch der Mensch, wenn wir unsre Lebensdauer vergleichen mit den Gegenständen der Natur! Diese Sonne, dieser Mond, diese Sterne, — auf welche uns der Herr im evangelischen Texte verweiset, — sie leuchten unveränderlich, und beschreiben ihre erhabenen Bahnen durch die weiten Räume des Himmels ohne Wandel. Wie wir sie heute sehen, so glänzten sie, so standen sie gleich einem wohlgeordneten Heere, als der erschaffene erste Mensch sie mit freudigem Erstaunen begrüßte; so waren, so blieben sie, während tausend Geschlechter der Menschen ka-

men und starben; und so werden sie leuchten und wandeln, wenn nach uns tausend Geschlechter der Menschen vergangen seyn werden. Der spätesten Nachwelt werden sie leuchten, wie sie der grauesten Vorwelt glänzten, während der Tod die Menschen dahin mähet wie das Gras, wie die Blume des Feldes.

Doch wir haben den Maaßstab näher, an dem wir die Vergänglichkeit unsers Lebens messen können. Die Erde, die wir bewohnen, — ohne Aufhören erzeugt sie Gebilde des Lebens aus ihrem Schooße, die nach kurzer Frist der Zerstörung wieder anheimfallen; aber sie selbst bleibt. Sie ist auch ein Stern, der sich durch die weiten Räume des Himmels bewegt. Ihre Berge, ihre Gefilde, ihre Meere, ihre Ströme sahen tausend Geschlechter der Menschen entstehen und vergehen, Völker aufsteigen und untergehen; aber ihre Berge ragen zum Himmel, ihre Gefilde breiten sich aus, ihre Flüsse strömen, ihre Meere brausen, wie sie es thaten seit Menschengedenken.

Ach! wie vergänglich ist doch des Menschen Daseyn! Wie wird es doch an Dauer unendlich übertroffen von der Natur, und selbst von den Werken der Kunst, welche die vergängliche Hand des Menschen schafft! Jener Marmor, welcher uns das Bild eines edlen Herrschers, Ernst des Frommen versinnlicht*), er hat sein ruhmwürdiges Urbild, er hat das ganze Geschlecht jener Zeit, welches mit diesem Denkmal diese Kirche schmückte, weit überdauert; er wird auch bleiben, während wir, unsre Kinder, unsre Enkel ins Grab sinken werden. — Und die todten Massen, aus denen dieses Gotteshaus zusammengefügt ist, sie stehen noch unveränderlich wie vor hundert Jahren. Aber wo sind sie hin, deren Arm und kunstreicher Sinn diese Massen zu diesem Gebäude zusammenfügte? Wo ist das Volk hin,

---

*) Das hinter dem Altar stehende marmorne Denkmal Ernst des Frommen.

das vor hundert Jahren am Weihefeste die Räume unsrer Stadt und die Hallen dieses Tempels lebenskräftig erfüllte, und Gott an seinen Altären pries? Längst sind sie alle, — alle verschwunden vom Schauplatze des Lebens; — auch ihre Kinder sind dahin; — ihre Enkel und Urenkel sind es, die sich heute hier versammelt haben. Und auch wir, — unsre Kinder, vielleicht auch unsre Enkel werden bei unsern Vätern im Grabe ruhen, und unser Gedächtniß wird erloschen seyn, wenn nach hundert Jahren das zweite Jubelfest diesen Tempel noch immer unverändert finden wird. Ach! wie vergänglich ist doch das menschliche Leben! Die Zeit zerstörte die Arme, die diesen Tempel erbauten; aber er steht unverändert. Stürme des Kriegs erschütterten und verzehrten die Völker und Geschlechter, — aber ihn nicht. Das fürstliche Geschlecht, das ihn baute, schmückte, weihte, starb dahin und erlosch; aber er steht und wird ferner stehen!

Ach, was ist doch der Mensch, und wie vergänglich ist unser Leben!

Wie vergänglich ist aber auch demnach der Besitz aller irdischen Güter; wie sind sie uns doch gleichsam nur geliehen zu kurzem Besitze; wie gehen sie doch rastlos aus einer Hand in die andere! Fünf Landesfürsten nahmen in den hundert Jahren, welche dieser Tempel steht, den herzoglichen Stuhl unsers Landes ein, und verließen ihn, um in die Gruft zu ihren Vätern zu steigen. Eben so sind die Aemter im Staate, in der Kirche, in der Schule, eben so sind unsre Häuser, unsre liegenden Gründe und alle von den Vätern ererbte Besitzthümer während dieser Zeit durch Vieler Hände gegangen. Keiner konnte das, was ihm das Geschick zu kurzem Gebrauche lieh, behalten; jeder mußte es den Nachfolgenden zurücklassen. Und doch heftet sich die Begierde des Menschen oft mit solcher Leidenschaft an diese äußerlichen Güter, die uns so schnell wieder entfallen; doch bläht sich das schwache Herz so gern in Stolz und Ue-

bermuth auf, wenn es von Glanz, Ehre und Reichthum umgeben wird, und verachtet den Unbeglückten, mit dem es doch bald genug dasselbe Grab theilt! Doch entzweit oft Haß und Hader die Menschen, die Bürger Einer Stadt, die Glieder Einer Familie, die Kinder Eines Hauses um des vergänglichen Gutes willen! — Das sey ferne von uns, meine Geliebten! Wir gedenken, wie vergänglich das Leben ist mit allen Gaben des Glücks; wir erheben uns nicht übermüthig, wenn das immer in der Wanderung begriffene Erdengut einmal auf kurze Zeit auch durch unsre Hand geht, aber wir trauern auch nicht, wir neiden auch die Glücklichern nicht, wenn das Glück an unsrer Schwelle vorüber gehet, und unsre Hand leer lässet. Denn was ist der Mensch! — In wenigen Jahren sind wir auch dahin, und Andere treten an unsre Stelle.

So gehen aber auch die Leiden des Lebens dahin! Sie sind eben so vergänglich wie das Leben selbst, an das sie sich heften. Viel litten unsre Väter, als die Flammen diesen Tempel, und wiederholte Brände ihre Wohnungen verheerten; aber kurz war ihr Leid, wie ihr Leben. Längst ist es vorüber, was sie trugen. Kein Schmerz, keine Sorge bewegt ihre Brust mehr; denn sie gehören längst der stillen Welt der Gräber an, über welcher Vergessenheit und Friede schweben. Auch wir werden uns nach kurzer Frist zu ihnen sammeln; auch unsre Leiden und Sorgen werden vergehen, wie die ihrigen. Wie die Freuden des Lebens nach kurzer Frist hinter uns liegen wie ein dunkler Traum, der in nichts zerrann; so auch die Leiden unsrer irdischen Tage. Darum, meine Brüder, tragt sie mit Geduld die Bürden des Lebens; denn bald kommt der Tag, der uns von jeglicher Last entbindet. Trost genug, daß wir wissen, die Last der Leiden werde uns zugewogen von einer Weisheit, die nie irrt, und von einer Liebe, die stets das Beste thut, und uns auch dann segnet, wenn sie uns betrübt.

Vergänglich aber sind leider auch die, mit denen wir

leben, unsre Freunde, unsre Geliebten; denn sie sind Menschen. Darum wandert bald hier bald dort einer, den wir mit Schmerzen entbehren, zu früh für unsre Wünsche zu seiner Gruft. — Sterben ist des Menschen Loos. — Von Anbeginn an erlagen Viele der Vergänglichkeit in ihres Lebens Blüthe; und auch unsre Väter, die vor hundert Jahren hier zu einem Freudenfest versammelt waren, sie wurden getrennt, das Band ihrer Freundschaft und Liebe wurde durch den Tod zerrissen; auch von ihnen sanken Viele in der Blüthe ihres Lebens in ein frühes Grab. Wir sind nicht besser, denn unsre Väter! In Demuth beugen wir uns daher unter das Gesetz des Todes, das der Allmächtige für uns angeordnet hat, und trösten uns, daß wir wissen, daß er die Scheidenden durch den Tod zu neuem Leben ruft. Darum bewahren wir aber unser Herz eben so sehr vor täuschendem Vertrauen auf Menschen, und auf unsers Glücks Unveränderlichkeit, als vor thörichtem Uebermuth und sündigem Trotz, der es vergißt, daß ihn der nächste Tag, ja die nächste Stunde vom Leben hinwegreißen und vor seinen Richter stellen kann. Denn wie ein Fallstrick kommt dieser Tag über uns. Darum laßt uns wacker seyn allezeit und sorgen, daß wir würdig werden zu stehen vor des Menschen Sohn.

Wenn aber der Anblick dieses hundertjährigen Tempels uns an unsre Vergänglichkeit erinnert und uns demüthigt; so weiset er uns auch hin auf unsre Würde und ewige Bestimmung, und erweckt das Gefühl der Erhebung. Denn für was ist er denn von den Vätern erbauet worden, dieser Tempel? — Für das Reich Gottes, dem wir durch unsern unsterblichen Geist angehören: und in diesem Reiche allein ist ewige Dauer, wahres Leben und selige Vollendung. Hebet euere Häupter auf, denn das Reich Gottes ist nahe! ruft Jesus den Seinen zu. — Hebet eure Häupter auf; erhebet euch zum Gefühl eurer unvergäng-

lichen Würde als Glieder des Reiches Gottes! ruft uns dieser Tempel zu. Denn vergänglich ist nur der irdische Leib; der Geist gehört dem Reiche Gottes.

Und in diesem, — in diesem allein ist ewige Dauer. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!" ruft der Herr begeistert aus; und wahrhaftig so ist es, mögen wir nun seinen Ausspruch auf die Natur, oder auf uns selbst beziehen. Nichts ist ewig im Reiche der Natur als des Schöpfers Machtwort, das als Gesetz der Macht, Weisheit und Güte die ganze Natur erhält und beherrscht. Die Natur selbst ist nur ein ewiges Werden nach dem allmächtigen Worte und Gesetze Gottes; nur ein stetes Verwandeltwerden zu andern Formen des Lebens, um die Gesetze zu vollziehen, die aus dem Reiche der ewigen Weisheit und Güte herstammen. Diese Sterne können erlöschen, und es sind ihrer bei Menschengedenken erloschen; diese Erde kann verwüstet werden, und dieß ist in frühern Zeiten geschehen; ihre Berge können versinken, ihre Flüsse vertrocknen, ihre Quellen versiegen, ihre Gefilde unfruchtbar werden oder unter das Meer versinken, — und alles dieses ist seit Menschengedenken geschehen: aber die Gesetze des Schöpfers bleiben. Himmel und Erde können vergehen, — werden vergehen; aber das Wort und Gesetz des Herrn bleibt ewig.

Und so finden wir es auch, wenn wir bei Jesu Ausspruch an das Wort Gottes denken, das an unsern Geist ergeht. Lange zuvor, ehe dieser Tempel erbauet war, war das Wort Gottes, und es wird ferner seyn, wenn auch von diesem Gotteshause kein Stein mehr auf dem andern seyn sollte. Der Tempel ist das Vergängliche; das Wort Gottes, das in ihm verkündigt wird, ist das Ewige. — Nur kurz lebte Jesus, und in der Blüthe des Lebens stürzten ihn seine Feinde ins Grab; nur kurz lebten und lehrten die Apostel, und die Frommen und Weisen aller Zeiten theilten das gemeine Loos der Vergänglichkeit: aber das

Wort göttlicher Wahrheit, das sie sprachen und zu den Menschen brachten, ist ein ewiges Wort; es schallt fort durch alle Zeiten, und wird noch die fernsten Geschlechter erleuchten, entzünden, erheben. Unvergänglicher als die Werke der Kunst, so viele Menschenalter diese auch dauern mögen, sind doch die Werke des menschlichen Geistes, welche reichbegabte Gemüther im Gefühle des Wahren, Guten und Vollkommenen hervorbringen. Das starre Marmorbild, das den späten Enkel an dich, du frommer Ernst, erinnern soll, steht zwar noch, während du schon lange bei deinen Vätern ruhest; aber wenn längst dieses vergängliche Bild zertrümmert seyn wird, so wird dein Geist fortleben in den Werken deines frommen Geistes bei der dankbaren Nachwelt; denn unvergänglicher als Marmor ist das, was du thatest für das Reich deines Gottes.

In diesem Reiche aber ist allein auch wahres Leben, wahre Freude. Das starre gefühllose Beharren in der Zeit ist noch kein Leben. Es ist bleibender Tod! Leben ist nur im Gefühl; höchstes Leben nur im Gefühl verbunden mit einem vernünftigen Bewußtseyn; und dieses ist das Leben des Menschen. — Jahrtausende steht das Fühllose in der Natur unveränderlich; aber was wäre es ohne den Menschen? Nehmt den Menschen hinweg aus den Gefilden der Erde, und die Fülle des Lebens wird zur Armuth, das Leben zum Tode, und werthlos wäre der Erdball mit allem, was er enthält, wenn nicht ein menschliches Herz seine Schönheiten empfände, seine Güter gebrauchte. Längst sind die Väter, die diesen Tempel bauten und weihten, entschlafen, und am nächsten Jubelfeste desselben werden auch wir, die wir ihn heute erfüllen, verschwunden, vielleicht vergessen seyn. Aber nehmt die vergänglichen Anbeter Gottes hinweg, wozu dann noch dieser, oder irgend ein anderer Tempel, wäre er auch noch so prachtvoll? Nur den Thieren würde er dann eine wilde Wohnung seyn. Wir Menschen also, obgleich von vergänglichem Leben, wir sind der

Schmuck der Erde, die lebende Herrlichkeit in dem Todten der Natur. Das Menschenherz, ob es gleich bald im Tode bricht, ist in dem Reichthum seiner Empfindungen, seinem Lieben, Leiden, Sehnen und Trachten, herrlicher und lebensreicher, als der todte Fels, obgleich dieser Jahrtausende über seinem Haupte hinziehen sieht, ohne sich zu verändern. Die Väter, die diesen Tempel bauten, obgleich längst von der Erde verschwunden, waren in ihren menschlichen Empfindungen, in ihren Leiden und Schmerzen, Sorgen und Hoffnungen herrlicher und lebensreicher, als diese Steine, dieses todte Holz, das sie zu diesem Tempel zusammenfügten; und der Geist eines Ernst des Frommen mit seiner Ehrfurcht vor Gott, mit seiner treuen Sorge für sein Volk, mit seinen Freuden und Leiden war unendlich herrlicher als der todte Stein, der sein Leben so weit überdauert. — Im Reiche Gottes, dem wir durch unsern Geist angehören, ist allein Leben und Freude.

In ihm allein aber auch selige Vollendung. Das Todte in der Natur ist darum so lange bleibend, weil es sich nicht verändert. In ihm ist kein Fortschritt zum Bessern, wenn nicht der Mensch, als das Ebenbild des Schöpfers, schaffend und bildend dazwischen tritt, und die Stoffe der Natur zu schönerer Gestalt veredelt. Unveränderlich stehen zwar die Berge, dehnen sich die Ebenen, rauschen die Ströme; aber sie werden auch nichts besseres; unveränderlich steht dieses Gotteshaus; aber es wird auch nicht herrlicher, nicht vollkommener, wenn es nicht der menschliche Geist dazu macht. Alle Gestaltung der Natur zum Bessern muß ausgehen von dem schöpferischen Geiste des Menschen, der eben dadurch beurkundet, daß er nicht ein Erzeugniß der Natur ist, sondern ein Kind Gottes, das aus dem ewigen Reiche Gottes stammt, und seines göttlichen Ursprungs Wahrzeichen an sich trägt. Während die Erde geblieben ist was sie seit Jahrtausenden war, so ist der menschliche Geist rastlos fortgeschritten auf der Bahn

zur Vollendung. Er hat die Wälder gelichtet, den Acker gebauet, die Gefilde befruchtet und die Gaben der Natur von Land zu Land verpflanzt; er hat die Erde erfüllt mit der Pracht seiner Städte, Palläste und Kunstwerke; er hat die Wahrheit erforscht, die Sitten veredelt, Gesetze und Ordnungen erfunden und rastlos verbessert, und durch Wissenschaft und Kunst das Leben unendlich erweitert und erhöhet. Unser Geist endlich hat das Licht der Erkenntniß, vom Himmel gekommen, das ewige Wort Gottes, verkündigt durch den Mund der Propheten, Christi und der Apostel in sich aufgenommen, gepflegt und aufs Leben angewendet; er hat die heilige Flamme von Volk zu Volk getragen, und das Werk der göttlichen Erleuchtung fortgesetzt bis auf diesen Tag. Dadurch ist das Reich Gottes zu uns gekommen, und kommt noch täglich mehr, und immermehr gestaltet sich die christliche Welt zu dem edlen Bilde einer zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit reifenden Menschheit. Diese Kraft zu einer Vollendung, zu welcher sich die trägen Massen der Erde nicht bewegen, dieses rege Aufstreben zu einem erhabenen Ziel, das auf ein fernes Jenseits deutet, ist die Bürgschaft für uns, daß unser Geist das Ebenbild des Schöpfers an sich trägt, und daß wir daher nicht zu stolz hoffen, wenn wir für ihn Unsterblichkeit erwarten. Er ist derselben fähig; er ist ihrer würdig; er nur ist es, der dem todten Stoffe des Leibes auf die kurze Zeit, die er mit ihm vereinigt ist, Leben gibt; er streift die Hülle von Erde, die der Erde verbleiben muß, endlich ab, um sich, gereift für ein höheres Seyn, seinem ewigen Vaterlande zuzuwenden. So wird das Reich Gottes kommen in seiner Herrlichkeit; es wird sich vollenden, und ewiges, seliges Leben wird sich anschließen an dieses Lebens Vergänglichkeit.

Wollen wir die todten Massen der Natur beneiden um ihre unveränderliche Dauer? O, wie herrlich, wie groß erscheint der vergängliche Mensch gegen sie! Wie er-

heben wir uns bei ihrem Anblick zur Ahndung der Vollendung, die uns — nur uns beschieden ist!

Nun so freuet euch eures göttlichen Lebens und eures erhabenen Berufs; werdet aber auch desselben würdig. So seyd nun wacker allezeit und betet! ruft der Herr aus. Hütet euch, warnt er, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung! Versenkt den unsterblichen Pilgrim, der in der Hülle des Leibes auf kurze Zeit wohnet, versenkt den unsterblichen Geist nicht in das Gemeine, Niedrige und Irdische; sondern weckt ihn auf zum göttlichen Leben und zum Gefühl seiner erhabenen Bestimmung! Werdet reich an Weisheit, Tugend, Hoffnung und Liebe; denn das sind Schätze, die dem ewigen Reiche Gottes angehören, und das unverlierbare Eigenthum des unsterblichen Geistes bleiben.

Freuet euch euerer erhabenen Würde und Bestimmung, und trauert daher nicht, daß das irdische Leben nicht länger währet als siebenzig, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre. Dieß ist lange genug zur Bildung und Uebung des Geistes an den todten Stoffen dieser Erde. Längeres Verweilen bei ihnen wäre Verlust. Wer achtzig Jahre gelebt hat, dem hat die Erde nichts mehr zu geben.

Mögen wir daher auch im Voraus wissen, daß das zweite Jubelfest dieses Tempels uns alle in unsern Gräbern finden wird; mag es auch endlich erlöschen und brechen dieses irdische Auge des vergänglichen Leibes; mag es auch aufhören zu schlagen dieses aus Staub erbaute Herz; mag sie auch kommen für uns die Nacht des Todes, die unsre Väter umfing: sie gilt nur dem Irdischen, das der Schöpfer zu andern vergänglichen Formen des Lebens gestalten will; der Geist gehört dem ewigen Reiche des Herrn. Ruft euch daher euer Schöpfer zum Scheiden: wohlan! so hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet!

Nun Herr, Herr, Gott! du allein bist ewig; du allein bist weise und selig! Himmel und Erde werden vergehen; sie werden veralten wie ein Gewand; aber du bleibest wie du bist. Himmel und Erde werden vergehen, aber dein Wort wird bleiben, das uns in der Vergänglichkeit dieses Lebens für die Ewigkeit erziehet.

Dank und Preis sey dir, daß du uns dieses Wort — den leuchtenden Stern in finsterer Nacht — gnädig gegeben hast, und daß es bei uns immerfort bleibt und verkündigt wird. Erhalte uns auch ferner das Werk deiner Gnade! Laß dein ewiges und seliges Reich kommen zu uns, zu unsern Kindern und Enkeln! Erhalte diesen der Verkündigung deines Worts gewidmeten Tempel! Laß es ihm nimmer fehlen an Lehrern, die, von deinem Geiste erleuchtet und ergriffen, die Bahn richtig zeigen, die aus dem Zeitlichen zum Ewigen führt! Laß es ihm nimmer fehlen an einer Gemeinde, die sich gern und andachtsvoll in ihm versammelt, dich zu verehren! Laß an diesem dir geweihten Orte die Herzen der kommenden Geschlechter bis zur spätesten Zeit zur Andacht, zum Gefühl deiner Gnade, zur Gerechtigkeit des Lebens, zu treuer Bruderliebe, zu Geduld in Leiden und zu Freudigkeit im Tode erhoben und gebildet werden.

Walte, du Vater der Gnade und Erbarmung, segnend über Stadt und Land! Sey du, Allmächtiger, unser Schutz und Schirm in jeder Gefahr! Gib uns, o Allweiser, von Freude und Schmerz so viel als uns heilsam ist, um uns zu dir zu ziehen. Segne, du König aller Könige, unsern geliebten Herzog, unter dessen Schutze wir sicher wohnen; erhalte sein theures Leben bis zur spätesten Zeit, und gib ihm eine lange, friedliche und glückliche Regierung. Walte erhaltend und segnend über alle Glieder seines herzoglichen Hauses, und laß in seinen hoffnungsvollen Söhnen seinen fürstlichen Stamm blühen und wachsen, und herrlich sich verbreiten, daß noch die spätesten Geschlechter sei-

nes milden Schutzes sich erfreuen mögen. Segne sie, die noch allein von unserm entschlafenen Fürstenhause wohlthuend in unsrer Mitte weilt; laß sie noch viele Tage der Freude sehen; laß sie uns bis zum spätesten Ziel des menschlichen Lebens erhalten werden! — Gib Gnade und Gedeihen zur Verwaltung des Landes; gib im Rathe Weisheit, im Gericht Gerechtigkeit, im Dienste des gemeinen Wesens Eifer und Treue, in allen Verhältnissen des Lebens aber Eintracht, Redlichkeit und Bruderliebe!

Ueber uns alle aber gebiete, o Herr, nach deinem weisen, heiligen und guten Willen! Laß uns wallen im Lande der Vergänglichkeit so lange als es uns heilsam und dir wohlgefällig ist. Erhalte uns nur treu unserm ewigen Beruf, und laß uns deines Reiches würdig seyn! Sey ferner mit uns, Gott der Gnade! Sey mit unsern Kindern, und laß einst, wenn unsre Enkel nach hundert Jahren diesen Tag wieder festlich begehen, ein frommes und glückliches Geschlecht sich sammeln in deinem Tempel!

Dir, o Herr, sey Preis; — dir sey Ehre; dir sey Anbetung in Ewigkeit!

Historische Nachrichten.

Nach Sagittarius *) Versicherung weiß man nicht, wenn die der heiligen Margaretha gewidmete Kirche zu Gotha erbauet worden ist. Man sieht jedoch aus einem Privilegio des Erzbischoffs Gerhard zu Mainz, daß sie schon im Jahre 1254 gestanden haben muß. (Wahrscheinlich war sie, wie so viele Kirchen aus dem grauen Alterthume, Anfangs nur eine der heil. Margareth gewidmete Kapelle, die allmählig zu einer Kirche erweitert wurde.) — Das Patronatrecht über sie hatten die Landgrafen von Thüringen, bis es der Landgraf Balthasar im J. 1384 dem Kloster zum heil. Kreuz in Gotha abtrat, von welchem es jedoch im J. 1523 dem Landesherrn zurückgegeben wurde, der es hierauf dem Stadtrath verlieh. Der Pfarrer an dieser Kirche Johann Langenhayn (starb 1536) nahm die Reformation an.

Im Jahre 1510 baute man die Kirche neu, (vermuthlich weil sie für die Gemeinde allmählig zu wenig Raum darbot), und setzte 1516 das Dach auf. Die Erbauung des Thurmes blieb aber bis zum J. 1533 ruhen, wo sich dann der Stadtrath, namentlich der Bürgermeister Heinrich Oßwald, und die Senatoren Dietrich Dunkel und Justus Popp, der Sache annahmen, so, daß im J. 1542 der Thurmbau so weit fortgeführt war, daß die Glocken auf den Thurm gebracht werden konnten. Da die in Erfurt im J. 1575 gegossene große Glocke bald einen Riß bekam, so wurde sie auf Verordnung des Stadtraths im Jahre 1595 in Gegenwart vieler Tausend Zuschauer vom Thurm herabgestürzt, und ihre Trümmer zum Gusse einer neuen Glocke verwendet.

Durch den dritten großen Brand im J. 1632 wurde diese Kirche aber gänzlich verwüstet **). Dieser Brand, der am Tage

*) Sagittarii historia Gothana illustr. a Wilh. Ernst Tenzel. Jen. 1713. 4. p. 219. ff.

*) Ueber diesen Brand findet sich eine geschriebene Nachricht in der Margarethenkirche, welche auch der frühern Brände, so wie des später erfolgten vom J. 1646 und 1665 erwähnt, aus welcher die hier gegebenen Notizen entlehnt sind. Ihrer gedenkt auch Sa-

Bartholomäi (24. Aug.) in der Fleischgasse in dem Hause des Schwertfegers Caspar Eydam ausbrach, verzehrte binnen neun Stunden die halbe Stadt vom siebleber und erfurter Thore bis zum Markt, nämlich das Amthaus, das halbe Rathhaus, den Stadtkeller, 3 Malzhäuser, 2 Brauhäuser, 2 Stadtthore, das Rüsthaus, 36 Fleischerhütten, 380 Wohnhäuser, 167 Brauhöfe, 71 Wittwenhäuser, 10 Gasthöfe, 14 Backhäuser, die Mehlwage, 110 Hintergebäude, 167 Scheunen, und 302 Stallungen. Drei Weiber erstickten dabei in einem Keller, und eine wurde von einer einstürzenden Mauer erschlagen. Auch die Margarethenkirche nebst ihrem Thurme, der 3 große und 2 kleine Glokken trug, wurde vom Feuer zerstört.

Ueber den Wiederaufbau der Kirche nach diesem Brande habe ich keine Nachrichten gefunden; daß sie aber neu erbaut worden ist, erhellt aus der gedachten kirchlichen Nachricht, nach welcher in dem 4ten Brande im Jahre 1646 auch „die neu erbaute Margarethenkirche" mit vom Feuer zerstört wurde. Dieser Brand brach aus am 23. März, den Mondtag nach Palmarum, Mittags kurz vor 12 Uhr in der schwabhäuser Gasse, in des Landhauptmanns Junker Vogels Hause, und verzehrte in dritthalb Stunden fast die halbe Stadt, nämlich die halbe siebleber, die ganze schwabhäuser, die Mönchelsgasse, die halbe Quergasse, die große erfurter Gasse, und hinter St. Magareth. Außer mehrern öffentlichen Gebäuden und 3 Mühlen brannten ab 144 Vorderwohnhäuser, 27 Hinterwohnhäuser, 5 Waidhäuser, 108 Scheuern, und 156 Ställe. Zwei Männer erstick-

gittarius am angef. Orte, jedoch nicht ausführlich. Fünf große Brände hat Gotha erlitten; den ersten im J. 1207, nach welchem man, wie die Alten sich ausdrückten, von einem Thore zum andern habe sehen können. Der zweite große Brand war im J. 1545 Sonnabends den 4ten Novbr., wo nach Sagittarius (p. 428) 160 Wohnhäuser und gegen 50 andere Gebäude, nach der vorhingedachten kirchlichen Nachricht aber über 300 Wohnhäuser niederbrannten. Nach Sagittarius ließ die Academie Wittenberg durch Melanchthon deßhalb nicht nur einen Trostbrief an Myconius schreiben, sondern schickte auch zugleich 100 Mfl. zur Unterstützung.

ten abermals in einem Keller, und einen erschlug eine einstürzende Wand.

Nur 19 Jahre darauf, im J. 1665 den 10. Julius, des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr brach in der Hützelsgasse bei dem Mälzer Hans Fischer ein neuer Brand (der 5te) aus, der, weil grade die Leina, um den Canal zu fegen, abgeschlagen war, und das Wasser des Flusses 6 Stunden Zeit brauchte, ehe es zur Stadt kam, so um sich griff, daß 183 Wohnhäuser, das Rathhaus und Kaufhaus, ohne die Hintergebäude und Ställe, im Ganzen über 300 Gebäude abbrannten.

Wenn der Wiederaufbau der Margarethenkirche nach dem Brande 1646 begonnen habe, darüber habe ich keine Nachrichten gefunden. Sagittarius (p. 232) sagt hierüber nur: „Nach „diesem Brande ist die Margarethenkirche freundlicher und schöner wieder aufgebauet, und mit Kanzel, Taufstein, Orgel und „andern Schmuck versehen worden." Wie lange man aber damit zugebracht habe, sagt er nicht. Aus einem bei der Margarethenkirche befindlichen alten Notizen-Buche erhellt aber, daß die Kirche zwar nothdürftig so weit hergestellt worden ist, daß man darin hat einiger Maßen Gottesdienst halten können, daß sie aber bei weitem nicht ausgebauet und ganz hergestellt gewesen seyn kann. Denn um dieses zu bewirken, mußte man (im J. 1725) den Gottesdienst in ihr auf 2 Jahre und 19 Wochen ganz aussetzen, worauf man sie, als eine nun erst völlig hergestellte, feierlich einweihte.

Diese Einweihung geschah Donnerstags nach dem 2ten Advent, den 11. December 1727. Die Hof- und Stadtgeistlichkeit nebst sämmtlichen Lehrern am Gymnasium und den Stadtschulen nebst allen Schülern, desgleichen die Adjuncten von Molschleben und Goldbach versammelten sich in der Augustinerkirche, aus welcher sie in feierlicher Procession, das Kreuz und die Schulen voran, die Geistlichen die heiligen Gefäße tragend, unter Absingung einiger Lieder und dem Lauten aller Glocken zur Margarethenkirche zogen. Beim Rathhause schlossen sich das Amtspersonale, der Stadtrath und die Bürgerschaft dem

Zuge an, der durch das Hauptthor in die Margarethenkirche eintrat, worauf der Gottesdienst, wie an einem hohen Feste, begann. Der Herzog Friedrich der 2te (der den Fürstenstand, den Cavalierstand und einige andere Stände auf seine Kosten erbauet hatte) nebst seinen Prinzen war zugegen. In die Geschäfte theilten sich die Geistlichen, so daß jeder von ihnen eine Verrichtung übernahm. Die Weihepredigt hielt der damalige Generalsup. Nitsch über Psalm 26, V. 6—8, und sein Hauptsatz war (nach Angabe der gedachten kirchlichen Nachricht): „die größere Heiligkeit unsers Lebens wegen der größern Herrlichkeit dieses renovirten Tempels, und zwar 1) bei den Zuhörern, und 2) bei den Lehrern und Predigern. Der Gottesdienst dauerte bis gegen 2 Uhr, und nach demselben wurden die Geistlichen, die Schullehrer, das Amtspersonale, die beiden Bürgermeister und der Proconsul nebst den beiden Stadtkirchnern bei Hofe gespeiset.

Im J. 1729 den 26. März erfolgte die feierliche Aufrichtung des Monuments Ernst des Frommen in der Margarethenkirche. Nach dem Einlauten mit allen Glocken zogen das Hof- und Stadtministerium, die Professoren und Schulcollegen aus der Augustinerkirche zur Margarethenkirche, wo sie sich zu beiden Seiten des Altars aufstellten. Nachdem der Herzog Friedrich nebst den Prinzen eingetroffen war, und nach einer vorhergegangenen Musik der Hofcapelle, hielt der Kirchenrath Cyprian vor dem Altar eine lateinische Lobrede auf Ernst den Frommen, nach deren Beendigung wieder Musik erfolgte, und durch Austheilung einer Gedächtnißmünze die Feierlichkeit geschlossen wurde.

Seit jener Zeit hatte die Margarethenkirche kein Unfall betroffen. Die Nothwendigkeit im October 1806 nach der Schlacht bei Jena die preußischen Kriegsgefangenen auch in den Kirchen der Stadt unterzubringen, wurde zwar Veranlassung, daß die Margarethenkirche nachher mit einem nicht geringen Kostenaufwande in ihrem Innern neu wieder geschmückt werden mußte; aber im Wesentlichen hatte das Gebäude dabei nichts gelitten.

XIX.

Predigt

bei

Eröffnung des Landtags

am 2ten Adventssonntage 1829

in der Hofkirche zu Gotha

gehalten.

„Gott sey uns gnädig und barmherzig, und gebe uns seinen göttlichen Segen. Er lasse über uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seine Wege. Es segne uns Gott, unser Gott! Es segne uns Gott, und gebe uns seinen Frieden! Amen."

Eine doppelte feierliche Beziehung bietet uns der heutige Tag des Herrn dar; eine kirchliche und eine bürgerliche. Als Mitglieder der christlichen Kirche feiern wir die Nähe der Zukunft des Weltheilandes; als Bürger feiern wir den festlichen Tag, wo unser hochverehrter Landesherr die treuen Stände seines Landes zum ersten Male, seit er unser Herr ist, um sich versammelt, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl des Landes zu berathen. Für dieses wichtige Vornehmen soll diese Feier vorbereiten; für das glückliche Gedeihen der Berathungen dieser Versammlungen wollen wir Gott um Segen und Beistand anflehen. So verschieden auch beides zu seyn scheint, so eng verknüpft sich doch die kirchliche und die bürgerliche Feier. Denn zu den Hauptwohlthaten, welche wir der Erscheinung Jesu verdanken, gehört auch die erfreuliche Umgestaltung des bürgerlichen Lebens, die das Christenthum bei allen Völkern hervor-

brachte, wo man es aufnahm und in seinen Geist und Sinn einging. Als Christus geboren wurde, stand die alte Welt vielgetheilt, zerrissen und feindlich da, ein Volk wider das andere. Kein gemeinschaftliches Band der Liebe und Achtung verknüpfte die Völker, kein gemeinschaftlicher Gott ließ sie sich als Kinder Einer großen Familie erkennen, keine gemeinschaftliche Moral, keine gemeinschaftliche Hoffnung im Tode vereinte sie, keine brüderliche Liebe versöhnte ihre Herzen, sondern Sclaverei, Tyrannei und Nationalhaß waren durch Sitte und durch tausendfachen Wahn geheiliget. Dieser Spaltung des menschlichen Geschlechts arbeitete das Christenthum aufs Kräftigste entgegen. Ob nun aber gleich der Erfolg nur ein langsamer war, indem der milde Geist des Christenthums durch so manchen Wahn und so manches Aftergebot verfälscht, und selbst das Heiligste zur Beschönigung der Leidenschaften, des Hasses und Zwiespalts gemißbraucht wurde; so erwies sich doch das unverfälschte Evangelium, wo man es erkannte und geltend machte, als eine wahre Botschaft des Friedens, das bürgerliche Leben sichernd, veredelnd, beglückend, so daß wir mit Recht sagen können, nichts sey der bürgerlichen Wohlfahrt heilsamer, als der Geist des unverfälschten Christenthums. — Bei diesem Gedanken laßt uns jetzt mit unserm Nachdenken verweilen. Er wird uns erkennen lassen, wie sehr wir, auch als Mitglieder eines gemeinen Wesens, Ursache haben, uns der Ankunft Jesu zu freuen, und wie viel jedes Volk gewinnt, wenn es den Geist des unverfälschten Christenthums in sich aufnimmt und nährt.

Text: Epistel, Röm. Cap. 15, V. 4—13.

„Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre ge„schrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der „Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und „des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnt seyd unter „einander nach Jesu Christ, auf daß ihr einmüthiglich

„mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers „Herrn Jesu Christi. Darum nehmet euch unter einan„der auf, gleichwie Christus euch hat aufgenommen zu „Gottes Lobe. Ich sage aber, daß Jesus Christus sey „ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit „willen Gottes: zu bestätigen die Verheißungen, den Vä„tern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben um „der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: „Darum will ich dich loben unter den Heiden, und dei„nem Namen singen." Und abermal spricht er: „Freuet „euch, ihr Heiden, mit seinem Volk." Und abermal: „Lobet den Herrn alle Heiden, und preiset ihn alle Völker. „Und abermal spricht Jesaias: „Es wird seyn die Wur„zel Jesse, und der aufstehen wird zu herrschen über die „Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. — Gott „aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und „Friede im Glauben: daß ihr völlige Hoffnung habt durch „die Kraft des heiligen Geistes."

Um diesen Text zu verstehen, müssen wir uns an die Zusammensetzung der ersten Christengemeinden außerhalb Judäas erinnern. Ihre Mitglieder waren zuvor entweder Juden oder Heiden gewesen. Zwischen Juden und Heiden aber herrschte damals Verachtung und Haß. Die Heiden wurden von den Juden für unrein, für Anbeter der bösen Geister und darum für von Gott verworfene angesehen; die Heiden dagegen verachteten wieder die Juden als aufgeblasene, alle Völker hassende Menschen, welche der gemeinen Wohlfahrt schädlich seyen. Es war daher nichts geringes, zwei so feindselige Theile zu vereinigen. Nur eine so durchgreifende geistige Wiedergeburt, wie das Christenthum in seinen Bekennern bewirkte, konnte dieses Wunder vollbringen. Dennoch aber dauerte die Reibung zwischen Judenchristen und Heidenchristen Anfangs noch fort, und fand sich namentlich in der aus beiden Theilen

zusammengesetzten christlichen Gemeinde zu Rom. Beide Theile zu versöhnen und die Vorurtheile derselben gegen einander zu zerstreuen, schrieb Paulus seinen Brief an die Christen zu Rom, und diese Absicht liegt auch unsern vorgelesenen Textesworten zu Grunde. Christus, der Weltheiland, — sagt er, — sey zwar unter den Juden geboren worden, aber bloß darum, damit die den Vätern gegebene Verheißung seiner Zukunft erfüllt würde. Gekommen aber sey er nicht allein für die Juden, sondern auch für die Heiden, weßhalb die Propheten auch vorher verkündigt hätten, daß sich auch alle Heiden der Ankunft Christi freuen würden. Daher ermahnt nun der Apostel beide Theile, daß sie einerlei unter einander gesinnt seyn möchten, d. i. daß sie sich als Brüder in Christo erkennen und lieben sollten. So bewährte das Christenthum gleich Anfangs seinen wohlthätigen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft, den es jedoch von mehr als einer Seite bethätiget. Laßt uns dieß heute näher bedenken, und

den wohlthätigen Einfluß des unverfälschten Christenthums auf die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft

erwägen. — Ich fasse, was ich darüber sagen will, in die drei Sätze zusammen: das Christenthum 1) gründet und erhält die bürgerliche Eintracht, 2) es lehrt die bürgerliche Weisheit, und 3) es heiligt das bürgerliche Recht. — Eintracht aber, Weisheit und Gehorsam gegen die Gesetze sind wohl ohnstreitig die drei Hauptpfeiler des Tempels der bürgerlichen Wohlfahrt.

Nicht ohne Grund habe ich angekündigt, daß ich nicht von dem Christenthum, wie es in diesem oder jenem Lande in der Wirklichkeit erscheint, spreche, sondern vom unverfälschten Christenthum. Denn, wie alles, und das Vortrefflichste am meisten, der Verunstaltung und dem Mißbrauch in der Hand des Menschen unterworfen ist, so hat auch das Christenthum bei manchen Abtheilungen seiner Bekenner eine Gestalt angenommen, wo die vorhin ge-

dachten wohlthätigen Wirkungen geschwächt, ja selbst verhindert oder wohl auch ganz entgegengesetzte Einwirkungen aufs bürgerliche Leben bewirkt werden. Ich darf dieß nicht unerwähnt lassen, damit nicht euer Gemüth, wenn ihr des Mißbrauchs gedenkt, der mit dem Heiligen in manchen Ländern getrieben worden ist und noch getrieben wird, mit heimlichen Zweifeln bei meinem Vortrage erfüllt werde. Wir betrachten den Christen jetzt nicht, wie er in dieser oder jener Kirche, in diesem oder jenem Lande erscheint, sondern wie er nach Jesu und der Apostel Aussprüchen überall seyn sollte; wir wollen uns nur davon überzeugen, daß diejenigen Lehren und Grundsätze, welche Jesus und die Apostel allein, und ohne menschliche Zusätze, vortragen, ein kräftiges Beförderungsmittel des allgemeinen Besten sind. Auch spreche ich nicht davon, daß die Religion überhaupt in keiner bürgerlichen Gesellschaft entbehrt werden kann, und zu einem tugendhaften Leben nothwendig erforderlich ist; sondern ich will nur das berühren, was dem Christenthum eigenthümlich ist und unmittelbar auf das bürgerliche Leben einwirkt.

Das Erste aber, was wir dem Christenthum nachrühmen müssen, ist dieses, daß es die bürgerliche Eintracht gründet und erhält, wodurch es dem gemeinen Wesen Friede und Stärke gibt. — Eintracht ist das Trachten nach Einem, die beharrliche, einmüthige Richtung Aller auf Ein Ziel, das sie als das Höchste betrachten, und dem sie jedes besondere Streben willig unterordnen. Das höchste Ziel des Strebens Aller aber kann kein anderes seyn, als das Bestehen und die Wohlfahrt der ganzen bürgerlichen Gesellschaft und dadurch aller Einzelner in ihr. Wo alle Staatsbürger sich jede Einschränkung ihrer natürlichen Freiheit, welche das Beste Aller verlangt, willig gefallen lassen, wo sie nicht selbstsüchtig ihren Vortheil auf Kosten des Ganzen suchen, son-

dern Alle, die Höchsten wie die Niedrigsten, die Verbindlichkeiten gegen die ganze Gesellschaft treu erfüllen, wo Alle sich selbst nur so dienen, daß sie dem Ganzen nützlich werden: da, meine Freunde, da ist Eintracht vorhanden. Sie ist der erste Grundstein eines jeden gemeinen Wesens; denn sie vereint die Vielen zu einem Ganzen, und gibt der Gesellschaft innern Frieden, und Kraft nach außen, da hingegen die Zwietracht Alles auflöset, weil sie auf entgegengesetzte Richtungen ausgehet. Die Erfahrung hat es daher auch vielfältig gelehrt, daß kleine Völker durch Eintracht stark und glücklich wurden, große und mächtige Völker aber durch Zwietracht zu Grunde gingen. Noch jetzt sehen wir Völker dadurch in große Gefahr gesetzt und zu großer Schwäche herabgedrückt, daß in ihnen die bürgerliche Eintracht mangelt.

Nichts aber gründet diese wohlthätige Eintracht fester, nichts beschirmt sie mächtiger als das unverfälschte Christenthum. Eintracht, Friedfertigkeit, gegenseitige Liebe sind seine ausdrücklichen Gebote. „Selig, ruft Christus aus, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." „Daran, — sagt er an einem andern Orte, — will ich erkennen, daß ihr meine wahren Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet." — „Seyd einerlei unter einander gesinnt nach Jesu Christi Vorschrift und Beispiel," dieß ist die Ermahnung, die wir in unserm Texte finden. „Habt einerlei Sinn, seyd friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn," schreibt der Apostel an einem andern Orte. — Doch hätten wir auch diese und andere Gebote des Friedens und der Einigkeit nicht, so müßte uns schon der ganze Geist des Christenthums zu aufrichtiger Eintracht führen. Denn es fordert ja, als den wesentlichen Charakter des Christen, eine Liebe, welche alle Menschen ohne Ausnahme, selbst die Feinde, umfaßt, welche die Höchsten mit den Niedrigsten, die Reichsten mit den Aermsten, die Stärksten mit den

Schwächsten, und alle Stände und Classen der Menschen mit einander zu einträchtigem Wohlwollen verbindet, alle Zwietracht und Partheiung ausschließt, alle Selbstsucht des Standes und der Verhältnisse tödtet, alles Feindliche und Gehässige versöhnt, und den Frieden, wenn er ja gestört werden sollte, schnell und völlig wiederherstellt. — Zu solcher Liebe und Eintracht verpflichtet aber nicht nur das Christenthum, sondern es erweckt auch die Herzen dazu. Denn Einen Gott lehrt es uns kennen, der Aller ohne Ausnahme Vater ist, die Niedrigen wie die Hohen mit gleicher Liebe umfaßt, bei dem kein Ansehen der Person gilt, und der nur die für seine wahren Kinder erkennt, welche die lieben, die er liebt. Einen Ursprung Aller weiset uns das Christenthum an; Ein und dasselbe Bild Gottes spricht es uns allen zu, das auch der Aermste und Niedrigste an sich trage; Einen Erlöser, allen gleich gesendet, hält es uns vor, Einen Glauben, Ein göttliches Gesetz, Einen Himmel und Eine Seligkeit, von welcher nichts ausschließt als das Laster. Kann es stärkere Gründe geben zu Wohlwollen gegen alle Menschen, zu Liebe und Eintracht? — Ja, in Wahrheit, das unverfälschte Christenthum gründet und befestigt eine Eintracht und Liebe der Gemüther, welche der erste Grundpfeiler aller bürgerlichen Wohlfahrt ist.

Eben dasselbe aber wird es auch keinem gemeinen Wesen, wo es herrscht, an wahrer Weisheit fehlen lassen. Man rühmt die Weisheit nicht nur als die Erfinderin nützlicher Künste, sondern auch als die Gründerin der Staaten, die Erbauerin der Städte, und die Stifterin guter Gesetze und Einrichtungen. Und es ist so! Nur die Weisheit vermag so Treffliches zu thun; die Unwissenheit weiß nichts zu thun, und die Thorheit thut Verkehrtes. Aber worin besteht sie, diese Weisheit? — Ist sie etwa die Kunst, die Mittel für Erreichung der Zwecke zu finden? — Das ist nicht die Weisheit, sondern nur die

Klugheit, die auch den falschen und verkehrten Absichten dient, und daher so oft zum Unglück führt, wenn sie ihr Ziel erreicht. Die Weisheit ist ein Höheres, nämlich: das Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben. Die Weisheit für das bürgerliche Leben besteht daher darin, daß wir den höchsten menschlichen Zweck eines gemeinen Wesens richtig erkennen und aufrichtig lieben. Dieser höchste Zweck aber kann kein andrer seyn als die allgemeine Bestimmung des menschlichen Geschlechts, in welcher die Bestimmung des bürgerlichen Vereins nothwendig aufgeht. Die höchste Bestimmung der Menschen ist aber nothwendig bedingt durch ihre vom Schöpfer erhaltenen Anlagen, und kann daher keine andre seyn, als alle Anlagen des Geistes und Leibes vollständig und harmonisch zu entwickeln. —

Nach dem Zeugnisse der Geschichte ist es dem menschlichen Geschlecht schwer genug geworden, sich hierin zurecht zu finden. Die meisten bürgerlichen Gesellschaften oder Staaten entstanden durch die Macht der Umstände, und nahmen daher eine verschiedene Richtung. Manche setzten das höchste Ziel, das zu erstreben sey, in die Tüchtigkeit der Bürger für den Krieg; andere in ihre Tüchtigkeit für Handel und Gewerbe; andere sahen, wie die priesterlichen Staaten, die bürgerliche Gesellschaft nur für das Mittel an, einen gewissen Glauben und eine Form des religiösen Lebens zu erhalten und zu verbreiten; andre hatten bloß die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zum Augenmerk; andre auch hatten gar keinen bestimmten Zweck vor Augen, und zeigten sich daher in keiner bestimmten Gestaltung.

In dem Lichte des Christenthums ist nun keiner dieser Zwecke verwerflich, aber auch keiner erschöpfend. Es fordert zwar, das Leben für die Brüder zu lassen, und also auch das Vaterland tapfer zu vertheidigen, aber die höchste Aufgabe, die es vorhält, ist nicht, den Menschen zum Krie-

ger zu bilden; denn es will Frieden bringen auf Erden, und allen blutigen Hader ausrotten. Das Christenthum fordert zwar auch Fleiß in nützlichen Geschäften, und daß jeder „mit seinen Händen schaffe etwas Gutes;" aber es betrachtet den Menschen doch nicht bloß als eine zur Arbeit erschaffene Maschine, und will nicht, daß er bloß tüchtig werde, die vergänglichen Güter der Erde aufzuhäufen, die ihn, wenn er ohne Sittlichkeit ist, nur verderben. „Was hülfe es dem Menschen, — sagt der Herr, — so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" — Aber das Christenthum will auch nicht, daß die menschliche Gesellschaft sich in ein Priesterthum verwandle, und nur für ein Priesterthum da sey und arbeite; denn der Herr sagt ausdrücklich, sein Reich sey nicht von dieser Welt, und solle nicht kommen mit äußerlicher Geberde. — Personen und Eigenthum will zwar auch das Christenthum geheiligt und gesichert wissen; aber es kennt auch noch höhere Güter als die äußerlichen, und höhere Güter und Pflichten als das Leben. — Ein einfaches Gebot, das wir in unserm heutigen Text und auch sonst in den Aussprüchen Jesu und der Apostel finden, weiset uns deutlich hin auf das höchste Ziel unsers Lebens, und darum auch des bürgerlichen Vereins, nämlich daß wir leben sollen „zum Lobe Gottes," d. i.: daß unser ganzes Leben den Schöpfer preise. Wie aber könnte der Mensch seinen Schöpfer besser loben als dadurch, daß er das ganz wird, wozu ihn der Schöpfer erschaffen hat? — Dann lobt das Werk den Meister, wenn es vollkommen leistet, was der Schöpfer will. Und so lobet der Mensch seinen Schöpfer, wenn er nicht nur am Leib, sondern auch am Geiste, und nicht nur am Geiste, sondern auch am Leibe wird, was er werden soll, wenn er also alle seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Kräfte möglichst ausbildet. Der höchste Zweck der bürgerlichen Gesellschaft kann also nach dem wahren Christen-

thume kein andrer seyn, als jedem Einzelnen die Mittel zu gewähren, seine körperlichen und geistigen Anlagen zu entwickeln, und an Tüchtigkeit für nützliche Geschäfte und an Geistesbildung und Sitten ein wahrer Mensch zu werden, der durch sein Daseyn und seine Entwickelung den Schöpfer lobt. Das also muß die Aufgabe des bürgerlichen Lebens seyn, nicht nur tapfere, sondern auch einsichtsvolle, nicht nur gewerbthätige, sondern auch sittliche Bürger zu erziehen, nicht nur Leben und Eigenthum, sondern auch die Bildung des Geistes und Herzens zu sichern und zu befördern. Damit ist aber dem christlichen Staate die wahre Staatsweisheit gegeben, und zugleich auch die Bahn bezeichnet, wie das bürgerliche Leben zum Bessern fortgeführt werden soll. Denn diese Entwickelung des ganzen Menschen zur Vollkommenheit ist nicht etwas Abgeschlossenes, sondern etwas Fortschreitendes. Wie die Wissenschaften, die Künste, Gewerbe, die Sitten, die Verbindungen der Völker, der Handel im Fortschreiten stets begriffen sind, so müssen auch die Formen und Einrichtungen des bürgerlichen Lebens mit diesen Fortschritten stets ins Gleichgewicht gebracht werden. Ein gemeines Wesen daher, das von der Kraft des Christenthums auf sein wahres Ziel geleitet worden ist, das ist eben so frei von einer unruhigen Neuerungssucht, welche nur Anderes, wenn auch nicht Besseres will, oder nur nach Staatsumwälzungen zu Gunsten einer Classe der Staatsbürger trachtet, als von der Einseitigkeit, welche nur für Ein Bedürfniß des bürgerlichen Lebens sorgen, und diesem alles Andere aufopfern will, als endlich auch von der blinden Vorliebe für das Alte und Hergebrachte, welche jeder Veränderung, auch der dringendsten widerstrebt, und einen Stillstand will, der für die Völker nichts Anderes herbeiführt als die Schwäche des Veraltens und endlich den Tod.

So treibt der Geist des unverfälschten Christenthums

zur wahren politischen Weisheit; er befestigt aber auch die dritte Säule der bürgerlichen Wohlfahrt, er heiligt nämlich das bürgerliche Recht. — Daß das Recht und die Gesetze die Grundveste des gemeinen Wesens sind, gesteht wohl jeder zu. Ein Regiment ohne Recht und Gerechtigkeit ist ja nichts als eine zufällige und vorübergehende Tyrannei, und ein Volk ohne Gesetze nichts als eine wilde und ungeordnete Menge. Gute, dem ewigen Recht entsprechende Gesetze, sorgfältige Verwaltung derselben, und vor allem ein ehrfurchtsvoller Gehorsam gegen das Gesetz, dieß sind die unerläßlichen Erfordernisse eines jeden gemeinen Wesens. Nichts ist aber wirksamer, das Gesetz und die Verwaltung der Gesetze zu heiligen, als der Geist des Christenthums. Denn es lehrt uns im Recht Gottes Gesetz, und in der Obrigkeit Gottes Ordnung erkennen, und heiliget dadurch beides, das Gesetz und die Verwaltung desselben.

Wir wissen es ja Alle, th. Fr., daß der Apostel Paulus den Lehrsatz: daß die Obrigkeit Gottes Ordnung sey, in dem Briefe, aus welchem unser heutiger Text genommen ist, den Christen zu Rom aufs Nachdrucksvollste einschärft. Dieses Gebot des Apostels hat aber noch durch einen Umstand eine besondere Wichtigkeit. Die Christen in Rom fanden Bedenken, den dortigen Obrigkeiten zu gehorchen, weil sie heidnisch waren. Da schrieb ihnen der Apostel, das obrigkeitliche Amt sey etwas so heiliges und göttliches, daß sie auch den heidnischen Obrigkeiten, ob sie ihnen gleich Unrecht thäten, gehorchen und sie in Ehren halten müßten. Alle Obrigkeit, sagt er, ist von Gott; wo nur irgend Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Darum ermahnte er sie auch, alle von der heidnischen Obrigkeit geordnete Abgaben willig zu entrichten. Gebet jedermann, schreibt er, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß, Zoll, dem der Zoll, Ehre, dem die Ehre, Furcht, dem die Furcht gebühret.

Warum aber ist die Obrigkeit Gottes Ordnung? — Weil das Recht aus Gott stammt, und die Obrigkeit berufen ist, das Recht an Gottes Statt auszusprechen und zu vollziehen. Indem das Christenthum uns auf die göttliche Ordnung weiset, lehrt es uns, die letzte Quelle des Rechts da zu suchen, wo sie allein zu finden ist, in Gott. Denn was ist denn der letzte Grund des Rechts? — Nichts anders als die göttliche Offenbarung in unserm Gewissen und der Vernunft, nichts anderes als das Bild der göttlichen Vollkommenheit, das wir auf die irdischen Verhältnisse anwenden, nichts anderes als die von Gott unabänderliche Natur des Menschen, der Vernunft und der Natur der Dinge, wodurch Gott uns unabänderliche Regeln des Rechts gegeben hat. Dieses Recht zu ergründen, es auszusprechen, zu schützen und zu vollziehen, das ist der heilige Beruf der Obrigkeit, und darum ist sie Gottes Ordnung, Gottes Stellvertreterin auf Erden.

Wie heilig muß daher einer wahrhaft christlichen Obrigkeit ihr Amt seyn! Sie muß sich selbst sagen: deine Gewalt ist nicht eine Gabe des Glücks, nicht ein Zufall, ein glücklicher Raub, den du dem Geschick abgerungen hast, sondern sie ist Gottes Ordnung; du darfst sie daher nicht brauchen nach Willkühr oder um deiner Selbstsucht zu dienen, sondern du mußt sie brauchen nach Gottes Willen und zum Lobe Gottes, um das heilige, von Gott stammende Recht geltend zu machen. — Und wie heiligt auf der andern Seite das Christenthum auch den Gehorsam des Unterthanen! Es ruft ihm zu: Die Obrigkeiten sind nicht eine zufällig entstandene Macht, sondern Gottes Ordnung; wenn du sie ehrest, so ehrest du nicht Menschen und den Zufall, sondern Gott und seinen heiligen Willen. Und die Gesetze, sie sind nicht ein Werk menschlicher Willkühr, sondern ein Abglanz des göttlichen Willens; du darfst sie daher nicht übertreten, auch wenn du es ungestraft thun könntest, sondern du mußt ihnen freiwillig, um des Gewis-

sens willen gehorchen, als Regeln, von denen das Wohl Aller, und auch das deinige abhängt.

So befestigt und heiligt das wahre Christenthum die drei Grundsäulen, auf denen alle bürgerliche Wohlfahrt beruht; es gründet und befestigt die bürgerliche Eintracht, es leitet zur wahren bürgerlichen Weisheit, es heiligt das Recht und das Gesetz, und dessen Verwaltung. Je mehr daher Fürst und Volk und alle Stände von dem Geiste des Christenthums durchdrungen werden, desto mehr wird die allgemeine Wohlfahrt durch Eintracht, Weisheit und Gerechtigkeit erworben, gesichert und erhöhet werden.

Meine Brüder! Wir sind Christen, welche das unverfälschte Christenthum zum Leitstern ihrer Gesinnungen und Bestrebungen genommen haben. Hat sich denn auch jener Segen des wahren Christenthums bei uns gezeigt? — Wohl uns! Wir können diese Frage ohne Erröthen, ohne uns einer Anmaßung schuldig zu machen, bejahen. Die Eintracht zwischen Fürst und Unterthanen und zwischen den Bewohnern des Landes selbst, sie hat seit drei Jahrhunderten unverrückt bestanden. Die christliche Weisheit, mit welcher das Land von erleuchteten Fürsten regiert wurde, sie hat des Guten und Trefflichen viel unter uns erschaffen, und das Land gesegnet. Die Gerechtigkeit aber, wenn hätte sie gefehlt am Throne; wo wäre sie nicht im Lande stets geachtet worden; wo hätte sie nicht das Recht, das Eigenthum und die Personen beschützt?

Mit vollkommenem Vertrauen und wohlbegründeter Hoffnung sehen wir daher auch der heute beginnenden Versammlung der Stände dieses Landes entgegen, welche der landesväterliche Wille zu gemeinschaftlicher Berathung zusammengerufen hat; denn wir dürfen hoffen, daß auch sie von jenem wohlthätigen Geiste des Christenthums belebt seyn wird, und daß ihre Glieder nicht nur als Staatsbürger, sondern auch als Christen berathschlagen und beschließen werden.

Groß ist das Geschäft, das Sie, geehrteste Landesverordnete, mit dem geliebten Landesherrn beginnen; segensreich wird es seyn für alle, wenn Sie sich dabei vom Geiste des Christenthums leiten lassen. So rufen Sie denn diesen Geist der Eintracht, Weisheit und Gerechtigkeit in sich auf, und lassen Sie sich von demselben in Ihren Versammlungen ausschließlich leiten. Dann werden Sie Gutes schaffen für das ganze Land, und der Dank und das Vertrauen des Landesherrn und aller Unterthanen wird Ihr schöner Lohn seyn. Erkennen Sie aber den wohlthätigen Einfluß christlicher Gesinnungen auf das allgemeine Beste, so lassen Sie sich auch die Kirchen und Schulen des Landes und die Lehrer an denselben empfohlen seyn. Sie erkennen ja, daß treue Lehrer des Christenthums in Kirchen und Schulen solche Gesinnungen verbreiten, welche das Staatswohl schützen und tragen, indem sie Alle zur Eintracht, Verständigkeit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu bilden trachten.

Doch bei allen wichtigen Dingen erhebt, stärkt und reinigt sich das Herz durch den Aufblick zu Gott und andachtvolles Gebet. So laßt uns denn, Geliebte, auch jetzt die Herzen zum Herrn erheben.

Herr, gnädiger Gott, der du bisher an uns so wohlgethan hast, laß uns auch ferner im Lichte deiner Erkenntniß wandeln, und durch dein göttliches Wort zu Eintracht, Weisheit und Gerechtigkeit geleitet werden. Deinem allmächtigen Schutze befehlen wir die geheiligte Person unsers theuersten Landesvaters. Verlängere seine Lebenstage bis zur spätesten Zeit; mache ihn immer reicher durch deinen Geist an Weisheit, Huld und Gerechtigkeit, und laß durch seine Hand deinen göttlichen Segen reichlich herabströmen auf alle seine Unterthanen. Erhalte die geliebten Söhne unsers Herrn, die Freude und Hoffnung des Landes, und laß ihre Seelen erfüllt werden mit dem Reichthum christlicher Gesinnungen und Tugenden, daß sie einst ihren ruhm-

würdigen Ahnen gleichen an Weisheit, Wohlwollen und Gerechtigkeit. Erfreue alle Glieder unsers herzoglichen Hauses, so wie die hohen Angehörigen des vormaligen, um unser Land so hoch verdienten Hauses Gotha mit Leben, Heil und allem wahren Wohlergehen. Laß die versammelten Stände unsers Landes, so wie die Räthe und Diener unsers Herrn von Eintracht, Weisheit und Liebe geleitet werden, und gib Gnade zu ihren Berathungen, daß dadurch die gegenseitige Liebe und Treue zwischen Regenten und Unterthanen, der Friede zwischen allen Ständen und das Wohl des ganzen Landes bewahrt und befestigt werde. Alle Obrigkeiten erwecke zur Gerechtigkeit, alle Unterthanen zum Gehorsam, alle Stände zu brüderlicher Eintracht. Das Wort der Lehrer in Kirchen und Schulen laß reiche Frucht bringen, und erhalte uns die Lehre deines göttlichen Worts auch ferner rein und unverfälscht. Dem Fleiße in Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe laß es nicht fehlen an gedeihlichem Erfolge, und erhalte im ganzen deutschen Vaterlande den beglückenden Frieden, den äußern und den innern.

Uns alle aber, o Herr, mache täglich reicher an Erkenntniß des Guten und an Liebe zu deinem heiligen Worte, daß unser ganzes Thun dir wohlgefalle, und eine Danksagung sey für alles Gute, womit du uns bisher erfreuet hast. Deinem väterlichen und allmächtigen Schutze befehlen wir unsern geliebten Herzog, unser ganzes Land, uns selbst und alle, die uns lieb und theuer sind.

Herr, sey uns gnädig und barmherzig und gib uns deinen göttlichen Segen. Laß über uns leuchten dein Antlitz, daß wir auf Erden erkennen deine Wege. Segne uns Gott, unser Vater, segne uns, und gib uns deinen Frieden. Amen.

XX.

Predigt

am

Schlusse des Landtags

den Sonntag Septuagesimä 1830

in der Hofkirche zu Gotha

gehalten.

Wie wohl hast du an uns gethan!
Nimm unsers Dankes Opfer an,
Und öffne deine Vaterhand
Auch ferner noch für unser Land.
Laß jeden Stand gesegnet seyn,
Und fromm sich deines Segens freu'n.
Leit' uns durch unsre Pilgrimszeit
Hinauf zum Heil der Ewigkeit.
Amen.

Wenn wir uns, andächtige und geliebte Freunde, eine zahlreiche Familie vorstellen, die entweder auf einem gemeinschaftlichen großen Grundeigenthum, von dem alle Glieder desselben ihren Unterhalt beziehen, sich ausbreitet, oder die mit gemeinschaftlicher Kraft ein großes Geschäft betreibt, das die Erhaltung aller bedingt, so wird der verständige Vater einer solchen Familie gewiß nicht unterlassen, seine erwachsenen, ebenfalls verständig gewordenen Söhne zu gewissen Zeiten um sich zu versammeln, mit ihnen den Zustand des Familienguts zu besprechen, ihren Rath bei dessen Verwaltung zu hören, und sich ihrer freiwilligen Zustimmung zu allen Anordnungen zu versichern,

welche die Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen betreffen. Wer sollte nicht die Weisheit und Billigkeit eines solchen Familienhauptes rühmen, und wer nicht hoffen, daß auf solche Art die Wohlfahrt der ganzen Familie am sichersten werde bewahrt werden? Jeder würde anerkennen, daß dadurch der Familienvater seinem väterlichen Rechte nichts vergebe, daß er aber dadurch treuen und nützlichen Rath beim Beschließen, und willigen Gehorsam bei der Ausführung des Beschlossenen gewinne, und die Wohlfahrt des Ganzen sichere.

So versammeln verständige Landesväter ihre Stände, die Vertreter ihres Volkes zu gewissen Zeiten um ihren Thron, um mit ihnen den Wohlstand des Landes gemeinschaftlich zu berathen. So hat auch unser geliebter Landesvater jetzt seines Landes Stände zu sich berufen, mit ihnen das gemeine Wohl erwogen, und mit ihnen Beschlüsse gefaßt für das Beste der großen Familie, deren verehrtes Haupt er ist. Was hier berathen und beschlossen worden ist, das gehet uns alle, das ganze Land an. Wir haben daher Ursache, alle an der Feier des heutigen Tages herzlichen Antheil zu nehmen, wo unser Landesvater und seine Stände in dieser religiösen Versammlung Gott für die glückliche Beendigung dieser Berathungen ihren Dank darbringen wollen. Diese festliche Veranlassung richtet unsre Blicke auf den innern Haushalt unsers Landes, und enthält eine natürliche Aufforderung, das Gute in unserm bürgerlichen Zustande aufzusuchen und zu betrachten. Dieser Aufforderung zu folgen, fühle ich mich um so mehr gedrungen, da sonst kein anderes kirchliches Fest eine Veranlassung zu solcher Betrachtung darbietet, gleichwohl aber es unsre Pflicht fordert, auch die Segnungen Gottes dankbar zu betrachten, die uns als Mitgliedern des gemeinen Wesens zu Theil werden. So laßt uns denn heute einen dankbaren Blick richten auf die bürgerliche Wohlfahrt, deren sich unser Land erfreuet.

Text, 1 Timoth. Cap. 2, V. 1—3.

„So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst
„thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle
„Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf
„daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen
„in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist
„gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande."

Der Apostel ermahnt im Text zu Fürbitte und Dank für die Könige und für alle Obrigkeit, und sagt ausdrücklich, daß es gut und vor Gott angenehm sey, wenn die Christen ein ruhiges und stilles Leben führten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Er erklärt daher den bürgerlichen Zustand des Landes für einen Gegenstand, auf welchen der Christ seine Aufmerksamkeit zu richten, für welchen er seine Fürbitten zu Gott zu richten, und für dessen Wohlthaten er Gott seinen Dank zu sagen habe. So laßt uns denn heute dieser Ermahnung des Apostels folgen, und

einen dankbaren Hinblick thun auf die bürgerliche Wohlfahrt unsers Landes.

Wir wollen sehen: 1) was uns dieser Hinblick darstellt, 2) wem wir es verdanken, und 3) zu welchen Entschließungen es uns auffordere.

Werfen wir zuerst einen Blick auf den allgemeinen Zustand unsers Landes, so können wir es unmöglich verkennen, daß es ein Land ist, wo bürgerliche Wohlfahrt sich findet, und auf dauerhaftem Grunde erbauet ist. — Damit wird, wie ich gleich im Voraus erinnern muß, nicht etwa gesagt, unser Land habe den Gipfel bürgerlicher Wohlfahrt erreicht, es sey ein Muster andrer Länder, und lasse uns nichts mehr zu wünschen übrig. Nein, meine Theuersten, auch unser bürgerlicher Zustand hat, wie der eines jeden Landes, noch seine Unvollkommenheiten und Gebrechen. Sie sind zum Theil solche Mängel, welche aus dem Verhältnisse unsers Landes zu den benachbarten

Ländern, und aus dem allgemeinen Zustande Deutschlands und Europa's hervorgehen, die wir daher nicht abzuändern vermögen, sondern tragen, und nur dahin arbeiten müssen, sie durch Verstand, Fleiß und Geduld möglichst zu vermindern. Sie sind aber auch zum Theil innere Mängel und Unvollkommenheiten, deren allmähliger Aufhebung wir im Laufe der Zeit entgegen sehen können. Die bürgerlichen Einrichtungen sind Werke der menschlichen Vernunft, und darum, wie diese selbst, niemals ganz vollkommen. So wie es jedoch das Wesen der Vernunft ist, an Vollkommenheit zu wachsen, so ist es auch das Wesen der bürgerlichen Verfassung, sich allmählig vollkommner zu gestalten. Während aber die Vernunft, als eine göttliche Kraft, oft mit Einem Schwunge sich auf höhere Stufen des Vollkommenen erhebt, so kann dagegen das wirkliche Leben, gefesselt durch die beschränkte Einsicht der großen Menge, und belastet mit der Wirklichkeit der Verhältnisse und der materiellen Güter, nicht auf einmal und plötzlich zum Vollkommenen fortgehen, sondern sich ihm nur langsam und allmählig nähern, wobei natürlich das als Mangel erscheinen muß, was die Zeit noch nicht gestattet zu verbessern. Wäre dem nicht so, so bedürfte es ja keiner öffentlichen Berathungen zu Abänderung der bürgerlichen Einrichtungen und zu Verbesserungen der Gesetze. Diese zu bewirken, sie mit Weisheit zu bewirken, so daß keine Verletzungen der Rechte der Einzelnen, keine Zerrüttungen des Ganzen erfolgen, dieß eben ist die Aufgabe der Berathung weiser Fürsten und der Stände ihres Landes.

Bürgerliche Wohlfahrt aber müssen wir ja wohl dem Lande zuschreiben, wo der Mängel nur wenige gefunden werden, das Gute aber in überwiegendem Maße vorhanden, und das Bestreben wirksam ist, das Gebäude der bürgerlichen Wohlfahrt mit Weisheit und Sorgfalt fortzubauen, und nach den bestimmt hervortretenden Bedürfnis-

sen der Zeit zu verbessern. Und sehet! dieß ist der Zustand unsers Landes.

Drei Dinge sind es, die vorhanden seyn, und gut und in Kraft wirksam seyn müssen, wenn es Wohlfahrt in einem bürgerlichen Leben geben soll: eine auf erleuchtete Kenntniß in der Religion festgegründete Sittlichkeit, eine gute Rechtsverfassung und Rechtspflege, und eine wohlgeordnete und sorgfältige Verwaltung. Es ist ein schweres und großes Uebel, wenn in einem Staate in der Religion Aberglaube und Glaubensschwärmerei, und in der Kirche Ehrgeiz und Herrschsucht das Ueberwiegende sind, oder wenn die Kirche, statt die Sitten zu reinigen, die Völker nur mit leeren, nutzlosen, kostspieligen und abergläubischen Ceremonien beschäftigt. Die Erfahrung lehrt, daß dadurch die Wohlfahrt und Ruhe der Staaten aufs empfindlichste gestört wird. Wohl aber dem Volke, in welchem eine erleuchtete Erkenntniß der Religion herrschend ist, und die religiöse Wahrheit frei erforscht und bekannt werden darf; da wird die Religion ihr für das Wohl der Völker segensreiches Geschäft gewiß kräftig ausrichten, nämlich die guten Sitten zu gründen, zu erhalten, zu veredeln, die Gemüther zur Selbstbeherrschung zu gewöhnen, und ihnen bei Leiden, Gefahren und Uebeln aller Art die nöthige Fassung, Standhaftigkeit und Geduld einzuflößen. — So aber, m. Fr., ist Religion und Kirche in unserm Lande gestaltet, auf diesen Zweck arbeiten die Lehrer in Kirchen und Schulen hin. Wir sind in unserm Lande eben so frei von dem religiösen Unglauben, als von einer düstern, engherzigen Frömmelei, und vom Ueberglauben; die Kirche unsers Landes ist eben so entfernt von Ohnmacht, als von Uebermacht; sie dient nicht zur Verherrlichung des Priesterthums, sondern sie dient dem Unterricht und der sittlichen Bildung des Volks. Daß dem so sey, wisset ihr selbst, und bei euch, meine Mitbürger, bedarf es keines Beweises.

Ferner bedarf es zur öffentlichen Wohlfahrt unumgänglich einer guten Rechtsverfassung und Rechtspflege. Ohne Recht und Gesetz ist kein geordnetes gemeines Wesen, keine Sicherheit der Personen, des Eigenthums und der gegenseitigen Verbindlichkeiten denkbar. Diese Sicherheit aber zu schaffen, sie zu schützen, und sie immer mehr zu vervollkommnen, das muß das Ziel der Gesetzgebung und der Rechtspflege seyn. Das Recht zu schaffen, es aufs leichteste für jeden, es aufs vollkommenste für den Niedrigsten wie für den Höchsten zu schaffen, darauf muß die Sorgfalt der Fürsten und ihrer Diener stets bedacht seyn, dazu müssen die Stände eines Volks durch Rath und That mitwirken, dazu müssen die Gerichtshöfe mit unpartheiischen, gewissenhaften und verständigen Richtern besetzt werden. Daß aber in unserm Lande das Recht erkannt, daß es in zweckmäßigen Gesetzen ausgesprochen ist, daß diese Gesetze nicht durch Machtsprüche unwirksam gemacht, sondern getreu vollzogen werden, daß bei uns eines Jeden, auch des Geringsten Leben, Freiheit, Ehre, Eigenthum und Gerechtsame des Schutzes der Gesetze genießen, daß Gewaltstreiche der höchsten oder der untergeordneten Obrigkeit in unserm Lande etwas unerhörtes sind, dieß, m. Fr., wisset ihr selbst, und es bedarf keines Beweises.

Was endlich die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten betrifft, so fordert man mit Recht von ihr vor allem Ordnung und einen festen Gang, ein dem Rechte und der Billigkeit angemessenes, nach den gesetzlichen Vorschriften geregeltes Verfahren, eine regsame Thätigkeit, welche nichts vernachlässigt, und eine solche Einrichtung, daß sie dem öffentlichen Bedürfnisse mit Schnelligkeit und Zuverlässigkeit dient, und jedem Staatsbürger die freie Entwickelung seiner Kräfte und Thätigkeit innerhalb der gesetzlichen Schranken sichert. Sie soll nicht laß und träge, aber auch nicht übergeschäftig und beschwerlich, nicht schlaff, aber auch nicht despotisch seyn, sondern mit der Thätigkeit

auch die Beschränkung in ihrem Kreise, mit der Kraft auch die Billigkeit und Mäßigung verbinden. Daß nun aber auch wir in unserm Lande uns einer Verwaltung zu erfreuen haben, die wir eine gute nennen müssen, auch dieß ist euch selbst, m. Fr., hinlänglich bekannt, und bedarf keines Beweises.

Wenn wir aber sonach unser Land für ein wohlbestelltes erkennen müssen, in welchem die gemeine Wohlfahrt wohlgegründet ist, und alle Mittel vorhanden und wirksam sind, um unsern gesellschaftlichen Zustand im Laufe der Zeit der Vollkommenheit näher zu führen; so fordert es die Dankbarkeit, daß wir auch fragen: wem wir diese Wohlfahrt zu verdanken haben?

Nächst Gottes Gnade, die Deutschland und mit ihm auch unser Land zu einer so hohen Stufe von Bildung und Wohlstand geführt hat, und nächst den allgemeinen Ursachen, welche auf die Wohlfahrt aller Länder Deutschlands und der angränzenden Reiche gewirkt haben, waren es, wie wir nicht verkennen dürfen, besonders unsre Fürsten, und die Verständigkeit, Frömmigkeit und rechtliche Gesinnung, die in unserm Fürstenhause seit drei Jahrhunderten einheimisch gewesen ist, was so vortheilhafte Wirkungen hervorbrachte. Darum stellt der Apostel in unserm Texte die Könige als den ersten Gegenstand der Fürbitte und Danksagung voran, nicht allein weil sie die höchste Ehre haben, sondern auch weil auf ihnen vor allem andern die bürgerliche Wohlfahrt beruht. Als die große Verbesserung der christlichen Kirche und des kirchlichen Lebens vor 300 Jahren begann, welche wir die Reformation nennen, und durch welche eine Menge von Mißbräuchen, die die bürgerliche Wohlfahrt verletzten, abgestellt, die der Ruhe der Staaten gefährliche, der geistigen Entwickelung so hinderliche Macht des Priesterthums gestürzt, und die Kirche ihrem wahren Berufe, die Sitten christlich zu bilden, und die Herzen zu erheben und zu trösten zurückgegeben wurde,

so waren es unsre, die sächsischen Fürsten, welche sich an die Spitze dieser großen und wohlthätigen Bewegung stellten, sie mit Gut und Blut beschützten, und den Gewinn derselben ihren Ländern und andern Staaten sicherten. Wir sind so glücklich gewesen, an ihnen einen Herrscherstamm zu besitzen, der auf der einen Seite sich nie dem Unglauben, der Irreligiosität oder der Verachtung der Kirche dahin gab, aber auf der anderen Seite auch sich nicht vom Aberglauben und dem Priesterthume unterjochen ließ, und keiner engherzigen Frömmelei huldigte. — Unsre Fürsten waren es ferner, denen unser Land es verdankt, daß es ein eigenes Land und Fürstenthum ist; durch sie sind wir geworden, was wir sind; sie waren des Landes Ordner; sie gaben dem Lande seine Kirchen-, seine Rechtsverfassung, seine Verwaltung. — Und wie glücklich waren wir in der Persönlichkeit der Fürsten, welche Gotha beherrscht haben! Unter ihnen ist kein einziger gewissenlose gewesen, der Gott und seine Gebote verachtet hätte, kein einziger Tyrann, der hart und gesetzlos geherrscht hätte, kein einziger, der unväterlich und ein Bedrücker seiner Unterthanen gewesen wäre; sondern sie waren alle gerechte, biedere, religiöse Herren und voll väterlicher Gesinnungen gegen ihre Unterthanen. Dieser dreihundertjährige Einfluß guter Landesfürsten war aber für unser Land ein hoher Segen Gottes, und weckte auch in dem Geiste seiner Bewohner den Sinn für Religion, Rechtschaffenheit, Gesetz und Ordnung. Und wem verdanken wir es, daß wir in den Jahren der großen Umwälzungen, wo ein für unser stilles Glück unempfindlicher Sieger nach seiner Willkühr ehrwürdige deutsche Fürstenthrone zertrümmerte, und die Länder nach Laune verschenkte, — wem verdanken wir es, daß wir in dieser zerstörenden Zeit blieben was wir waren? Ihm, dem vorletzten Fürsten unsers erloschenen Regentenhauses haben wir es zu verdanken, seiner Weisheit und Entschlossenheit, mit welcher er den herein-

brechenden Sturm beschwor. Ja, Dank sey euch, ihr guten und trefflichen Fürsten, deren irdischer Staub unter uns ruhet, Dank sey euch, ihr guten und treuen Väter eurer Unterthanen! Euer Gedächtniß soll uns heilig seyn!

Aber auch dieß, m. Fr., müssen wir als ein Glück unsers Landes erkennen, daß die Stände desselben von jeher verständig, vaterlandsliebend, dem Regenten treu ergeben, von aller Partheisucht und Zwietracht sich fern hielten, und immer das Wohl des Landes treu und redlich bedachten. Ihre Festigkeit und Redlichkeit hielt in den Jahren der furchtbarsten Verheerungen den Credit des Landes aufrecht; sie schafften auch in den dringendsten Verlegenheiten Rath; sie suchten durch zweckmäßige Anstalten die große Schuldenlast, welche der Krieg auf das Land gewälzt hatte, zu mindern, und deren Abtrag zu sichern; sie brachten für nützliche Anstalten und gemeinnützige Zwecke nicht unbedeutende Opfer; sie haben nie einen feindseligen, widerwilligen Geist gegen ihre Fürsten gezeigt, sondern das Band der Eintracht fest und treu erhalten.

Doch wir haben Gottes Güte noch mehr zu rühmen. Denn als das Haus unsrer geliebten Regenten erlosch, so stellte uns das gütige Geschick unter einen Herrscher, in welchem die Tugenden unsers Regentenhauses fortleben, in welchem wir eine aufgeklärte Religiosität, eine ächte Menschenfreundlichkeit, eine hohe Verständigkeit, und ein väterliches Gemüth für alle seine Unterthanen erkennen und verehren. In seinen Händen kann des Landes Wohlfahrt nur erhalten und vermehrt werden, und dankbar erkennen es wohl alle Unterthanen, daß die zeither gethanen Schritte darauf abzwecken, die Gesetze zu verbessern, deren Vollziehung zu sichern, der Verwaltung mehr Einheit und Kraft zu geben, und der Thätigkeit aller einen möglichst freien Spielraum, und jedem die Mittel zu verschaffen, sich durch seinen Fleiß nähren und zu seinem Rechte gelangen zu können. Dieses waren auch die Zwecke der jetzt

glücklich beendigten landschaftlichen Berathungen. — Sollten wir uns dessen nicht von ganzem Herzen erfreuen, und uns vor vielen andern Ländern glücklich preisen? — Ja, Dank, Dank sey Ihnen, geliebter Landesherr, daß Sie ein väterliches Herz zu Ihren neuen Unterthanen mitbrachten, daß Sie jedem ihrer Unterthanen Zutritt zu Ihrer Person verstatten, daß Sie keinen durch Härte betrüben, sondern jeden freundlich hören, jedem zu helfen bereit sind, und ihn wenigstens theilnehmend trösten, wo Sie nicht helfen können, daß Sie mit Sorgfalt und Wohlwollen darauf Bedacht nehmen, alles Gute, das Sie vorfanden, zu erhalten, und es durch zweckmäßige Anstalten und Einrichtungen zu vermehren! — Dank, inniger Dank sey Ihnen für die treue Sorgfalt, mit welcher Sie über die Erziehung Ihrer geliebten Prinzen wachen, und sie zu verständigen, gerechten und guten Fürsten zu bilden suchen! O einen hohen Werth legen ihre treuen Unterthanen auf diese väterliche Sorgfalt; denn sie ist uns eine Bürgschaft, daß unsre jetzige Wohlfahrt auch unsern Enkeln erhalten werden wird. Der Gott der Gnade, der Ihren Fürstenthron in stürmischen Zeiten erhalten, beschützt, und herrlicher gemacht hat als zuvor, der Gott, vor dem Sie auch heute Ihre Seele in Demuth und Dankbarkeit beugen, der wolle Sie, der wolle Ihre hoffnungsvollen Prinzen, der wolle Ihr ganzes herzogliches Haus auch ferner segnen und beschützen!

Erkennen wir aber, m. Fr., dankbar die Wohlfahrt, welche unser Land genießet, so liegt uns auch endlich die Frage nahe: zu welchen Entschließungen sie uns auffordere; was nun das heilige Gelübde unsrer Herzen seyn müsse?

Mit wenigen Worten verkündigt es uns der Apostel in unserm Text; nämlich daß wir unter unserm Fürsten ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieses ist etwas gutes und seliges, und dazu auch angenehm vor Gott,

unserm Beschützer und Retter. Was soll ich sagen, meine Theuersten? — Die Sache spricht für sich selbst zu unser aller Herzen.

Wenn es unläugbar ist, daß die bürgerliche Wohlfahrt hauptsächlich von oben her, vom Throne ausgehen muß, — von ihm so leicht ausgehen kann; o wie wird dieses Bewußtseyn Sie, geliebter Landesvater, begeistern, auch fernerhin mit Gerechtigkeit und Liebe zu herrschen, und die Ihrem Fürstenstabe anvertrauten Kinder Ihres Landes, dem treuen Hirten gleich, im Geiste der Sorgfalt, Treue und Liebe Ihrer ruhmwürdigen Ahnen zu leiten! O Sie fühlen es, daß es des eigenen Herzens schönstes Glück ist, Andere beglücken zu können. Sie fühlen es, welch einen hohen Werth es habe, als das heilige Bild der Güte, Treue und Gerechtigkeit Gottes unter den Sterblichen segnend zu walten. Und wohl dürfen wir ohne Erröthen sagen, daß Ihre väterliche Güte keine Unwürdige oder Undankbare finden wird. Denn so wenig es uns geziemen würde, uns vor den Bewohnern anderer Länder zu rühmen, so dürfen wir doch sagen, daß die Bewohner dieses Landes ihrem angestammten Fürsten treu und ergeben, und den Gesetzen zu gehorchen willig sind.

Wenn Sie aber, verehrte Vertreter unsers Landes, die Ueberzeugung mit uns theilen müssen, daß die Wohlfahrt des Landes von dem Geiste der Regierung ausgehen müsse; wenn Sie sich selbst sagen, daß es Ihr schöner Beruf ist, die Gesetze zu berathen, den Wohlstand zu wahren, alles Gute in Erwägung zu ziehen und die Mittel zur Ausführung desselben zu bereiten: o bedarf es da noch einer Bitte, einer Ermunterung, einem solchen Beruf auch in der Folge, wie bisher, zu genügen? — Nein! — Ihr Herz wird sich diesem Berufe von selbst zuwenden, die Treue gegen Ihren Fürsten, die Liebe zu Ihren Mitbürgern wird Sie antreiben, auch nun, wo Sie sich trennen und in Ihre Familienkreise zurückkehren, Ihre Mitbürger

zu gleichen Gesinnungen zu erwecken, sie von dem, was zum Besten des Landes geschehen ist, zu unterrichten, Vorurtheile zu zerstreuen, Mißdeutungen zu begegnen, sich selbst aber zu immer einsichtsvollern und würdigern Vertretern des Landes zu bilden, darum die öffentliche Wohlfahrt zum besondern Gegenstande Ihres Nachdenkens zu machen, und mit den Bedürfnissen des Landes immer vertrauter zu werden.

Wir alle aber, geliebte Mitbürger, je mehr wir durch die Geschichte unsres eigenen Landes von dem wohlthätigen Einflusse eines guten Regiments auf die allgemeine Wohlfahrt überzeugt werden, desto fester müssen wir die Liebe und Treue gegen unsern Regenten bewahren, desto williger den Gesetzen gehorchen. Haben wir als Diener des Staats Antheil am Regimente, so laßt uns sorgfältig seyn in der Erfüllung unsrer Amtspflichten, treu und aufrichtig im Rathen des Besten, und sorgfältig und eifrig es zu vollziehen. Sind wir Unterthanen, so laßt uns die heilige Treue, die unsre Väter ihrem Regentenstamme so viele Jahrhunderte bewiesen, unverletzt erhalten, und als gute Unterthanen ein ruhiges und stilles, einem nützlichen Berufe gewidmetes Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Solche Liebe und Treue ist Gott wohlgefällig, und wird in der Brust eurer Fürsten immer Erwiederung finden. Ein störriges, unfolgsames Kind macht auch den Vater hart und streng; aber ein gehorsames, treues, liebendes Kind macht auch das Herz des Vaters mild und vertraulich. So fraget denn nicht, was die Macht der Fürsten mild und väterlich macht. Denn nach dem Zeugnisse der Geschichte sind da hauptsächlich Tyrannen gefunden worden, wo die Erbfolge unsicher war, die Unterthanen aber sich geneigt zeigten zu Ungehorsam und Aufruhr. Das aber ist es, was die Fürsten in unsern Ländern mild und väterlich macht, daß ihre Herrschaft ein aus grauer Vorzeit stammendes, unbestrittenes und heiliges Erbe, daß

ihre Macht gesichert ist, daß sie der Treue ihrer Unterthanen ohne Zwang gewiß sind, daß bei uns der Fürst ohne alle schützende Wache überall getrost erscheinen, in die niedrigste Hütte wie in die Paläste der Reichen vertraulich eintreten, und gewiß seyn kann, überall Liebe und Treue, nirgends aber Gefahr und Hinterlist zu finden. So laßt uns denn unwandelbar seyn in Liebe und Treue, so wird auch das Herz unsrer Fürsten immer väterlich gesinnt bleiben gegen das Land.

Ach, in Wahrheit! es ist nichts schöneres zu schauen als ein Volk, wo Fürst und Unterthan in Liebe und Treue eng und fest vereinigt sind, wo sich das Volk verwundert über seines Herrschers Verstand und Menschenfreundlichkeit, und der Fürst sich verwundert über seines Volkes Liebe und Treue. Möge dieß bei uns stattfinden bis zu den fernsten Geschlechtern!

Daß es geschehe, dieß — ewiger, allwaltender Gott, steht in deiner Hand. Uns ist die Zukunft verborgen; nur dieß wissen wir, daß wir der verborgenen im Vertrauen auf deine Weisheit und Liebe getrost entgegen gehen können, und daß es dir wohlgefällig ist, wenn deine Kinder das, was ihr Herz begehrt, von dir sich erbitten. So höre auch gnädig auf unser herzliches Flehen, und segne, — segne den Fürsten, den du uns zum Herrn gesetzt hast. Du hast ihm seinen fürstlichen Thron erbauet, denselben in Gefahren bewahrt und mit höherm Glanze umgeben. So schütze ihn auch ferner mit Macht und Gnade, und bekröne alles, was unser geliebter Herzog zum Heile des Landes vornimmt, mit dem besten Erfolge. Schütze, du Vater alles Lebens, alle Glieder seiner Familie, besonders seine geliebte Frau Mutter, und die theuern Prinzen, und laß diese aufwachsen zu unsrer Freude, zu unsrer Kinder Heil und zu deinem Wohlgefallen. Gib, o Herr, den theuren Hinterbliebenen unsers vormaligen Fürstenhauses das beste Glück des Lebens, und setze sie zum Ziele deiner

Gnade. Schenke uns, o Herr, friedliche und ruhige Zeiten, damit das jetzt beschlossene Gute auch zur Ausführung komme, und seine Früchte bringe zum Besten des Landes. Nimm, o Allmächtiger, auch fernerhin unser Land in deinen gnädigen Schutz! Sey du unsre Hülfe und unsre feste Burg, der du Stadt und Land, Herrn und Unterthanen durch manches Jahr der Gefahr glücklich hindurchgeführt hast. Vor allem aber gib uns ein dankbar Herz, und heilige unsre Seelen, daß wir deiner Segnungen würdig werden. Bewahre uns vor Unglauben und Aberglauben, vor Unwissenheit und Irrthum, vor Sünde und Laster. Und da wir wohl wissen, daß vor dir, dem Heiligen, kein Sterblicher tadellos ist, da wir in Demuth bekennen müssen, daß deine Wohlthaten unendlich größer sind als unser Verdienst, so handle nicht mit uns nach unsrer Gerechtigkeit, sondern allein nach deiner großen Barmherzigkeit; laß deine Gnade über uns walten, und heilige unsre Herzen durch deinen Geist.

Wie wohl hast du an uns gethan!
Nimm unsers Dankes Opfer an,
Und öffne deine Vaterhand
Auch ferner noch für unser Land.
Laß jeden Stand gesegnet seyn,
Und fromm uns seines Segens freu'n.
Leit' uns durch unsre Pilgrimszeit
Hinauf zum Heil der Ewigkeit. Amen.

XXI.

Predigt

am

Jubelfeste der Uebergabe des augsburgischen Glaubensbekenntnisses,

den 25. Jun. 1830.

Steure, Herr, des Irrthums Macht
Und des Wahns Beginnen!
Laß des Aberglaubens Nacht
Vor dem Licht zerrinnen!
Starker Hort,
Laß dein Wort,
Wie den Glanz der Sterne,
Leuchten nah und ferne!

Ein neuer festlicher Jubeltag ist für uns aufgegangen, meine Brüder! der Tag, wo vor dreihundert Jahren die neugeborne evangelische Kirche zum ersten Male den Muth fand, in innigem Verein das Bekenntniß ihres Glaubens vor ihren Richtern und Feinden öffentlich auszusprechen. Glücklich sind wir, daß wir diesen Jubeltag erlebt haben, den nur erst das dritte und vierte Geschlecht nach uns wieder feiern wird. Dankbar laßt uns daher den Blick des Geistes heute auf das wenden, was uns diesen Tag zu einem so hochfestlichen macht.

Die Irrthümer und Mißbräuche, welche im Laufe der Zeit mit dem Christenthum vermischt worden waren, und welche die göttliche Wahrheit entstellten, ihre Kraft auf

die Gemüther schwächten und zu falschem und nutzlosem Gottesdienst hinleiteten, waren seit dem Jahre 1517 durch den von Gott erweckten frommen Luther angegriffen, erschüttert, gestürzt, aber dadurch auch ein großer und heftiger Zwiespalt in dem deutschen Vaterlande aufgeregt worden. Denn nicht nur der damalige Kaiser, Namens Karl der fünfte, sondern auch die dem römischen Bischoffe anhängig gebliebenen Fürsten des Reichs wendeten alle Mittel an, um die Kirchenverbesserung wieder zu unterdrücken. Da die vom Kaiser über Luther ausgesprochene Reichsacht unwirksam geblieben, da auch der Beschluß eines im Jahre 1529 zu Speier gehaltenen Reichstags, der die Reformation wieder vernichten sollte, nicht zur Vollziehung gekommen war; so schrieb der Kaiser im Jahre 1530 einen großen Reichstag der deutschen Nation nach Augsburg aus, wo die evangelischen Stände über ihren Glauben gehört werden sollten, um sie mit den Katholiken gütlich zu vergleichen, oder vielmehr, wo nach des Kaisers und des Papstes Willen die Reformation unterdrückt werden sollte. Dieser Reichstag war einer der feierlichsten und wichtigsten für das deutsche Vaterland.

Die evangelischen Stände, die vor Kaiser und Reich Rechenschaft ablegen sollten über die in ihren Gebieten vorgenommenen kirchlichen Veränderungen, rüsteten sich dadurch zu diesem Geschäfte, daß sie die Hauptpuncte des evangelischen Glaubens und die Angabe der wichtigsten Mißbräuche, die sie abgeschafft hatten, durch den Freund Luthers und den großen Beförderer der Gelehrsamkeit und der Reformation, durch Philipp Melanthon, aufsetzen ließen, und diesen Aufsatz, als die Summa der Lehre der evangelischen Kirche, durch ihre Namensunterschrift beglaubigten, ihn in voller Reichsversammlung vorlesen ließen, und ihn dem Kaiser feierlich übergaben. Dieser Aufsatz bekam fortan den Namen der augsburgischen Confession, oder des augsburgischen Glaubensbekenntnisses,

welches bis auf den heutigen Tag das öffentliche Glaubensbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche geblieben ist. Am heutigen Tage vor dreihundert Jahren wurde nun dieses Glaubensbekenntniß in voller Reichsversammlung vorgelesen, und dem Kaiser überreicht. Darum ist er uns ein wichtiger Tag, dessen Rückkehr wir mit Freude und Dank, aber auch mit Ernst und Nachdenken begrüßen. Er erinnert uns an eine heilige Pflicht, welche die evangelischen Reichsstände vor dreihundert Jahren auf eine glänzende Weise erfüllten, und die auch uns, obgleich in sehr veränderten Verhältnissen, gegen die göttliche Wahrheit obliegt, nämlich sie frei und öffentlich vor den Menschen zu bekennen. Die Hinweisung, wie diese Pflicht vor dreihundert Jahren erfüllt wurde, und wie wir ihr zu unsrer Zeit genügen sollen, wird eine würdige Feier des heutigen Jubelfestes seyn.

Text. Psalm 40, V. 9—12.

„Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Ge-
„setz habe ich in meinem Herzen. Ich will predigen die
„Gerechtigkeit in der großen Gemeine: siehe, ich will
„mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weis-
„ßest du. Deine Gerechtigkeit verberge ich nicht in mei-
„nem Herzen, von deiner Wahrheit und von deinem
„Heile rede ich; ich verhehle deine Güte und Treue nicht
„vor der großen Gemeine. Du aber, Herr, wolltest
„deine Barmherzigkeit von mir nicht wenden: laß deine
„Güte und Treue allewege mich behüten."

Die vorgelesenen Worte enthalten ein Gelübde, das David Gott aus Dankbarkeit ablegte nach Errettung aus großen Gefahren; nämlich: er wolle nun auch Gottes Willen desto treuer vollbringen, und nun von Gottes Gerechtigkeit predigen in der großen Gemeinde, und von seiner Wahrheit und seinem Heile reden vor allem Volke. — Dieses war auch der Wahlspruch jener frommen Reichs-

stände, die vor dreihundert Jahren Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit frei und laut verkündigten in der großen Gemeinde, in der zahlreichen Versammlung der Fürsten und ihres mächtigen Oberherrn. Sie ließen sich ihren Mund nicht stopfen, sie verbargen die göttliche Wahrheit nicht in ihrem Herzen, sondern redeten frei von ihr vor ihren mächtigen Feinden. So gaben sie uns ein lehrreiches, ermunterndes Beispiel

von der Pflicht, die erkannte göttliche Wahrheit auch öffentlich vor den Menschen zu bekennen.

Wir wollen sehen, 1) worauf sich diese Pflicht gründet, 2) wie sie vor dreihundert Jahren von den Bekennern des Evangeliums erfüllt worden ist, und 3) wie wir sie zu unsrer Zeit zu erfüllen haben.

Daß wir die Verbindlichkeit haben, das, was wir nach redlicher Prüfung als göttliche Wahrheit erkannt haben, nicht zu verbergen, nicht aus Schaam, Menschenfurcht, oder um irdischen Vortheils willen zu verläugnen, sondern frei zu bekennen, und es nicht nur vor unsern Brüdern, sondern auch vor unsern Feinden und Verfolgern als unsre Ueberzeugung auszusprechen, — darüber kann wohl nicht leicht ein Zweifel seyn. In den bestimmtesten Worten spricht unser Text: „ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde, ich will meinen Mund nicht stopfen lassen; von deiner Wahrheit und von deinem Heile rede ich." — Jesus, unser Herr, sagt ausdrücklich in Hinsicht des öffentlichen freimüthigen Bekenntnisses der Wahrheit (Matth. 10, 12): „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater." Wir haben das Beispiel des Apostels Paulus, der bei der Verkündigung des Evangeliums von Christo die Erfahrung machte, daß Christus der Gekreuzigte den Juden ein Aergerniß, den Griechen

eine Thorheit war, der sich aber darum seinen Mund nicht stopfen ließ, sondern frei redete von der Wahrheit in der großen Gemeinde (1 Kor. 1, 17—31), und an die Christengemeinde zu Rom (Röm. 1, 16) schrieb: „ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Endlich haben wir auch das Beispiel Jesu selbst vor Augen, zu dessen Nachfolge wir verpflichtet sind. Er verhehlte Gottes Wahrheit und Heil den Menschen nicht, sondern predigte des Herrn Gerechtigkeit in der großen Gemeinde seines Volks. Er war nicht gleichgültig, ob die Menschen, seine Brüder, Wahres oder Falsches festhielten, Gott recht oder unrecht verehrten; und ob er gleich sich darum dem Hasse der Pharisäer, Schriftgelehrten und Priester aussetzte, so gab er doch Gott und der Wahrheit die Ehre, eingedenk seiner hohen Verpflichtung, die er (Joh. 18, 37) vor Pilatus aussprach: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll."

Hätten wir aber auch diese Anweisungen der Schrift nicht, so würden wir uns schon durch die innere Stimme des Gewissens für verbunden achten müssen, die erkannte göttliche Wahrheit frei vor den Menschen zu bekennen. Daß wir alle zur Aufrichtigkeit verbunden sind, d. i., daß wir nicht anders sprechen und handeln sollen, als wir denken, lehrt nicht nur die Offenbarung, sondern es erkannte diese Pflicht auch das Gewissen der Heiden. Denn dazu haben wir ja von Gott die Vernunft und die Sprache empfangen, daß wir das richtig Erkannte auch aussprechen und Andern mittheilen sollen. Auch ist es ja Pflicht, Andre zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen und sie von Wahn, Irrthum und Aberglauben zu heilen. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, spricht Christus, damit sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen." — Heiliger aber werden uns alle diese Pflichten, wenn sie die Wahrheit in Sachen der Religion betreffen.

Denn diese ist ja nicht eine Privatsache, sondern ein Gemeingut aller, eine Sache der Menschheit. Es kann daher nicht erlaubt seyn, an ihr, wie an einem Privateigenthum, nach Belieben etwas davon oder dazu zu thun, oder uns der religiösen Wahrheit, als eines zufälligen Glücksgutes, zu entschlagen; sondern es ist Pflicht, sie vor den Menschen zu bekennen, damit sie Allen offenbar werde. Wenn nun aber Gott Christum gesandt hat, die Welt zu erleuchten, zu bessern und zu beseligen, so ist es für den Christen, der im Lichte dieser Erkenntniß wandelt, doppelt heilige Pflicht, sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, das ist, seine bessere christliche Erkenntniß ohne Scheu und ohne Menschenfurcht zu bekennen.

Und dieses ist auch Pflicht um der Sache selbst willen. Denn die religiöse Wahrheit bedarf des lauten, freimüthigen Bekenntnisses, wenn sie sich verbreiten, erhalten und auf die Gemüther wirksam werden soll. Alle Bildung des menschlichen Geistes, besonders seine Erleuchtung in Sachen der Religion geschieht und wird fortgepflanzt durch Unterricht. Auch wir sind Christen geworden durch vernommenen Unterricht, durch die ausgesprochenen Bekenntnisse unsrer Lehrer, Eltern und Mitbürger. Wären wir erzogen worden unter einem wilden Volke eines fremden Erdtheils, so würden wir eben so unwissend und roh seyn als dieses, und Holz und Steine anbeten. An unsern Geist kann alle Wahrheit, und namentlich die religiöse, nicht anders kommen, als daß sie öffentlich ausgesprochen, bekannt, gelehrt wird. Eine Erkenntniß, die verschwiegen wird, ist ein vergrabener Schatz und gehet mit dem Leben des Besitzers verloren. — Je allgemeiner aber die religiöse Wahrheit ausgesprochen wird, desto größer ist ihre Kraft, desto mehr verbreitet sie sich über die Gemüther. Es ist eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, daß das Gemeinsame der Ueberzeugung für ihn eine Bürgschaft der Wahrheit ist;

nicht nur für die, welche nicht gewohnt sind, selbst zu denken, sondern auch für den redlichen Forscher nach Wahrheit, bei dem es immer auch eines langen Kampfes und sehr entscheidender Gründe bedarf, wenn er von der allgemeinen Ueberzeugung seiner Brüder abgehen soll. Darum sind alle Fortschritte des menschlichen Geistes in der Erkenntniß des Wahren und der Religion nur sehr langsam erfolgt. — Wenn es nun aber das öffentliche, fortgehende Bekenntniß ist, was aller Wahrheit, auch der religiösen, Eingang in die Gemüther verschafft, sie verbreitet, erhält und wirksam macht, so ist es heilige Pflicht, die uns von Gott mitgetheilten religiösen Wahrheiten öffentlich zu bekennen, und von ihnen nicht zu schweigen.

Dem Andenken an eine glänzende Erfüllung dieser Pflicht durch die evangelischen Stände des deutschen Reichs ist nun der heutige Jubeltag geweiht. Denn so wichtig auch der Inhalt des Glaubensbekenntnisses ist, das sie heute vor 300 Jahren übergaben, so ist es doch nicht sowohl dieser Inhalt als vielmehr die That des Bekennens selbst mit ihren Umständen und Folgen, welche uns mit Bewunderung und Dank erfüllen muß.

Aufgewachsen war die christliche Kirche in dem großen Weltreiche, das die glücklichen Waffen der Römer gebildet hatten. Dieses Reich war des Christenthums eigentliche Heimath, aber es wurde auch von dem Verfalle dieses Reichs und seiner Zertrümmerung hart getroffen. Der Verfall der Wissenschaften und der öffentlichen Sitten, der Einbruch und die Plünderung barbarischer Völker brachte auch die öffentliche Religion dieses Reichs, das Christenthum, in fühlbaren Verfall. Die Bibel, die Quelle der religiösen Erkenntniß, wurde unter den Zerstörungen der Zeit allmählig unbekannt; die Unterrichtsanstalten verfielen; die Priester der Kirche wurden unwissend, das Volk abergläubisch, und die Kirche in allen ihren Einrichtungen

verschlechtert durch Eigennutz, Ehrgeiz, Partheisucht, Habsucht und Unwissenheit. Die Wahrheiten des Evangeliums wurden mit dem Verfalle des Lehrerstandes und der Schulen immer unbekannter, und zahlreiche Irrthümer und abergläubische Meinungen breiteten sich aus. Der öffentliche Gottesdienst wurde immer mehr zum bloßen äußerlichen Gebrauch, zur prachtvollen, die Sinne füllenden Ceremonie, und die Predigt, die doch so unentbehrlich ist, verschwand aus ihm fast gänzlich. Die Gebräuche der Kirche wurden mehr und mehr zu der Art roher Zeitalter zurückgeführt, und nicht sowohl als Mittel der Geisteserhebung betrachtet, als vielmehr als Mittel der Entsündigung, die einem in Laster versunkenen Zeitalter sehr willkommen waren. In dem öffentlichen Elend fand jene finstere Tugend, welche sich der Welt entzieht, und indem sie Gottes Welt und Ordnung verachtet, Gott zu gefallen vermeint, den mächtigsten Vorschub, und während Städte und Länder unter den Zerstörungen wilder Kriege in Trümmern sanken, erhoben sich desto zahlreicher Klöster und andere Stätten stiller Büßungen. So wie die Macht der römischen Kaiser sank, und Rom aufhörte, die politische Hauptstadt des christlichen Reichs zu seyn, so hob sich unter diesen Verwirrungen die Macht der Priester, welche Rom zum Mittelpunct eines neuen priesterlichen Reichs zu machen suchten. Sie bemächtigten sich der Kirche, sie übten in ihr eine strenge, fürchterliche Gewalt, und indem sie die Unwissenheit der Welt, unter der sie ihr Reich errichtet hatten, auch ferner zu erhalten suchten, verschwand vor ihren blutigen Verfolgungen jedes freie Bekenntniß der Wahrheit. Eine andere Meinung als die Priester sollte man nicht einmal haben, geschweige denn bekennen. Zwar gab es einzelne Erleuchtete und Fromme, welche die Wahrheit erkannten, und sie auch nicht verbargen in ihrem Herzen, sondern sie predigten in der großen Gemeinde; ihre Stimme aber wurde in ihrem Blute gewaltsam erstickt; denn noch

war die Zeit nicht gekommen, wo die Kirche gereinigt werden sollte. Endlich aber trat wieder Ruhe und Festigkeit ein in den politischen Reichen der Welt; die Wissenschaften erwachten wieder; der Unterricht wurde verbessert, und die ohngefähr vor 400 Jahren erfundene Buchdruckerkunst verbreitete die Worte der Einsichtsvollen durch alle Länder; man erkannte die Gebrechen der Kirche, die Nothwendigkeit einer Reformation; man versuchte mehr als einmal, die Kirche zu verbessern, jedoch ohne Erfolg, weil die Priester noch immer jede Verbesserung zu hintertreiben wußten. Doch die Reformation bildete sich nach und nach in der Stille der Gemüther, in der Veränderung der religiösen Ansichten; die Reformation war im Geiste der Welt bereits gemacht, ehe Luther auftrat, und es bedurfte nur eines lauten und freimüthigen Aussprechens dessen, was so viele Tausende wünschten, dachten, erkannten. Unser unsterblicher Luther war es, der den Muth hatte, dieser stillen Stimmung der Gemüther Worte zu geben. Durchdrungen von der Pflicht, daß man der erkannten göttlichen Wahrheit auch öffentlich vor der Welt die Ehre geben müsse, begann er das freie Bekenntniß derselben im Jahre 1517, indem er sich gegen den ersten Mißbrauch, den er erkannte, gegen den Ablaß, öffentlich erklärte. Weil er damit nur aussprach, was allgemein schon gedacht und empfunden wurde, so fiel ihm alles bei, so wirkte sein freies Bekennen der Wahrheit, das er unerschrocken bis an seinen Tod fortsetzte, so Großes und Wundervolles.

Wie aber alles Herrliche sich nur allmählig gestaltet, so auch die Ausbreitung der bessern Erkenntniß. Luther erkannte nicht alles auf einmal, sondern er wuchs, wie alle Menschen, an Erkenntniß und Weisheit. Die Streitigkeiten, in welche ihn sein erstes Bekenntniß führte, klärten ihn weiter auf; er enthüllte die Wahrheit immer mehr, und sie verbreitete sich immer weiter. Aber noch war der

Gewinn der bessern Erkenntniß nicht zusammengefaßt; noch

war es nicht öffentlich ausgesprochen worden, was das Unterscheidende der Lehre und Verfassung der evangelischen Kirche sey; noch hatte die evangelische Wahrheit keine feste Gestalt gewonnen. Dieß geschah nun im Jahre 1530 zu Augsburg auf dem Reichstage durch das erste von den Evangelischen öffentlich ausgestellte und überreichte Bekenntniß, das auch von sehr entscheidenden und wohlthätigen Folgen war.

Sehr ungleich war Luthers Lehre beurtheilt, die Reformation vielfach verläumdet oder auch in ihrem Wesen verkannt worden, und nicht gering war die Anzahl derer, die von der gereinigten Kirche sehr falsche Begriffe hatten. Denn viele glaubten, die Evangelischen hätten wirklich, wie ihre Feinde sie beschuldigten, das ganze Christenthum abgethan, und sich den verhaßtesten Ketzereien ergeben. Viele der in Augsburg versammelten Fürsten und Reichsstände waren daher mit Verachtung und Haß gegen die Evangelischen erfüllt, und manche äußerten unverhohlen, daß man zum Schwert greifen und die abscheulichen Lehren in dem Blute ihrer Bekenner ersticken müsse. Da wurde das Glaubensbekenntniß vorgelesen in seiner Einfachheit, Klarheit und Milde, ganz dasselbe, das euch heute vorgelesen wo rden ist. Da schwanden bei gar Vielen die Vorurtheile, da wurde die Verläumdung beschämt, da beschwichtigte sich der Haß in manchem Gemüthe, da gewann die Wahrheit im Stillen neue Freunde, da wurden auch viele heftige Gegner der Reformation milder und verträglicher; denn sie fanden, daß das Bekenntniß christlich sey. — Aber mehr noch wirkte dieses öffentliche Bekenntniß auf die evangelischen Fürsten und Unterthanen selbst. Nicht nur als ihr erstes und damals noch einziges Bekenntniß war es ihnen theuer, sondern auch als ein unter sehr drohenden Umständen, in entscheidender Stunde und mit dem Heldenmuthe der Frömmigkeit gethanes Bekenntniß war es ihnen werth. Es bildete fortan den Vereinigungspunct der durch

Luther erleuchteten und gebesserten Kirchen, es war das Band, das sie vereinigte, und an dem sie festhielten; es trug, übersetzt in die meisten europäischen Sprachen, den gereinigten Lehrbegriff hinaus in alle Welt, und warb dem Evangelio in allen Ländern neue Freunde und Verehrer.

Hoher Ruhm daher den frommen und standhaften Fürsten, besonders denen von Sachsen und Hessen, als den damaligen Häuptern der Evangelischen, hoher Ruhm den frommen und muthigen Gottesgelehrten, daß sie die Pflicht, die erkannte Wahrheit auch öffentlich zu bekennen, so treu erfüllten, daß die irdische Majestät des Kaisers und seine furchtbare Macht sie nicht schreckte, daß die von Rom hereinschallenden Bannflüche sie nicht erschütterten, daß sie lieber Land und Leute, Leib und Leben wagten, als daß sie feiger Weise die erkannte Wahrheit hätte verläugnen sollen! Sie waren es werth, Stifter, Beförderer, Erhalter der gereinigten Kirche Gottes zu seyn! Sie blieben des Worts des Heilandes eingedenk: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Sollen wir diese Pflicht nicht auch erfüllen zu unsrer Zeit? Und was haben wir dießfalls zu thun?

Es gibt nicht wenige in unsern Tagen, die diese Pflicht verkennen, oder sie noch kaum für eine Pflicht halten. Man meint, jeder Christ in jeder Kirche könne ein vortrefflicher Mensch, ein guter Christ seyn, und auf Glaubensbekenntniß und Gestaltung der Kirche komme dabei überall nichts an. Man hält es für unschicklich, ja wohl für streitend mit der christlichen Liebe, bei offenbaren Religionsirrthümern oder verkehrten und abergläubischen Gebräuchen fremder Glaubensgenossen seine bessere Ueberzeugung sich merken zu lassen; man betrachtet es als einen besondern Beweis der Aufklärung, mit dem Irrenden als ein Irrender, mit dem Abergläubischen als ein Abergläu-

bischer, mit dem Ungläubigen als ein Ungläubiger, und mit dem Frömmler als ein Frömmler zu seyn und sich zu gebehrden. Der Grund und Zweck solches verkehrten Thuns mag unerörtert bleiben; doch dieß muß eingeschärft werden, daß wir eben so, wie unsre Vorfahren, und alle Menschen überhaupt die Pflicht haben, aufrichtig zu seyn, besonders aber die erkannte Wahrheit in einer so wichtigen, so göttlichen Sache, als die Religion ist, frei und öffentlich zu bekennen. Wie möchten wir uns doch rühmen, redliche Männer zu seyn, bei denen Gesinnungen und Aeußerungen zusammenstimmen? Wie möchten wir die Würde vernünftiger Wesen behaupten, wenn wir jedem Andern zu Gefallen unsre Vernunft verläugnen wollten? Wie möchten wir den Ehrennamen der Christen führen, wenn wir ganz anders handeln wollten als Christus, der den Aberglauben und die Irrthümer seines Volks um der Pharisäer und Schriftgelehrten willen nicht billigte, die Wahrheit nicht verläugnete, sondern sie frei bekannte? Oder wie möchten wir würdige Nachkommen unsrer muthigen Väter seyn, die ohne Scheu und Menschengefälligkeit der Wahrheit die Ehre gaben? Nein, m. Th., soll nicht unser Verhalten die edlen Bekenner der Wahrheit zu aller Zeit verdammen, die mit David sprachen: „deine Gerechtigkeit verberge ich nicht in meinem Herzen, von deiner Wahrheit und von deinem Heile rede ich in der großen Gemeinde;" so liegt auch uns ob, die Wahrheit frei zu bekennen vor jedermann. Dadurch ehren wir sie, dadurch erweitern wir ihr Reich, dadurch ehren wir uns selbst, nicht allein vor unsern Augen, sondern auch in dem Urtheile der anders Denkenden selbst. Und ist es denn nicht eine göttliche Sache, um deren Bekenntniß es sich handelt? Ist es nicht das von Gott stammende Wort, das überall, wo es eindringt, Licht, Leben, Heil und Segen verbreitet? Können wir die himmlische Gabe ehren, können wir die Menschheit lieben, wenn wir das Heil verbergen, verläugnen, und es

nicht offenbar machen durch unser Bekenntniß? — Doch Eines fordert dabei der Geist des Evangeliums, was Paulus mit den Worten ausspricht: Wahrheit mit Liebe. Die Liebe fordert, daß wir die religiösen Ueberzeugungen und Gebräuche Anderer, auch wenn sie irrig und abergläubisch sind, nicht mit Leichtsinn, Spott oder Verachtung, sondern mit Achtung und Würde behandeln, daß wir uns nicht ohne Veranlassung gegen sie äußern, nicht uns zudringlich zu Lehrern aufwerfen, sondern daß wir ihnen unsre Ueberzeugungen nie verbergen, sie nicht glauben lassen, als ob wir den Irrthum und Mißbrauch auch für gut hielten, und daß wir auch von ihnen verlangen, daß sie unsre religiösen Ueberzeugungen achten, und auch uns die Freiheit, uns vor ihnen auszusprechen, zugestehen sollen.

Wollen wir aber die Pflicht, die Wahrheit öffentlich zu bekennen, recht erfüllen, so müssen wir als evangelische Christen, die sich nach dem Worte Gottes richten, uns auch hüten, an dem Buchstaben der Bekenntnisse unsrer Vorfahren ängstlich zu kleben, sondern uns erinnern, daß alle von Menschen ausgestellte Glaubensbekenntnisse, und auch dasjenige, dessen Jubeltag wir heute feiern, seine Geltung nur bekommt durch das Wort Gottes in heiliger Schrift. Aus der Schrift ist dieses Glaubensbekenntniß unsrer frommen Vorfahren geschöpft; nur darum stellten sie es aus, weil sie überzeugt waren, es drücke die in der Schrift enthaltene Lehre aus; nur in soweit haben wir es daher festzuhalten, als wir es in der Lehre Jesu und der Apostel gegründet finden. Ein Zeugniß ist es uns, wie unsre Vorfahren vor 300 Jahren die Schrift verstanden, nicht eine Vorschrift des Glaubens. Auch nach dem Willen seiner frommen Urheber sollte dieses Glaubensbekenntniß nur ein Zeugniß seyn, wie sie zu ihrer Zeit die göttliche Lehre aus der Schrift schöpften und verstanden. Nicht Luther oder ein anderer großer Lehrer der Reformationszeit ist unser

Meister; denn sie waren auch Schüler des Evangeliums, und wollten auch nichts anderes seyn; sondern einer ist unser Meister, Jesus Christus. An diesen hält sich der evangelische Christ allein; diesen setzen wir über alle Kirchenlehrer, die nur von ihm ihr Licht empfangen, wie die Planeten von der Sonne; an seine göttliche Lehre halten wir uns, nicht an die Glaubensbekenntnisse von Menschen gemacht. Heilig und werth ist uns das schöne Bekenntniß, das unsre Vorfahren vor 300 Jahren mit christlichem Muthe ablegten, aber wir setzen es nicht der Schrift gleich, geschweige denn über die Schrift, aus der es genommen ist; wir halten es nicht für unverbesserlich. Fest beharren wir bei ihm, aber nur so weit als wir es übereinstimmend finden mit der Lehre Jesu und der Apostel. Dieser nur sind wir verpflichtet; sie sollen wir bekennen vor den Menschen, und auch vor ihren Spöttern, Verächtern, Verfolgern nicht verläugnen.

Laß, o Herr, den Geist des Muthes und der Wahrheitsliebe, der unsre Vorfahren beseelte, auch auf uns und den kommenden Geschlechtern ruhen! Erhalte uns und unsre Nachkommen würdig des Lichtes, womit du uns begnadigt hast. Gib uns, gib ihnen Kraft, daß weder List und Schmeichelei, noch Drohung und Tyrannei, weder irdischer Vortheil und Ehre, noch Nachtheil und Verachtung uns jemals bewege, dich und dein Wort zu verläugnen. Wir geloben dir, du Gott der Wahrheit, — bei dem frommen Muth unsrer Väter geloben wir dir, wir wollen predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde, wir wollen reden von deiner Wahrheit und deinem Heil! Du aber, o Herr, wende deine Barmherzigkeit nicht von uns, laß deine Güte und Treue uns allewege behüten!

XXII.

Predigt

am

vierzehnten Sonntage nach Trinitatis 1830

in der Margarethenkirche zu Gotha

gehalten.

Vorbemerkung.

Zweierlei halte ich für nöthig zu bemerken. Zuerst, daß mir, als ich diesen Vortrag hielt, von Unruhen in Deutschland nur das bekannt war, was sich in Aachen, Elberfeld, Hamburg und Leipzig begeben hatte, nicht aber das, was noch an eben diesem Tage das Gerücht von Braunschweig und Dresden verbreitete.

Zweitens, daß Auswärtige es sich nicht mögen befremden lassen, daß ich nur die Ereignisse der Zeit überhaupt betrachtet, von den Verhältnissen meiner Gemeinde aber nicht besonders gesprochen habe. Aber die Gemeinde, bei der ich dem göttlichen Worte diene, hat sich nie durch Aufruhr befleckt, und mir keine Veranlassung gegeben, zu besorgen, daß sie einer leichtfertigen Nachahmung gefährlicher Beispiele fähig wäre. Sie weiß, daß ihr der gesetzliche Weg nicht nur zu der Person, sondern auch zu dem Herzen ihres Landesherrn offen steht.

Gib uns, o Herr, die Güter, durch welche du der allein selige bist, die Weisheit, die Liebe, die Gerechtigkeit. Amen.

Scheint es doch, meine Freunde, als sollten jetzt jene prophetischen Worte in Erfüllung gehen, welche Jesus zu seinen Freunden sprach*): ihr werdet hören von Kriegen und Geschrei von Kriegen; denn es

*) Matth. 24, 6.

wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere. Noch vor zwei Monaten waren die Länder um uns her in tiefer Ruhe; zwar gab es hier und da Aufregung der Partheien gegen einander, aber niemand konnte einen so plötzlich losbrechenden Sturm ahnen. Jetzt — ist überall Unruhe, Aufstand, Kampf; Länder, kurz vorher noch friedlich, erschallen von Waffengeräusch; Heere brechen auf aus ihren friedlichen Standquartieren; die Erschütterung des gesellschaftlichen Zustandes jenseit des Rheins pflanzt sich fort, auch zu Deutschlands Städten, und Unruhe, Besorgniß, Furcht legen sich wie ein schwerer Traum auf die Gemüther der Friedliebenden. Aller Gemüther sind dadurch bewegt, — und der müßte fürwahr ein Blödsinniger oder Leichtsinniger seyn, der nicht von den neuesten Zeitereignissen ergriffen werden sollte.

Was aber soll der Diener des göttlichen Worts dabei thun? Soll er reden von dem, was die Gemüther so lebhaft beschäftigt, oder soll er davon schweigen? Das Schweigen würde freilich bequemer und sicherer seyn; denn das Reden kann bedenklich scheinen, da man leicht die Worte übel deuten kann, und die Gemüther zu aufgeregt sind, um der Stimme der Unpartheilichkeit Eingang zu verstatten. — Aber doch ist hier das Reden für den Lehrer der Religion Pflicht. Soll er schweigen, wo er die Gemüther bewegt, die Urtheile schwanken sieht; schweigen, wo man von ihm ein Wort der Beruhigung oder der Belehrung vielleicht erwartet, wenigstens fordern kann; schweigen, wo es dringender ist als je, den Pfad, den der Christ wandeln soll, mit dem Licht des göttlichen Wortes zu erleuchten?

Sehet die Gründe, die mich bewegen, heute von den Ereignissen der Zeit zu euch zu sprechen, die aber auch zugleich den Gesichtspunkt angeben, von dem sie auf dem Lehrstuhle der Religion allein aufgefaßt werden dürfen.

Es kann nicht die politische Seite der Zeitbegebenheiten seyn, die wir hier betrachten, nicht der Streit über bürgerliche Verfassungen, nicht die Frage, welcher von den streitenden Theilen recht oder unrecht habe: alles dieses gehört nicht an diese Stätte, die allein der Verkündigung der Religion gewidmet ist. Nur von der religiösen Seite können wir die Zeitereignisse hier auffassen; nur in ihrem Verhältnisse zum Christenthume und den christlichen Sitten können wir sie betrachten. Nur fragen können wir, welche Gefühle sie in uns, als wahren Christen, erwecken müssen.

Evang. Luc. 17, 11 — 19. Nach dem mosaischen Gesetze mußten die mit dem Aussatze behafteten die menschliche Gesellschaft meiden, und, wenn sie geheilt zu seyn glaubten, sich erst den Priestern zeigen, welche zu untersuchen hatten, ob die Heilung vollkommen sey. Dieses Gesetz stammte aus einer Zeit her, wo die Priester noch die einzigen Gelehrten, und mithin nicht nur Priester, sondern auch die Rechtsgelehrten und Aerzte zugleich waren. Zu Jesu Zeit war die Heilkunde längst eine besondere Wissenschaft geworden, und nicht mehr Eigenthum oder ausschließendes Eigenthum der Priester. Das Gesetz war daher veraltet und nicht mehr zweckmäßig. Doch der Heiland, als er die zehen Aussätzigen geheilt hatte, wies sie an, sich den Priestern zu zeigen. Er ehrte das obgleich veraltete Gesetz seines Volks, und that dieses nicht nur hier, sondern auch in andern Fällen. Ja er erkannte selbst die Oberherrschaft der Römer über sein Vaterland an, ob sie sich gleich nicht auf Recht und Vertrag, sondern auf Gewalt gründete, indem er denen, die es für unrecht hielten, dem römischen Kaiser Tribut zu bezahlen, die bekannte Antwort gab: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist.

Dieses Verhalten Jesu bei veralteten Gesetzen und drückenden Zeitverhältnissen seines Volks erinnert uns von selbst an die jetzigen Aufstände gegen die gesetzliche Ord-

nung oder die Verfügung der höchsten Gewalt, und leitet uns zu der Frage:

Welche Gefühle die neuesten Zeitbegebenheiten in dem wahren Christen erregen müssen?

Diese sind das Gefühl eines lebhaften Bedauerns; einer erfreulichen Beruhigung; das Gefühl von der Nichtigkeit aller menschlichen Anschläge gegen den Rath der Vorsehung, und von dem unendlichen Werth eines wahren Christenthums.

Nicht ohne das lebhafteste Bedauern kann der Christ die jüngsten Ereignisse unsrer Tage betrachten, weil sich in ihnen eine vielfache Verletzung der ersten sittlichen Vorschriften des Evangeliums kund thut.

Wenn es auch gleich nicht zu läugnen ist, daß die neuesten Auftritte in Frankreich unsre Bewunderung in Anspruch nehmen; wenn wir auch wahrscheinlich finden, daß sich aus ihnen heilsame Folgen in der Zukunft entwickeln werden: so dürfen wir doch nicht verkennen, daß sie in den Vorschriften des göttlichen Worts durchaus keine Billigung finden. Wie sich Jesus gegen die mangelhaften Gesetze und die drückenden Verhältnisse seines Vaterlandes verhielt, ist schon gesagt worden. In seinem ganzen Leben findet sich nichts, was gewaltsamen Aufstand gegen die obrigkeitliche Macht nur von fern rechtfertigen könnte. Er unterwarf sich dem Urtheil der Schriftgelehrten, die ihn zum Tode verdammten, ob sie gleich ungerecht richteten; er widersetzte sich einem Pilatus nicht, ob dieser gleich ein von fremder Obermacht aufgedrungener Statthalter war. Eben so wenig findet sich in den Schriften der Apostel etwas, was Gewalt gegen Obrigkeit billigte, wohl aber geben sie die bestimmten Gebote: jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Seyd unterthan aller

menschlichen Ordnung um des Herrn willen *). Nur mit tiefem Bedauern kann es daher der Christ sehen, wenn diese bestimmten Gebote des Evangeliums gebrochen werden.

Noch mehr aber muß es den Freund des Christenthums schmerzen, wenn er sich sagen muß, daß diese Unruhen schlechterdings nicht würden entstanden seyn, wenn nicht das erste und heiligste Gebot des Christenthums schwer verletzt worden wäre. Denn mögen auch die Ursachen, welche diese gewaltsame Umkehrung der Dinge hervorriefen, seyn, welche sie wollen, mag man die Schuld davon entweder an den Regenten, oder ihren Räthen oder an dem Partheigeist und der Verführung des Volks suchen; — (wir wollen dieß ganz unerörtert lassen) — so ist doch so viel gewiß, daß nimmer geschehen seyn würde, was geschehen ist, wenn man nicht das erste Gebot der christlichen Sittenlehre gröblich verletzt hätte.

Dieses ist das bekannte: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; freilich ein gemeines Gebot, und darum nicht immer geachtet. Besonders glaubt man in der Politik statt dessen dem Grundsatze folgen zu müssen: suche möglichst deinen Vortheil. Aber wahrhaftig die Gebote des Königs aller Könige sind nicht bloß für das häusliche, sondern auch für das öffentliche Leben und für die politischen Verhältnisse gegeben. Würde dieses einfache Gebot des Christenthums treu befolgt, so würde von Aufruhr nimmer die Rede seyn. Denn ist das Gebot der Menschenliebe dem Regenten ins Herz gegraben, so wird er seinen Vortheil nicht trennen von der Wohlfahrt seiner Unterthanen, nicht Einzelne begünstigen mit dem Schaden Vieler, nicht seinen Willen eigensinnig zum Gesetz machen, nicht seine Macht gebrauchen zu Befriedigung seiner Begierden, nicht sein Ohr den Bitten seiner Unterthanen ver-

*) Röm. 13, 1. 1 Petr. 2, 13.

schließen, nicht ihnen das Recht, oder nur das Billige verweigern, und sich nicht bloß als den von Gott gesetzten Herrn der bürgerlichen Gesellschaft betrachten, sondern auch als den Vater einer großen Familie, und zwar einer Familie von erwachsenen und verständigen Kindern. — Ist jenes Gebot den Dienern des Regenten ins Herz gegraben, so werden sie sich nicht zu Werkzeugen des Unrechts gebrauchen lassen, thörichte Entschließungen ihres Herrn nicht bekräftigen, seinen Schwächen nicht schmeicheln, ihn nicht zu trennen suchen von seinem Volke, um ihn zu beherrschen, ihn nicht täuschen über den Zustand und die Bedürfnisse seiner Unterthanen, und ihm nicht trügerisch einreden, er sey geliebt, während vielleicht die Liebe längst der Erbitterung gewichen ist. — Ist endlich das Volk durchdrungen von jenem Geiste der christlichen Liebe, so wird es dieselbe nicht nur gegen seines Gleichen, sondern vor allem auch gegen seinen Regenten und die ganze bürgerliche Gesellschaft beweisen, wird aller menschlichen Ordnung unterthan seyn, weil sie Gottes Ordnung ist, wird nicht aufwogen zu Gewaltthaten, kein Eigenthum gefährden, kein Bruderblut vergießen, keinen Verführungen schlechter und partheisüchtiger Menschen sein Ohr öffnen, und sich nicht jener Tadelsucht hingeben, welche alle Maaßregeln der Regierung mit Bitterkeit richtet, alles zum Uebeln auslegt, und es vergißt, daß es auf Erden überhaupt nichts vollkommenes gibt.

Wenn nun aber der Regent und seine Diener und das Volk das erste Gebot des Evangeliums wahrhaft ehrten, so wäre nicht einmal die Möglichkeit, geschweige denn die Wirklichkeit aufrührerischer Bewegungen vorhanden. Da nun aber solche Bewegungen in dieser Zeit an so vielen Orten ausbrechen, so findet der Freund der Religion darin nur den traurigen Beweis, wie sehr das erste Gebot des Evangeliums noch oft hintangesetzt werden müsse. Schmerzlicher aber ist es, daß das von Frankreich gegebene Bei-

spiel so leichte Nachahmung, selbst in deutschen Städten, hat finden können. Wenn jene leicht aufgereizte Nation jenseit des Rheins sich plötzlich erhob, und die Herrschaft ihres Regenten abstreifte wie ein Gewand, so war doch von der Regierung etwas bestimmtes geschehen, es waren Verfügungen erschienen, durch welche die Nation sich des Gehorsams entbunden und zu einer außerordentlichen Bewegung berechtigt glaubte. Und wenn die Niederlande in Aufruhr aufwogten, so war doch wenigstens etwas da, was die Bewegung der Gemüther, wenn auch nicht rechtfertigt, doch erklärt, nämlich der Versuch, zwei durch Religion, Sprache und Sitten verschiedene, sich abstoßende Völkerschaften zu einem Ganzen zu verschmelzen. Aber was war Außerordentliches in Deutschland geschehen, um hier eine Nachahmung jener großen Bewegung zu versuchen? Hatten etwa hier die Regierungen außerordentliche Maaßregeln ergriffen; waren hier die zeitherigen Verfassungen verletzt oder umgestürzt worden? — Nichts besonderes oder ungewöhnliches war geschehen. Die hier an manchen Orten ausbrechenden Unruhen waren eine unverständige und strafbare Nachahmung eines Beispiels, das unter ganz andern Umständen entstand. Darum stellte es sich auch in einer unwürdigen Gestalt dar. Zerstörung nützlicher Fabrikanstalten, Verwüstung, Plünderung, Sättigung des Hasses gegen einzelne Personen waren die Losung; und es war der rohe Haufe, der sich aufmachte, die ersten Gebote des Evangeliums zu verletzen.

Und der Christ sollte nicht über solche Verirrungen trauern; — trauern, daß auch evangelische Christen so weit abkommen konnten von den ersten Geboten des Evangeliums; trauern, daß so viele hierbei schwere Sündenschuld auf sich luden, welche die göttliche und menschliche Gerechtigkeit nicht ungestraft lassen wird; trauern, daß die Ehrfurcht vor dem Thron, der der bürgerlichen Gesellschaft Schlußstein und Schutz ist, und die Ehrfurcht vor

den Gesetzen so verletzt und geschwächt worden ist; — trauern, daß das nur eben erst wieder befestigte Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen aufs neue erschüttert, der Saame verderblichen Mißtrauens wieder ausgestreut, und dem bösen Verdacht, dieser unerschöpflichen Quelle trauriger Uebel, wieder Thür und Thor geöffnet worden ist? —

Doch wohl uns, daß der Anblick der neuesten Ereignisse auch eine erfreuliche Seite hat für den Freund des wahren Christenthums. Sie lassen uns nicht ohne erfreuliche Beruhigung diese Ereignisse, weil sich mitten in diesen Verwirrungen doch die erfreulichen Fortschritte christlicher Aufklärung und Gesittung kund geben.

Es ist für den Freund des Evangeliums ein erfreuliches Zeichen, daß eine der Ursachen, aus denen jene große Bewegung in Frankreich entstand, der Widerwille gegen einen Priesterorden war, den die Regierung begünstigte, der mächtige Wurzeln schlug, der Erziehung sich bemächtigen wollte, und seinen Einfluß selbst in Deutschland fühlbar machte. Dieses ist der Orden der sogenannten Gesellschaft Jesu, der aber von Jesu nur den Namen, nicht aber den Geist hat, der zwar angeblich das Reich Jesu mehren, aber wirklich nur sich die Herrschaft über die Fürsten und die weltlichen Reiche erstreben will, der nicht auf Aufklärung und Sittlichkeit, sondern auf Aberglauben und Unwissenheit seine Macht zu gründen sucht, der es sich zum eigenen Geschäft macht, den Haß und die Verfolgung gegen die evangelischen Christen anzuschüren, der dem Meineid Vorschub leistet durch seine sündliche Lehre von innern Vorbehalten, der den unchristlichen Grundsatz lehrt, daß ein guter Zweck die schlechten Mittel heilige, und daß zur Ehre Gottes alles, auch das von Gott Verbotene, erlaubt sey. Der allgemeine Unwille, mit dem dieser Orden in Frankreich zurückgestoßen wird, ist nun in Wahrheit ein erfreuliches Zeichen vorgeschrittener evan-

gelischer Aufklärung und herrschender gewordener Sittlichkeit, und die Zerstörung der bedrohlichen Macht dieses Ordens in jenem großen Reiche ist ein Ereigniß, das der wahre Christ nur mit froher Beruhigung betrachten kann.

Doch es kommt noch mehr hinzu. Wie verschieden ist doch das Verhalten des französischen Volkes in diesen Tagen von dem vor vierzig Jahren, als die erste Revolution ausbrach!

Damals würgten sich die Bewohner dieses Reichs gegenseitig mehrere Jahre lang; der Boden röthete sich in allen Provinzen von Bürgerblut; kein Winkel des Landes war, den nicht der Mord befleckt hätte, und zahlreiche Opfer der Partheiwuth wälzten die Wogen der Flüsse dahin. Jetzt — ist es fast nur die Hauptstadt, wo Blut geflossen ist, und es floß auch nur während des Kampfes; nach dessen Beendigung ist jedes Leben, wenigstens bisher, sicher gewesen vor Gewaltthat. — Damals wurden viele Tausende beraubt, geplündert, verjagt; die Partheien sättigten sich mit dem Raube ihrer Gegner, und lange Zeit war das Eigenthum unsicher und gefährdet. Jetzt verschmähte selbst das gemeine Volk die Plünderung, enthielt sich ihrer selbst im Toben des Kampfes, wollte seine Sache, die es für gut hielt, nicht durch unwürdige Handlungen entweihen, und nach beendigtem Kampf war es die erste Sorge der bewaffneten Bürger, das Eigenthum zu schüzzen. — Damals wurde jede abweichende Meinung von der eben herrschenden Parthei als Hochverrath angesehen; Tausende wurden hingerichtet, nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder; ein unvorsichtiges Wort, ja nur das menschliche Bedauern eines unglücklichen Schlachtopfers war hinreichend, um dem Tode geweiht zu werden. Jetzt hat man denen, die in ihrem Gewissen sich dem vorigen Regenten noch verpflichtet halten, das Aussprechen ihrer Ueberzeugung gestattet, ja man hat sie in der Reichsversammlung nicht nur mit Ruhe, sondern selbst mit Be-

weisen der Achtung gegen ihre beunruhigten Gewissen angehört. — Damals führte man den König, den man beschuldigte, seine Schwüre gebrochen zu haben, auf das Blutgerüst, und sein geheiligtes Haupt fiel unter dem Henkerbeil. Jetzt, bei gleicher Anschuldigung, entfernte man zwar den Regenten, aber man sorgte zugleich für seine persönliche Sicherheit; man entfernte selbst von seinem Wege was ihn an den Fall seiner Macht schmerzlich hätte erinnern können. Damals fand man in religiöser Hinsicht in Frankreich neben dem Aberglauben frechen Unglauben herrschend, und in der Revolution trat der letztere in der abschreckendsten Gestalt hervor; die Nation schien sich vom Christenthum gänzlich lossagen zu wollen; die christlichen Tempel standen leer, die christliche Zeitrechnung wurde abgeschafft, ein Tempel und Gottesdienst der Vernunft eröffnet. Jetzt hat man den Werth der Religion besser kennen gelernt, man unterscheidet die Religion von dem Priesterthum, die christlichen Tempel sind bis jetzt geehrt geblieben, und nur gegen einen Auswuchs der christlichen Kirche, den Orden der sogenannten Gesellschaft Jesu, hat sich der gerechte Unwille gerichtet.

Diese Erfahrungen kann man nicht betrachten, ohne die frohe Ueberzeugung zu bekommen, daß christliche Aufklärung und Gesittung in jenem großen Reiche seit vierzig Jahren bedeutende Fortschritte gemacht haben müssen. Denn so viel man auch dabei auf die Lehren und Warnungen aus der ersten Revolution rechnen mag, so kann doch diese Mäßigung mitten im tödtlichsten Kampfe, diese schnelle Beruhigung nach dem heftigsten Sturme nur von einer Verbesserung des Geistes der Nation abgeleitet werden.

Wenn es uns aber betrübt, daß auch in Deutschland hier und da ein roher Haufe in unverständiger Nachahmung sich Unordnungen und Zerstörungen erlaubt hat, so muß es uns doch auch beruhigend seyn, daß auch hier die Zahl der Verständigen und Wohlgesinnten die der Unver-

ständigen und Uebelgesinnten so weit überwiegt, und daß diese auch hier freiwillig zusammengetreten sind, um die Herrschaft der Gesetze, und das Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger zu sichern.

Daraus dürfen wir auch Beruhigung schöpfen für die Zukunft. Der gewaltsame Umsturz der gesetzlich herrschenden Gewalt ist immer das Allergefährlichste, was in einem Volke nur geschehen kann. Jede schlechte Gesinnung, die vorher durch die heilige Macht der Gesetze gezügelt wurde, bekommt nun freien Spielraum, und wird der Wohlfahrt Anderer gefährlich. Gewaltthaten aller Art und tiefe Erschütterung der gemeinen Wohlfahrt sind fast unvermeidlich, und dürften auch in Frankreich nicht gänzlich ausbleiben, so beruhigend auch die jetzige Stille ist. Aber der Hoffnung dürfen wir uns hingeben, daß der besser gewordene sittliche Geist jene entsetzlichen Schauspiele, die wir vor vierzig Jahren sahen, nicht wiederholen wird; das dürfen wir von den Deutschen hoffen, daß die Ausschweifungen, die man sich hier und da erlaubt hat, keine weitere oder allgemeine Nachahmung finden, daß namentlich unsre evangelischen Glaubensbrüder den sanften Geboten des Evangeliums, die Liebe und Ordnung heischen, ihr Ohr und Herz öffnen werden.

Von den Menschen erheben wir unsern Blick zu Gott, ohne den nichts geschieht, was geschieht. Die Betrachtung der neuesten Begebenheiten erfüllt uns auch mit dem tiefen Gefühl der Ohnmacht menschlicher Rathschläge, wenn sie sich von Gottes heiligem Willen entfernen.

Zahlreich sind die Stimmen heiliger Schrift, die es verkündigen, daß Gott und seine Gesetze die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts bestimmen, nicht aber der Menschen schwache Macht oder kurzsichtige Klugheit. Du bist es, sagt der Psalmist, der den Königen Sieg gibt; der Herr ist König immer und ewig-

lich *). Er herrschet mit seiner Gewalt ewiglich; seine Augen schauen auf die Völker **). Von ihm spricht der Prophet: er ändert Zeit und Stunde, er setzet Könige ab, und setzet Könige ein ***); der Höchste hat Gewalt über der Menschen Königreiche, und gibt sie wem er will †).

Die Schrift verkündigt aber eben so nachdrücklich, daß der Mensch demüthig seyn, und nicht gegen Gottes Rath den Streit versuchen solle. Des Herrn Rath, ruft der Psalmist ††), bleibet ewiglich. Streitet nicht wider den Herrn, denn es wird euch nicht gelingen †††). Er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit, und stürzet der Verkehrten Rath ††††). — O welche ernste Warnung des göttlichen Worts, daß der Mensch nicht wähnen solle, sein Wille vermöchte etwas Gutes und Bleibendes in der menschlichen Gesellschaft, wenn er sich nicht dem unveränderlichen Rath des Herrn aller Herrn demuthsvoll unterwirft! — Aber es heißt auch hier oft, wie dort der Prophet klagte: Herr, wer gläubet unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbaret †††††)? Schwer geht es dem menschlichen Eigendünkel ein, das Regiment des Unsichtbaren anzuerkennen, und nur zu gern überreden wir uns, unsre Macht vermöge, unsre Klugheit ordne alles. So vertrauen die, welche die Angelegenheiten der Völker verwalten, nur zu leicht mehr auf die Berechnungen ihrer Klugheit als auf die Macht der Wahrheit und des Rechts, mehr auf die Hülfe wan-

---

*) Ps. 144, 10.
**) Ps. 10, 16. Ps. 66. 7.
***) Dan. 2, 21.
†) Dan. 4, 14.
††) Ps. 33, 11.
†††) 2. Chron. 13, 12.
††††) Hiob, 5, 13.
†††††) Jes. 53, 1.

kelmüthiger und sterblicher Menschen als auf den Beistand des ewigen Gottes, mehr auf Gold und Waffen, auf Wagen und Rosse, als auf die unüberwindliche Rüstung des Königs des Himmels, von dem es heißt: Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Vestung *). So halten die Partheisüchtigen, welche das Feuer des Hasses, der Zwietracht, der Empörung im Volke anschüren, nur Rath mit ihren Leidenschaften statt mit ihrem Gewissen, hoffen alles von ihrer List, ihrem Golde, ihren bereiteten Mitteln, der Zahl und Macht ihrer Parthei, und vergessen, daß der im Himmel sitzet ihrer lachet, der Herr ihrer spottet **), der Herr der Verkehrten Rath stürzet.

Wie deutlich stellen uns die jüngsten Ereignisse in Frankreich die Uebermacht einer höhern Weltordnung über menschliche Anschläge vor Augen! Wie sicher war die ränkevolle Priesterparthei, welche den mißgeleiteten Fürsten so übel berieth! Wie vertraute sie auf ihre Klugheit, ihre bereitete Macht, ihre getroffenen Anstalten, und wie unzweifelhaft war ihr der glückliche Erfolg ihres gefahrvollen Beginnens! Aber siehe, kaum hatte sie ihren Arm erhoben, den entscheidenden Streich zu führen, so faßte sie der Sturm und warf sie zu Boden. Täuschend erwies sich alles und nutzlos, worauf man gerechnet hatte, und der übel berathene Fürst mußte zum dritten Male den heimischen Boden und das väterliche Reich verlassen.

Der Rath der Vorsehung über die Geschicke der Völker ist zwar verborgen, und die Zukunft ein Geheimniß, das Gott seiner Macht und Weisheit vorbehalten hat. Damit aber der Mensch wisse, was er thun solle, hat der Herr ihm das Gesetz der Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit gegeben. Wer diesem gehorcht, wird nie in Streit seyn mit Gottes Rath; aber die Verachtung dieses Gesetzes hat

---

*) Ps. 89, 15.
**) Ps. 2, 4.

stets unselige Früchte getragen. Die ganze Geschichte der letzten vierzig Jahre bezeugt dieß laut. Bald an dem Volke und seinen Partheiführern, bald an den Herrschern und ihren Berathern rächte sich die Vernachlässigung der einfachen aber großen Lehren der Schrift, die allen öffentlichen Verhältnissen zu Grunde liegen sollten: fromm und wahrhaftig seyn behüten den König *); ein König richtet das Land auf durchs Recht **); der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht ***); Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben †). — O wahrlich, nicht eher als bis alle erkennen, Hohe und Niedre, daß nur Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Treue die einzige Weisheit sey, die allein mit Gottes Weltregierung zusammenstimmt, nicht eher wird die Klugheit dieser Welt zur Weisheit werden, nicht eher wird man bleibenden Frieden finden, nicht eher die Politik mit Gottes Rath in Einklang bringen. So laßt uns denn den Herrn in Demuth verehren; nicht wie der Frömmler durch Gebehrde, Ceremonie und äußere Zeichen, sondern durch Gehorsam gegen seine unwandelbaren Gesetze. Diesen will er. Gehorsam, ließ er einst dem Könige Israels sagen, Gehorsam ist besser denn Opfer ††).

Erkennen wir dieses, so werden wir endlich die neuesten Zeitereignisse auch nicht betrachten ohne das tiefe Gefühl von dem unschätzbaren Werthe einer aufgeklärten evangelischen Religiosität. Denn eine aufgeklärte Religiosität, wie sie das Evangelium Jesu lehrt, ist das kräftigste Mittel, die Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft gründlich zu heilen.

---

*) Prov. 20, 28.
**) Prov. 29, 4.
***) Prov. 9, 10.
†) Prov. 14, 34.
††) 1. Sam. 15, 22.

Wie der Mißbrauch desto schädlicher ist, je größer und herrlicher die Sache ist, mit der man ihn treibet, so auch beim Christenthum. Es ist außer Streit, daß der Mißbrauch desselben den Frieden in christlichen Ländern oft gestört hat, und daß die jüngsten Stürme in Frankreich und den Niederlanden auch zum Theil aus der mangelhaften Beschaffenheit der christlichen Kirche daselbst hervorgegangen sind. Es wäre daher wahrhaftig Zeit, endlich allgemein von dem Außerwesentlichen der Religion zu ihrem Wesentlichen, dem christlich-sittlichen Leben selbst, zurückzukehren. Nur zu lange hat man in den römisch-katholischen Ländern das Priesterthum mit dem Christenthum, und die Macht, den Glanz, die Herrschaft der Priester mit der wahren Religion, den blinden Gehorsam gegen sie mit der Religiosität verwechselt; nur zu lange bei dem Christen nur nach seinem Glaubensbekenntnisse statt nach dem christlichen Leben gefragt, und den wahren Christen nur finden wollen in dem Festhalten kirchlicher Meinungen, die oft keinen Grund in der Schrift haben, oft von menschlichem Witz künstlich verfeinert worden, oft dem Verstande unfaßbar und für das Leben unwirksam sind; nur zu lange hat man die wahre Frömmigkeit in der Beobachtung äußerlicher Gebräuche, in der Verachtung der Welt und der menschlichen Verhältnisse, in der Erniedrigung des eignen innern Menschenwerthes, in Lippengebeten und der frommen Geberde, statt in thätiger Pflichterfüllung finden wollen; nur zu lange hat man sich mehr an Jesum als Hohenpriester, der die Schuld der Sünden tilgt, gehalten, als in ihm das Licht der Welt gefunden, das die Menschen zur Erkenntniß des Wahren und Guten erleuchten, und durch Lehre und Beispiel von der Herrschaft der Sünde im Leben erlösen soll. So aber blieb man in Wahrheit bei dem Mittel stehen, ohne zum Ziele vorzuschreiten. Denn wozu haben wir die Glaubenslehren? Wahrhaftig nicht bloß um sie durch den Verstand zu fassen, sondern um durch sie ge-

stärkt zu werden, christlich zu leben und zu sterben. Und die äußern Mittel der Andacht haben wir nicht, um bei ihnen stehen zu bleiben, sondern um das Gemüth mit Ehrfurcht vor Gott zu erfüllen und es zum Gehorsam gegen Gottes Gesetze zu begeistern.

Wollen wir daher für die allgemeine Wohlfahrt wahrhaft und wirksam sorgen, nun so laßt uns die sittliche Gesinnung als die Hauptsache im Christenthum betrachten, sie uns selbst aneignen, sie im bürgerlichen Leben herrschend machen. Denn wenn alle Stände von Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit und von dem Geiste christlichen Wohlwollens gegen einander durchdrungen sind, so wird es bei den Herrschenden nie an Weisheit und Gerechtigkeit, bei den Gehorchenden nie an Gehorsam und Treue fehlen.

Laßt uns daher Freunde der Wahrheit seyn, ob sie auch unserm Eigennutz widerstreite, und alle Lüge und Täuschung ablegen, die stets verderblich werden, so viele Vortheile sie auch Anfangs verheißen mögen. Laßt uns Bruderliebe und Treue in unsrer und jeder andern Brust pflegen, und alle durch das selige Band eines aufrichtigen Wohlwollens verknüpfen. Laßt uns Recht und Gesetz ehren, und den Uebelgesinnten nnd Rohen Ehrfurcht davor einflößen. Laßt uns die obrigkeitliche Macht als Gottes heilige Ordnung, die Personen, Eigenthum und Recht in Obhut trägt, betrachten, und mit vereinter Kraft die Achtung vor Gesetz und Ordnung aufrecht erhalten. Laßt uns das beglückende Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen, worauf die väterliche Milde der Regierungen beruht, nicht durch Gewaltthat verletzen, sondern, nach Vorschrift des Apostels, unterthan seyn aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Laßt uns unsre bürgerliche Ehre, die noch durch keinen Aufstand gegen die Gesetze verletzt ist, auch ferner unbefleckt erhalten. Laßt uns, wenn wir Mängel und Gebrechen des öffentlichen Zustandes wahrnehmen, nicht vergessen, daß es an dergleichen noch zu keiner Zeit

und bei keinem Volke gefehlt hat, daß es Uebel gibt, die auch der beste Wille nicht sogleich entfernen kann, daß eine lieblose Beurtheilung derselben nur schädliche Erbitterung erzeugt, und daß es Pflicht des Christen ist, nur auf gesetzlichem und erlaubtem Wege Verbesserungen des allgemeinen Zustandes zu suchen.

Und auf diesem Wege wird das Ziel auch sicherer und ohne Verletzung des Gewissens erreicht werden, als auf dem Wege gewaltthätiger Aufregung. Je treuer und anhänglicher an ihre Regenten sich die Unterthanen zeigen, desto mehr werden sie ihnen Liebe und väterliche Gesinnungen einflößen, desto leichter mit ihren Bitten und Wünschen Eingang finden. Aufruhr dagegen verderbt jede gute Sache; er ist eine Verletzung göttlicher Gebote und des Gewissens und immer mit Sünden vergesellschaftet; er beweiset kein Recht; er zerreißt das glückselige Band des Vertrauens zwischen Fürst und Unterthan; er gibt durch Ungehorsam gegen die bestehende Ordnung ein Beispiel, das Bösegesinnte nur zu schnell zum Unrecht und zum Schaden Andrer nachahmen; er nöthigt die Regenten zu Strenge und Strafgerichten; er hemmt den friedlichen Betrieb der Gewerbe, und bringt die Classe der Handarbeiter durch Mangel an Verdienst in große Bedrängniß, und — was das Wichtigste ist, — er verbessert am Ende doch wenig oder nichts in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft. Denn nicht die Gewalt, sondern die Aufklärung des Geistes und die wachsende Sittlichkeit sind es, die den bürgerlichen Zustand wahrhaft verbessern. Diese aber erfordern Zeit. Die edelsten Früchte und Gewächse bedürfen der längsten Zeit zur Reife; das Edelste auf Erden aber ist der menschliche Geist, und die von ihm gestiftete bürgerliche Gesellschaft. Die Verbesserung derselben muß daher auch von der Veredlung des menschlichen Geistes kommen. Gewaltthätige Aufstände können zwar die äußerlichen Formen der Gesellschaft verändern, aber nicht die Menschen, nicht ihre Vorurtheile,

Leidenschaften, Untugenden und geistigen Gebrechen. Darum ist noch nie ein besserer Rath gegeben worden, und wird kein besserer je erfunden werden, als der: wollen wir, daß es besser werden soll in der menschlichen Gesellschaft, so laßt uns selbst erst immer verständiger und besser werden.

Dahin wirke denn du, du ewiges Licht von oben, und erleuchte die Welt zu klarer Erkenntniß des Wahren und Guten! Wehe du, Geist der Heiligung, durch die Kirche Gottes, und heilige täglich mehr alle ihre Glieder! Durchdringe du, heiliges Wort des höchsten Herrn, die Seelen der Hohen und Niedern, daß alle erkennen, daß den Herrn fürchten die wahre Weisheit, und das Böse meiden die wahre Verständigkeit sey. Nimm du, du Gott des Friedens und Stifter aller heiligen Ordnung, den Frieden der Welt, besonders in unserm deutschen Vaterlande, in deinen allmächtigen Schutz. Vereinige überall die getrennten Gemüther in Eintracht; gib deine Gnade zu Wiederherstellung der guten Ordnung in allen Ländern, wo sie gestört ist; erfülle die Regenten und ihre Diener mit dem Geiste der Weisheit und Gerechtigkeit, die Unterthanen mit Gehorsam und Treue. Gib auch unserm Fürsten und aller Obrigkeit Friede und gut Regiment, daß wir unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Uns allen aber, o Vater, gib die ewigen Güter, durch welche du der Seligste bist: die Weisheit, die Liebe, die Gerechtigkeit! Amen!

XXIII.

Predigt

über das

Evangelium am 23. Sonntage nach Trinitatis 1830

in der Augustinerkirche zu Gotha

gehalten.

Laß, o Herr, dein Reich zu uns kommen, und durch deinen Geist uns wachsen in der Erkenntniß und Liebe zu allem Guten, im Gehorsam gegen deine Gebote, im Vertrauen auf deine Verheißungen. Amen!

Der evangelische Text, über den ich heute zu sprechen habe, enthält die bekannte Erzählung, wie die Pharisäer Jesu die verfängliche Frage vorlegen ließen: obs auch recht sey, dem römischen Kaiser Zins oder Tribut zu geben? Der Herr ließ sich die Münze zeigen, in welcher der Tribut bezahlt wurde, und da das Bildniß des Kaisers darauf stand, so gab er die Antwort: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Seit das jüdische Volk unter der Oberherrschaft der Römer stand, hatte es auch römische Münzen mit dem Bildnisse des Kaisers, und in diesen zahlte es den Tribut; es hatte aber auch noch seine alte Landesmünze, den Seckel, und in dieser zahlte es die jährliche Abgabe an den Tempel. Die Pharisäer und Schriftgelehrten suchten es als eine Sünde gegen den wahren Gott darzustellen, dem römischen Kaiser als einem Verehrer der Götzen Tribut zu geben, oder nur überhaupt die Oberherrschaft eines Götzendieners anzuerkennen.

Die Jesu vorgelegte Frage war daher eine hinterlistige und boshafte. Antwortete er: nein, es ist

nicht recht; so konnten sie ihn bei dem römischen Landpfleger als einen anklagen, der das Volk gegen die Römer zum Ungehorsam und zur Empörung reize. Antwortete er: ja, es ist recht; so konnten sie ihn bei dem Volke bezeichnen als einen, der gegen die Verehrung des wahren Gottes und das Vaterland gleichgültig sey, und zum Götzendienst hinneige.

Die Frage war aber nicht bloß hinterlistig, sondern auch Unheil verkündend. Sie offenbarte, daß das jüdische Volk mit seiner bürgerlichen Lage sehr unzufrieden war, und daß es im jüdischen Staate große Gebrechen gab. Und eine große Last war allerdings die Oberherrschaft der Römer; denn die Statthalter derselben bedrückten die unterworfenen Länder. Die Pharisäer und Schriftgelehrten nährten die Unzufriedenheit des Volks, steigerten sie zur Erbitterung und bereiteten einen Aufruhr vor, in welchem die Nation zu Grunde ging. Jesu Antwort auf die ihm vorgelegte Frage rieth zu geduldiger Ertragung dieses kleinern Uebels und empfahl Vorsicht und Mäßigung.

Auch wir leben in einer Zeit, wo Unzufriedenheit mit dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft sich an so vielen Orten kund thut, wo man die wahren oder vermeintlichen Mängel und Gebrechen des bürgerlichen Zustandes aufsucht, wo man zum Theil die gewaltsamsten Anstrengungen macht und gemacht hat, sich ihrer zu entledigen, und wo die Frage: ists auch recht? — fast an alles Bestehende angelegt wird. Jetzt also muß es uns wichtig seyn, zu bedenken, was die Pflicht des Christen hierbei fordert, welches Verhalten wir hierbei einzuhalten haben. Und darüber laßt uns heute nachdenken.

Evangel. Matth. 22, V. 15—22.

Nach der Veranlassung des vorhin schon erläuterten evangelischen Textes wollen wir nachdenken

über das pflichtmäßige Verhalten des Christen bei den Mängeln und Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft,

und zwar 1) bei ihrer Erforschung, 2) bei ihrer Abstellung.

I. Bei der Erforschung und Beurtheilung der Mängel der bürgerlichen Gesellschaft fordert die christliche Pflicht die größte Vorsicht, Gewissenhaftigkeit und Billigkeit, damit wir nicht etwa das für ein Gebrechen erklären, was keines ist, oder das als ein Gut herbeizuführen trachten, was der bürgerlichen Gesellschaft nicht nützlich, vielleicht schädlich ist. Wir dürfen daher die Mängel und Gebrechen nicht beurtheilen nach unserm Gefühl, denn nichts ist täuschender als dieses; auch nicht nach unserm Vortheil, denn nichts ist unbilliger als die Selbstsucht; auch nicht nach dem Geschrei des Partheigeistes, denn er hat immer nur das Wohl Weniger im Auge. Besonders aber müssen wir uns hüten, nicht das, was uns beschränkt, uns hemmt, darum auch für ein Uebel und Gebrechen zu halten; denn es ist das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, daß jeder in ihr seine Schranken hat, und auch der unumschränkteste Monarch ist durch Gesetze, Sitten, Einrichtungen und Verhältnisse Einschränkungen unterworfen, denen er sich nicht entziehen kann und darf. Eben so wenig aber dürfen wir alle Neuerungen, die uns Vortheil bringen würden, darum auch für gut halten, denn sie würden oft Andern zur unbilligen Last werden, und dem gemeinen Besten zum Nachtheil gereichen. Das Wohl Aller ist es vielmehr, das unser Urtheil leiten muß. Es ist daher Pflicht, wenn wir über Gebrechen und Mängel der bürgerlichen Gesellschaft urtheilen wollen, daß wir uns ganz unpartheiisch halten, alle Selbstsucht, Vorliebe und Leidenschaft von uns entfernen, mit Sorgfalt prüfen, uns selbst fragen, ob wir auch die Sache recht verstehen, uns von ihr hinlänglich unterrichtet haben, und zu einem Ur-

theil fähig sind, dabei auf das Urtheil der Verständigsten sehen und überhaupt die größte Vorsicht und Gerechtigkeit hierbei für eine Gewissenssache halten.

Dazu treibt uns ja schon die allgemeine Pflicht an, der Erkenntniß der Wahrheit nachzustreben, und uns vor Irrthum und Täuschung zu bewahren. Wo wäre aber diese Pflicht dringender als eben hier, wo es sich nicht um unfruchtbare Meinungen, sondern um Verhältnisse, Rechte und Personen handelt, und jedes falsche Urtheil, jeder Irrthum in der Anwendung eine Ungerechtigkeit gegen Andere wird? — Noch stärker verpflichtet uns zu jener Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit das heilige Gebot der christlichen Menschenliebe. Denn es ist mit den Mängeln und Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft also gethan, daß an ihr Bestehen gewöhnlich auch Berechtigungen und herkömmliche Vortheile für Andere geknüpft sind, die man dabei in ihren Rechten zu kränken, in ihrem herkömmlichen Besitz zu beunruhigen, gewiß aber durch das Gefühl eines erlittenen Unrechts zu kränken in Gefahr kommt. Wenn also irgendwo die christliche Liebe walten soll, so muß sie uns da leiten, wo wir an die Beurtheilung bürgerlicher Mängel und Gebrechen gehen, weil hierin Irrthum auch unvermeidlich zur Lieblosigkeit, Härte, wo nicht zu offenbarer Ungerechtigkeit wird.

Dazu kommt, daß hier der Irrthum so ungemein leicht, daß er daher auch so gewöhnlich ist, und also Vorsicht und Gewissenhaftigkeit für uns dabei doppelt heilige Pflicht wird. Ueber Mängel und Gebrechen traut sich in der Regel jeder ein sicheres Urtheil zu, weil jeder sein eigenes Verhältniß zur bürgerlichen Gesellschaft kennt. Aber um richtig zu urtheilen, muß man mehr wissen, — muß man auch den Zusammenhang aller Verhältnisse, den Zustand der ganzen bürgerlichen Gesellschaft überschauen. Und dieses ist schwer. Auch in glücklichen Zeiten waren immer die Klagen über Mängel und Gebrechen der

bürgerlichen Gesellschaft wach; es gab zu allen Zeiten Unzufriedene; man änderte und besserte, aber immer noch gab es Klagen, weil es immer Unverständige gab, die das Gute tadelten, das Schlechte in Schutz nahmen. Die weisesten Völker der alten Welt, Griechen und Römer, thaten viel für Verbesserung ihres bürgerlichen Wesens, aber fertig wurden sie nie, auch nie ganz zufrieden. Auch wißt ihr ja, wie viel seit 40 Jahren bei einem großen Nachbarvolke Versuche gemacht worden sind, die bürgerliche Gesellschaft vollkommner einzurichten, wie oft aber diese Versuche scheiterten, wie oft die Formen wechselten, und wie bis diese Stunde noch keine sich eines allgemeinen Beifalls hat erfreuen können. Diese Erscheinungen wären nicht möglich, wenn nicht der Irrthum bei Gebrechen des Staats so leicht wäre, und daher nicht immer so viele unzufrieden wären, ohne daß jederzeit dazu ein rechter Grund vorhanden ist.

Auch ist die Frage, die man dabei immer zur Hand hat, und schnell genug beantwortet: ists auch recht, oder nicht — eine sehr schwer zu beantwortende Frage, die selbst in vielen Fällen nicht einmal anwendbar ist. Als man Jesu die Frage vorlegte: ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, so entschied er sie nicht. Wie mochte er sie auch entscheiden, da er ja selbst zum jüdischen Volke gehörte, mithin als Parthei nicht richten wollte? Und wie ließ sie sich entscheiden? Daß die Juden den Römern zinspflichtig wurden, kam daher, daß die Römer damals die Welt beherrschten, und durch Verstand und Tapferkeit diese Herrschaft erworben hatten. Man fragte daher eigentlich: ists recht, daß die Römer durch Verstand und Tapferkeit das gebietende Volk geworden sind, von dem auch wir abhängen? Hierauf gab es natürlich keine Antwort als die, welche Jesus wirklich gab, und deren Sinn ist: da ihr einmal von den Römern abhängig seyd, und euch dieser Abhängigkeit nicht entziehen könnt, so thut ihr wohl, dem

Kaiser den Tribut zu geben, und euch in das unabänderliche Verhältniß zu fügen. — Eben so ist auch uns die Frage: ists auch recht? bei dem Urtheil über Mängel und Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft meistens unbeantwortlich. Denn die bürgerlichen Einrichtungen sind meistens ein Erzeugniß der Umstände und Beschaffenheit eines jedesmaligen Volkes und Zeitalters. Sind sie dieser angemessen, so sind sie für ihre Zeit gut und recht. Aber die Umstände verändern sich im Laufe der Zeit, mithin auch die Bedürfnisse. Dann wird manche alte Einrichtung, die früher gut und recht war, unpassend, wohl gar nachtheilig, und erscheint, wenn sie unveränderlich beibehalten wird, als Gebrechen; und doch hängen eine Menge Berechtigungen und Vortheile Einzelner aus ältern Zeiten daran, die man auch als Rechte, als herkömmlichen Besitz ansehen und achten muß. Dann machen sich aber auch durch die veränderten Verhältnisse nicht wenige neue Ordnungen nöthig, deren Verzögerung als ein empfindlicher Mangel erscheint, die aber ebenfalls nicht eingeführt werden können, ohne nicht diese und jene Classe der Staatsbürger in ihrem guten Herkommen und Rechten zu beeinträchtigen.

Nur mit einigen Worten will ich euch an die Geschichte unsers deutschen Volkes erinnern. Als in grauer Vorzeit unsere deutschen Väter das Land besaßen, da gab es nur Freie und Sclaven oder Dienstbare, und als man anfing, das Land zu bauen und seßhaft zu werden, so schaute man Burgen der Freien und Dörfer der Leibeigenen in den deutschen Gauen. Das war die Zeit des Ritterthums und der Leibeigenschaft, und beides war zu seiner Zeit gut und recht. Aber so blieb es nicht. Es entstanden die Städte. Hier wohnte der freie Bürger, der weder Rittersmann noch Leibeigener war; er baute nicht das Land, sondern betrieb die Gewerbe, die Künste, die Wissenschaften. Damit er dieses konnte, und die schwachen Anfänge

der Kunst erhielt, trat er zusammen in Innungen und Zünfte, und die vornehmsten Familien führten zusammen das Regiment. Das war die Zeit der Zünfte und der sich selbst ergänzenden Stadträthe; und diese Ordnung, durch die Zeitverhältnisse geboten, war gut und recht. — Aber es kam wieder eine andere Zeit, und sie ist es, in der wir seit etwas über 300 Jahre leben. Die Erfindung der Buchdruckerkunst sicherte die Erhaltung aller Kenntnisse, vervielfältigte sie tausendfach, und machte so die gelehrten und ungelehrten Zünfte überflüssig; die Kenntnisse aller Art wurden ein Gemeingut, und waren nicht mehr Eigenthum eines Standes. Die Erfindung des Schießpulvers war das Ende der Dienste und der Bedeutung der Ritterschaft, sie machte aber auch die schwachen Mauern der Städte nutzlos, und die besondern Waffenübungen der Bürger überflüssig. Es wurde nun Sache des ganzen Volkes ohne alle Ausnahme, das Vaterland zu vertheidigen. Die andern Theile unserer Erde wurden entdeckt, der vorher schwache Handel wurde ein Welthandel; die Reformation gab dem menschlichen Geiste Freiheit; Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe blühten auf, nicht nur in den von Mauern umschlossenen Städten, sondern auch in Flecken und Dörfern; alle Classen der Staatsbürger verschmolzen immer mehr zu einem Ganzen; das durch Handel, Kunst, Gewerbe, Wissenschaft erschaffene reiche Staatsleben forderte von allen Classen der Einwohner ohne Unterschied seinen Tribut und seine Beisteuer, und es geschah denn abermals, daß nun manche alte, sonst gute Ordnung nicht mehr passen wollte und als Gebrechen erschien, und die Nothwendigkeit manches Neuen sich fühlbar machte, dessen Abwesenheit als Mangel empfunden wurde. Der Charakter dieser Zeit ist in den Worten enthalten: gleiche Pflichten für Alle, aber auch gleiche Rechte vor dem Gesetz.

Ihr sehet, m. Fr., wie unpassend hier die Frage nach

Recht oder Unrecht wird. Es ist kaum etwas, das wir als Mißbrauch und Gebrechen bezeichnen möchten, was nicht in früherer Zeit ein gutes Recht war; und es ist nichts, was jetzt ein gutes Recht ist, was nicht bei verändertem Zustande der Dinge, vielleicht nach tausend Jahren, wieder als Unrecht und Gebrechen empfunden werden könnte.

Doch dieses ist genug, um euch zu überzeugen, daß es heilige Pflicht ist, bei dem Urtheil über Mängel und Gebrechen nicht voreilig und absprechend zu seyn, sondern mit sorgfältiger Prüfung, großer Besonnenheit und menschenfreundlicher Billigkeit zu Werke zu gehen, und nicht nur zu fragen, was da ist, sondern auch sorgfältig zu fragen, wie es entstand, und worauf es ruht.

Laßt uns nun II. hören, was unsere Pflicht ist, wenn die erkannten Mängel und Gebrechen entfernt werden sollen. Hier fordert die Pflicht, daß wir die erkannten Mängel nicht verbergen, sondern freimüthig anzeigen, zu ihrer Abstellung willig die Hand bieten, dabei aber mit Verstand, Mäßigung und Gerechtigkeit zu Werke gehen.

Man kann zuerst fragen: sollen wir von den erkannten Mängeln und Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft schweigen oder reden; — sie verbergen, oder öffentlich auf sie hinweisen? — Hier kann es nicht zweifelhaft seyn, was die Pflicht fordert. Wenn der Apostel gebietet: prüfet alles, und das Gute behaltet, so kann es nicht zweifelhaft seyn, daß wir verpflichtet sind, das, was nicht gut ist, als solches zu bezeichnen, und auch Andere darauf aufmerksam zu machen. Menschen, die wider ihr besseres Wissen Mängel und Mißbräuche vertheidigen, durch betrügliche Reden den Unwissenden vorspiegeln, das Gute sey bös, das Schädliche gut; die es zu verhindern suchen, daß die Regenten und hohen Obrigkeiten die Ge-

brechen gewahr werden sollen; die ihnen einzureden suchen, daß alles tadellos und jedermann zufrieden sey, und die alle diejenigen, welche die Gebrechen des bürgerlichen Zustandes an den Tag ziehen, als Feinde der Regenten und Unruhestifter verschreien: — die sind offenbar unwürdige Heuchler, die sich an dem wahren Wohle nicht allein ihrer Mitbürger, sondern auch der Regenten schwer versündigen, und nur die traurige Veranlassung werden, daß endlich die Unzufriedenheit mit mangelhaften Verhältnissen durch Gewaltthaten sich kund thut. Ueber solche ruft der Prophet Jesaias (C. 5, V. 20) das Wehe aus: „Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer süß und aus Süß sauer machen!“ Und in Wahrheit, wo wäre denn die Aufrichtigkeit Pflicht, wenn sie es nicht hier wäre, in Dingen, von denen die gemeine Wohlfahrt, das Glück der jetzt Lebenden und der Nachkommen abhängt? Oder wo sollte die Pflicht der Menschenliebe dringender gebieten, das Schädliche nicht zu verhehlen, als hier, wo es sich um das Glück der Völker und Länder, um die Bewahrung der schätzbarsten Güter, um die Verhütung der traurigsten Erschütterungen der bürgerlichen Gesellschaft handelt? — Oder wo könnte es nöthiger seyn, durch freimüthige Hinweisung das Nachdenken aller Unterrichteten zu wecken, als bei Gegenständen, über welche der Einzelne so leicht irrt, welche die große Menge meistens nur nach den Eingebungen des Augenblicks oder des Eigennutzes beurtheilt und an welche doch so vieler unserer Mitbürger Rechte, Wohlstand und Zufriedenheit geknüpft sind?

Nein, m. Br., verheimlichen sollen wir die wirklich vorhandenen Gebrechen nicht, sondern sie freimüthig anzeigen. Aber freilich muß diese Pflicht, wie alle Pflichten, auch auf die rechte Weise von uns erfüllt werden, wenn wir nicht sittlich fehlen wollen. Anzeigen sollen wir

die Gebrechen; aber — denen, die sie zu beurtheilen verstehen, die sie zu entfernen Macht und Beruf haben; also besonders den Obrigkeiten, niedern und höhern, dem Regenten und seinen vertrauten Gehülfen; nicht aber der ununterrichteten und leicht erregbaren Menge. Bezeichnen sollen wir die Gebrechen, sie ohne Scheu als Gebrechen darstellen; aber mit Ruhe, mit Achtung vor den Rechten und Befugnissen Anderer, mit Bescheidenheit, und ohne dabei Bitterkeit und Haß aufregen zu wollen. Frei sollen wir unsere Ueberzeugung aussprechen, aber auch bescheiden darauf hören, was Andre uns entgegnen, ihre Gründe prüfen und, wenn wir irren, uns weisen lassen. Die Gebrechen sollen wir in ihrer Blöße darstellen, aber nicht die Personen, nicht die Verwalter der Aemter angreifen, nicht die Fehler derer, die etwas verwalten, auf die Einrichtung selbst übertragen; nicht gegen die Einzelnen erbittern, die aus älterer Zeit mit gutem Glauben auf Einrichtungen angewiesen sind, die nun vielleicht beschwerlich werden; nicht Feindschaft säen zwischen Bürger und Bürger und zwischen den verschiedenen Ständen, sondern eines jeden Recht achten, wenn es auch durch Veränderung der Verhältnisse zur großen Beschwerde geworden wäre. Mit einem Worte, die Pflicht fordert, von Mängeln und Gebrechen bloß in der Absicht zu reden, um ihre Abhülfe einzuleiten, nicht aber um Erbitterung, Haß, oder gar Gewaltthätigkeiten anzuregen. Es gilt hier das Gebot des Apostel Paulus: Wahrheit, — aber mit Liebe!

Die Pflicht fordert aber auch, daß wir selbst zu Abstellung der erkannten Mängel willig die Hand bieten. Denn was wäre die Liebe, die des Christen Schmuck seyn soll, wenn sie bloß bestünde in Worten und sich nicht auch zeigte in Thaten? Oder wie könnten wir sagen, wir liebten die Brüder nach dem Geiste der christlichen Liebe,

wenn wir nicht bereit wären, das ihnen Schädliche zu entfernen, und das Gute, dessen sie bedürfen, herbeizuführen? Oder wie sollte es nach dem Gebote der christlichen Vollkommenheit nicht Pflicht seyn, auch in dem bürgerlichen Leben nach dem Besten zu trachten, und so, wie wir den eignen Geist zur Vollendung erheben sollen, auch das gesammte Leben unsrer Mitbürger der Vollkommenheit entgegen zu führen?

Fern sey daher von uns jene Trägheit, jener Eigensinn, der nirgends etwas verbessert wissen will, und steif bei dem Alten verharret, wenn es gleich offenbar mangelhaft und schädlich ist. Veränderten sich die Völker nicht, so würde freilich ewig gut und nützlich bleiben, was einmal sich als solches gezeigt hat. Aber Gott hat nicht gewollt, daß die Menschen auf einem Puncte stehen bleiben sollen; er hat sie ja nach seinem Bilde erschaffen; sie schreiten daher fort, und sie bedürfen also auch von Zeit zu Zeit der Verbesserung ihrer geselligen Einrichtungen. Die Pflicht gebietet uns daher, auf der einen Seite uns vor der Neuerungssucht zu hüten, oder dem Bestreben ohne Grund zu ändern, vielleicht bloß aus Eigennutz, aus unruhigem Sinn, aus Eitelkeit und Stolz, aber sie gebietet uns auch, uns von steifer und eigensinniger Anhänglichkeit an das Fehlerhafte frei zu erhalten, und bereit zu seyn, das wirklich Bessere nach Kräften zu fördern.

Dieß geschehe aber auch ohne Eigennutz. Haben wir Rechte und Befugnisse, die nach dem einstimmigen Urtheile Aller der bürgerlichen Gesellschaft forthin schädlich werden, und die Natur eines Mißbrauchs annehmen, nun so laßt uns zeigen, daß wir den Nächsten lieben als uns selbst, und willig die Hand bieten zur Aufhebung solcher unsre Mitbürger verletzenden Befugnisse. — Fordern wir von unsern Mitbürgern, daß sie dem gemeinen Besten ihre herkömmlichen Befugnisse zum Opfer bringen

sollen, nun so laßt sie uns auch vollkommen entschädigen, damit nicht das Bessere, das kommen soll, die traurige Natur eines Unrechts gegen Einzelne oder ganze Classen bekomme, und dadurch nur zu einer bleibenden Quelle des Hasses, der Zwietracht und Partheiung werde. Suchen wir nützliche Veränderungen zu erwirken, nun so laßt uns nach der Pflicht der Liebe ihren Nutzen nicht bloß auf uns, unsre Genossen, unsern Stand und Gewerbe beziehen, und nichts begehren, was uns zwar zum Vortheil, Andern aber zu gerechter Beschwerung gereiche. Denn die Liebe hasset das Unrecht und suchet nicht bloß das Ihre, sondern auch was dem Andern frommt.

Laßt uns aber auch für die Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse wirken mit Besonnenheit und Billigkeit, und ohne Partheigeist und Leidenschaft. Nicht Haß und Widerwillen gegen diesen oder jenen Einzelnen, gegen diesen oder jenen Stand soll uns treiben, denn der Haß thut stets zuviel; sondern reine Liebe zur guten Sache. Nicht die unruhige Begierde nach Neuerungen soll uns leiten; sondern die klare Einsicht in die gute Sache. Nicht mit stürmischer Heftigkeit sollen wir handeln, nicht uns über alle bisher geltende Gerechtsame und Zuständigkeiten hinwegsetzen, nicht wähnen, man habe nichts zu schonen, wenn man das Bessere wolle; sondern mit Besonnenheit müssen wir handeln, mit Ruhe, mit Achtung gegen die gerechten oder billigen Ansprüche Anderer.

Und weil denn alle Verbesserung sich nur beziehen kann auf den wirklichen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, wie er eben ist, und dieser Zustand nur ein gewisses Maaß von Veränderungen verträgt; so fordert die Pflicht, daß wir uns weise beschränken, unsre Wünsche mäßigen, nur das Wichtigste und Dringendste zu erreichen trachten, und das mangelhafte Gebäude des bürgerlichen Wesens vorsichtig und allmählig verbessern, da-

mit es nicht durch schnelles und gewaltsames Einreißen zusammenstürze und uns unter seinen Trümmern begrabe.

Sollte aber die Verbesserung der Mängel und Gebrechen nicht, oder nicht vollständig gelingen, sollte Vorurtheil, Unkenntniß, Leidenschaft einen zu starken Widerstand entgegen setzen; so fordert die Pflicht, Geduld zu haben; denn das Gute, das wahrhaft Bedürfniß ist, macht sich doch unvermeidlich geltend, muß doch durch die Macht der Verhältnisse selbst endlich ins Leben treten. Auf keine Weise daher erlaubt uns die Pflicht, in solchem Falle zu der Gewalt Zuflucht zu nehmen, und etwa die Menge aufzubieten, um das mit Sturm zu erringen, was der freien Ueberzeugung und der Liebe zum Guten nicht abgewonnen werden kann. Denn die Gewalt an die Stelle der Gesetze, die Leidenschaft der Menge an die Stelle der verwaltenden Weisheit zu setzen, ist zu allen Zeiten so gefährlich, so unheilbringend, daß der Christ, der den Nächsten wahrhaft liebt, zu solchem Mittel der Verzweiflung nie rathen, oder dazu helfen wird. Denn kaum ist irgend ein Uebel in der bürgerlichen Gesellschaft so unerträglich, daß es die Verletzung der heiligen, alles beschützenden Ordnung verdient, und in der Regel sind die Leiden, die durch die Gewalt herbeigeführt werden, unendlich größer und unerträglicher als die Gebrechen, denen dadurch abgeholfen werden soll. Ein Beispiel davon ist uns das jüdische Volk. Die Herrschaft der Römer war allerdings für sie drückend, und es geschah vieles Unrecht von den römischen Landpflegern; aber doch lebte das Volk in Frieden, hatte auch mächtigen Schutz gegen äußere Feinde, hatte freien Handel durch das ganze große Reich der Römer, lebte in Wohlstand und Reichthum, und war geachtet. Als aber etwa vierzig Jahre nach Jesu Tod die von Pharisäern und Schriftgelehrten genährte Unzufriedenheit in die Flammen des Aufruhrs ausbrach, da sank die Hauptstadt Jerusalem, da

sank der herrliche Tempel in Trümmern, da röthete das Blut von Hunderttausend Erschlagenen die Ruinen der frühern Herrlichkeit, da fiel die Hälfte der Nation durchs Schwert, und die andere Hälfte wurde dem heimischen Boden entrissen und in alle Länder zerstreut. O wie gern würden dann die Verblendeten wieder dem Kaiser den Tribut gezahlt und ruhig das kleinere Uebel ertragen haben, wenn ihnen die Wahl noch freigestanden hätte!

Also nur durch erlaubte Mittel wirkt der Pflichtgetreue für Abstellung der Gebrechen und Mängel des bürgerlichen Zustandes. Die Liebe, die ihn treibt, das Wohl der Brüder zu fördern, treibt ihn auch an, dieses mit Verläugnung seines Privatvortheils, mit Besonnenheit, mit Billigkeit gegen Andere, mit weiser Mäßigung und nur auf dem Wege der Ordnung zu thun.

Dieses ist es, theure Freunde, was ich über das pflichtmäßige Verhalten bei Mängeln und Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft euch zu bedenken geben wollte.

Soll ich die Anwendung davon machen auf unsre Zeit, unsre Stadt? — O gewiß, ihr alle, meine Mitbürger, habt diese Anwendung schon gemacht, während ich zu euch sprach. Nur Eines will ich daher noch mit wenigen Worten berühren.

Ihr wisset, daß wir heute die jüngst erfolgte landesherrliche Bestätigung unsrer städtischen Obrigkeit kirchlich feiern, und in gemeinschaftlichem Gebet ihr ein glückliches Regiment von Gott heute erflehen wollen. Dieses geschieht aber zu einer Zeit, wo man sich auch unter uns mit der Verbesserung der bürgerlichen Einrichtungen beschäftigt, und wo die Stimmen verständiger Bürger über diesen Gegenstand vernommen werden sollen. Hier treten daher auch für euch, geliebte Mitbürger, alle die Pflichten ein, die ich euch heute darstellte. So erfüllt sie denn hierbei mit Gewissenhaftigkeit. So beweiset alle Vorsicht,

Billigkeit und Gewissenhaftigkeit in dem, was ihr als Gebrechen bezeichnen, in dem, was ihr als das Bessere aussprechen wollt; urtheilt ohne Uebereilung, Selbstgefälligkeit und Leidenschaft; richtet nicht nach euerm Vortheil, sondern nach dem allgemeinen Besten; prüft den Ursprung des Bestehenden sorgfältig, beachtet die Rechte und Befugnisse, welche dadurch Einzelnen zukommen, und bewahrt euch vor Härte und Unbilligkeit. Bei dem aber, was ihr als Wunsch, Bitte, Forderung aussprechen wollt, beobachtet Weisheit, Mäßigung, Billigkeit gegen einander; bewahrt euch vor Selbstsucht und Privathaß, verwechselt nicht die Personen mit der Sache, und sucht alles Bessere nur auf dem Wege der Ordnung zu erlangen, ohne einen Augenblick die Ordnung und den gesetzmäßigen Gehorsam gegen die Obrigkeiten aus den Augen zu setzen. Ihr habt in dieser wildbewegten Zeit Gehorsam und Treue rühmlich bewahrt; ihr werdet diesen Ruhm auch ferner zu behaupten wissen. Solche Mäßigung, Gerechtigkeit und Treue wird euch die Achtung der Menschen, den Beifall Gottes erwerben, und Gottes Segen wird ferner mit euch und unserem Lande seyn.

Nun, des Höchsten Huld und gnädiger Schutz sey ferner mit dir, geliebte Stadt! Die Eintracht eine die Herzen aller deiner Bürger, die Ordnung beschütze alle deine Güter, die Weisheit mehre immerdar die Quellen deines Glücks!

Heil und Friede von Gott, und Weisheit zur Erkenntniß des Besten sey mit Ihnen, verehrte Väter dieser Stadt! Sie haben in gefährlicher Zeit Besonnenheit, Mäßigung und Standhaftigkeit bewiesen; Sie werden auch ferner die schweren und heiligen Pflichten Ihres Amts mit Weisheit, Gerechtigkeit und dem guten Vertrauen erfüllen, das Ihnen das Bewußtseyn geben muß, daß Ihr Amt Gottes heilige Ordnung ist, die er

als sein Werk von Jedermann geehrt wissen will. Der Herr gebe Ihnen Weisheit und Kraft, den Wohlstand dieser Stadt zu bewahren und zu vermehren, und verleihe Ihnen dazu Gesundheit und stillen Frieden in Ihren Familien!

Heil und Friede von Gott und langes Leben sey mit unserm theuersten Herzog und Herrn, der in unheilschwangern Tagen vertrauensvoll in eure Mitte kam, und euch freundlich zu ruhiger Berathung der Mängel des gemeinen Wesens aufforderte. Möge jede seiner landesväterlichen Absichten dankbare Anerkennung und willige Unterstützung finden, und heilsame Früchte für die Zukunft tragen. Der Herr lasse Ihn seine Lust sehen an dem Gedeihen seiner hoffnungsvollen Söhne und an dem Wohlergehen aller Glieder seines fürstlichen Hauses!

Heil und Segen von Gott der edlen Fürstin aus unserm vorigen Herrscherstamm, die uns als eine Landesmutter liebt, die alles Gute gern befördert, durch ihren Wandel als ein Vorbild leuchtet, durch ihre Wohlthaten die Bedrängten erfreut. Der Herr schenke ihr langes Leben, stete Gesundheit und alles, was ihr Herz beglücken kann!

Heil, Heil und Schutz von Gott über unser ganzes Land, über alle Obrigkeiten, — alle Stände, — alle Bewohner! Die Weisheit erleuchte, die Tugend regiere, der Friede Gottes beglücke aller Seelen!

Erfülle, o gnädiger Gott, diese Wünsche! Erhöre unser Flehen! Erhalte uns alles Gute, was wir haben, und gib uns gnädig alles, was uns noch zu unsrer wahren Wohlfahrt gebricht! Gib uns, gib allen Völkern, allen Obrigkeiten, allen Regenten Weisheit und Verstand, Liebe und Treue, daß die Welt heil werde von ihren Gebrechen, und das Band des Friedens und der Eintracht unzerrissen bleibe! Erbarme dich, o Herr, — erbarme

dich gnädig über die Länder, wo Zwietracht, Streit, Empörung und Blutvergießen toben, und führe Eintracht, Liebe und Vertrauen zu ihnen zurück. Laß alle die Mäßigung finden, welche die Leidenschaften versöhnt und zur Erkenntniß des Guten führt. Vor allen aber gieße den Geist der Liebe und des Wohlwollens, den uns dein heiliges Gebot durch Jesu Mund verkündet, über die Völker aus; laß ihn alle Gemüther durchdringen; laß dein Reich kommen zu allen, die ihm noch fern sind, daß sie alle deine Kinder — alle dir gefällig und selig werden. Wir flehen zu dir, erhöre uns! Amen!

XXIV.

Predigt

am

ersten heiligen Pfingsttage 1831

in der Hauptkirche der Stadt Gotha

gehalten.

Das heilige Fest der Pfingsten, an welchem das jüdische Volk zu der Apostel Zeit die Empfangnahme des göttlichen Gesetzes am Sinai feierte, war auch der Tag, wo durch die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel des Herrn die christliche Kirche gestiftet, und das neue Gesetz des Christenthums begründet wurde. Damit begann für die Menschheit nicht nur eine neue, sondern auch, was die Hauptsache ist, eine bessere Zeit, deren mächtige, wohlthätige Folgen noch jetzt fortdauern, und sich immer umfassender und segensreicher entwickeln. Das Christenthum ist nämlich die einzige Religion, die einen reinmenschlichen, oder weltbürgerlichen Charakter hat, und sich für alle Völker eignet. Alle andere Religionen, sowohl alter als neuerer Zeit, haben den beschränkten Zweck, nur für das Volk und das Land eingerichtet zu seyn, wo sie entstanden. Darum haben sie auch einen politischen Charakter, das heißt, sie sind mit den politischen Verhältnissen des Volkes oder Landes, wo sie entstanden, genau verbunden, und passen daher wenig oder gar nicht für andre Völker.

Dieses war auch der Fall bei der mosaischen Religion und dem mosaischen Gesetze. Obgleich ein göttliches, war es doch bloß für Palästina und für das bürgerliche Leben der Juden bestimmt, und darum nur vorübergehend, nur eine Einleitung auf die allgemeine Religion aller Völker,

das Christenthum. Denn auch die mosaische Religion hatte, wie die andern, einen Mittelpunkt im Lande selbst, Jerusalem und den Tempel; die Feste waren geordnet nach den Jahreszeiten, wie diese in Palästina eintrafen, und daher z. B. das Pfingstfest das Fest der Ernte. Die Opfer und Gaben, die Fasten, die Wahl der reinen und unreinen Speisen, waren Dinge, die nur in heißen Ländern passend waren. Eben so eigneten sich die Verordnungen des mosaischen Gesetzes über das Priesterthum, die Leviten, die Zehenden und vieles andere der israelitischen Kirchenverfassung nur für die eigenthümlichen Verhältnisse des israelitischen Volks. Darum wurde die mosaische Religionsverfassung mit allen ihren Verordnungen durch Christum aufgehoben.

Das Christenthum aber ist nicht für Ein Volk, Ein Land, Eine Zeit eingerichtet, sondern für alle Völker und Zeiten, und bewährt sich eben dadurch als wahrhaft göttliche Religion. Denn ob man gleich in der Folgezeit auch das Christenthum wieder zu einer Landesreligion zu machen suchte, und daher Rom für ihren Mittelpunkt, und den Bischoff zu Rom für ihr Oberhaupt erklärte, so war dieses doch ein Mißbrauch des Christenthums. Dieses ist vielmehr allem, was Einem Lande allein und was der Politik angehört, gänzlich fremd; es ist die Religion aller Menschen, aller Völker, und eben darum auch die einzige für alle Staaten wahrhaft wohlthätige Religion, die jedem Volke, in jeder Verfassung Heil und Segen bringt, wenn man sie in ihrer Reinheit aufnimmt und wirken läßt. Diesen Gedanken laßt uns heute zur Ehre der christlichen Kirche und zur Feier ihres Stiftungsfestes näher erwägen, und den Christen betrachten in seinem Verhältnisse zu den Reichen dieser Welt.

Text, Evangel. Joh. Cap. 14, V. 23 — 31:

„Der Herr Jesus sprach: wer mich liebet, der wird mein

„Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und „wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm „machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine „Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht „mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Sol„ches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen „bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein „Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird „euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich „euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen „Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die „Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich „nicht. Ihr habt gehört, daß ich zu euch gesagt habe: „ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr „mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: „ich gehe zum Vater. Denn der Vater ist größer denn „ich. Und nun habe ich euchs gesagt ehe denn es geschieht, „auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. „Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden, denn „es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, „und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: ste„het auf und lasset uns von hinnen gehen."

Die vorgelesenen Worte sprach Jesus kurz vor seiner Gefangennehmung, als er eben im Begriff war, sich an den Oelberg zu begeben, als also das Verhältniß, in welchem er zu dem politischen Reiche seines Volks stand, für ihn von entscheidendem Einflusse wurde. Er spricht auch in der Rede an seine Jünger davon, was er, und was sie als Verkündiger des Reichs Gottes von den Reichen dieser Welt würden zu befürchten und zu leiden haben. Er unterscheidet sich und sein Reich nachdrücklich von den Reichen dieser Welt. „Meinen Frieden (spricht er) gebe ich euch; aber nicht, wie ihn die Welt gibt." „Es

kommt (sagt er) der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir." — Dieses, und die Feier des heutigen Festes, an welchem mitten unter den Reichen dieser Welt das Reich Gottes, die christliche Kirche gegründet wurde, veranlaßt mich, heute die Frage zu bedenken:

Wie zeigt sich der Christ in seinem Verhältnisse zu den Reichen dieser Welt?

Wir wollen fragen, wie er sich zeigt 1) beim Regieren, 2) beim Gehorchen, 3) beim Reformiren im Staate, und 4) bei Partheikämpfen und Kriegen.

Obgleich das Christenthum keine politische Religion ist, wie einst die jüdische, oder die Abgötterei der Griechen und Römer war, oder wie noch jetzt der Muhamedanismus ist, ob es daher gleich keine Bestimmungen über Staaten und deren Verfassungen hat, so ist es doch ganz allein die Religion, welche das wahrhaft Menschliche in dem Menschen entwickelt, und Gesinnungen weckt und Grundsätze aufstellt, auf denen das Wohl aller Staaten und Völker ruht, so daß man mit Recht sagen kann, der Christ sey der beste Staatsbürger. Laßt uns den Christen betrachten

zuerst in seinem Verhältnisse zum Staatsregimente. — Man streitet in unsern Tagen sehr lebhaft über den Ursprung der königlichen Gewalt, nämlich ob sie, wie manche behaupten, eine von Gott unmittelbar stammende und geheiligte sey, oder ob man sie nur anzusehen habe als eine dem Regenten vom Volke entweder durch ausdrücklichen oder stillschweigend vorauszusetzenden Vertrag übertragene. Wichtig wird die Frage durch die Folgerungen, die man daraus abzuleiten sucht. Die eine Parthei nämlich sagt: da die Könige herrschen nach göttlichem Rechte, d. h. da sie ihre Macht nicht von den Völkern, sondern von Gott haben, so haben sie volle Macht über alles, dürfen in ihrer Macht von ihren Völkern nicht eingeschränkt werden, können unbedingten Gehorsam fordern, und sind über den Gebrauch oder Mißbrauch ihrer Gewalt

niemanden verantwortlich als Gott allein. — Die andere Parthei aber sagt: da die Fürsten und Könige ihre Gewalt nur haben von den Völkern, und nur durch einen stillschweigenden oder ausdrücklichen Vertrag regieren, so ist eben dadurch ihre Macht nicht unbeschränkt, der Gehorsam gegen sie nicht unbedingt, sondern sie können von den Völkern in ihrer Macht beschränkt werden, und nur in so weit Gehorsam fordern, als sie nach dem Vertrag zu fordern berechtigt sind.

Was sagt hierüber das Christenthum? — Es sagt gar nichts darüber, m. Fr., denn es ist keine politische Religion. Es entscheidet diese Frage, die mit der Religion nichts zu thun hat, gar nicht, und enthält keine Aussprüche über das, worüber die jetzige Zeit so viel streitet: absolute Gewalt und Constitutionen. Nur eine einzige Vorschrift ist es, welche Jesus und die Apostel ausdrücklich geben und durch ihr Beispiel den Christen einschärfen, nämlich die: die einmal wirklich bestehende höchste Gewalt anzuerkennen. Als die Pharisäer den Erlöser fragten: ob es recht sey, daß die Juden dem römischen Kaiser, dem sie durch Waffenmacht unterworfen worden waren, Tribut bezahlten, so sprach er: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und als die Christen zu Rom den Apostel Paulus fragten, ob sie den heidnischen Obrigkeiten Roms gehorchen sollten, so schrieb er ihnen: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die einmal die Gewalt über ihn hat. Aber auf spitzfündige Fragen über den Ursprung der fürstlichen oder königlichen Macht ließen sich Jesus und die Apostel nicht ein. Nur darauf verwies Paulus, daß die Macht der heidnischen Obrigkeiten von den Christen als eine von Gott verordnete angesehen werden müsse, theils weil das Recht und die Gerechtigkeit, welche sie handhabten, etwas göttliches sey, theils weil sie die göttliche Vorsehung zum Regimente

berufen habe. Leſet, m. Fr., das dreizehnte Capitel des Briefes an die Römer.

In Wahrheit aber bedarf es das Chriſtenthum gar nicht, ſich in die politiſchen Streitfragen über die Natur der königlichen Gewalt zu miſchen, da es Grundſätze aufſtellt, und Geſinnungen einflößt, welche jene Fragen, und mithin auch die Antwort darauf, ganz überflüſſig machen. — Das Chriſtenthum ſagt: die Obrigkeit iſt Gottes Ordnung, und berufen, löbliche und gottgefällige Ordnung zu machen und zu erhalten. Der Chriſt weiß es daher, daß es Gottes Wille iſt, daß Ordnung, Geſetz, Herrſchaften, Untergebene, Gebot und Gehorſam in der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll. Damit weiſet es alle Regierende darauf hin, warum ſie regieren und wie ſie regieren ſollen. Es ruft ihnen zu: das Amt der Regierenden iſt eine Anordnung Gottes; folglich haſt du deine Macht allein dazu, um alle gottgefällige Ordnung und Gerechtigkeit in der menſchlichen Geſellſchaft aufrecht zu erhalten; folglich ſollſt du regieren nicht für dich, ſondern für das Volk, nicht für Befriedigung deiner Begierden und Leidenſchaften, ſondern für Ordnung und Recht und für die Wohlfahrt Aller. Du biſt Gottes Ordnung; folglich ſollſt du auch regieren nach Gottes Bilde. Gott aber iſt die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Güte; das alſo ſollſt du auch ſeyn; nicht nach Laune, ſondern nach Weisheit, die das Beſte ſucht, nicht nach Eigennutz, ſondern nach Gerechtigkeit, nicht nach Leidenſchaft, Zorn, Hochmuth, ſondern nach Güte, Großmuth und Beſcheidenheit ſollſt du regieren. — Das Chriſtenthum ſagt ferner: die Menſchen alle ſind Gottes Kinder. Alſo iſt Gott eigentlich der alleinige Herr aller Menſchen; nur er iſt der wahre Eigenthümer der Länder und Völker, und die Regierenden ſind nur ſeine Statthalter. Dieß ruft den Regierenden zu: o ſo regieret auch nach Gottes Bilde, als Gottes, des Weiſen, Gerechten und Gütigen, Statthal-

ter; so erkennt, daß ihr ihm verantwortlich seyd, daß ihr die Personen, das Eigenthum, die Ehre der Unterthanen als ein heiliges, euch von Gott anvertrautes Gut ansehen müsset; so enthaltet euch aller Willkühr, Bedrückung und Tyrannei über die Kinder Gottes. — Das Christenthum lehrt endlich: alle Menschen sind unter einander Brüder, und es schärft deßhalb das heilige Gebot der Menschenliebe, und hat für alle, für Hohe und Niedere, Könige und Sclaven nur einerlei Glauben, einerlei Sacrament, einerlei Gottesdienst, einerlei Sittengesetz, nur Einen Erlöser, nur Einen Himmel und Eine Hölle. Dadurch ruft es denen, die herrschen, nachdrucksvoll zu: so betrachtet alle Menschen, auch die geringsten, als Brüder, als Wesen gleicher Natur und gleicher Bestimmung, und erweiset ihnen alle Liebe und Gerechtigkeit; so leget ab allen Hochmuth, alle Menschenverachtung, allen Stolz auf äußerliche und zufällige Auszeichnungen, und achtet auch das kleine Glück des Geringsten als ein unantastbares Heiligthum.

Sagt selbst, m. Fr., wird nicht bei solchen Gesinnungen und Grundsätzen die Obrigkeit vom Regenten an bis herab zum geringsten Richter die vortrefflichste seyn, die man sich nur wünschen mag? Und hat es dann noch einen Werth, sich über unfruchtbare Meinungen über die erste Entstehung der Regentengewalt zu erhitzen, die an verschiedenen Orten nach dem Zeugnisse der Geschichte auch auf eine sehr verschiedene Weise entstanden ist?

Doch laßt uns zweitens hören, wie sich der Christ im Gehorchen zeige. — Man streitet in unsern Tagen auch darüber mit Heftigkeit, wie weit der Gehorsam des Staatsbürgers gegen die Regierenden gehen müsse; ob Widerstand erlaubt sey oder nicht, und wenn der Widerstand anfange, rechtmäßig zu werden. Der eine Theil nämlich sagt: da die Regenten ihre Macht allein von Gott haben, so geziemt den Unterthanen unbedingter und blin-

der Gehorsam gegen alle und jede Befehle ihres Oberherrn, und jeder Ungehorsam ist Aufruhr, Verbrechen; ein anderer Theil aber meint: da die Regenten ihre Gewalt nicht von Gott haben, sondern durch Vertrag von den Völkern, so sey der Gehorsam bedingt, und wenn die Regenten beföhlen, wozu sie durch die Verfassung nicht berechtigt seyen, so dürfe der Gehorsam nicht nur, sondern er müsse verweigert werden, ja man könne den Regierenden allen Gehorsam aufkündigen.

Da, wie vorhin schon gezeigt wurde, das Christenthum nichts sagt über den Ursprung der Regentengewalt, so ist es natürlich, daß es auch über diese Streitfrage nichts entscheidet. Es bedarf aber auch dessen nicht, da jener Streit bei den Gesinnungen, die es den Staatsbürgern einflößt, als ein ganz überflüssiger erscheint. Denn das Christenthum macht den Unterthanen einen sittlichen, von politischen Streitfragen unabhängigen, Gehorsam zur Pflicht.

Das Christenthum erkennt allerdings eine Gränze des Gehorsams gegen die Regierenden an, aber eine solche, die nicht durch politische Verhältnisse und politische Rechtsfragen, sondern durch sittliche Gründe, d. i. nach den allgemeinen Sittengeboten des göttlichen Gesetzes bestimmt wird. Nicht wenige Religionen enthalten das bestimmte Gebot, daß den Unterthanen gegen den Regenten ein ganz blinder und unbedingter Gehorsam obliege, auch wenn sie Unsittliches befehlen, wie z. B. der Muhamedanismus. Von solchem Gehorsam sagt das Christenthum nichts, sondern es erkennt allerdings eine Schranke desselben, nämlich den höhern Willen, das höhere Gesetz Gottes, das als gemeines sittliches Gesetz über allen menschlichen Willen, auch über den der Regenten, unendlich erhaben ist, weil es der Wille des höchsten Regenten ist, dem auch alle sterbliche Herrscher unbedingt gehorchen sollen. Ein unsittliches Gebot seines Regenten, das mit Gottes

ausdrücklichen Geboten streitet, kann daher der Christ nicht vollziehen, sondern es gilt hier die von den Aposteln selbst gegen den jüdischen hohen Rath gebrauchte Entschuldigung: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Christ, in seinem Gewissen an Gottes Gesetz gebunden, gibt sich daher nie dazu her, ein Diener unsittlicher Befehle und Anmuthungen zu seyn. — Dagegen aber sagt das Christenthum nichts von politischen Gründen zum Ungehorsam. Nach dem, was etwa nach dieser oder jener von Menschen gemachten Verfassung rechtlich und erlaubt sey, fragt das Christenthum nicht; einen Widerstand oder gar einen Aufruhr in solchem Falle billigt es nicht einmal von ferne, geschweige denn daß es ihn lehren sollte; sondern es fordert vielmehr von dem Christen: daß er von der Obrigkeit das Unrecht leide für seine Person, daß er den Schaden um der Liebe zum Ganzen und um der Würde des obrigkeitlichen Amts willen trage, nirgends aber zur Gewalt und Empörung gegen die Obrigkeit schreite, auch wenn ihm diese unrecht oder Unbilliges thun sollte. Wir haben hier das Beispiel Jesu. Er gab sich den Pharisäern nicht her zum Werkzeug der Verfinsterung und der Ungerechtigkeit, da hätte er sich gegen Gott versündigt; er duldete eher das Unrecht, das sie ihm anthaten, duldete auch die grausamste Verfolgung ohne Widerstand. „Es kommt, — sagt er im heutigen Texte — es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir; aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, daß ich stark genug bin, aus Liebe zu Gott Unrecht zu leiden, so lasset uns von hinnen gehen." Und als er am Oelberg ergriffen wurde und Petrus das Schwert zog zu seiner Vertheidigung, so befahl er diesem, sein Schwert in die Scheide zu stecken, und überlieferte sich willig der ihn verfolgenden Obrigkeit. — Eben so verhielten sich die Apostel. Als der hohe Rath zu Jerusalem ihnen verbot, Jesum den Heiland zu verkündigen, so

konnten sie solchem Verbot zwar nicht gehorchen, weil dieses eine Versündigung gegen Gott und ihre apostolische Pflicht gewesen wäre; aber sie litten deßhalb ungerechte Strafe geduldig, und erlaubten sich keinen Widerstand gegen die jüdische Obrigkeit. — So geboten auch die Apostel, daß die ersten Christen den heidnischen Obrigkeiten unterthänig seyn, und keinen Aufruhr gegen sie stiften sollten, ob sie gleich von denselben zu leiden hatten.

Fürwahr, einen willigern und ruhigern Gehorsam kann wohl Niemand den Herrschern leisten, als der wahre Christ. Denn nicht nur warnen die Apostel aufs Ernstlichste vor Aufruhr, Zwietracht und Rotten, nicht nur heiligen sie das obrigkeitliche Amt, als dasjenige, was Gottes Ordnung unter den Menschen bewahre; sondern durch das königliche Gebot der Nächstenliebe legen sie den Christen noch eine neue Verbindlichkeit auf, lieber Unrecht und Nachtheil zu leiden, als durch Unruhen und Gewaltthätigkeiten die ganze bürgerliche Gesellschaft in Gefahr zu setzen, und Unordnungen hervorzurufen, bei denen Gefahr, Schaden und Elend für tausend Einzelne gewiß, irgend ein Gewinn aber fürs Ganze immer höchst ungewiß ist, und in der Regel ganz vergeblich angestrebt wird.

Da nun aber kein gemeines Wesen immer in einerlei Zustand verbleiben kann, sondern bisweilen Reformen oder Veränderungen eintreten müssen, so fragt es sich drittens, wie sich der Christ wohl zeigt bei politischen Reformen. — Unser Zeitalter könnte man das Zeitalter der Reformen nennen, denn die Geschichte kennt vielleicht keine Zeit, wo man so vieles, theils wirklich geändert, theils zu ändern gesucht hätte, als in den letzten vierzig Jahren. Doch auch hier treten zwei Partheien einander schroff gegenüber. Die eine ist jeder Veränderung gänzlich abgeneigt und hält Alles, was einmal besteht, fest, sucht in dem Bestehenden allein das Heil der Völker, und hält das strenge Festhalten desselben für das wirksamste Mittel,

um Ruhe und Ordnung zu erhalten, und der unruhigen Neuerungssucht, und den daher entstehenden politischen Verwirrungen vorzubeugen. — Eine andere Parthei dagegen ist mit allem Bestehenden unzufrieden, erklärt es für die Quelle aller Uebel, woran die Völker leiden; sie greift daher das Bestehende überall an, sucht es aufzulösen und umzuwandeln, ist zu jeder Neuerung geneigt, für sie schon im Voraus eingenommen, und auch nicht selten bereit, das Alte durch gewaltsame Angriffe zu zertrümmern und unter dem Getümmel des Aufruhrs Neues zu erbauen.

Wie wird sich hierbei der wahre Christ verhalten? Wozu treibt ihn der Geist des wahren Christenthums? — Er wird sich eben so wenig von hartnäckiger Vorliebe fürs Alte, als von blinder Neuerungssucht beherrschen lassen, wird eben so wenig für einen trägen bleibenden Stillstand seyn, als für übereilte, oder wohl gar gewaltthätige Umstürze des Bestehenden. Hätten wir auch sonst keinen andern Grund in unsrer göttlichen Religion als den bekannten Ausspruch des Apostels: „Prüfet Alles und das Gute behaltet", so würden wir uns schon dadurch zu einer weisen Liebe zum Bessern für verpflichtet erachten, und das ungeprüfte Lobpreisen oder Verdammen des Alten und Neuen für unrecht halten müssen. Doch der ganze Geist des Christenthums muß uns antreiben, zwar rastlos nach dem Vollkommnern zu streben, aber auf der andern Seite damit auch die nöthige Vorsicht, Gerechtigkeit und Billigkeit zu verbinden. Wir wissen es ja eben sowohl aus den Belehrungen als aus den Schicksalen der wahren Religion, daß es Gottes Wille ist, daß das menschliche Geschlecht allmählig zu besserer Einsicht, edlern Sitten und zu einem vollkommnern Zustande erhoben werden soll. Wir sehen es ja an der göttlichen Offenbarung selbst, wie sie allmählig die Menschen erleuchtet hat, die ältesten Väter erst in schwachen Strahlen, dann heller und

heller durch Moses und die Propheten, bis endlich zur vollen Klarheit des Tages durch Christum. Wir wissen ja, daß die dem israelitischen Volke gegebene Religion und Verfassung, obgleich göttlichen Ursprungs, dennoch nicht für alle Zeiten war und abgeschafft wurde; wir können daher auch nicht zweifeln, daß die von Menschen herrührenden Einrichtungen mit der Zeit der Veränderung bedürfen werden. Wir wissen, daß auch das Christenthum nur allmählig in seiner Reinheit von den Menschen erkannt wurde, daß es im Laufe der Zeit auch einer Reformation der Kirche bedurfte, und daß die Erleuchtung durch den Geist Gottes zu Erkenntniß des Wahren und Guten fortgehen und wachsen soll bis ans Ende der Tage. Wollten wir daher alles Bestehende bloß darum, weil es besteht und vielleicht Jahrhunderte bestanden hat, für unverbesserlich erklären, so müßten wir auch die Propheten, welche das mosaische Gesetz verbesserten, und Jesum und die Apostel, welche die mosaische Religion und den heidnischen Götzendienst aufhoben, so müßten wir auch die frommen Reformatoren, welche die Kirche vor dreihundert Jahren verbesserten, zugleich verdammen. — Vielmehr flößt das Christenthum seinen wahren Verehrern eine vernünftige Begeisterung für alles Bessere ein. Denn es hält uns ja das Höchste zum Muster vor: „ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Es ruft uns ja zu: „prüfet Alles und das Gute behaltet.“ Es hat ja wirklich die Menschen im Laufe der Zeit besser gemacht. So wie aber die Menschen selbst vollkommener, d. h. einsichtsvoller, kenntnißreicher, sittlicher, an Gefühl veredelt werden, so müssen auch die bürgerlichen Einrichtungen des Staats verbessert, und den Fortschritten angepaßt werden. Der Christ hat daher für alles Bessere einen offenen Sinn; er bietet den Regierenden zu Verbesserung des gemeinen Wesens willig die Hand, und dabei macht ihn die

christliche Liebe stark, um auf seinen eignen Vortheil bei abzustellenden Mißbräuchen willig zu verzichten.

Dagegen aber wird der Christ sich auch von jener unruhigen Neuerungssucht, welche nur umstürzen, und alles anders machen will, gleichfalls entfernt halten. Der Christ weiß es schon aus der Geschichte seiner Religion selbst, daß alle Verbesserungen nur langsam geschehen, und daß Zeit und Geduld dazu erfordert wird. Er erinnert sich, daß auch Jesus seine Zeit nicht plötzlich umwandeln, ja daß er nicht einmal seine Apostel bei seinem Leben für alle bessere Wahrheit gewinnen konnte, und daß er daher selbst sagte: „ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen." Dazu kommt die Liebe zu seinen Brüdern, die den Christen durchaus abhalten muß von allen übereilten und gewaltthätigen Versuchen zu Veränderungen, wodurch der Friede gestört und gefährliche Unordnungen erzeugt werden. Auch bedenkt der Christ, daß das göttliche Wort es uns einschärft, daß Gott die Geschicke der Völker und Reiche bestimme; daß Gott zwar die Menschen nicht erschaffen habe, um nur Nahrung und Kleider zu haben, und, gleich den Thieren, sich körperlich zu pflegen und zu mehren, sondern um ein an Weisheit und Erkenntniß, Tugend und Gerechtigkeit immer wachsendes Reich Gottes auf Erden zu bilden; aber eben dadurch ist ihm auch offenbar, daß auch die Verbesserungen der bürgerlichen Gesellschaft unter Gottes Leitung stehen. Darum nun hält er es mit Recht für eine schwere Versündigung gegen Gott, auf gewaltthätige Weise und durch Gesetzwidrigkeiten Gottes Rath vorgreifen zu wollen, sondern er harret geduldig, bis Gott der guten Sache auf gesetzmäßigem Wege den Sieg gibt.

Wie nun aber, wenn, wie es zu unsern Zeiten oft geschehen ist, sich heftige Partheien bilden, und innerer oder äußerer Krieg ausbricht? Wie verhält sich da das Christenthum gegen den Haß und den

Kampf? — Unserm Zeitalter hat es nicht an äußern Kriegen gefehlt, aber doch noch weit reicher ist es gewesen an innern Partheiungen. Dabei aber hat man nicht selten vernommen, daß die, welche sich an keine Parthei anschließen mochten, heftig getadelt wurden, und daß man behaupten wollte, der wahre Vaterlandsfreund müsse Parthei nehmen, müsse lieben und hassen. Das Christenthum aber weiß von einer solchen angeblichen Tugend der Partheisucht nichts. Es ermahnt überall aufs Ernsteste zum Frieden, zur Eintracht, zur Versöhnlichkeit, und zugleich geht es nach dem Geiste aller seiner Lehren darauf aus, alle Quellen des innern und äußern Unfriedens zu verstopfen. Es bindet alle Staatsbürger durch treue Liebe zu Einer Familie zusammen; es zerstört in seinen wahren Verehrern den eigensüchtigen Standesgeist, der sich von andern trennt und nur den eigenen Vortheil sucht; es macht die Regenten und Obrigkeiten weise, gerecht und gütig, die Unterthanen verständig, ruhig und gehorsam; es bewahrt vor hartnäckigem Kleben am Alten, und vor unruhiger, stürmischer Neuerungssucht; es flößt Allen die Verständigkeit, Besonnenheit, Mäßigung und Menschenliebe ein, welche die feste Grundlage eines dauernden innern Friedens sind.

Eben so hat man es dem Christenthum jetzt und früher zum Vorwurfe machen wollen, daß es den Nationalgeist nicht wecke, und über die Pflichten des Kriegs und des Kriegers keinen Unterricht ertheile. Und wahr ist es, jenen Patriotismus der alten Welt und der neuern Zeit, der nur das eigene Volk liebt und die andern hasset, und die Nahrung jener Liebe in Hegung dieses Hasses sucht, den kennt das Christenthum nicht. Es kann und darf ihn aber auch nicht kennen, denn es ist keine Nationalreligion, welche dem Hochmuth Eines Volks durch Herabwürdigung anderer Völker schmeichle, sondern es ist und soll seyn die allgemeine Menschenreligion, welche darauf ausgeht, Krieg und Streit der Völker zu entfernen, und das Wort zu

verwirklichen, mit dem es in die Welt eingeführt wurde: „Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Es strebt vielmehr, alle Ursachen des blutigen Haders zu entfernen. Der Ehrgeiz, der nur nach Kriegsruhm auf Kosten der friedlichen Bürger trachtet; die Herrschsucht, welche ihr Machtgebiet immer zu erweitern strebt; der Stolz und die hochmüthige Rachsucht, die bei Beleidigungen lieber die Welt in Brand stecken möchte, und nur in Strömen von Blut Genugthuung findet; der Völkerhaß, der Volk gegen Volk empört; der Eigennutz, der keinem Nachbar etwas Gutes gönnt, und der immer auf Uebervortheilung und Raub ausgeht: alle diese so gewöhnlichen Quellen des Kriegs werden bei wahren Christen gänzlich verstopft. Sie wissen es, daß die Menschen Brüder sind, nicht ein Eigenthum menschlicher Herrscher, sondern Gottes Eigenthum, und daß wir Gottes Strafen über uns herabrufen, wenn wir die Fackel blutiger Zwietracht erheben, und die in Elend und Jammer versenken, die Gott beglückt sehen will.

Hat sich aber ein innerer oder äußerer Krieg wirklich entzündet, so mag ihn nichts mehr lindern und nichts schneller endigen als der Geist des Christenthums. Mitten im blutigen Kampfe weckt es in der Brust der Streitenden die Gefühle der Menschlichkeit, erinnert es die Kämpfenden, daß es Menschen sind nach Gottes Bilde erschaffen, vom gemeinsamen Vater im Himmel geliebt, gegen welche wir die Waffen erheben; zur Großmuth entflammt es den Sieger, der Besiegten menschlich zu schonen; den Haß und die Rache dämpft es, welche den Besiegten in den Nacken tritt, das Blutvergießen verewigt und neuen Saamen der Zwietracht erzeugt; zum Frieden treibt es, den blutigen Hader auf Bedingungen der Billigkeit und des Wohlwollens gründlich zu schlichten.

So, meine Freunde, so ist der Christ beim Herrschen, beim Gehorchen, bei politischen Veränderungen, bei Par-

theikampf und Krieg. Und wer — wer möchte es bestreiten, daß es ein Glück für alle Völker wäre, — wenn alle — alle vom Geiste des Christenthums durchdrungen wären? — Ja, dann sähe die Menschheit nicht nur Jahre und Jahrzehende, sondern Jahrhunderte des Glücks und des Friedens. Darum konnte der Heiland wohl mit Recht zu seinen Jüngern sagen: meinen Frieden lasse ich euch; nicht aber gebe ich euch, wie ihn die Welt gibt.

Wird es aber je dahin kommen, theure Freunde, daß das Christenthum die Regenten, die Staatsmänner und die Völker so ganz durchdringt, daß das zur Wirklichkeit kommt, was wir hier in schönem Bilde betrachtet haben? — Jetzt freilich ist die christliche Welt noch fern von diesem schönen Ziele; aber genähert — viel genähert hat sie sich demselben doch, und sie wird es endlich erreichen, wenn die Zeit erfüllet seyn wird; denn Gott regiert die Welt, der Gott der Weisheit und des Friedens.

Nun so sey sie uns denn gesegnet, die heilige Kirche des Herrn, die an dem heutigen Tage gestiftet ward! So sey es dankbar erkannt, welchen Frieden sie der Welt geben kann und geben wird! So sey es unser Streben, selbst immer vollkommnere Christen zu werden, und Andre dazu zu bilden! So sey es unser Gebet: Herr, gieße deinen Geist aus über alles Fleisch, daß sie alle dich und deinen heiligen Willen erkennen, alle zur Weisheit, Güte und Gerechtigkeit erzogen werden, und die ganze Christenheit ein Tempel werde, in welchem du alles heiligest und verklärst zu deinem Bilde. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretschneider, Karl Gottlieb,

Casualpredigten und Reden bei besonderen Vorfällen und Veranlassungen in der Kirche und im Staate

Gotha 1834

Hom. 236 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458335-1